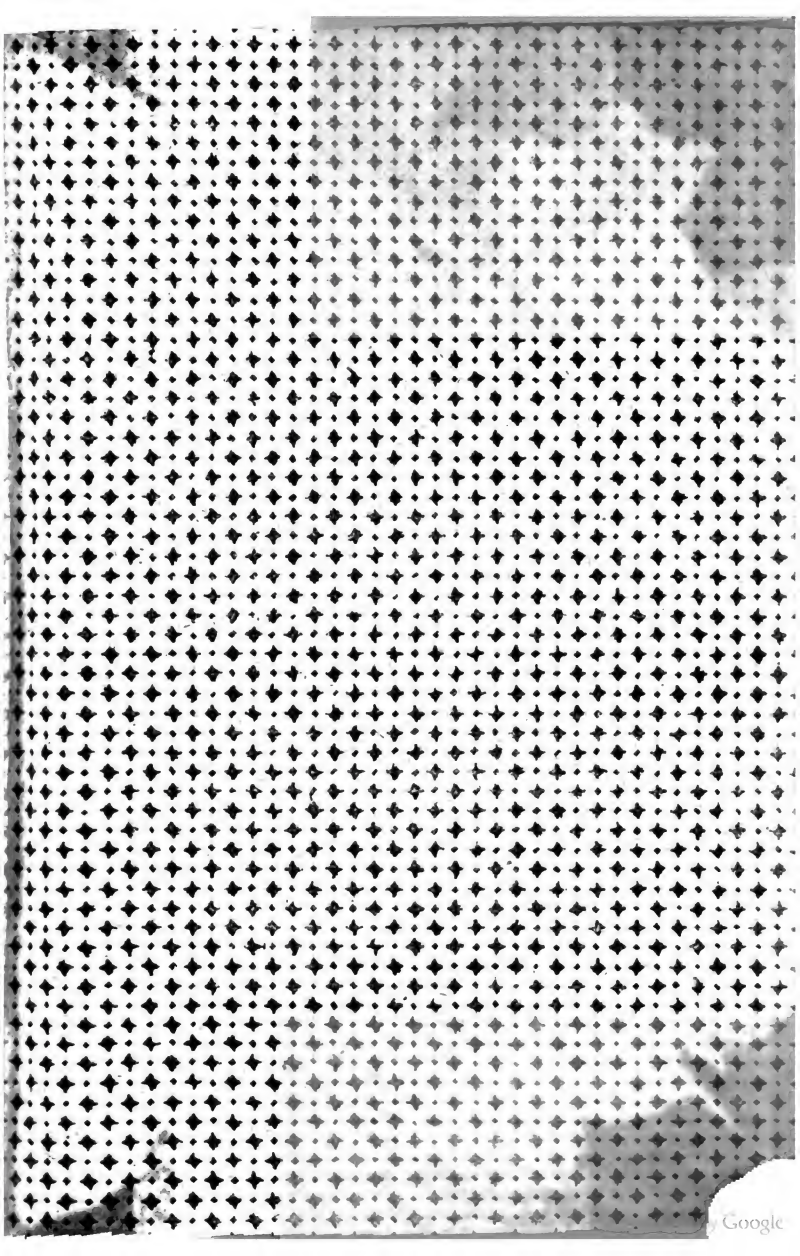
GOTHAISCHE GELEHRTE ZEITUNGEN

Digitized by Google

85. H. 1.


Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das Jahr

1775.

Zweytes halbes Jahr.

MAECENAS

Gemma antiq. Solonis opus. Mus. Flor

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.

61841-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Fünf und funfzigstes Stück.
den zwölften Julius 1775.

Hamburg.

Halladat, oder das rothe Buch, ist im vorigen Jahre auf 93 S. in gr. 4. gedruckt, seit der letzten Ostermesse aber erst bey Bode zu haben. Eine Sammlung Lehrgedichte, moralischen und philosophischen Innhalts, in orientalischem Stil vorgetragen. Der erste Theil enthält funfzehn, der zweyte sechszehn dergleichen. Das achte aus dem ersten Buch, überschrieben der Wurm, lautet also:

Gott sieht — der allgemeine Vater sieht
Von seinem unsichtbaren Himmel, wo
Der Mittelpunkt von allen Wesen ist,
In alle seine Körper, und zugleich
In alle seine Geister, sieht das Mark
Des Größten, und des Kleinsten, sieht! — und siehet
In Allem Alles! Wenn du es, o Mensch,
Begreifen willst, dann geh' und miß — und miß
Nach deinem kleinen Erdenwesen nicht
Das Wesen Gottes, du, Geschöpfe, miß
Nach deinem Auge nicht das Sehen des,
Der aller Augen Schöpfer ist. Er sieht
Mit keinem Saft und keinem Glaß! Sein Blick
Ist Einer! Dieses wisse! Willst du mehr
Von seinem Einem Blicke wissen? Ganz
Hindurch durch deine Seele dringet er,
Und alle deines Herzens Winkel sind
Ihm aufgedeckt! In einem hegst du Stolz,
Und hast in deinem Auge Demuth! Ha!
Welch eine ungeheure Narrheit, Gott
Betriegen wollen? Armer, trieg' ihn nicht,
Er läst sich nicht von dir betriegen! Ihm
Ist keine Finsternis, du täuschest ihn
Mit allen deinen tausend Krümmen nicht.
In deinem Blick ist Anbetung, ist Gott!
In deinem Herzen Brudermord! O du,
Du armer Blöder — deines Gottes Blick

Sieht deine Miene sich verzerren, sieht
Den Brudermord begehen! Wie so schwach
Ist deine Seele, welche nicht erkennt,
Daß Gott in Allem Alles sieht. Du hast
In deinem Erdeleben nie gedacht:
Was Gott ist; Kannst du denken? denk' es noch!
Und deines niedern Stolzes wirst du dann
Und deiner jämmerlichen Heucheley
Und deiner ungeheuren Narrheit auch
Dich schämen! wirst den Bruder lieben, wirst
Vor deinem Gott bereuen, daß du Wurm
Im Geisterreiche seiner Schöpfung dich
Ein Etwas dünktest, welches du nicht warst,
Das aber du, wenn deine Seele sich
Zu Gott erhebt und Wahrheit liebt, dereinst
In seinem zehnten Himmel werden kannst.

Alle Leser dürften vielleicht nicht errathen, daß Sie dieses wichtige Geschenk eben dem Dichter verdanken, der nachdem er ihnen die Weisheit lange in lachenden Bildern geschildert, Anakreons Leyer mit der Harfe von einem Seher Gottes vertauscht hat.

Brandenburg.

C. A. Baumanns Abriß der Staatsverfassung der vornehmsten Reiche und Länder in Asien. Nebst einem Anhange, der die kurzgefaste Geschichte der europäischen ostindischen Handlungskompagnien enthält. 700 S. in 8. Bey den Gebrüdern Halle. 1775. (1 Thlr.) Dieses Buch ist eine Fortsetzung des Entwurfs einer Statistik der europäischen Reiche, welche der Herr Verfasser schon 1761 herausgegeben, und die 1766 aufs neue aufgeleget worden. Diese Arbeit ist eigentlich nicht zu Vorlesungen bestimmt, sondern hauptsächlich der Jugend auf Schulen gewidmet, welchen Zeit und Gelegenheit fehlet, aus weitläuftigen Reisebeschreibungen eine ausgebreitete Kenntnis der asiatischen Länder zu erlangen. Auch Nichtstudirende, die gerne diesen großen und reichen Welttheil näher kennen lernen wollen, werden dieses Buch zu diesem Zwecke nicht unbequem finden. Aus dieser Bestimmung sind die Quellen nicht bey jedesmaliger Erzehlung angeführet worden, aus welchen sie genommen sind, sondern nur im Vorbericht überhaupt nahmhaft gemacht worden. Um eine Idee von dieser asiatischen Statistik zu geben, wollen wir dasjenige kürzlich ausziehen, was wir am meisten für unsere Leser interessant halten. I. Hauptstück von Asia überhaupt. Die Hauptsitze der Gelehrsamkeit sind zu Benares in Indostan, zu Samarkand in der Bucharey, und zu Schivas in Persien. Die Juden haben sich fast durch den ganzen Welttheil ausgebreitet, und sind gröstentheils

theils Karaiten, welche nur das Gesetz annehmen, und alle durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte Satzungen ihrer Gegner der Talmudisten verwerfen. II. §. St. Von der asiatischen Türkey. Natolien. Wegen der großen Hitze sind die meisten Krankheiten von kurzer Dauer, und viele unserer langwierigen Krankheiten, als Wassersucht, Podagra, Auszehrung, u. s. w. finden sich in Kleinasien fast gar nicht. Die Pocken, Fieber, Schlagflüsse, Dissenterien, Hypochondrie sind gemeine Uebel; die starke Hitze und der viele Staub machen viele Leute blind, und der Aussatz ist an den syrischen Küsten gewöhnlich. Um Angora sind die berühmten Kameelziegen, die das bekannte Kameelhaar geben. Von wilden Thieren giebt es eine Art großer und gefräßiger Füchse, die man Schakals nennt, welche des Nachts zu vielen hunderten auf den Raub ausgehen, woraus es begreiflich wird, wie Simson, für dessen Füchse man sie hält, so leicht ihrer eine große Zahl hat fangen können, zumal solches, wie Recensent gelesen zu haben sich erinnert, sehr leicht durch Hülfe des Feuers geschiehet. Um Geld wird nie bey den Türken gespielet, welches sie für eine große Sünde halten. Zeitvertreibe lieben sie sehr, besonders solche, wobey sie müßige Zuschauer abgeben können. Der Griechen ihre Spiele hingegen sind von der Art, daß Leibesübungen dabey vorgehen. Diese müssen von jenen den Schimpfnamen Tanschein, d. i. Hasen, leiden. Die Ausfuhr des rohen Kameelhaars ist verboten. Auf die Münzen werden nie Brustbilder, sondern allein der verschlungene Name des Kaisers geprägt. Die Europäer können alle Handlungen des Gottesdiensts öffentlich vornehmen, und das geschiehet oft unter Lösung der Kanonen von ihren Schiffen, und unter andern Feyerlichkeiten. Es kann niemand von ihnen zur muhammedanischen Religion gezwungen werden, und wenn jemand dieselbe anzunehmen sich anheischig macht, so hat seine Nation das Recht, ihn dreymal vor der türkischen Obrigkeit zu befragen, welche ihn sogleich ausliefern muß, wenn er sein Wort zurück nimmt. Sorien (Syrien.) Den sich zu Haleb aufhaltenden Ausländern wiederfährt oft das sogenannte Uebel von Haleb, eine Art häßlicher eiternder Blattern. Es gibt hier viele Schafe von der Art mit großen und fetten Schwänzen, deren einer oft funfzig Pfund wiegt; auch Ziegen, welche einen Schuh lange Ohren haben. Die Heuschrecken richten oft große Verwüstungen an, werden aber frisch und eingesalzen als eine angenehme Speise genossen. Die Drusen sind gleich kennbar an der länglichten Gestalt ihres Kopfes, den sie den Kindern von der Geburt an in die Länge zusammenpressen. Palästina. Es regnet im Sommer selten; die ordentliche Regenzeit gehet mit dem Anfang des Novembers an, da die Saatzeit ist, und heißt der Frühregen, worauf der Spatregen im April und May um die Zeit der Ernde erfolget. Die Schwere des Wassers im

Salzsee ist die Ursache, daß man leicht auf dem See schwimmen kann, indem man von demselben getragen wird, und darinn gehen kann, als ob man Land unter seinen Füssen hätte. Arabien. In dem steinigten Theile desselben verursachen unter andern die Pharaonisläuse, die so groß als Haselnüsse sind, den Reisenden manche Beschwerlichkeit und Gefahr. Die Mannspersonen tragen Hörner, die sie aus ihren Haaren machen, und die Weiber haben in der durchlöcherten Scheidewand der Nase einen großen goldenen Ring. Georgien. In den Gegenden am Flusse Jazo halten sich große und schöne Fasanen in Menge auf, und man glaubt, daß hier ihr Vaterland ist. Der Charakter der Georgianer wird sehr schlecht beschrieben. Die Kleidung der Weiber, die die schönsten und boshaftesten auf der Welt sind, ist der persischen ähnlich, ihre Kopfzeuge und Frisur aber sind beynahe europäisch. III. H. St. Von Persien. Taback wird hier in gröster Menge gebauet, und mit Baumwolle, welche fast in allen Provinzen wächst, sind ganze Felder bedeckt. Das Wasser muß nach Nothdurft wöchentlich oder monatlich einmal so hoch auf den Feldern stehen, daß eine Ente darauf schwimmen kann. Die Melonen sind vortreflich, und man hat über zwanzig Arten derselben, davon eine oft 20. 50 Pfund wiegt. Der Vogel Abmalek hat die bewundernswürdige Eigenschaft, daß man ihn mit dem Wasser eines gewissen Brunnens allenthalben hinlocken kann. Man hält nur das Wasser in offenen Flaschen in die Höhe, und sobald es die Vögel riechen, versammeln sie sich um die Flaschen. Die linke Hand ist bey den Persern, so wie im ganzen Orient, die Ehrenseite. Der Turban, Dulbend, ist das schönste Stück ihrer Kleidung, aber oft zwölf bis funfzehn Pfund schwer. Sie kleiden sich in verschiedene Farben ohne Unterschied des Alters, nur nicht schwarz, welche Farbe sie die Teufelsfarbe nennen. Der Pilau, ihr liebstes Gericht, ist Reiß, der in Fleischbrühe oder Butter dermaßen gesotten wird, daß die Hülsen ganz bleiben, und nicht zergehen, auch nicht zu trocken und zu hart sind, sondern im Munde oder in der Hand wie ein Teig zerfließen. Sie haben keine Messer, Gabeln und Löffel, sondern reißen das Fleisch mit den Fingern von einander, und den Reiß nehmen sie mit den vier vordern Fingern aus der Schüssel, und bringen ihn damit zum Munde. In der persischen Sprache findet man viele Wörter, welche theils ganz deutsch, theils den deutschen ähnlich sind. Die türkische Sprache wird am Hofe hochgeachtet und gesprochen. Die Sing- und Tanzkunst wird für unehrlich gehalten, und nur von liederlichen Weibern und Possenreißern ausgeübt. Die Fußbedienten oder Läufer des Königs heißen Schaters. Sie müssen, ehe sie angenommen werden, eine Probe machen, daß sie in einem Tage einen Weg von anderthalb französischen Meilen zwölfmal hin und her laufen können. IV. H. St. Türkestan. V. H. St. Karazan.

Es

Es giebt hier viele wilde Pferde, welche die usbecker Tatarn mit ihren Habichten tödten. Diese Vögel sind abgerichtet, sich auf den Kopf und Hals des Thieres zu setzen, und wenn dieses durch das Bestreben sich von einem so grausamen Feinde loszumachen, abgemattet ist, kommt der Jäger, welcher es immer verfolgt, dazu und tödtet es. Dieses Pferdefleisch wird von den Tatarn sehr begierig gefressen. Ihr vornehmstes Getränk ist saure Pferdemilch, und es ist so stark, daß sie davon trunken werden. VI. H. St. **Von der Buckharey.** In der Stadt Samarkand ist eine Akademie der Wissenschaften oder hohe Schule, die eine der berühmtesten unter den Muhammedanern ist. Wenn ein Buckhare krank wird, so ist das Hülfsmittel dieses: Ein Mullah lieset ihm eine Stelle aus einem Buche vor, hauchet ihn einigemal an, und schneidet mit einem scharfen Messer verschiedene Schnitte in des Kranken Gesicht, und an die Seite desselben; dadurch wird, wie sie sich einbilden, die Wurzel des Uebels abgeschnitten, welches, wie sie sagen, vom Teufel herrühret. VII. H. St. **Von Tibet.** Das Königreich Barantola oder Lassa. Die Weibsbilder sollen grösser und lebhafter als die Mannspersonen seyn, und sie tragen die fremden Kaufleute auf ihren Schultern über die Gebürge. Um den Hals tragen sie eine seidene Schnur, an deren Ende ein Paternoster von gelben Ambra oder Korallen hängt, oder auch ein Schweinszahn, welcher ihnen auf der Brust herumspielt. Die Vielweiberey ist hier verboten, und die Männer sind an eine Frau gebunden; aber ein Weibsbild darf verschiedene Ehemänner haben, welche insgemein Verwandte, oder gar Brüder sind. Das erste Kind gehört dem ältesten Manne, das nachfolgende dem andern, u. s. f. Sie vertheidigen diese Gewohnheit damit, daß die Mannspersonen zahlreicher, und der Weiber zu wenig seyn. Die Religion ist die Lehre des Fo, welcher hier La genannt wird. Die ungemeine Uebereinstimmung dieser Religion mit der Römischkatholischen, besonders in den Gebräuchen, ist bewundernswürdig. VIII. H. St. **Von der asiatischen Tatarey.** In den nordlichen Gegenden Siberiens haut man im Winter, nach der Größe der Fenster, Stücke von reinem Eise zu, setzt sie von außen ein, und begießt sie mit Wasser, daß sie anfrieren. Diese Eisfenster verhindern das Eindringen der Kälte, und benehmen auch nicht viel Licht. Die Tunguſen essen alles, was ihnen vorkommt, schlachten aber nicht leicht ein zahmes Thier, sondern essen nur, was verreckt ist. In Kamtschatka ist der Mangel an zahmen Vieh und Getreyde durch einen solchen Ueberfluß an Fischen ersetzt, daß sie oft den Lauf der Flüsse aufhalten, und verursachen, daß selbige über ihre Ufer treten. Die Kamtschatkalen sind sehr unrein und säuisch, und daher voller Läuse, davon sie ganze Hände voll abschrapen und auffressen. Der Kopfschmuck der Weiber sind falsche

Haare, oder Perücken. Ihre Heirath, Begräbnisse, und Bestrafung des Ehebruchs sind sonderbar genug. IV. H. St. Von China. Da die Geschichte dieses Landes theils zu weitläuftig, theils unter allen asiatischen am bekanntesten ist; so wollen wir sie vorbeygehen, und nur etwas aus dem Königreich Korea als einem jenem unterworfenen Lande anführen: Zahmes Vieh ist im Ueberflusse vorhanden, die Pferde aber sind klein, und nur drey Fuß hoch, daher man sich der Ochsen zum Ackerbaue bedienet. Man findet hier eine Art von Hünern, mit drey Fuß langen Schwänzen. Uebele Bezahler ihrer Schulden werden monatlich zwey bis dreymal auf die Schienbeine geprügelt, bis sie bezahlen. Sterben sie indessen, so müssen die nächsten Verwandten für sie bezahlen, oder eben die Strafe erdulden, so daß niemals jemand etwas von dem einbüßet, was er einem andern geliehen hat. X. H. St. von Ostindien. Indostan Ein Banyan tödtet keinen Floh, und geschieht es unversehens, so muß er dies Versehen durch etwas ansehnliches wieder gut machen. Alte abgenutzte Kühe, Pferde, Ziegen, Hunde werden von ihnen in Hospitälern verpfleget, bis sie eines natürlichen Todes sterben. Diese Sorgfalt erstreckt sich so gar auf die Erhaltung der Flöhe, Wanzen und anderes Ungeziefer, das den Menschen das Blut aussauget, und für welches sie auch Hospitäler haben. Sie miethen oft einen armen Menschen, der eine Nacht darinn bleiben muß, es mit seinem Blute zu sättigen. Die Hinduer berühren das Trinkgefäß nicht mit den Lippen, sondern halten es eine ziemliche Weite vom Munde ab, und gießen das Getränke so hinein. Der Mahl oder Haram des großen Mogols soll über 2000 Weiber enthalten. Er selbst wird von niemand anders, als von Weibern bedienet, und wird auch jederzeit von einer Kompagnie von 100 tatarischen Weibern in seinem Pallaste bewacht. Die Halbinsel diesseit des Ganges. Das Land Narora oder Kamatik ist so fruchtbar an Reiß, daß es außer verschiedenen Gegenden Indiens ganz Europa damit versorget. Hier hat die Gewohnheit den Ursprung gehabt, daß die Witwen sich mit dem Leichnam ihrer Männer verbrennen. Die Ursache davon ist bekannt. Golkande. Dieses ist gleichsam das rechte Vaterland der Diamanten. Die hier lebenden Hinduer sind in einer Menge Kasten oder Zünfte abgetheilet, deren die allerunterste die der Lohgeber, Seifensieder und Ballenbinder ist, die äußerst verachtet sind, und nicht in den Städten wohnen dürfen. Das Reich Madure. Es gibt hier Mäuse, die so groß sind als die Katzen, und diese unterstehen sich nicht jene anzufallen. An den Festtagen führt man das Bild des Götzen Shokanaden auf kostbaren Paradewagen umher, die so groß sind, daß man oft 400 Menschen zu verschiedenen Verrichtungen darauf stellt, und daß zu dessen Fortbringung 4000 Mann erfordert werden. Die malabarische Küste. Goldene

und

und silberne Stoffe werden nur von den Weibern der niedrigen Klassen getragen, und die Weiber der Nayen und Vornehmen setzen ihren Staat in goldnen Gürteln und Armbändern von Silber und von Horn. Männer und Weiber haben bis auf die Schultern herabhängende Ohren, welches vom Gewichte ihrer Ohrengehänge herrührt. Ein jeder Diebstahl wird mit dem Tode bestraft. In Ermangelung der Zeugen kann sich der Beklagte durch eine Art von Feuerprobe reinigen, da er ein glühendes Eisen in die Hand nehmen, oder seinen Kopf in einen Topf voll siedendes Oel stecken muß, und wenn er unverletzt bleibet, für unschuldig gehalten wird. Von der jenseitigen Halbinsel Indiens. Im Königreich Tipra haben die Einwohner Köpfe an den Hälsen, die bey den Weibern gemeiniglich so lang sind, daß sie ihnen bis auf die Mitte der Brust reichen. Siam. Hier findet man den großen Vogel Stokrha, der größer ist als ein Strauß, und einen drey Fuß langen Schnabel hat. Im Königreich Kochinchina ist die Seide in einem so großen Ueberfluß vorhanden, daß sogar die Segel, Schiffseile und Fischernetze daraus verfertiget werden. XI. H. St. Von den asiatischen Inseln. Japan. Man beurtheilt den vornehmen Stand eines Frauenzimmers nach der Menge der Unterkleider, die sie tragen, welche sich oft über hundert belaufen sollen, aber sehr dünn und zart sind. Die Insel Ceylon. Der Tallipotbaum ist seiner Blätter wegen merkwürdig, die so groß sind, daß unter einem einzigen 15 — 20 Personen vor dem Regen sicher seyn können; man deckt gemeiniglich die Häuser damit, und braucht sie statt der Zelter. Die Weber sind hier die privilegirten Astrologen. Die Insel Celebes. Die Makaßaren malen die Nägel roth, und färben die Zähne grün oder roth, die Vornehmen lassen sich auch wohl Zähne ausziehen, um dafür goldene, silberne oder tombakene zu tragen. Den Anhang überlassen wir dem eigenen Nachlesen, da er eines Auszugs unfähig ist.

Kurze Nachrichten.

Halle. Magazin für die neue Historie und Geographie von D. Ant. Fr. Büsching ꝛc. Neunter Theil. Mit einem Kupfer. Verlegt von J. J. Curt. 4. 1775. 3 Alph. 8 B. (2 thlr.) Die meisten Artickel in diesem Bande gehen das rußische Reich an, und sind folgende: 1) Joach. Scultetus zweyte Gesandtschaft nach Rußland, welche er 1675. angetreten hat. 2) Nachricht von dem Aufruhr und den Frevelthaten des donischen Kosaken Stenka Rasin. 3) Extrait du Journal des operations de la seconde Armée imp. de Russie. 1769 — 1770. 4) Verschiedene Rußlands Handel betreffende Schriften und Nachrichten. 5) Von der rußischen Kriegsflotte. 6) Befehl der Kayserin Elisabeth und Erklärung der Kayserin Catharina der Zweyten, den Wucher und die Partheylichkeit der Richter betreffend. 7) Eclaircissemens sur plusieurs faits arrivés

sous

sous le regne de Pierre le grand, tirés des papiers du feu comte H. T. de Bassewitz. 8) Motifs de la disgrace d'Ernest Jean de Biron, Duc de Courlande. 9) Antwort auf die vorhergehende Schrift. 10) Kurze geographische, politische und historische Nachrichten von Kleinrußland, ans Licht gestellt von Wasili Rubenonow. II. Dännemark. Reponse au memoire de la compagnie asiatique en Danemarc &c. III. Das Königreich Preußen. Ostpreußen. Westpreußen. IV. Deutschland. 1) Rechtfertigung des Betragens Sr. Königl. Maj. von Großbrittannien, als Churfürst von Braunschweig, gegen die Kayserin Königin, aufgesetzt 1757. 2) Holstein. V. W. D. Büschings Auszug aus einer englischen Reisebeschreibung, genannt a new voyage round the world. Das Kupfer bildet eine Gedächtnismünze auf die Einnahme der polnischen Provinzen durch den König von Preussen. Die eine Seite stellt das Brustbild des Königs von Pr. in altem Geschmack mit einem Lorberkranz ums Haupt vor, und der Umschrift: Fridericus Borussorum rex. Auf der Gegenseite überreicht die Schutzgöttin Pomerelliens dem Könige die neueingenommenen Länder auf einer Karte. Oben steht: Regno redintegrato; unten: Fides praestita Marieburgi MDCCLXXII.

Leipzig und Wahlheim. Pätus und Arria, eine Künstlerromanze, Und Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie. 1775. 8. 16 S. (1 Gr.) mit Musik 2 Gr. Die Elegie kommt schon in der 6ten Nummer des deutschen Merkurs vor. Die Romanze ist eine Anspielung auf die Leiden Werthers und das leipziger Verbot. Ein Künstler schnitzte die Geschichte von Pätus und Arria aus, und stellte sie vor Weygands Thür zur Schau; darüber entstand ein allgemeiner Lärm.

Mit Recht war zu besorgen,
Die Leute die erstächen sich
Am lieben hellen Morgen!

Deswegen schrieben nicht allein viele dagegen, sondern es verging auch ein Verbot von der Geistlichkeit, das Bildchen länger anzuschauen.

Auch sorgt des Rektor jenes Orts,
Daß in dem Schulexamen
Zwey Knaben über diesen Text
Zu disputiren kamen!

Und so that man was man konnte, um das Unheil abzuwehren. Beyde Stücke sind auch in Musik gesetzt.

Karlsruhe. Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebende Menschen auf der Erde. 1775. 8. 80 S. Bey Macklott (4 Gr.) "— O weh! geliebten Brüder und Schwestern, o weh! ich hab mich betrogen, daß ich mich überredte, meinen Qualen durch den unglücklichen Pistolenschuß ein Ende zu machen — Gott! o Lieben! — der unseelige Betrug! — Gott! nun leide ich die Martern, denen ich entfliehen wollte, alle die Matern leide ich, jetzt mit Gefühlen der Beschämung, der Reue und der Traurigkeit, die mein ganzes Wesen, ohne nur eine Minute mir Ruhe zu lassen, wie scharfe Messer durchfahren, und doch mich nicht gefühllos machen! — Schwarze That! — ich Unglückseliger! — o Lieben! helft mir durch euer ernstliches dringendes Gebet! —" Außer diesen Wehklagen und Ermahnungen, die auf fünf Bogen fortgehn, findet der Leser auch Nachrichten von andern gerichteten Seelen, einer Matrone, des Misaret ꝛc. und was Jesus Christus zu jeder derselben sagte.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sechs und funfzigstes Stück.
den funfzehnten Julius 1775.

Leipzig.

Bey Joh. Gabr. Büschel ist auf drey Bogen in 8. gedruckt worden: Ein einziger Gedanke über die Verbesserung der Landwirthschaften und daraus fließendes stärkeres Gewerbe in Städten. 1775. (2Gr.) In den Jahren 1768, 69 und 70 musten viele Landwirthe in Sachsen zu Grunde gehen, weil das Getraide zu wohlfeil, und in den Jahren 1771 und 72 musten viele tausend Handwerker und andere Einwohner in den Städten im Hunger verschmachten, weil das Getraide zu theuer war. Welches Mittel könnte diesem Unglück aufs Zukünftige vorbeugen, und dieser Ebbe und Fluth von Theurung und Wohlfeilheit einen Damm setzen? Von dem Landwirthe lebt der Handwerksmann, der Bürger in der benachbarten Stadt. Aus der Stadt erhält jener wieder das baare Geld, welches er zu Abgaben, zur Bestreitung seiner Haushaltung braucht. Je stärker die Einkünfte des Landwirths sind, je reicher ist dieses Gewerbe vom Dorf in die Stadt, und so findet der Bürger, der Handwerksmann sein Glück in der Wohlfahrt des Landwirths. Der fleißigste Landwirth muß mit Schaden haushalten, d. i. er muß mehr ausgeben als er einnimmt, wenn er den Scheffel Korn nicht höher als für sechs und dreyßig Groschen verkaufen kann. Jetzt kann er sich sogar das Nothwendigste in der Wirthschaft nicht anschaffen; folglich hat von ihm der Bürger in der Stadt keinen Verdienst, und dieses ist der Anfang einer Nahrlosigkeit, die beyde entkräftet. Das Mittel beyden aufzuhelfen ist, nach dem Vorschlage des Verfassers die Verdoppelung der Einkünfte aller Landwirthschaften und diese kann durch die Erhöhung und Festsetzung der Preise aller Arten des Getraides und anderer landwirthschaftlichen Produkte bewirkt werden; wenn z. B. der Scheffel Korn anstatt anderthalb, drey Thaler zu stehen käme; wenn die Kanne Butter von drey Groschen auf sechs im Preise stiege. Diese Einrichtung gründet und versichert den Wohlstand der engelländischen Landwirthschaften und befestigt die wahre Stärke des Staats. Der Scheffel Korn hat daselbst einen festgesetzten hohen Preis. Fällt wegen großen Ueberflusses das Getraide unter diesen Preis, so ist alle Einfuhr verbo-

then, und der Schiffer bekommt eine beträchtliche Belohnung auf jeden Scheffel, welchen er beweiset ausgeführet zu haben. Steigt hingegen das Getraide über den gesetzten Preis, so ist alle Ausfuhr auf das schärfste untersagt, und es wird die Belohnung auf eingeführtes Getraide gegeben. Der Getraidepreis muß weder zu hoch seyn, daß nicht auch ein elender Mensch sein Brod täglich verdienen könne; noch zu niedrig, daß der Faulheit ein Küssen untergelegt werde. Der zu unsern Absichten, Bedürfnissen, und Abgaben abgemessenste Preis scheinet zu seyn, wenn

der Weizen	nicht über 4 Thlr.	noch unter	$3\frac{1}{2}$	Thlr.
das Korn	— 3 —	—	$2\frac{2}{3}$	—
die Gerste	— 2 —	—	$1\frac{2}{3}$	—
der Haser	— $1\frac{1}{3}$ —	—	1	—

verkauft würde. Das Pfund Brod würde dabey höchstens auf sechs Pfennige zu stehen kommen. Wie kann man aber diese Preise des Getraides erlangen? Man lege unter landesherrlicher Autorität und Besorgung einer darzu niedergesetzten Kommißion ein Getraidemagazin an, wie zu Genf, Rom und Genua. Das Magazin vertheilt seine verschiedenen Depots in die großen Städte; es bezahlt jederzeit den Scheffel Korn mit $2\frac{2}{3}$ Thaler, und so auch das andere Getraide nach der oben angegebenen Taxe. Aus dem Magazin muß es der Becker für 3 Thlr. nehmen, für welchen Preis er es aber auch bekommt, wenn gleich etliche üble Erndten nach einander folgen sollten. Alles Zins- und auf den Kammergütern erbaute Getraide wird nach der Kammertaxe der Scheffel Korn zu zwey Gülden durch die Unterthanen unentgeldlich in die verschiedenen Depots gefahren. Zur Errichtung und erstem Ankauf bestimmt der Verf. dem Magazin eine Summe von ungefähr sechshunderttausend Thlr. Diese erhebt er von einer Art Herren im Lande, die aus der Errichtung des Magazins vor allen andern den gröſten Nutzen ziehen werden; es sind die unadelichen Besitzer adelicher Güter, die dem torgauischen Landtagsabschied vom Jahre 1555 zuwider ihre Rittergüter besitzen. Viele werden sich vermöge ihrer edlen Denkungsart leicht zu diesen Beytrag verstehen; von den übrigen hochedlen Herrn aber, welche von Pächten, aus Mühlen, aus Hen- und Hafermagazins oder von Marquetenderkorn des letzten Kriegs durch einen glücklich gewagten Sprung in den Besitz adelicher Güter gekommen, könne man es ohne Umschweife fordern. Alle Einfuhr des fremden Getraides muß sodann gänzlich und aufs schärfste verbothen seyn. Nur das Magazin kann bey erheischenden Umständen ausländisches Getraide aufkaufen lassen. Zur Arbeit bey dem Magazin werden kommandirte Soldaten gebraucht, und bey jedem Depot hat ein Proviantofficier die Aufsicht und führt die Rechnung. Durch die Errichtung eines solchen Magazins wird aller übertriebenen Theurung und künftigem Mangel vorgebaut; die

die Einkünfte des Landesherrn über eine Million vermehrt; der Adel wird dadurch auf einmal wieder reich und seine Besitzungen erhalten so wie alle andere Grundstücke wieder einen hohen Werth; der Umlauf des Geldes wird beschleuniget und die Masse des circulirenden Geldes über die Helfte vermehrt; viele hunderttausend Thaler werden dadurch im Lande erhalten und der Ausländer Geld stärker eingebracht, und in den folgenden Jahren das ganze Land besser und schöner angebaut werden.

Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Fünfte Abtheilung. 1775. 8. 10 B. Bey Dyck. (8 Gr.) Diese Fortsetzung enthält einige siebenzig Gedichte von allerhand Gattung und verschiedenen Verfassern. Genannt haben sich die Herrn Göckingk, Hensler, Hohnbaum, Lange, Lenz, Pfeffel, Merck, Sattler, Seidel, Sukro: unter den Ungenannten ist auch ein Frauenzimmer, Charlotte S. geb. L. Einige Gedichte zur Probe.

Weihtrunk an die todten Freunde. 1752.

Daß eu'r stilles Gebein, und was ihr mehr noch war't,
Als vermodernd Gebein, diesen geweihten Wunsch,
In dem Schooße der Erde
Und Elysium's Thal vernehme!

Daß wir weise wie ihr, und der Erinnerung
Eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich seyn,
Doch, als stündet ihr alle
Mit den glücklichern Freunden hier!

K.

Die menschlichen Freuden.

Es stirbt mein böses Weib, und in dem Augenblick
Läßt mir die Magd den Wein in Keller fließen.
Daß ist der Sterblichen Geschick!
Man kann ein längsterwünschtes Glück
Fast niemals unvermischt genießen.

Hensler.

Frankfurt und Leipzig.

Der Anbruch des Jahres 1774. Ein Gedicht dem Herrn P. Denis in Wien gewidmet. 1774. 8. 103 S. Herr Professor Hartmann zu Mietau machte, wie bekannt, durch seine Jahresfeyern den Anfang mit dieser neuen Art von Gedichten. Im gegenwärtigen ist gleichfalls der Bau und Gang der Verse verschieden und abwechselnd, und oft lyrisch, je nachdem es der Stoff

und die Gegenstände mit sich brachten. Voran geht die Zueignung an den Barden Sined, und hierauf folgt das große Gedicht selbsten. Der Dichter ward von seinem Kummer, den er zu versingen bemüht war, von Phantomen und schaudervollen Gesichtern umringt.

Doch hier kommt in heilger Stille
Mit dem feyerlichen Schritte,
Der nicht rauschet nicht erschrecket,
Und ein friedsam Leben in die Seele gießt,
Des Mondes kühle Wandelstunde.
Schweigend hängt er ob dem Hügel,
Und sein freundlich Auge schickt
Sanfte Stralen durch die Schatten,
Wo der Schwermuth Dunkel weicht.

Schilderungen eines üppigen Sängers, Angedenken an die entfernten Freunde, freudige Empfindungen über den Frieden, Bilder des Unglücks des Kriegs, und eine Anrufung des Herrschers der Deutschen, beschäftigen ferner dem Dichter. Wir wählen einige Zeilen aus den Erinnerungen seiner Freunde.

Und wie sollten sie nicht im Himmel noch blühen die Stunden
S * *, die mir dein Herz mit Engelswonne begossen?
Wie der geflügelte Pfeil der straffen Sehne des Bogens,
So entflohen mir da die schönen Blicke des Lebens,
Wo meine Seele sich selbst und in sich die deine gefühlet.
O wie verehrt sie mein Herz, wie süß kommt jeder Gedanke
Von der Donau zurück, die unser erstes Gelübde
Mit bedeutender Still' und majestätischem Rauschen
Unter dem gütigen Einfluß des feyernden Himmels geseegnet. ꝛc.

Es ist ein Anhang von drey kleinen Gedichten beygefügt. Hier sind einige Strophen aus dem einen an H. Doktor * * * gerichtetem:

Die Augenblicke sind verloren,
Die uns gedankenleer entfliehn:
Und Jahre fließen im Tumult der Thoren
Dem Herzen unbemerkt dahin.

— — — — —

Vor Pavianen stehen Affen,
Vor dem zerfezten Mond der Muselmann.

Und

Und Layen sehn den Stolz des Pfaffen
Für den Karakter seiner Weisheit an.

So ist die Welt, so wird sie bleiben,
Wer soll sich seines Lebens freun?
Dem's besser dünkt, mit Lumpen ein Gewerb zu treiben,
Als müßig auf dem Markt zu seyn.

Der Verfasser ist H. Magister Gaus zu Stuttgardt.

Turin.

Lettres d'amour & d'affaires, écrites par Cathérine Comtesse de Salmour, Marquise de Balbian au Marggrave Charles de Br. 1775. 8. 126 S. (8 Gr.) Diese Briefe sind aus dem vorigen Jahrhundert. Der Vorbericht macht uns mit der Geschichte ihrer Verfasserin näher bekannt, die wir hier daraus mittheilen wollen. "Katherine, Marquisin von Balbian, war ohne Widerrede die vollkommenste und liebenswürdigste Dame ihrer Zeit. Sie stammte aus einem der berühmtesten Häuser in Piemont ab; war schön gewachsen, doch mehr klein als groß, und ihre Augen hatten etwas so lebhaftes und glänzendes, daß sie auch die Allerunempfindlichsten bezauberten; mit einem Worte, sie besaß alle Eigenschaften um zu gefallen. Ihre Glücksumstände waren nicht so ansehnlich, als sie verdiente, und daher kam es auch, daß man sie noch sehr jung an einen Hauptmann aus einem eben so alten Geschlechte verheyrathete, und der ein ziemlich beträchtliches Vermögen besaß. Er starb einige Jahre darauf und hinterließ drey Kinder. Sie blieb bis 1695 Witwe. Der Marggraf Karl befand sich damals zu Turin, um daselbst das Karneval zuzubringen. Er hatte vor einiger Zeit das Kommando über die Truppen Sr. kurfürstl. Durchl. von Br. seines Bruders, (eigentlich Oheims) in Piemont bekommen. Als er diese liebenswürdige Witwe in einer Gesellschaft gesehen hatte, so war er nicht mehr Herr über sein Herz, sondern gestand ihr seine Liebe, und fand tausend Hinderuisse, ehe er zur Erfüllung seiner Wünsche gelangen konnte. Nachdem er aber erklärte, daß seine Absichten vollkommen rechtmäßig wären, so erhielt er eine etwas günstigere Aufnahme. Jedoch, da beyde Verliebten mit Recht fürchteten, daß Se. k. D. nicht so leicht in ihre Heyrath willigen würde, so wurden sie in Geheim von einem Priester getraut, den sie dazu bestochen hatten. Es ist sogar wahrscheinlich, daß der päbstliche Nuntius das Nöthige dazu vorschoß. Der Hof zu B. bekam nicht lange darauf Wind davon, und der Kurfürst wurde darüber so aufgebracht, daß er den Marggrafen nach B. zurückberufte, und seinem Obersten den H. von Hackeborn auftrug, diesen Liebeshandel

zu unterbrechen, es koste auch was es wolle. Es wurden dem letztern sogleich die strengsten Befehle gegeben, die Marquisin durch Vermittelung Sr. k. H. in ein Kloster sperren zu lassen. Der Oberste von Hackeborn befolgte alles, was ihm aufgetragen worden war. Er trat eines Tages, in Begleitung einiger Officiere Sr. k. H. und mit bloßem Degen in der Hand in das Zimmer des Marggrafen, wo er die Marquisin in seinen Armen fand. Man riß sie von ihm weg, er wollte den Degen zu ihrer Vertheidigung ziehn, allein man hatte die Vorsicht gebraucht und alle sein Gewehr bey Seite geschaft: man brachte sie in ein Kloster, ehe der Marggraf es verhindern konnte. Er gerieth darüber in Verzweifelung, man raubte ihm alle Gelegenheit sie zu sehen; doch aller Hindernisse ohngeachtet, erhielt er heimlich gegenwärtige Briefe von ihr. Um den Kurf. zu besänftigen, reiste er von Turin nach Casal, wohnte der Belagerung bey, und kommandirte die Truppen Sr. k. D. von Br. Er that hier Thaten, die eines großen Prinzen würdig waren; allein nach der Einnahme von Casal wurde er an einem Fieber krank, das vielleicht sein Gram mit verursacht hatte, und starb in wenig Tagen. Nach seinem Tode fand man diese Briefe in seiner Tasche und Sr. k. D. lies der unglücklichen Dame 30000 Dukaten mit dem Beding zustellen, daß sie den Namen einer Witwe des verstorben Marggrafen ablegen mochte." Es sind dieser Briefe vier und zwanzig, und der letzte ist in sehr demüthigen, klagenden Ausdrücken an den Kurfürsten gerichtet. In den übrigen erkennt man den mit Liebe vermischten Ehrgeiz der ränksüchtigen Italiänerin. Unter zärtlichen Versicherungen dessen, was sie für ihn empfände und leide, schärft sie dem Marggrafen in jedem Briefe ein, ja darauf zu beharren, und sie für seine Gemahlin fort zu erkennen. Sie gibt ihm tausend Anschläge, sie fordert ihm seine Juwelen zu ihren Bedürfnissen ab, läßt sich Blanckets von ihm ausstellen, die sie in seinem Namen an den römischen Hof um dessen Vermittelung abschickt. Zuweilen sind ihre Rathschläge hart. Z. E. Zu drohen, dem ersten von seinen Leuten den Degen durch den Leib zu stoßen, der ihm nicht behülflich seyn würde, oder sich einige seiner Officiere und einer Anzahl von seinen Grenadiren zu versichern, um sie zu befreyen. ꝛc.

Bitte

an alle deutsche Schriftsteller und Künstler.

Der Beyfall, den das Publikum dem Hambergerisch-Meusel'schen gelehrten Deutschlande (oder Lexikon der jetztlebenden deutschen Schriftsteller) geschenkt hat, macht eine neue Ausgabe dieses Werkes nothwendig. Der jetzige Fortsetzer und Herausgeber desselben ist der Hofrath und Professor Meusel in Erfurt, hat

hat zwar seit der im vorigem Jahr geschehenen Bekanntmachung seines ersten Nachtrags sehr viele Nachrichten oder Materialien zu einem zweyten Nachtrag, oder zu der neuen Ausgabe, gesammlet; sie thun aber doch seinem Eifer, diesem Verzeichnis den möglichsten Grad von Vollständigkeit zu ertheilen, noch kein Genüge; und daher bittet er nicht allein alle bisherige Beförderer des Werks, sondern auch andre Patrioten in allen Provinzen Deutschlandes, wie auch einzelne Schriftsteller, die entweder noch gar nicht, oder mangelhaft und unrichtig aufgezeichnet sind, um Beyträge, Zusätze, Verbesserungen und gütige Erinnerungen, besonders um Berichtigungen der Geburtsörter und Geburtsjahre unsrer jetzigen Schriftsteller, um Nachrichten von den etwan veränderten Orten ihres Aufenthalts, um Anzeigen der Verstorbenen und ihrer Sterbejahre; denn diese werden aus der neuen Ausgabe weggelassen, und daher sind eben die ältern Ausgaben des gelehrten Deutschlandes nichts weniger, als unbrauchbar. Vorzüglich bittet er solche Schriftsteller, die nicht auf Universitäten leben, und solche, die dem römischkatholischen Glauben zugethan sind, um Nachrichten. Der neuen Ausgabe wird man außer der großen Menge ganz neuer Zusätze, noch einige Vorzüge zu geben suchen, von denen man aber vorläufig, um allen Verdacht der Ruhmredigkeit zu vermeiden, keine Deklamation halten will. Je eher und je zahlreicher die Beyträge einlaufen werden, desto schneller soll die Erwartung des Publikums befriediget werden. Längstens bis Michael d. J. nimmt der Verf. Bücher und Nachrichten an. Ebenderselbe bittet um schleunige Vermehrung seines schon ansehnlichen Vorraths, der zur Ausarbeitung eines Verzeichnisses der jetztlebenden deutschen Künstler und ihrer Werke bestimmt ist. Unter Künstlern versteht der Verfasser alle jetzige Bearbeiter der schönen Künste, die sich über das Mechanische und Sudeln erheben, Schauspieler, Tonkünstler, Zeichner, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Medailleurs, Baumeister, Kunstgärtner, künstliche Arbeiter in Wachs, Elfenbein ꝛc. und zwar sowohl Deutschgeborne und in andern Ländern lebende, als auch Fremde, die sich in Deutschland niedergelassen haben. Der Plan des gelehrten Deutschlandes wird dabey zum Grunde gelegt, d. i. es wird blos der vollständige Name, der Aufenthalt, der Geburtsort, das Geburtsjahr und die Werke eines jeden Künstlers aufgezeichnet. Was die Kunstwerke betrift, so werden nur die vornehmsten, die den Künstler charaktrisiren und ihm am meisten Ehre machen, angeführt. Bey Schauspielern wird gesagt, in welchen Rollen sie am stärksten sind, und seit wann sie das Theater betreten haben; bey Malern, Kupferstechern und Bildhauern, in welcher Gattung sie vorzüglich sind, welches ihre besten Stücke, wann und wo sie verfertiget worden; bey Tonkünstlern werden ihre gedruckte, oder in Kupfer gestochenen Kompositionen nach fronologischer

gischer Ordnung angeführt, (als Schriftsteller bekommen sie ihre Plätze auch in dem gelehrten Deutschland ꝛc.) Ferner ist H. Meusel Willens, Verzeichnisse der deutschen Künstlerakademien, der musikalischen Kapellen, ansehnlicher Münz, Gemmen- und Naturalienkabinette, Kupferstichsammlungen, vielleicht auch aller öffentlichen Bibliotheken und ihrer Aufseher, beyzufügen, damit Reisende durch Vereinigung dieser Verzeichnisse mit dem gelehrten Deutschlande alle Gelehrte und Künstler eines jeden Orts und gedachte Sammlungen vorläufig sich bekannt machen und bequemer aufsuchen können. Das Unternehmen ist ungemein schwer und weitläufig, wird auch nicht eher, als nach wiederholten Auflagen, zu einiger Vollkommenheit gelangen können. Der Verf. hat aber das Vertrauen zu seinen bisherigen Korrespondenten und Freunden und zu andern Biedermännern, denen die Ehre des Vaterlandes und die Ausbreitung nützlicher litterarischer Kenntnisse am Herzen liegt, daß sie es an der ihm höchst nothwendigen Unterstützung nicht werden fehlen lassen. Künstler und Dilettanten, besonders die Vorsteher solcher vorhin genannten Anstalten und Sammlungen, werden also hiermit feyerlich eingeladen, diese Nachricht auf alle mögliche Art zu verbreiten, und ihre Beyträge je eher je lieber dem Hofrath Meusel zu senden, der dann, wenn sie es nicht ausdrücklich verbitten, diesen großmüthigen Beystand, der Schuldigkeit gemäs, öffentlich rühmen und dafür danken wird. Erfurt, am drey und zwanzigsten Junius 1775.

Kurze Nachrichten.

Paris. Dictionnaire historique & critique de l'écriture sainte, en trois volumes in 4to. d'environ 800 pag. chacun; pour servir de commentaire & d'éclaircissement au texte sacré des deux éditions de la Sainte Bible, la premiere, imprimée à Paris, en 1748-50 en 14 volumes in 4to; la seconde, imprimée à Avignon, en 1767-1774. en 17 volumes in 4to, avec figures &c. proposé par souscription par M. L. E. R. éditeur des deux éditions de la Bible. Der erste Band wird in diesem Jahre erscheinen, der zweyte neun Monate hernach und so auch der dritte. Bey der Unterzeichnung werden 9 L. bezahlt, bey Empfang des ersten Bandes wieder 9 L. ingleichen 9 L. bey Empfang des zweyten Bandes. Der dritte ist frey. Bey Lacombe, Humblot, Berton.

Petersburg. Instruction detaillée pour porter les lunettes de toutes les différentes especes au plus haut degré de perfection dont elles sont susceptibles; tirée de la Dioptrique de Mr. Euler, le Pere, & mise à portée de tous les ouvriers en ce genre, par Nicolas Fuss; avec la description d'un microscope qui peut passer pour le plus parfait dans son espece, & qui est propre à produire tous les grossissemens qu'on voudra. in 4to de 88 pag. avec deux planches. de l'Imprimerie de l'académie des sciences.

Digitized by Google

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sieben und funfzigstes Stück.

den neunzehenten Julius 1775.

Gotha.

Nouveau Mercure de France. Tome premier. N. 1. 1775. Die Einrichtung dieses neuen Merkurs ist aus der vor einigen Monaten bekannt gemachten Anzeige zu ersehen gewesen. In diesem ersten Stücke des ersten Theils, das 120 Seiten enthält, befinden sich eine Menge Artikel unter folgenden Aufschriften: Poësies, Extraits, Histoire naturelle, Oeconomie, Pensées détachées, Causes célébres, Biographie, Lettres, Anecdotes, Pièces nouvelles de Théatre, Nouvelles du Théatre, Inventions, Découvertes, Beaux-arts, Modes, Mèlanges, Livres nouveaux. Wir wollen nur hin und wieder etwas von den kleinern Stücken ausziehen. Unter den Poesien ist eine Schilderung der Franzosen von der Gräfin von B. . .

Tous vos goûts sont inconséquens;
un rien change vos caracteres,
un rien commande à vos penchans,
vous prenez pour des feux ardens
les bluettes les plus légéres.
La nouveauté, son fol attrait
vous enflamme jusqu' au délire,
un rien suffit pour vour séduire,
& l'enfance est votre portrait.
Qui vous amuse, vous maîtrise;
vous fait-on rire, on a tout fait,
& vous n'aimez que par surprise.
Vous n'avez tous qu'un seul jargon
bien frivole, bien incommode;
si la raison étoit de mode,
vous auriez tous de la raison.

Ueber dem Eroberungsgeist der Weiber: C'est sans doute pour le bonheur des hommes que la coquetterie fut inventée; sans elle les femmes trop redoutables disputeroient aux Dieux leur empire sur nous. . . . Heureusement pour notre liberté, les femmes ont renoncé à tous leurs avantages; il

ſemble qu'elles s'occupent ſans ceſſe à nous avertir, d'être ſur nos gardes: elles annoncent le deſir de plaire de maniere à leur en faire manquer tous les moyens. . . . Le tems change moins de fois en un an que leur parure; & ſi dans cette variété le haſard produit une mode qui ſoit favorable à la beauté, c'eſt toujours celle qui paſſe le plus vîte. . . . Oh! que de maux il en coûte aux femmes pour ſe rendre ridicules! Unter den Anekdoten iſt eine, die den Abt Sabatier, den Verfaſſer der Trois ſiecles de la Littérature françoiſe betrift, noch wenig bekannt. On demanda à un ſouper chez M. le comte de Stroganof à l'abbé Sabatier, auteur des trois ſiecles. . . . Ce que c'étoit q'une femme. Il repondit par l'impromtu que vous allez lire:

A qui demandez vous ce que c'eſt qu'une femme?
A moi, qu'on a reduit à l'ignorer toujours?
De l'aveugle affligé vous déchirerez l'ame,
ſi vous lui demandez ce que ſont de beaux jours.

Le comte d'Albaret repondit à l'abbé Sabatier par l'impromtu que voici:

Vous peignez mal l'indifférence
que vous feignez en ce moment.
Quand on parle auſſi tendrement,
on eſt bien loin de l'ignorance,
& je vous crois l'aveugle clairvoyant.

Hier iſt noch etwas von den Moden: Le bonnet d'Iphigénie eſt à Paris la coëffure du jour, ainſi que l'opéra de ce nom eſt le ſpectacle préféré: on ne peut guere expliquer la forme de ce bonnet, qu'en diſant qu'il imite la coëffure théatrale de Mlle. Arnould, qui joue le rôle d'Iphigénie dans l'opéra. Il eſt très noble & cependant peu compliqué. A la repriſe de cet opéra on a cru devoir faire des coëffures qui portaſſent ce titre, de ſorte que l'on trouve des bonnets *à la repriſe d'Iphigénie*: c'eſt une eſpéce de toque, ornée de fleurs & de croiſſans avec des draperies de gazes de couleur. Le lila eſt celle qui eſt la plus à la mode. Sonſt iſt noch auf dem Titelblatte das Bildnis des verſtorbenen Helvetius im Medaillon, und zuletzt drey Lieder mit Noten. N. II. von dieſem Theile des Merkurs wird in dem folgendem Monate ausgegeben und auf die Art damit fortgefahren werden.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich iſt in 12. auf 238 Seiten, Zueignungsſchrift und Vorbericht nicht mitgerechnet, ſehr ſauber abge-

abgedruckt werden: Theorie der Gartenkunst, von C. C. Hirschfeld. (16 Gr.) Der Herr Verfasser gab bereits vor zwey Jahren Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst heraus, auf welche er zu Vermeidung unnützer Wiederhohlungen den Leser sehr oft in dieser Theorie zurückweiset, und daher in dem Vorberichte wünschet, daß man beyde Schriften als zwey zusammen gehörige Bände betrachten möchte. Gegenwärtig ist seine Absicht, die Vorzüge des reinen und natürlichen Geschmacks bey Anlegung der Gärten in ihrem wahren Werthe ohne Vorurtheil und Partheylichkeit zu zeigen und geltend zu machen. "Die wahre und schöne Natur, sagt er, muß hier das vornehmste Muster geben; die Einbildungskraft kann ihr zu Hülfe kommen, allein sie soll es nicht wagen, sich allein zur Meisterin in der Gartenkunst aufzuwerfen." Jeder Verehrer der edlen Landschaftsgärtnerey wird gewiß dem H. Verf. mit Vergnügen beystimmen, wenn er gegen das Ende des Vorberichts behauptet, daß die Anlegung eines Gartens ohne Zweifel zu den angenehmsten Beschäftigungen gehöre, die der glückliche Mensch sich wählen könne." So oft ich menschliche Seeligkeit dachte, sind des Verf. empfindungsvolle eigne Ausdrücke, war die heiterste Idee immer Landhaus und Garten; eine Idee, die von einer andern, die sie begleitet, von Ruhe und Genügsamkeit noch mehr erhöhet ward. Ehe die eigentliche Theorie der Gartenkunst abgehandelt wird, sind Anmerkungen über die Gärten der Alten und Neuern auf 76 S. vorausgeschickt. Die Spuren der Gartenkunst müssen nur in den Zeiten des Lichts, der Ruhe, und der gemilderten Sitten aufgesucht werden. Die ersten Gartenplätze waren ohne Zweifel nur dem Nützlichen gewidmet. Bey den Alten gewann freylich die Gartenkunst, welche eine der heroischen ganz entgegengesetzten Denkungsart erfordert, keine so merkliche Vollkommenheit als die andern schönen Künste, wie z. E. Beredsamkeit, Poesie, Bildhauerkunst. Und wie die Römer jene große Menge von Villen und Gärten anlegten, waren sie nicht mehr die Zeitgenossen eines Fabricius, sondern des Lukullus. Jede kultivirte Nation hat einige Gärten zum Vergnügen angelegt. Religion und Nationalneigungen schränken sie nicht ein. Der römische Mönch belustigt sich in dem Garten seines Klosters so gern, als der Muselmann in seinem Lusthause am Meere. Der Gartengeschmack bestimmt sogar den Nationalcharakter einiger Völker. "Die brittischen Parks, sagt der Verf. S. 9. kündigen den Reisenden eine Nation an, deren Geist höhern Schönheiten entgegen strebt, das Grosse und Edle ergreift, und sich gern mit kühnen Unternehmungen befaßt. Der Hang zu dem Zierlichen und Witzigen, so wie ein gewisser Geist der Kleinigkeit, womit jener Hang sich leicht vermischt, ist in den französischen Gärten ausgeprägt. Unter den Alten sind wohl die Römer am meisten wegen der Landhäuser und Gärten berühmt

rühmt gewesen. Die babylonischen Gärten, deren zwar Diodor und Strabo gedenket, und welche Kurtius vulgatum græcorum fabulis miraculum nennt, waren wohl eben nichts außerordentliches, weil Herodot, der doch Babylon sorgfältig besucht hatte, und aller Seltenheiten dieser Stadt gedenket, sie ganz mit Stillschweigen übergeht. Die so gerühmten Gärten und Paradise der Perser scheinen nach Vergleichung gleichzeitiger Schriftsteller nichts anders als Fruchtgärten gewesen zu seyn, die ihren Ruhm blos der natürlichen Annehmlichkeit ihrer Lage, und der Schönheit ihrer Gewächse zu verdanken hatten. Bey den Griechen erreichten nie die Gärten das Ansehen, zu welchem sonst die schönen Künste bey dieser Nation stiegen; und Homers Beschreibung der Gärten des Alcinous gibt noch keinen großen Begriff von einem königlichen Lustgarten. Erst bey den Römern läst sich also der Standort nehmen, von welchem man in die Gärten der Alten herabblicken kann. Ihre schwärmerische Neigung für den Aufenthalt auf dem Lande, ist bekannt; und man weiß, daß die schönsten Gegenden Italiens mit Villen und Gärten bedeckt gewesen sind. Die von Virgil und Columella beschriebenen Gärten waren wohl keine Lustgärten zu nennen. Die Anzeigen der lukullischen Gärten sind zu allgemein, um etwas sicheres darnach zu bestimmen. Der jüngere Plinius gab zuerst eine nähere Beschreibung seiner Gärten. Aus dem, was S. 22 - 26 von seinem Garten zu Laurentin erzählt wird, sieht man aber leider, daß die abgeschmackte Tändeley, Figuren von Thieren in Taxis und Buxbaum zu schneiden, schon damals ihren Anfang nahm. Nach den mannichfaltigen Verheerungen Italiens, und wiederhergestellter Ruhe, mag wohl le Notre den französischen Geschmack dahin gebracht haben, welcher noch in den meisten dasigen Gärten hervorsticht. Volkmanns glaubwürdiges Urtheil über die italiänischen Gärten S. 28. Die größern Gärten um Turin bey den Lustschlössern Stupinigi, Venerie und Vigne de la Reine, zu Florenz Boboli, zu Rom die vatikanischen und der ausgedehnte ludovisische Garten, so wie die beyden Villen Korsini und Medicis, zeichnen sich vorzüglich aus. Die lieblichen Gegenden um Mayland, Padua, Venedig, Genua, die romantischen Landschaften des Meerbusens von Neapolis bis Portici, so wie einige Landstriche Siciliens, sind voll von Vignen und Lustgärten. Beschreibung des Gartens auf der Isola bella S. 30-33. Die schweizerischen Gärten sind fast durchgehends Schauplätze mancher natürlichen Schönheiten, entfernt von leeren Zierrathen und Künsteleyen, wozu freylich die erstaunliche Größe und Mannichfaltigkeit heroischer Gegenstände in den angenehmsten Aussichten ungemein viel beyträgt. Der Nationalgeschmack der Franzosen hascht nach Tändeley und Schimmer, und dieser breitet sich auch so sehr über ihre Gärten aus, daß ihre eigenen witzigen Schriftsteller darüber zu spotten an-

fangen. Aus einer ganz eignen Art von Trägheit liebt der Spanier das Landleben eben so wenig als der Franzose. Daher die Gärten des Königs die meiste Aufmerksamkeit verdienen. Beschreibung der Gärten des Eskurials S. 41. und des Parks von Aranguez nach Baretti S. 43-47. Die Engelländer haben es ohnstreitig in der großen Gartenkunst am weitesten gebracht. Der holländische Geschmack ist wegen seiner allzukünstlichen Auszierungen mehr als zu bekannt. Der türkischen Gärten wird S. 53. und der heutigen persischen nach Bruin und Chardin S. 55 gedacht. Hierauf werden die chinesischen Gärten erwähnet, von welchen Chambers weitläuftig Nachricht gegeben hat. Und diese brachten eigentlich die Engelländer auf die Spur des Natürlichen bey Anlegung ihrer Parks. Mit dem Zeitalter des le Notre hatte sich also eine fast allgemeine Veränderung der Gärten ereignet, und der hieraus entstehende französische Geschmack herrschte allenthalben, sogar in den alten Zeiten in Engelland; bis endlich Kent nach dem Anfange dieses Jahrhunderts den wahren Garten in der Natur suchte und fand. Auf dieser eröfneten Bahn schritten andre Künstler weiter fort, und England wurde das Vaterland der schönsten Gärten und Parks. Diese brittischen Gärten können freylich auch ihre Fehler haben, und der Verf. glaubt S. 74. daß hier das Natürliche, so wie in den französischen Gärten das Künstliche, übertrieben werde. Wie leicht ist es, bey Nachahmung der unübersehlichen Natur, auf Ausschweifungen zu gerathen, wenn man der Einbildungskraft den Zügel schießen läst. Wie weit übrigens die Kunst auf dem Gebiete der Natur gehen dürfe, scheinet dem Recensenten von dem Shenstone im zweyten Theil seiner Werke, S. 102. des Abschnitts Unconnected Thoughts on Gardening, ungemein artig bestimmt; wenn er sich folgendermaßen ausdrückt: Art shou'd never be allowed to set a foot in the Province of Nature, otherwise than clandestinely and by Night. Ganz heimlich also und des Nachts, das ist, so viel möglich unmerklich, darf sich die Kunst in diese der Natur nachgebildeten Gärten wagen. Die eigentliche Theorie der Gartenkunst hat drey Abschnitte. Der erste handelt von Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt. Nach dem Verf. kann man nur drey Arten von Gärten annehmen. Parks, Gärten im eigentlichen Verstande, und kleine Lustgärten bey den Häusern. Auf die Landschaftsgemälden ähnlichen Gärten im eigentlichen Verstande hat hier der H. Verf. sein Augenmerk gerichtet. Zwey allgemeine Gesetze des Gartenkünstlers hiebey sind zuförderst, solche Gegenstände der schönen Natur zu sammeln und auszuwehlen, die eine vorzügliche Kraft haben, auf die Einbildung und das Empfindungsvermögen vortheilhaft zu wirken, und diese Gegenstände so anzuordnen und zu bilden, daß dadurch der Eindruck noch mehr verstärket werde; hernach aber auch überein-

stimmende künstliche Gegenstände darunter zu mischen und mit dem Ganzen zu verknüpfen. Beyde Hauptgesetze fließen aus einer Quelle. Diese Quelle ist der Grundsatz: " Bewege durch den Garten stark die Einbildungskraft und die Empfindung, stärker als eine blos natürlich schöne Gegend bewegen kann." Es ist in der Macht des Gartenkünstlers, durch das Auge, durch das Ohr und durch den Geruch zu ergötzen. Zu den natürlichen Gegenständen für das Auge gehören vorzüglich Lage und Ort, wo sich die Gegenstände befinden. Ebenen, Anhöhen, Vertiefungen. Gartenmäßige Vollkommenheit entstehet alsdann aus der Größe dieser Gegenstände, und der mit ihr verwandten Mannichfaltigkeit. Von Schönheit erhalten Größe und Mannichfaltigkeit ihre letzte Vollkommenheit. Landschaftliche Schönheit läßt sich auf zwey wesentliche Punkte, auf Farbe und Bewegung vereinigen. In der Proportion kann allerdings auch Schönheit seyn; nur scheint das Schöne des Pflanzenreichs eben nicht durch Proportion bestimmt zu werden. Was ein Gartenkünstler in Ansehung der Farbengebung zu beobachten hat, sagt der Verf. S. 112-114 in sechs allgemeinen Hauptpunkten; so wie er, das Vergnügen der Bewegung zu erhalten, S. 117-120 vier Hauptregeln fest setzt. Der Unterschied und Eindruck von Lieblichkeit, Anmuthigkeit und Schönheit, wird S. 121-128 entwickelt. Alsdann gehet der H. Verf. zur Neuheit fort, welche fast noch lebhaftere Bewegung als Größe und Schönheit giebt. Man hat Neuheit im Ganzen, in den Theilen, und in zufälligen Veränderungen. Mit der Neuheit ist das Unerwartete zwar nicht einerley, aber doch sehr nahe verwandt. Aus dem Unerwarteten entsteht Ueberraschung. Auf was Art diese zu bewirken, gibt der Verf. S. 131-136 Anleitung. Kontrast, eine Art von Abwechselung, die aus der Vergleichung eines Gegenstandes mit einem andern ihm unähnlichen entspringet, ist auch ein Mittel, sehr lebhafte Bewegungen hervorzubringen, und den Einwirkungen der Gegenstände stärkern Nachdruck zu geben. Die Natur geht selbst hierinn dem Gartenkünstler mit den größten Beyspielen vor. Beschreibung der Gegend um Neapel von S. 137-141; alsdann bis zu S. 146 allgemeine Bemerkungen in Ansehung der Hervorbringung des Kontrasts. Alle Gegenstände der fürchterlichen Gattung sind hier zu vermeiden, weil sie sich mit der eigentlichen Bestimmung des Gartens nicht vertragen. Im zweyten Abschnitte werden die einzelnen Theile der Gartentheorie behandelt, und die Anlage, Ausbildung und Verbindung der natürlichen Gegenstände auf einem Gartenplatze erwogen. Die Natur liefert dem Gartenkünstler Baumwerk, Blumen, Rasen und Wasser. Zwischen den bepflanzten und ofnen Theilen müssen Wege seyn. Der Gartenplatz ist die Leinwand, welche der Gartenkünstler bemalt. Vorschriften bey der Wahl des Gartenplatzes sind S. 158-169 anzutref-

zutreffen. Zu dem Baumwerk gehören Stauden, Gebüsche, Bäume. Hieraus entstehen Alleen, Hecken, Lauben, welche mehr Kunst erfordern, und ferner kleine Gruppen, Lustwäldgen, oder Haine und Wildnisse. Alles, was der Verfasser hierüber von S. 169-188 sagt, verdienet, von jedem Gartenkünstler und Gartenliebhaber in dem Werke selbst nachgelesen zu werden. Wir verweilen uns nur noch einen Augenblick bey S. 174, wo der Verf. den Frucht- und Obstbäumen das Wort spricht. Warum soll sich ein Kirschbaum, sagt der Verf. nicht eben so frey zeigen dürfen als eine Hagebuche? In Ansehung der Kirschbäume hat der H. Verf. vollkommen recht. Wenn wir aber erwegen, und auch aus Erfahrung versichern können, daß andere Obstarten, besonders Aepfel und Birnen, die zwar in der Blüte, wenn sie wilden Holzanpflanzungen untermischt sind, die Gartenschönheit ungemein erheben, nachher aber die Spatziergänge mit abgefallnem unreifen Obste täglich überschütten und unrein machen; so könnte vielleicht der Ausweg, ganze Haynemit Obstbäumen allein jedoch mit Geschmack anzupflanzen, und die Spatzierwege zur Abwechselung hindurch laufen zu lassen, keine unangenehme Wirkung hervorbringen. Hie und da ein Stück Landes mit wohl unterhaltenen und schicklichen Gemüßarten anzutreffen, könnte eben auch dem Auge nicht zuwider seyn. Der Deutsche soll ja, nach des H. Verf. Wunsche, seinen eignen Weg gehen, und nicht immer ein sklavischer Nachahmer andrer Völker seyn. Von dem Baumwerk gehet der Verf. zu den Blumen über, und bey dieser Gelegenheit wird etwas weniges von der Orangerie gesagt. Nicht alle Britten verbannen die Blumen aus ihren Gärten, und ihnen haben wir sogar eine große Mannichfaltigkeit ausländischer unter unserm Himmelsstriche gedeyender Gewächse zu verdanken. Entweder werden die Blumen an dem Rande der Lustwälder und Hauptspatziergänge angebracht, wo man sie nach der Schattierung hinpflanzt, vom Kleinen bis zum Großen unvermerkt steiget, und an blühende Sträuche angrenzen läßt. Oder man trift sie auch gruppenweise an dem gebogenen Hauptwege, bald hier bald dorthin mit Geschmack vertheilet, unerwartet an. Letzteres erinnert sich besonders der Recensent mit vielem Vergnügen, nicht weit von Chertsey, in Wooburn-Farm, einem nach dem Zeugnis vieler Engländer zuerst in dem chinesischen Geschmack von einem gewissen Herrn South-Cote angepflanzten Garten bemerket zu haben. Ebengenanntes Wooburn Farm verdienet in allem Betracht von jedem Gartenliebhaber hochgeschätzt und nachgeahmt zu werden; da von ohngefähr 250 Ackern nur fünf und zwanzig zu Holzanpflanzungen von allen möglichen Arten an den Hauptspatziergängen, und zum Vergnügen angewendet sind, das übrige aber aus Feldern und Wiesen bestehet, um die sich der Hauptgang herumschlinget, auf welchem sich unzählige Scenen

der

der schönsten Landschaften, und die herrlichsten Aussichten von einer unbeschreiblichen Mannichfaltigkeit nicht auf einmal, sondern nach und nach dem Auge darstellen. S. 195 : 198 gedenket der Verf. der freyen und offnen Rasenplätze; S. 199 bis 205 des Wassers in einem Garten. Ueber die Anlegung, den Bau, Festigkeit und Bequemlichkeit der Gänge, S. 205 : 208. Endlich kommen wir zu dem dritten Abschnitte, der von den künstlichen Gegenständen auf einem Gartenplatze handelt, wovon ein Theil zur Nothdurft und Bequemlichkeit, der andere Theil nur allein zu Verzierungen dienet. Zu den künstlichen Gegenständen gehören vornemlich: Gebäude, Ruinen, Grotten, Brücken, Statuen, Inschriften, Monumente, und Wasserkünste. Den Beschluß des ganzen Werks macht der Wintergarten.

Kurze Nachrichten.

Paris. Wir haben im 49sten St. dieser Zeitung der poésies diverses des H. Bernard gedacht, und müssen unsern Lesern nun auch den Widerruf bekannt machen, den sein Bevollmächtigter H. Regnier wegen dieser Ausgabe in die öffentliche Blätter einrücken läßt, da sie ohne des Verf. Wissen und durch unerlaubte Wege ins Publikum gekommen ist, und seine Schwester, Mamsell Bernard, immer gewünscht hat, daß die Gedichte ihres Bruders, weil sie gar keinen moralischen Nutzen hätten, in der Vergessenheit bleiben möchten. Zugleich ist eine Kopey des von vier Notarien wegen dieser Bevollmächtigung ausgestellten Instruments beygefügt, wo H. Pierre Joseph Bernard dem H. Regnier aufträgt: 1) Vor Gerichte, in allen Journalen, und wo er es sonst für nöthig erachtet, die beym Buchhändler le Jay herausgekommene Sammlung seiner Gedichte zu widerrufen, weil sie ohne seine Einwilligung und Theilnehmung veranstaltet und ihm heimlich entwandt worden, folglich falsch und unrichtig seyn; 2) Oeffentlich zu erklären, daß er nie gesonnen, etwas von seiner Arbeit bekannt zu machen, und daß er also auch nichts für das Seinige erkennt, was etwa noch künftig unter seinem Namen herausgegeben werden könnte; 3) Die Verfälscher und Entwender der bernardischen Handschriften, ihre Mitschuldigen und die Verleger und Herausgeber vor Gerichte zu belangen, und zu Ersetzung des Schadens und Interesse anzuhalten, welche Strafe zum Besten der Armen im Hospital general verwandelt werden soll.

Weimar. Der teutsche Merkur. Junius 1775. Die sechste Nummer enthält folgendes: Vierzehen Gedichte, worunter verschiedene von H. Gleim und Madam Karschen, und eins, Lotte bey Werthers Grabe überschrieben. Vier Kapitel der fortgesetzten Geschichte des Danischmende. H. Jagemanns dritter Brief über Italien, vom Nahrungsstande in Italien. Die Fortsetzung der ersten Unterredung zwischen H. Wieland und einem Pfarrer. Nachrichten vom hamburger, müncher, rigaer und petersburger deutschen Theater. Eine Erinnerung im Betreff eines Falls, wo die eingeimpften Blattern wiedergekommen seyn sollen. Sie ist durch das im 8ten Bande des T. M. 218 S. befindliche Schreiben veranlaßt worden. Recensionen von zwey neuen Büchern, dem Halladat und der eschenburgischen Uebersetzung des Shakespears.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Acht und funfzigſtes Stück.
den zwey und zwanzigſten Julius 1775.

Gotha.

Oreſt und Elektra. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Zum erſtenmal aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar, den 7ten Jänner 1772. 8. 9 Bogen. (8 Gr.) Bey Ettinger. Auf dem Titel iſt 1774 als das Jahr des Drucks angegeben, aber erſt im gegenwärtigen iſt derſelbe vollendet worden. Eine zu Wien ohne ſein Vorwiſſen veranſtaltete, ſehr fehlerhafte Auflage dieſes Schauſpiels bewog den Verf., H. Leg. Sekretair Gotter, es hier richtiger, und ſehr vermehrt abdrucken zu laſſen. Dieſe Vermehrungen und Veränderungen ſind ſo anſehnlich, daß gegenwärtige Ausgabe von der Wiener faſt ganz und gar abgeht. Der H. Verf. hat ſein Trauerſpiel nach den beyden Tragödien des Crebillon und Voltaire verfaſſet, die hier zuſammengeſchmolzen ſind, deren Gang er jedoch nicht durchgehends gefolgt iſt. Wir wählen ein paar Stellen, ſo wie ſie uns in die Augen fallen. Klytemneſtra klagt dem Aegiſth ihren Gram, ihre Reue.

Vergebens!
Laß mich! verzweiflungsvoll will ich zum Tempel gehn,
Und um der Götter Rath in dieſen Aengſten flehn!

Aegiſth.

Geh nur, kein Götterſpruch kann meinem Vorſatz wehren;
Und was erwarteſt du für Troſt von den Altären?
Ha, fragten wir ſie auch bey unſrer Eh um Rath?

Klytemneſtra.

Denk an die Zeit nicht mehr, die ſie erbittert hat.
Ich will, von Reu zermalmt, zu ihnen wiederkehren.
Die Liebe blendet uns, die Furcht lehrt Götter ehren.
O, ſpotte nicht, daß ich ſo tief geſunken bin.
Die Zeit, die alles ſtürzt, riß meinen Stolz dahin.
Der Himmel, wie es ſcheint, fühlt grauſames Vergnügen,
Ein Weib, ein ſchwaches Weib, zu martern, zu beſiegen.
Doch ändert er noch nicht dieß Herz, das für dich ſchlägt,
Noch opfr' ich alles auf für dich. Doch Feſſeln trägt
Die Tochter, und der Sohn, aus meinem Arm verſtoßen,

Irrt bang umher, vielleicht ist schon sein Blut geflossen.
Und lebt er, so verflucht, so hasset er mich doch;
Ah, der Gedank' ist Tod; und ich bin Mutter noch!

Aegisth.

Du bist Aegisthens Weib, und blickst von Thronen nieder!
Ich kenne dich nicht mehr. Sey Klytemnestra wieder!
Verleihst du der Natur entweihtem Trieb Gehör!
Ein undankbar Geschlecht hat keine Rechte mehr.
Komm, schöpfe wieder Ruh; laß alle Sorgen schwinden.

Klytemnestra.

Ich, Ruhe! Wer kann die im Schoos des Lasters finden?

Hier ist noch eine Stelle aus der Rasereyscene des Orests, am Schlusse des Stücks.

Orest (starr auffahrend)

Du leuchtest Atreus Sohne?
Und vor des Vaters Mahl verhüllest du den Blick?
Er lehrte dich den Weg — fleuch, Sonne, fleuch zurück!
(In Raserey) Sie flieht — rund um mich her hängt Nacht, schwarz wie die Hölle.
Wohl mir! dies ist der Weg. Hinab! hier ist die Schwelle.
Eröfnet mir das Thor, ihr Schatten — Wie, es schreckt
Mein Anblick euch zurück? Habt ihr mich schon entdeckt?
Sprach der Gerechte schon mein Urtheil? Führt, ich flehe,
Mich hin, wo Tantalus verschmachtet! ꝛc.

Leipzig.

Schreiben eines Viehhändlers über die Physiognomik. An ein Wohlgebohrnes Intelligenzcontor in Hannover. 8. 1775. 2 B. Bey Weidmann und Reich. (2 Gr.) Dieses Schreiben wurde vor einiger Zeit in das hannöverische Magazin eingerückt, woraus es der H. Leibarzt Zimmermann zu Hannover auf gegenwärtigen Blättern, von einer kleinen Vorrede und artigen Vignette begleitet, abdrucken lies. Es ist eine launichte Vertheidigung der lavaterischen Physiognomik. Der Viehhändler hört in einem Gasthofe zu Leipzig einem Streit unter Gelehrten über die weidmannische Ankündigung des lavaterischen Werks zu, und unterredet sich auf dem Heimreiten mit seinem Schwager darüber. Wir wollen, um unsre Leser mit dem Tone dieser Schrift bekannt zu machen, eine Stelle daraus abschreiben. " Schwager sagte; da bey uns die Menschen zur Handlung noch nicht genugt

wür-

würden, wie Pferde, Kühe und Schafe, hätte man sich auch wohl noch nicht bekümmert, ob das Aeußerliche an ihnen etwas bedeute, und was es bedeute. In den drey Raubnestern aber, und in Guinee, wo die armen Sklaven, wie die leipziger Studenten sagen, gleich den Thieren, auf dem Markte verkauft werden, würde man es gewiß wissen. Aber, sagt ich, da bringst du mich herauf, Schwager. Wir sind doch nun, ohne Ruhm, ein paar Viehhändler, wohlbekannt, allenthalben wohl in Kredit und gelitten mit Pferden und Ochsen, bey Hohen und Niedern, lernen wo was zu lernen ist, handeln, wo was zu handeln ist, und sind die ersten auf dem Platz und die letzten davon, immer mit Ehren; haben wir aber auf den Viehmärkten unser Lebtage anders gekauft, als nach dem äußern Ansehn? Kauft ein einziger tüchtiger Viehhändler anders, und kann er anders kaufen? Der ist doch der beste und profitirt am meisten, der am pfiffigsten ist, aus dem Aeußern eines Pferds zu erkennen, ob es faul oder frisch, gelehrig oder dumm, dreist oder scheu, von schwacher oder starker Natur, treu oder tückisch, krank oder gesund ist. Wird doch kein vernünftiger Mensch, der sich aufs Vieh versteht, daran zweifeln, daß man es einem Pferde ansehen kann, obs ein Engländer oder Polak, ein Däne oder ein Ungar ist. Wenn ein Pferd breite, lange, weit von einander abstehende, herunter hängende Ohren hat, so wissen wir alle gewiß, daß es faul und träge ist. Geht ein Ohr immer hin, das andere her, so ist es scheu und tückisch ꝛc. — Nun aber denke ich, Schwager, wenn man bey den Thieren aus dem Aeußerlichen das Innerliche abnehmen kann, so sollte es bey den Menschen auch wohl möglich seyn können. Du hast ganz recht, daß wir das hier noch nicht wissen; aber wenns nun der Buchhändler weiß. ꝛc.

Wien.

Bey Joseph Kurzböck ist gedruckt und verlegt: **Handbuch der Scheidekunst, oder Beschreibung der chemischen Behandlungen und ihrer Erzeugnisse. Aus dem französischen des H. Beaume ins deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt, von F. X. Wasserberg.** 1775. auf 436 S. in 8. (14 Gr.) H. Beaume chemische Arbeiten und Schriften sind bereits Franzosen sowohl, als Deutschen bekannt. Bloß um sie gemeinnütziger zu machen, ward diese Uebersetzung davon veranstaltet. Ausführliche Beschreibungen und auseinandergesetzte Beweise verschiedener Behandlungen darf man in diesem Handbuche nicht suchen; sondern bey jeder chemischen Operation sind nur kurze Anmerkungen oder Erklärungen beygefügt, die für Leute, welche schon einige Kenntnis der Scheidekunst besitzen, hinreichend; andern aber, die erst diese Kenntnis zu erlangen suchen, nützlich seyn können. Bey neuern Erfahrungen und eigenen Entdeckungen hat sich

der Verf. an einigen Orten weitläuftiger erklärt, damit man seine Meinung über diesen oder jenen Gegenstand deutlicher einsehen könnte. In diesem Buche ist überhaupt der Plan des H. Macquers zum Grunde gelegt, und nach den Grundsätzen der becherischen, stahlischen und börhavischen Lehren bearbeitet worden. Des H. Uebersetzers Anmerkungen sind zahlreich, und erklären manche in der Urschrift dunkle Stellen.

London.

Liberal opinions upon animals, men and Providence. In wich are introduced anecdotes of a Gentleman addressed to the Right Hon. Lady G. — n. By Courtney Melmoth. Two vols klein 8. 1775. Es sind Gedanken über allerley Gegenstände. Die Beschreibung einer Reise nach London auf der Landkutsche ist unterhaltend. " Die Gesellschaft bestand nebst mir aus noch drey andern Personen. Es waren lauter Männer. Der eine hatte ein schlechtes hellbraunes Kleid mit dergleichen Knöpfen an; der Rand an seinem Huthe war von einem unermeßlichen Umfange und eine gewisse eigene Zierlichkeit, womit sein Halstuch gebunden war, zeugte von seinem Karakter. Der andere trug ein schwarzes, etwas abgeschossenes Kleid, und der dritte, der einen weiten Rock von Tabaksfarbe mit einer Weste und Beinkleider von schwarzem Sammt anhatte, war in seinem ganzen Wesen so ausgezeichnet, daß ich auf den ersten Blick wußte, womit er handelte. Wenn das Herz glücklich und zufrieden ist, so ist die Zunge insgemein leicht in Bewegung zu setzen. Schon bey der dritten Schüssel wurden wir ganz gesellschaftlich und bey der zweyten Gesundheit wußten wir, was jeder für eine Beschäftigung sich vorgesetzet hatte. Der Mann im schwarzen Kleide war sehr zurückhaltend, sprach wenig, schlürfte seinen Thee ein, oder spielte vielmehr mit seinem Theelöffelchen. Der Gentleman im braunen Kleide war von denjenigen, die man Quackers nennt, er reiste aufwärts, um der Versammlung der Freunde bey der Heyrath eines Predigers beyzuwohnen. Der Schnupftabaksfarbene Mann war ein Einwohner aus dem Marktstädchen, woher wir kamen und besuchte seine Tochter. Die gröste Schwierigkeit, die noch übrig blieb, war, meine Beschäftigung in der Hauptstadt zu entdecken. Ich sagte ihnen, daß es eine Beschäftigung der Menschenliebe wäre und daß ich auf dem Wege nach London mich befände, in der Absicht die Glückseeligkeit zu suchen. Meine Reisegefährten sahen einer den andern an und lächelten; aber eines jeden Lächeln war verschieden. Der Fuhrmann kam, um uns zu erinnern, daß die halbe Stunde vorbey und die Pferde vorgespannt wären. Nachdem wir mit dem Wirthe (der ohnerachtet seiner Trägheit, womit er sich im Bette hatte finden lassen, dennoch auf seinen gewöhnlichen Sixpences bestand) die gebräuchliche Zerimonien beobachtet und Miß Betty (weil sie

auf-

aufſtehen mußte, als man ſie rufte) etwas geſchenket hatten, ſo ſetzten wir unſere Reiſe fort. Wir hatten uns kaum in dem Wagen zurecht geſetzet, als der Quacker die Unterredung eröfnete. Ich konnte mich nicht enthalten zu lächeln, mein Freund, ſagte er, und warf ſogleich auf den breiten Aufſchlag ſeines Bathbeavers einen vielbedeutenden Blick, als ich hörte, daß du in der Abſicht die Glückſeligkeit zu ſuchen, auf dem Wege nach der großen Stadt wäreſt. Und doch, ich ſowohl als du, und dieſe andere guten Brüder an unſerer Seite, ſo wohl als wir — und in der That alle Mitmenſchen auf der Erde, ſind in dergleichen eitelm Suchen begriffen; wir ſind alle Reiſende, die für einen Ort beſtimmt ſind, aber wir nehmen verſchiedene Wege, um dahin zu gelangen. Und doch iſt es mit der ſchwachen Natur des Fleiſches ſo beſchaffen, daß wir immer fort ſchlendern und uns von einem Platze zu dem andern herum bewegen, misvergnügt über unſern Weg, — verdrüßlich über unſere Reiſe, bis wir den alten Menſchen ausziehen und das dunkle Thor erreichen, das zu der Stadt des Heilandes leitet. Es iſt alles eitel, ſagt der Prediger ſehr weißlich, es iſt alles eitel. Hier lies der Quacker ſein Kinn auf die Bruſt ſinken, wo es bis zu dem vierten Knopfe ſeiner Weſte kam, und indem er einen Daumen um den andern ſchlug und die Hände zuſammenfaltete, unterhielt er ſich im Geiſte über die Eitelkeit, die Glückſeeligkeit in einer Welt zu ſuchen, wo keine kann gefunden werden. Sicherlich, ſagte ich, mein Herr, gibt es deſſen ungeachtet, einen großen Theil Glückſeligkeit in der Welt. — Der Quacker ſeufzete innerlich — Glückſeligkeit! — ſchrie der Krämer (denn ein ſolcher war der Mann deſſen Aeußerliches ſo ſehr nach der Schreibſtube roch) Glückſeligkeit in der Welt — Ey, gewiß es gibt eine — Ich ſtehe dafür, und noch dazu einen großen Theil — Ich bin ſelber der glücklichſte Menſch auf Erden. — Wenn jemand ſagt, daß er glücklich iſt, ſo ſag' ich, er iſts — Darüber iſt kein Streit. — Der Quacker ſchlug ein Aug auf, um ihn anzuſehen — Ich beſitze fünftauſend Pfund Sterling — jeden Schilling habe ich meinem eigenen Fleiße zu verdanken — Ich habe eine ſchöne Anzahl der beſten Kunden — Mein Weib verſteht ſich aufs Einnehmen in meinem Laden, wenn mich die Luſt ankommt, in der Stube meine Pfeife Taback zu rauchen; und ich mache es mir zur Regel, niemanden ſechs Pfennige zu leihen und von niemanden jemals ſechs Pfennige zu borgen. — Wozu biſt du gebohren, Freund! ſagte der Quacker ganz trocken — Gebohren? Zu was anders als zu leben? — Ey! und auch zu ſterben, ſagt der Quacker. Hm! antwortet der Kaufmann, wem iſt dieſes unbekannt? Aber wozu dergleichen Spitzfündigkeiten, wenn ich frölich leben und meine Kinder ehrlich erziehen kann — Halt den Wolf vom Hauſe ab und gib jedem das Seinige — Ich habe nur ein Kind und bin nun auf dem Wege ſie zu beſuchen — Sie iſt in der

Lehre bey einem Frauenzimmerschneider in der Stadt. Wenn sie sich wohl verhält und sich nach meinem Willen verheyrathet (ich habe einen braven Mann für sie) ey nun — wenn sie störrisch ist und lieber sich selber als mir gefallen will, so mag sie betteln gehen oder Hunger sterben, es soll mir keinen Kummer verursachen. — Guter Gott! rufte ich mit Heftigkeit aus, und ist es möglich — Schwör nicht, junger Mann, unterbrach mich der Quacker. Er wandte hierauf sein Haupt bedachtsam gegen den Krämer — Du bist also wahrhaftig glücklich, Freund, du bist glücklich. Nie ist es jemand mehr gewesen, antwortete der Krämer, so daß wenn sie Frölichkeit und vergnügtes Wesen sehen wollen, so kommen sie in den Zuckerhut, ich bin ihr Mann. Hier fieng er an den Schluß eines bekannten Liedchens zu singen — Denn wer ist so glücklich — so glücklich als ich. — Deine Art von Glückseeligkeit, mein Freund, fing der Quacker wieder an, werde ich dir nie mißgönnen — Du bist glücklich, ohne daß dich Gnade oder gute Werke glücklich machen. Gute Werke, sagt der Krämer, was wollen sie damit? ich bin nicht einen Pfennig in der Welt schuldig — ich bezahle meine Steuern und Abgaben — ich gehe alle Sonntage zur Kirche — und in meinem ganzen Leben habe ich kein Verbrechen begangen. Bey allem diesem magst du doch sehr unnütz in deinem Geschlechte seyn, sagt der Quacker. Ich fürchte, deinem eigenen Bekenntnis nach, daß du zuviel bemühet bist, den äußern Menschen zu pflegen und hingegen zu schläfrig, den armen Brüdern wohlzuthun. In was besteht dann deine Glückseligkeit? sagte der Krämer mit einer spöttischen Miene. Darinn, daß ich den Reisenden auf den rechten Weg weise, daß ich den hungrigen Bußfertigen mit der Milch der brüderlichen Liebe speise und die nackte Seele mit dem stärkenden Gewande der Rechtschaffenheit kleide. Oho, schry der Krämer, sie thäten besser, wenn sie die armen Teufel mit einem Pfennig werth aus meinem Laden speisten. Für wie viel Pfennig werth gibst du wohl jährlich in dein Kirchspiel? fragte der Quacker. Ich sage dir, antwortete der Krämer, daß ich nicht Lust habe, die geringste Waare umsonst wegzugeben — Die Waaren sind zu theuer und die Abgaben zu groß, ohne zu gedenken, daß ich vor siebenzehen Jahren selber arm war und Mangel an Geld hatte, wie so viele andere — aber niemals fand sich jemand, der bereit war, mir etwas zu geben — nein! nicht einen Bissen Brod, nicht so viel als dies. Hier schnellte er mit den Fingern. Gewiß, rufte ich ganz bewegt aus, das sollte ein starker Grund seyn, sie zur Menschenliebe zu bewegen. Menschenliebe, sagte der Quaker, junger Mann, besteht nicht in der bloßen Handlung Geld wegzuwerfen, — ich selber gebe nie Geld, aber ich gebe einen Vorrath geistlicher Speise — Ich predige in dem Hause und in der Stiftshütte Gottes, und ich bemühe mich, fern und nah, göttlichen Trost den

See-

Seelen umsonst zu verschaffen — der Mensch hingegen theilt sein Vermögen unter eitle Gefährten, oder speist sie damit, um die fleischliche Pracht, zu nähren — wahrhaftig ich befürchte, daß seine Uebertretungen mächtig sind — Der Quacker hielt in, und der Krämer winkte mir boshaft mit einem Auge und sah mit dem andern höhnisch nach dem Quacker. Hier, dachte ich, sind zween gänzlich entgegengesetzte Karaktere — Der Quacker, so viel ich sehe, ist so lohnsüchtig als der Krämer, wiewohl ihr Geitz in Ansehung der Grundsätze ihrer Erziehung sich auf verschiedene Art äußert. Erlauben sie mir, meine Herrn, sagte ich, ihnen einige Fragen vorzulegen. Ist nicht gütig seyn und glückselig seyn einerley? Hieran ist kein Zweifel, sagte der Quacker — Ist nicht Menschenliebe der Weg zur Guthätigkeit? — Gewiß — würden sie also nicht glückseliger seyn, wenn sie den geistlichen Tröstungen, die sie mittheilen, noch etwas von leiblichen Stärkungen hinzufügten; wenn sie nebst der Milch der brüderlichen Liebe, welche vielleicht eine köstliche Speise für die Seele ist, noch ein wenig gesunde Kuhmilch gäben, um das natürliche Wohl des Leibes zu unterhalten — und würde nicht ihre Glückseligkeit größer seyn, Herr Handelsmann, wenn sie, nicht vergnügt mit dem vermeinten Verdienste, sich keines Verbrechens bewußt zu seyn, auch noch den bejahenden Gedanken verknüpften, etwas wirklich Gutes gethan zu haben — wenn sie denen, die ihre glücklichen Umstände nicht ohne einige Beneidung ansehen können, von ihrem Ueberfluß etwas mittheilten, wenn sie anstatt für ihre Tochter einen Mann zu wählen, diese für sie so wichtige Wahl ihrer Tochter überließen — Ich für meinen Theil bin in guten Vermögensumständen, ich habe sie aber dem Dienst meines Nebenmenschen gewidmet, und wenn ich schon öfters meine Wohlthaten an Unwürdige zu verwenden fürchten muß, so halte ich doch für besser, mich zuweilen zu betrügen, als mich der Neigung meines Herzens nicht zu überlassen — Du redest, wie ein junger Mann, sagte der Quacker; ich bin versichert, daß er keinen Begriff von der Handlung hat, sagte der Krämer, und wenn sie noch lange in diesen Gesinnungen fortfahren, so wette ich zehen gegen eines, daß sie zuletzt nicht vier Groschen übrig behalten werden, um sich selber zu helfen. Menschenliebe, in der That — Es ist gut auf der Kanzel davon zu sprechen, in Historien, in Predigtbüchern davon zu lesen: aber sonst hilft sie zu nichts — zu nichts im geringsten — wenn sie alles weggeben, wenn sie nie sich selber der nächste sind, wenn sie alles gesagt und gethan haben, so werden zuletzt die Leute doch nur über sie lachen. Wenn sie Geld in der Tasche haben, den Fleischerzettel zu bezahlen, so können sie sich Mittags und Abends bey Tische etwas zu gute thun. Aber wenn sie alles Gute in der Welt verrichtet haben und darben zuletzt, so können sie den ganzen Eßmarkt durchlaufen und ich will zehen gegen eins wetten, daß man

ihnen

ihnen keinen Knochen umſonſt geben wird. — Hier ſeufzete der Quacker — und der Krämer zog eine Düte mit Biſcuit aus ſeiner Taſche und aß mit vieler Luſt, ohne jemanden etwas davon anzubieten; worauf er fortfuhr — Sie ſprechen von Menſchenliebe und Gütigkeit und dergleichen Dingen, ich für meinen Theil, kenne kein anderes Unglück, als Verluſt in der Handlung.

Kurze Nachrichten.

London. Obſervations on the abuſe of Medecine by Thomas Withers, M. D. Printed for J. Johnſon. 1775.

Briſtol. An Inquiry into the Propriety of Bloot-letting in Conſumptions. By S. Farr M. D. Printed for Johnſon and Cadell. 1775.

Livorno. Der Doktor Ceſar Studiati, ehemaliger Direktor des griechiſchen Kollegiums zu Piſa, iſt nach Petersburg berufen worden, um daſelbſt zur Belohnung ſeiner zur Zeit der Exiſtenz dieſes Kollegiums geleiſteten Dienſte, eine Bedienung zu übernehmen, die ſeinen Talenten würdig iſt.

Hildesheim. Rede, welche bey dem Inſtallationsfeſte der Loge, Friedrich zum Tempel, in Hildesheim den 24ſten Jenner von einem alten Br. Mr. gehalten worden. 1775. 8. 4 Bog. (3 Gr.)

Wittenberg. Hier ſtarb am 8ten May der ordentliche Profeſſor der Geſchichte und Moral, Herr Hofrath Johann Daniel Ritter, im 66ſten Jahre ſeines Lebens. Seine Schriften ſtehn in Hambergers gelehrtem Deutſchlande angezeigt.

Offenbach und Frankfurt. Ulrich Weiß hat gedruckt und verlegt: Die frohe Frau. Ein Nachſpiel ſchicklich aufzuführen nach der leidenden Frau. 1 1/2 B. 8. Frau Hilaria, Sophie ihre Tochter, ein Kritiker, zwey Studenten, Bedienten und Komödianten, beeifern ſich in dieſem Dialog um die Wette, ſich über das vor kurzem herausgekommene Trauerſpiel, das leidende Weib, luſtig zu machen. Wie ſie es bewerkſtelligen, mag, wer Luſt hat, ſelbſt zuſehen; für 1 1/2 Gr. kann er ſeine Neugierde befriedigen.

Portrait de Chriſtophe Gluck. In Medaillon und ſehr ähnlich, mit vielem Fleiß und Kunſt, von H. Miger, nach dem Gemälde des H. Dupleßis verfertigt. Unten lieſt man folgende Verſe:

De l'art d'aller au coeur par des accens touchans,
Nul autre mieux que lui n'a montré la puiſſance;
Et de tous ſes rivaux c'eſt le ſeul dont les chants
Ayent charmé ſon païs, l'Italie & la France.

Von der murrayiſchen mediciniſch-praktiſchen Bibliothek iſt der erſte Band in dieſer Meſſe komplet geworden. Die Einrichtung dieſes Journals iſt aus der Anzeige der erſtern Stücke ſattſam bekannt. Dieſer erſte Band beſteht aus vier Stücken, und den Beſchluß davon macht ein vollſtändig doppeltes Regiſter.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Neun und funfzigstes Stück.
den sechs und zwanzigsten Julius 1775.

Lüneburg und Leipzig.

Briefe über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte und Arzneykunst von D. Johann Heinrich Lange. 1775. Joh. Fried. Wilh. Lenke. 12 B. (6 Gr.) In dem siebenten Briefe kommt ein ganz zuverläßiges Mittel gegen den Schluchsen vor; welches schon in Renderi observ. clinic. curios. & forens. angeführt ist. "Man nimmt die beyden Daumen und setzt die Nägel derselben unter die Nägel der kleinen Finger, recht fest, einen jeden Daumen unter den kleinen Finger derselben Hand, und hält solche eine kleine Weile in einerley Stellung ganz unbeweglich still. Das Schluchsen mag so stark seyn, als es will; so wird es gewiß in ein bis zwey Minuten nach angestelltem Versuche aufhören. . . Ich selbst habe sehr oft den Versuch damit gemacht und ich muß gestehen, daß alles was obiger Schriftsteller davon sagt, in der Wahrheit völlig gegründet ist. "Der H. Doktor fügt hier sowol die Erklärung des Schluchsen als auch die Möglichkeit bey, denselben durch dieses so geringe Mittel zu heben. Der achte Brief enthält ein eben so einfaches Mittel die Spulwürmer zu vertreiben. "Lucill war sehr damit geplagt. Die berühmtesten Mittel aus allen drey Naturreichen waren ohne Wirkung. Der H. Doktor erinnerte sich endlich, daß die Regenwürmer Haufenweise aus ihren unterirdischen Wohnungen hervorkämen, wenn man mit einem Stocke in der Erde eine mäßig zitternde Bewegung machte. Er fand eben dieses bey den Lumbriken, die er in einen Topf mit feuchter Erde setzte. Auch ein Spulwurm kam durch eine mit einem Stock in der Erde, worinn er in einem Topfe aufbewahret wurde, gemachte Bewegung zum Vorschein, so oft man wollte. Hieraus schien zu folgen, daß eine starke Erschütterung des Körpers auch nothwendig die Würmer vertreiben müste. Reiten, Fahren, Tanzen wurde zuerst versucht, aber ohne Erfolg. Je länger Lucill die Bewegung fortsetzte, je mehr verschlimmerte sich sein Zustand. "Ich war durch die oft angestellten Versuche mehr als zu gewiß überführet, daß eine erschütternde Bewegung den Würmern zuwider sey. Ich muste also nur noch um ein Mittel bekümmert seyn wodurch dem in den ersten Gängen eingenisteten

Würmern dergleichen Bewegung am füglichsten beygebracht werden möchte. . . . Mir war erinnerlich, daß alle Arten von Empfindung durch die Nerven fortgepflanzet würden. Wie ich nun bemerket, daß die Nervenhaut, die sich durch die Gedärme, den Magen, Schlund, Rachen und innern Mund fortpflanzet, auch an den Wurzeln der Zähne befestiget wäre, so folgerte ich, daß der Uebergang einer oscillirenden Bewegung durch die Zähne in die Haut des Gaumens und Rachens, des Magens und der übrigen Gedärme, von dieser aber auf die in dem Kanal der Gedärme befindlichen Lumbriken am füglichsten könne bewerkstelliget werden. Den Zähnen eine oscillirende Bewegung beyzubringen, schien mir kein Instrument bequemer, als das Brummeisen oder die sogenannte Maultrummel. Mein Kranker muste nunmehr auf dem Brummeisen fleißig spielen und er hatte sonder anscheinende Hofnung des geringsten Nutzens schon acht Tage hindurch musizirt. . . Ich bemerkte, daß er bey dem Spielen auf der Maultrummel oft den Athem an sich hielt, welches Anhalten er mit einem Drücken oder Zwängen auf dem Stuhl vergesellschaftete, wodurch ihm nicht selten einige Bauchwinde entgiengen. Ich glaubte daß das Zwängen eine Wirkung der auf dem Abmarsch begriffenen Lumbriken wäre. Wie ich nun zugleich in Erwägung zog, daß durch den Abgang der Bauchwinde in dem gutture inferiori eine oscillirende Bewegung verursachet würde, und daß diese sich ebenfalls verbreiten und aus einem Körper in den andern übergehen könnte, so betrachtete ich diese der ersten entgegenstehende Bewegung, als eine Hindernis und Ursach, warum die Lumbriken sich zu keiner Flucht bequemen wollten: denn bey Vermuthung eines Feindes auf beyden Seiten, ist die Wahl an einem Orte zu bleiben, immer die sicherste. Lucill wurde nunmehr von mir beredet, sein musikalisches Werkzeug einige Tage wieder zu gebrauchen und in solcher Zeit den Abgang der Bauchwinde, so viel möglich, schleichend zu befördern. Kaum hatte er meine ihm gegebene Regel zu beobachten angefangen, so wurde er schon von einigen seiner beschwerlichen Gäste befreyet und er genießt anjetzo, nachdem er eine sehr große Menge dieser höchstbeschwerlichen Würmer durch die Kraft des Brummeisens losgeworden, eine ununterbrochene Gesundheit. Die übrigen Briefe handeln von verschiedenen Stücken der lüneburgischen Naturgeschichte, von der schädlichen Gewohnheit einander zu küssen, vom ökonomischen und medicinischen Nutzen des braunen Kohls, vom weißen oder Kopfkohl, vom Blumenkohl, Sauerkohl und Kohlrapi, von der Laktuke, vom Spinat, vom Sauerampfert, vom Nutzen des Leckens bey verschiedenen Gebrechen des Körpers, von den Vortheilen eines unruhigen Schlafes in Absicht der Gesundheit, von der Erziehung des heilsamen Wasserfenchels, von einem bewährten Mittel gegen den Nieren- und Blasenstein, von dem Leben des

Cel-

Celsius, vom rußischen und deutschen Carojar, vom Kaffee. Dieser letzte Brief fängt also an: Sie fragen, welches unter den Producten des deutschen Bodens, dem ausländischen Kaffee in Absicht der Güte, an die Seite gesetzet werden könne? Keins. — Ich habe zu der Zeit, da man den Kaffee mit Gewalt aus Deutschland verdrängen wollte, mit recht patriotischem Eifer und vieler Mühe mit Rockengerste, Weitzen, Erbsen, Kartoffeln, kleinen Handbohnen, Cichorienwurzeln und andern Dingen mehr Versuche gemacht; allein nach aller angewendten Sorgfalt habe ich nichts weiter, als ein eckelhaft brennricht schmeckendes und trübes Getränk erhalten, welches eher das Brechen als den Wohlschmack zu befördern fähig war. Bloß die Hand- oder Futterbohnen und die Cichorien haben noch für eine nicht gar zu feine Zunge einen erträglichen Trank gegeben, welcher jedoch mit dem balsamischen und angenehmen des wahren Kaffee, gar nicht konnte verglichen werden. Sparen sie also mein Freund, nur alle Mühe, ein dem Kaffee ähnliches Product auf dem deutschen Boden zu finden. Es ist wahrhaftig eben so unmöglich, als aus dem Theer den Balsam von Mecha zu machen. . . .

Nürnberg.

Joh. Eberh. Zeh verlegt: Romani, eines edlen Wallachens, landwirthschaftliche Reise durch verschiedene Landschaften Europens. Eine getreue Uebersetzung mit Anmerkungen von Joh. Fried. Mayer, Pfarrer zu Kupferzell. 1775. 544 S. 8. (1 Thlr.) Ich und mein Bruder, sagt der Verf. S. 4. waren die einzigen glücklichen Besitzer eines sehr einträglichen Erbes und nichts konnte uns mangeln, als nur noch die Erfüllung des Wunsches, die Ruhe und den Frieden recht lange zu geniessen. Aber sie genossen ihn nicht lange. Denn der letzte Krieg zwischen den Russen und Türken brach aus; ihre Güter wurden ein Raub der letztern, und sie selbst, nebst ihren Weibern und Kindern, Knechten und Mägden wurden von den Türken nach dem Verlust ihrer ersten Schlacht auf dem Rückzuge durch die Wallachey mit nach Konstantinopel gefangen fortgeführet. Der Bassa Ibraim, der bey dem ersten Durchzuge ihr Freund geworden war, erfuhr ihr Schicksal, brachte es durch seine Fürsprache so weit, daß sie aus ihrem Gefängnisse entlassen, und ihnen die Freyheit in so weit gestattet wurde, daß sie sämmtlich in der Stadt wohnen durften, und nach vollendetem Kriege gegen Erlegung 1000 Zechinen wieder in ihr Land zurückkehren könnten. Um diese Summe aufzubringen, ward auch dem ältesten Bruder erlaubt, in und außer den Reichen der ottomannischen Pforte ein Allmosen zu sammeln. Diese Reise nun unternahm unser Verf. nachdem er von dem großmüthigen Bassa 500 Zechinen, nebst dem Versprechen, für den Unterhalt der

Seinigen zu sorgen, erhalten hatte. Ein englischer Schiffskapitain, namens Hamilton, nahm ihn unentgeltlich auf seinem Schiffe über den Archipel mit nach England, wo er sich den Winter über aufhielt und zu Anfange des Frühlings nach Holland überschiffte. Er hatte bisher auf seiner Reise so viel Wohlthaten erhalten, daß er nicht nur die Ranzion aller der Seinigen damit bestreiten, sondern auch sich von dem durch seine und der Seinigen Gefangenschaft erlittenen Schaden wieder erholen und die nöthigen Anordnungen zur Einrichtung seiner und seines Bruders Wirthschaft machen konnte. In Holland verweilte er nicht lange, sondern ging am Rhein bis nach Wesel hinauf, von da durch die Grafschaft Mark nach Westphalen, dann über die Weser durch das Lüneburgische, in die brandenburgischen Lande, endlich aber in das sächsische Gebiet, über dessen Grenzen er in dem Lande eines minder mächtigen Herrns gar bald den Mann, den er suchte, an einem Prediger fand, der sehr fertig Französisch sprach. Bey diesem blieb er zur Erlernung der deutschen Sprache bis wieder zum nächsten Frühling. Der Verf. nennt seine Reisebeschreibung landwirthschaftlich, obgleich dasjenige, was er von der Landwirthschaft sagt, nicht einmal den vierten Theil des Buchs ausmacht. Er unterhält uns mit seinen gemachten Bekanntschaften, mit den Gesprächen und Begebenheiten, die in Gesellschaften vorgefallen sind, wobey es denn freylich nicht fehlet, daß nicht hie und da auch Gegenstände, die Landwirthschaft betreffend, mit vorkommen sollten. Er erzählet alles das treulich wieder, was ihm andere, die mit diesen oder jenen landesherrlichen Verordnungen u. s. w. übel zufrieden waren, erzählet haben, und füget diesem seine eigenen Gedanken bey; ja es ist sogar eine eigene Schrift eines Pastors, mit dem der Verf. bekannt wurde, unter dem Titel: Die Ehre der Religion wider die Gedanken des Freygeistes, zu Ende mit eingerückt, die einen großen Theil dieser Reise ausmacht. Den Charakter dreyer deutscher Völkerschaften, der Sachsen, Brandenburger und Braunschweiger, hat er folgendermaßen geschildert. "Wenn ich, heißt es S. 201, den Nationalcharakter dreyer Völker, der Sachsen, der Braunschweiger und Brandenburger, nämlich der aller, zwischen der Elbe und der Weser, nochmals überdenke, so sehe ich in den erstern die Athenienser, in den zweyten die auflebenden Macedonier unter dem Philippus und in den letztern die Spartaner in macedonischem Muthe, unter dem Alexander, von athenienfischer Weisheit geleitet. Es seyen die Wissenschaften das Eigenthum der Sachsen, und fettes Land sey die Quelle ihres Wohlstandes und ihre Sitten seyen die Artigkeit und der gute Anstand, so sind sie mir doch gar zu viel Luxe. Eine auflodernde leichte Flamme, die sich hoch über alles erhebt; aber auch sehr bald und oft im Rauch wieder auslöscht, ist der mehresten natürliches Bild. Das Ernsthafte des Mannes finde ich manchmal entstellt, und das

ist

ist es, so sie der Gefahr bey jedem, das ihnen nicht nach der gewohnten Bahne begegnet, fast blos gibt, und dem Ruine fast unvermerkt aussetzet. Fast jedem unerwarteten Zufall sind sie zu ohnmächtig; bey dem letztern Mißwachse waren sie der Theurung und der Hungersnoth so überlassen; und erwiesen, was ich sage, in Wahrheit. Auf die ungewisse Zukunft sind sie zu sehr ohne Wälle und Mauer. In Brandenburg spricht jedweder im Kriegston: Alles ist Mann, Ernst, ein Ganzes, all, voll, rund und da! Die Wissenschaften sind durchaus so geformt, daß sie nutzen, und was nicht nutzt und nur gelehrter Tand ist, ist verachtet von jedem und jeder schämt sich seiner als Spott. Eine an Sachsen augrenzende Nation; aber eine Nation ganz ferne von dem weichen Charakter der Sachsen. Zwischen diese beyde setze ich Hannover, Lüneburg, Braunschweig billig nun ein. Dieses Volkes Charakter ist härter als der Charakter der Sachsen, weicher als der Charakter der Brandenburger. Ich sehe da, wie er sich nach und nach umschmelzt und unter der Hand so vieler darauf arbeitender schätzbarester Patrioten, in das lebendigere und in allem betriebsamere auf das glücklichste und behendeste umartet. Es sollen noch mehre Theile nachfolgen; denn, heißt es in der Vorrede, ich habe in diesem Theile das bey weitem noch nicht gesagt, was ich zu sagen mir fürnehme und was ich auf meiner Reise vom Niederrhein aus über das mittägige Deutschland, über Böhmen und Ungarn zu sehen und zu bemerken Hoffnung gewinne, und dann, was endlich meine Einrichtung ür meinem väterlichen Erbe aus meinen gesammleten Erfahrungen seyn wird.

Münster.

Perrenon hat verlegt: Das Fernglas der Arzneywissenschaft, nebst einigen andern Abhandlungen Schiffe und Häuser vor dem Blitze zu verwahren, ingleichen ganze Städte und Distrikte vor dem Erdbeben in Sicherheit zu setzen, nebst einer Beschreibung der Erdbeben und verschiedenen neuen Betrachtungen und Entdeckungen in der physikalischen und medicinischen Elektricität, von Don Joseph Scudery, D. der Weltweisheit und Arzneywissenschaft auf der Akademie zu Turin. 8. 1775. 8 B. nebst einer Kupfertafel. (6 Gr.) Der Verfasser zeigt den Nutzen der elektrischen Materie in der Medicin und die Nothwendigkeit auf Seiten des Arzts sie zu gebrauchen, und auf Seiten des Kranken ihren Gebrauch zu fodern, wenn sie einem Arzte in die Hände fallen sollten, der sie nicht einmal vorschlägt, weil er nichts davon weiß. "Durch die Elektricität erkennt der Arzt den eigentlichen Sitz der Krankheiten: si sufficerit medicus ad cognoscendum, sufficiet ad curandum." Unsere Aerzte waren zeither das erstere nicht, folglich wußten sie auch keine Krankheit zu heilen. "Doch die Sache mag in den vorigen Zeiten gewesen seyn, wie sie wolle, so will ich nun sowohl die Kran-

ken, als viele Aerzte von ihrem Kummer zu befreyn, beyde tröſten; indem ich wider diejenigen zeige, die über die Medicin ſpotten und ſagen, es fehle an dem Auge, um den wahren Sitz der innerlichen Urſache der Krankheiten zu erkennen, daß ich es gefunden habe, daher ſich inskünftige die Kranken über die Arzneywiſſenſchaft weder mehr beklagen, noch ſie ferner haſſen werden. Die andern werden endlich auch nicht mehr Urſache zu ſpotten haben, weil ſie ſehen werden, daß man das Auge gefunden, welches das ſieht, was man bisher nur durch Rathen erkannt hat." Das gefundene Auge iſt die elektriſche Materie und das Fernglas dazu, die Elektriſirmaſchine. Die Krankheiten, die das elektriſche Feuer heilet, ſind Fieber, die aus einer Verſtopfung der Eingeweide oder einer verdickten Lympha entſtehen, alle Fluß- Bruſt- Wechſel- und Nervenfieber, Lungen- und Leberentzündungen, Zittern in den Gliedern, Schwäche der Augen, Gicht, Podagra, Auszehrung und Schwindſucht. Was ein Dichter von den Citronen ſagt:

Tante perſone guerce e Zoppe
E ſcontrafatte non avria l'Italia,
Se la madre Natura ad ogni Balia
Aveſſe dato due limon per poppe.

glaubt Herr Studeri auch von den elektriſchen Erſchütterungen ſagen zu können. Bey Anordnung der elektriſchen Kur muß man aber nicht blos Phyſikus ſondern auch Arzt zugleich ſeyn. Nollet war kein Arzt, drum elektriſirte er an Verrenkungen, Brüchen, Höckern, Buckeln u. ſ. w. ſeine Schande. Weiter zeigt der Verf. wie man Schiffe, Galeeren und kleine Fahrzeuge, Glockenthürme, Palläſte und alle Gebäude vor dem Blitze verwahrt. Er erklärt die Urſache der Erdbeben, ſetzt Städte gegen ſie in Sicherheit, welches nach ſeinem eigenen Geſtändnis ein wenig hoch und erhaben ſcheinen wird: zeigt die Gleichheit der Erdbeben mit dem Blitze in der Luft, hält den elektriſchen Dunſt für einen wahren Anzeiger des Regens, für die Urſache des Winds und der Gewitter, und ſchließt endlich: "O! Elektricität, du von dem Allerhöchſten erſchaffenes und mit großer Kraft und Thätigkeit begabtes Weſen, du verdieneſt alſo in der That von jedermann auf das höchſte bewundert zu werden!" Die angehängte Nachricht an den Leſer ſagt uns, daß wir in dem zweyten Theile nachfolgende Stücke zu erwarten haben ſollen. Daß das elektriſche Feuer die wirkende Urſache der Bewegung des Herzens und der Pulsadern ſey: daß es die Zahnſchmerzen ſtille: was die Urſache der überaus ſtarken Reflexion des von der Sonne kommenden und auf die Erde fallenden Mondenlichts ſey: eine neue Art das Fleckfieber vorher zu ſehen, ihm zuvorzukommen und es zu heilen, endlich eine nützliche Entdeckung für die Kriegs- und Kauffahrtheyſchiffe, damit ſie inskünftige durch Ungewitter nicht mehr in Schaden kommen oder Schiffbruch leiden.

Bey

Bey diesem letztern Versprechen hat der Verfasser nöthig gefunden die Anmerkung zu machen." Diese Entdeckung wird jedoch vielleicht bis in einen dritten Theil verspart werden, weil ich sie für wichtig genug halte, sie vorher einem großen Herrn mitzutheilen.

Dresden.

In der waltherischen Hofbuchhandlung ist in diesem Jahre herausgekommen: Anleitung zu Fabrik- und Manufakturanlagen, von Gottfried Werner. 78 S. 8. (4 Gr.) Zufolge des Vorberichts hat sich der Verf. seit vielen Jahren mit Fabriksachen beschäftiget, und von jeher gesucht, den wahren Grund von fehlgeschlagenen Entrepriſen zu entdecken. Seine Absicht ist, den Entrepreneurn etwas in die Hände zu geben, das ihnen bey ihren Anlagen statt einer Regel dienen könne, weil noch niemand etwas praktisches vom Fabrikwesen geschrieben habe. Wenn diese Anleitung gut aufgenommen werden sollte, so verspricht er noch eine kleine Anweisung zu geben, wie die Fabrikrechnungen kurz und richtig einzurichten sind. Das Werk ist in funfzehn Kapitel eingetheilt. Das erste enthält die Einleitung von der Nothwendigkeit der Bearbeitung roher Produkte, und das zweyte die Beschreibung der Manufakturen; die übrigen handeln vom Nutzen der Fabriken; vom Entrepreneur; von den Fabrikanten; von der Hauptabsicht dieser Blätter; von dem Plan der Manufaktur; von der Auswahl des Orts zu Fabriken; vom Schutze, oder der Protektion; vom Fabrikkapital; von der Anwendung des Fabrikkapitals; von Fabrikmaschinen und neuern Erfindungen; vom Arbeitslohne; vom Absatz oder Verkauf der Waaren; Beschluß. Wir wollen unsern Lesern daraus eins und das andere mittheilen. Wenn sich verschiedene Personen zusammen begeben haben, die ein gewisses rohes Produkt in Menge verarbeiten und zum menschlichen Gebrauche geschickt machen, so wird dieses, wenn es mit Feuer gezwungen werden muß, eigentlich eine Fabrik, und wenn es ohne Feuer geschieht, eine Manufaktur genennet. Im neunten Kapitel, wo von dem Schutze geredet wird, den der Entrepreneur in dem Orte, den er zum Sitz der Fabrike gewählet hat, suchen muß, wird gleich anfangs die Frage untersucht, ob man Monopolia in Fabriksachen ertheilen solle? Und er scheint, nach Voraussetzung der bekannten Vernunftsgründe, sie aus folgenden Gründen zu bejahen. Wenn man überrechnet, heißt es S. 33. daß so viele große Werke und Fabriken, die durch vielen Fleiß, Geschicklichkeit und Nachdenken eine gewisse Höhe erreicht haben, bisweilen durch einen oder den andern Fabrikanten untergraben werden; wenn man sieht, daß die Fabrikanten, denen die Geheimnisse eines großen Werks haben anvertraut werden müssen, solche, wenn sie nicht mehr gut thun wollen, zum äußersten Nachtheil des großen Werks misbrauchen, und um selbst

Herr

Herr zu spielen, für eigne Rechnung zu fabriciren anfangen; wenn man wahrnimmt, wie diese Fabrikanten im Anfange ohne allen Verdienst arbeiten, und die gefertigten Waaren blos für das Einkaufsgeld, damit sie nur Käufer an sich ziehen, hingeben, und dadurch endlich sowol das ehedem so schöne und große Etablissement, als auch darauf sich selbst, weil sie auf diese Art nichts verdienen, gar bald gänzlich ruiniren, so weiß ich nicht, welcher Meynung ich beypflichten soll. Der Satz, daß durch Monopolia das Land mit schlechten Waaren überschwemmt werde, hat wenig Erhebliches; denn der Schade wird lediglich auf den Fabrikentrepreneur, der sie verfertigen läßt, zurückfallen. Eben so wenig wird die Raffinesse durch Monopolia eingeschränkt. Denn derjenige, der fähig ist, Veränderungen in Fabrikatis zu erfinden, wird bey seinem Entrepreneur gewiß gut dafür bezahlt werden, und verwendet er sein Nachdenken gar auf neue Erfindungen, so kann er darauf Ausschließungsrechte erlangen, mithin auf alle Fälle sich für sein Nachdenken schadlos halten. Will man sagen, daß durch Monopolia nur eine Familie reich werde, so ists freylich andem, daß derjenige, der das Monopolium hat, am meisten gewinnet; aber dieser muß doch auch Leute haben, und diese verdienen ihre Nothdurft reichlich; mithin wird der allgemeine Endzweck befördert, und auf alle Fälle werden Menschen ernährt, die auf diese Art bey Monopoliis, so zu sagen, in einem immerwährendem Verdienste stehn, und auf ihre Lebenszeit ihr Brod reichlich haben können. Endlich gibt es auch Entreprisen, die ohne Monopolium nicht wohl bestehen können, z. B. eine Zuckersiederey und andere dergleichen Etablissements, wozu ein außerordentlich großer Verlag und Vorschuß erfordert wird. In Ansehung des Fabrikkapitals ist es am zuträglichsten, wenn der Entrepreneur selbst etwas anfänglich hat; es ist genug, wenn die Anlage dem anfänglichen Betrieb und Absatze der Waare angemessen und proportionirlich ist; außerdem muß er jemanden auf der Seite haben, der ihn mit genugsamen Gelde, und dieses zu wenig Procenten, unterstützt. Denn soll er die gewöhnlichen fünf von hundert geben, so kann dies bey neu angelegten Werken nicht verdienet werden, und sie gehen gemeiniglich in der ersten Blüthe zu Grunde. Wer vieles auf Fabrikgebäude verwendet, begeht einen großen Fehler. Das Kapital ist wo nicht ganz verlohren, doch als todt anzusehen. Wenn Faktors unumgänglich nöthig sind, so ist es am besten, wenn sie entweder etwas auf jedes Stück gefertiger Waren, pro Salario erhalten, oder noch besser, wenn sie von jedem Stück Waare, so verkauft wird, einen Antheil statt des Gehalts bekommen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß ein so sehr großes an Tuch- Leineweber- Strumpfwürker und Posamentierhandwerkzeug nicht verloren wird, als an Druckmaschinen und Formen, als welche niemanden sonderlich nützen, und wenn sie gar außer Facon sind, schlechterdings zu nichts mehr, als zum Einheitzen gebraucht werden können; nichts destoweniger wird doch allezeit vieles, wenn dergleichen Handwerkszeug wieder verkauft werden soll, eingebüßt, und der Entrepreneur thut wohl, wenn er darauf sieht, daß diejenigen Meister und Fabrikanten, die bey ihm arbeiten wollen, sich das Handwerkszeug und die Maschinen selbst anschaffen und auch für ihr Geld unterhalten; er kann ihnen lieber ihren Lohn verhältnismäßig erhöhen.

Kurze Nachrichten.

Gotha. In der ettingerischen Buchhandlung wird übersetzt erschienen: La Brouette du Vinaigrier. Drame en 3 Actes, par Mercier.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Sechszigſtes Stück.
den neun und zwanzigſten Julius 1775.

Göttingen.

Anfangsgründe der Chemie, von Joh. Chriſt. Polyk. Erxleben, der Weltweisheit D. und Prof. auf der Georgauguſtuniverſität ꝛc. Bey Joh. Chriſt. Dieterich 1775. 1 Alph. 12 Bog. in 8. (1 Thlr.) Die Abſicht des H. Verfaſſers bey dieſem Handbuche iſt, Anfängern der Chemie ein Werk in die Hände zu geben, das in Anſehung der abgehandelten Gegenſtände vollſtändiger ſey, als die ſchon vorhandenen Handbücher über dieſe Wiſſenſchaft, und das die Gegenſtände in einer zuſammenhangenden Ordnung vortrage, und auch darbey zur Bücherkenntnis Anleitung gebe. Hier iſt die geſammte Chemie abgehandelt, auch der, der kein Arzt iſt oder werden will, wird ſie brauchbar finden. Da Methode iſt, und die Sachen ſind ſo geordnet, daß immer das Folgende aus dem Vorhergehenden aufgeklärt wird; dann, nach vorläufig gegebenen Begriffen von chemiſchen Operationen überhaupt, werden eine Reihe von chemiſchen Unterſuchungen über die Körper der drey Naturreiche vorgetragen, wo bey keinem Satze Dinge als bekannt vorausgeſetzt werden, die es noch nicht ſind. Von den leichtern Unterſuchungen über das Thier- und Pflanzenreich geht der Verf. zu denen über, die durch mehr Hitze bewirkt werden; kommt ſodann auf die von ſelbſt erfolgenden Zerſtöhrungen dieſer Körper durch Gährung und Fäulnis; dann wendet er ſich zu den mineraliſchen Säuren, und hierauf zu den Metallen. Der Verf. geſteht ſelbſt, daß manche Materien gar wohl an andern Orten hätten ſtehen können. Den Vertheidigern der meyeriſchen Theorie von der fetten Säure befürchtet der Verf. beſonders zu mißfallen. Wir wollen ihn hiervon ſelbſt reden laſſen: Ich habe, ſagt er, nach der ſorgfältigſten Prüfung, die ſich durch einige Jahre erſtrecket hat, und mit Verſuchen begleitet geweſen iſt, der blackiſchen Lehre den Vorzug geben müſſen, und hoffe doch ſo viel Toleranz von den Chemiſten fordern zu dürfen, daß ſie mein Buch nicht deswegen im Ganzen verwerfen, weil ſie in einem Punkte, der freylich wichtig iſt, anders denken, als ich. Ueberhaupt wünſchte ich, daß die Gegner der blackiſchen Lehre ſich zu einer genauen und völlig unpartheyiſchen Prüfung dieſer Lehre und ihrer eignen ent-

gegengesetzten entschließen möchten; daß sie dabey auch auf dasjenige die nöthige Rücksicht nähmen, und ich darf wohl hinzusetzen, zum Theil sich auch erst bekannt machten, was die übrigen Naturforscher über die Natur des Feuers und andere dahin einschlagende Gegenstände schon so gut, als zuverläßig ausgemacht haben. Sie würden gewiß bemerken, daß gar oft keine wahren Schwierigkeiten sich da finden, wo sie welche wahrzunehmen glauben, und wo sie, um dieselben zu heben, bald zu einer fetten Säure, bald zum Feuer, wovon manche Chemisten wunderbare Dinge sagen, ihre Zuflucht nehmen.

Mannheim.

Historia & commentationes Academiæ Electoralis scientiarum & elegantiorum literarum Theodoro-palatinæ. Vol. III. physic. Typis academicis. 1775. (4Th. 12Gr.) Zuerst die Geschichte der Akademie von 1768 bis 1771. Hierauf folgen: Koelreuters Geschichte der Versuche über das Geschlecht der Pflanzen von 1691 bis 1752; ebendesselben historisch-physische Untersuchung der wesentlichen Zeugungstheile bey der Schwalbenwurz; ebendesselben Beschreibung einer vielleicht noch unbekanntenLernäa auf dem Dösch; ebendesselben Abhandlung von einer Tannenwanze, welche dem Kreutzschnabel zur Speise dient; Collinii Abhandlung von einigen Encriniten des churfürstl. Musäums; Flads Beschreibung des Kirschwurms; Medicus von der Neigung der Pflanzen sich zu befruchten; ebendesselben botanische Beobachtungen; Necker von der Fortpflanzung der Farrenkräuter; Wollot Methode die Wirkung der Veränderung der Schiefe der Ekliptik durch Beobachtungen vermittelst eines Gnomons zur Zeit des Sonnenstillstandes zu unterscheiden; Mayer von der Bedeckung des Saturn durch den Mond den 18ten Febr. 1775. Herr Koelreuter gibt von den über das Geschlecht der Pflanzen angestellten Versuchen folgende Nachricht. Millington und Grew glaubten zwar, daß der Samenstaub der männliche Same der Pflanzen wäre, sie sahen auch ein, daß einige Pflanzen männlichen, andere weiblichen Geschlechts, die meisten aber Hermaphroditen wären: keiner aber hat dieses durch Versuche zu erweisen gesucht. Nur Rud. Jac. Camerer, Prof. in Tübingen, stellte die ersten Versuche 1691 mit zwo weiblichen Pflanzen des Bengelkrauts an, die er in einer großen Entfernung von männlichen erzog und von ihnen nichts als lauter vertrocknete, zusammengeschrumpfte und keimlose Bläschen erhielt; da hingegen die mit männlichen Pflanzen vermischte vollkommene Samen getragen hatten. Er wiederholte diesen Versuch an dem Wunderbaum, dem er alle männliche Blumen hinwegnahm, ehe sich ihre Staubkölbchen öfneten und wieder nur leere Bläschen ohne Saamen erhielt. Eben so war auch der Erfolg des Versuches mit dem tür-

türkischen Korne, dem Hanf, und dergleichen. Er beschreibt alles dieses in seiner Epistola de sexu plantarum. Geofroy war der zweyte, der 1711 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Paris einige Versuche dieser Art mit dem türkischen Korne und dem Bengelkraut bekannt machte. Ihm folgte Bredly mit seinem Versuche an den Tulpen, denen er die Staubkölbchen weggenommen hatte. Miller hat eben dieses mit den Spinatpflanzen gethan und Logan 1747 mit dem türkischen Korne. Hierauf erschien der bekannte Versuch des berühmten Herrn Gleditsch 1749 mit einer männlichen Blumentraube des Palmbaumes aus Leipzig, die er auf einen weiblichen Palmbaum in Berlin legte, der noch nie Früchte getragen hatte, aber in diesem Jahre vollkommene Früchte brachte. Eben dieser Versuch wurde 1767. mit einem weiblichen Palmbaum in Berlin und Petersburg, wohin H. Koelreuter von Karlsruhe aus männlichen Samenstaub geschicket, mit dem glücklichsten Erfolge wiederholet. Ein gleiches hat auch noch H. Gleditsch mit dem Mastixbaum 1747 und mit dem Terpentinbaum vorgenommen. In der Abhandlung des H. Medicus von der Neigung der Pflanzen sich zu begatten, kommt unter andern folgendes vor: Man hat zwar den Pflanzen bisher alle Empfindungen abgesprochen: allein Beobachtungen, welche H. Medicus 1772 und 1773 gemacht, haben ihn überzeugt, daß in dem Pflanzenreiche eine gegenseitige Neigung sich zu begatten sey. Vielleicht zeigt sie mehr als bloßen Reiz an und setzt schon eine Art von Gefühl voraus. Bey einigen erheben sich die Staubfäden zu den Pistillen. Fritillaria persica L. ziehet bey der Entfaltung der Blume ihre sechs Staubfäden mit den Blumenblättern auseinander, auf welchen sie aufliegen. So wie in dem Staubbeutel der Blumenstaub reift, fängt der erste Staubfaden an sich nach und nach aufzurichten, nähert sich dem Pistill, lehnt sich an sein Stigma an, und theilt seinen um diese Zeit sanft ausströmenden Saamen mit. Wenn dieser erste Staubfaden dem Pistill sich bald genähert hat, fängt sein Nachbar ebenfalls an, zu gleichem Entzweck sich langsam aufzurichten und so folgt einer dem andern, bis sie alle sechs sich an das Stigma hingelehnt und ihm ihren Blumenstaub zugeführt haben. Meistens sind hiezu acht Tage erforderlich. So ist es auch bey dem Hyoscyamus aureus L. dem Polygonum orientale, der Tamarix gallica, der Ruta graveolens. Bey andern begeben sich die Pistillen zu den Staubfäden. Nigella sativa hat fünf Pistille, an welchen das Stigma der Länge nach befindlich ist. Wenn die Blume aufblühet, stehen diese fünf Pistillen auf ihren Fruchtknoten gerade gestreckt in die Höhe und dicht bey einander, aber nach und nach gehen sie aus einander, beugen sich rückwärts, und ziehen sich so heftig zurück, daß ihre obersten Helften nun ganz nah um den Fruchtknoten herumhangen, auf dem sie kurz vorher standen. Um diesen Fruchtknoten stehen

die kleinen Staubfäden herum und wenn dieſe ihren Blumenſtaub und ihr befruchtendes Oel von ſich geben, ſieht man das glämende Stigma mitten unter den Staubfäden, die es offenbar aufſucht. Iſt die Befruchtung vollendet, ſo ſteigen dieſe bisher ſo widernatürlich gekrümmten Piſtille wieder in die Höhe, ſtrecken ſich in eine gerade Linie und bilden mit dem Fruchtknoten einen ſtumpfen Winkel. Nichts iſt leichter als dieſes Schauſpiel zu betrachten, da die Piſtillen ſehr lang ſind und die Wanderung derſelben zu den Staubfäden einige Tage dauert. Eben dieſes nimmt man auch wahr bey der Sida amerikana, der Paßiflora, der Oenothera und vielen andern. Auch beyde Geſchlechter ſuchen einander gemeinſchaftlich zur Begattung auf, wie bey Boerhavia Diandra, den ganzen Malven, Lavateren, Altheen und Aliceen. Die Staubfäden ſind reitzbar. Rührt man einen der Staubfäden der Berberis vulgaris an ſeinem Faden unten an, ſo bewegt er ſich plötzlich vorwärts und legt ſich mit Heftigkeit an das Piſtill feſt auf, und ſo kann man einen nach dem andern reitzen. Jedesmal ſo oft ſich die Staubfäden ſo heftig bewegen, beſtäuben ſie das Piſtill. Auch die Piſtillen ſind reitzbar. Die Bignonia catalpa hat ein Piſtill, deſſen Stigma zween Lappen hat, die um die Zeit der Begattung von einander abſtehen. Berührt man das Stigma um dieſe Zeit, ſo zieht der unterſte Lappen mit wahrer Heftigkeit ſich an den obern an. Iſt die Befruchtung bald geendet, ſo iſt dieſe Reitzbarkeit ſchon geringer und iſt ſie gänzlich vorbey, ſo ſind beyde Lappen feſt an einander vereiniget. Wir haben keinen Platz übrig um aus dieſem erſten Theile des erſten Abſchnittes noch mehrere dergleichen merkwürdige Beobachtungen auszuziehen. Der zweyte Theil enthält die Geſchichte der hierüber von andern angeſtellten Verſuchen. In dem zweyten Abſchnitt wird unterſucht, ob die Griechen und Römer dieſe Neigung der Pflanzen wirklich gekannt. Der dritte Abſchnitt enthält merkwürdige Erſcheinungen in dem Pflanzenreiche, welche ſehr wahrſcheinlich machen, daß die Pflanzen freywillige Bewegung und Empfindung haben. Man ſiehet offenbar, wie die Wurzeln der fetteſten Erde nachziehen und die magere zu vermeiden ſuchen. Bey verkehrt geſteckten Saamen beugt ſich das über ſich ſtehende Würzelchen gleich freywillig herum und zieht ſich in die Erde. . . . Wer die Gewächſe in den Treibhäuſern beobachtet, wird finden, daß ſie ſich insgeſammt nach den Fenſtern zu neigen; ja wenn man ſolche krumm gewordene Stämme herumdrehet, ſo wird man ſehen, wie der Stamm ſich wieder langſam hervorbegiebt und ſich abermals gegen die Fenſter neigt. . . Die Blätter der mehreſten Gewächſe haben um Mitternacht eine ganz andere Richtung als ſie um Mittag gehabt haben. . . Verſchiedener Gewächſe Blätter haben bey heiterm Wetter eine ganz andere Stellung als bey Regenwetter. . . . Die mehreſten Blu-

men

men öfnen sich täglich zu einer gewissen Zeit und schließen sich wieder zu einer bestimmten Zeit. . . . Eine mehr in die Sinne fallende Empfindlichkeit haben die verschiedenen Arten der Mimosen. . . . Man hat sich zwar Mühe gegeben, alle diese Erscheinungen aus blos äußerlichen Ursachen herzuleiten, man hat sie dem Lichte, der Feuchtigkeit, der Kälte ꝛc. zugeschrieben: aber es sind Erfahrungen am Tage, die dies alles wiederlegen und bezeugen, daß die Pflanzen gleichwohl ihre Bewegung äußern, wenn man auch diese Ursachen auf sie zu wirken verhindert. Die Aufschrift des vierten Abschnittes lautet: die Materie ist theilbar und träge, der Geist untheilbar und thätig.

London.

Adventures of Alonso. Containing some striking Anecdotes of the present Prime-Minister of Portugal. 2 Vol. small 8vo 1775. Alvares, ein Kaufmann in einer der vornehmsten portugiesischen Seestädte, wollte seinen Sohn Alonso ebenfalls zur Handelschaft erziehen. In dieser Absicht, und um das Englische vollkommen zu erlernen, schickte er ihn nach England, wohin ohnedem sein gröster Handel ging. Alonso blieb in London unter der Aufsicht des Herrn Stephensons, seines Vaters Korrespondenten, fünf Jahr, nach deren Verlauf er wieder nach Portugal zurückkehrte. Gleich nach seiner Zurückkunft wurde er mit der Donna Eugenia de Miranda, einem jungen Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit, welche seine Mutter und Schwestern besuchte, bekannt. In diese verliebte er sich aufs heftigste, und da er oft Gelegenheit hatte, auch ihre Aufmerksamkeit rege zu machen, wurde es ihm nicht schwer, ihr ganz gefällige Gesinnungen für seine Person beyzubringen. Zum Unglück war Eugenia schon verheyrathet, und durch den Geitz ihrer Eltern gezwungen worden, dem Don Petro, einem alten sechszigjährigen portugiesischen Rittmeister, die Hand zu geben. Dem ohngeachtet läst sie sich in Mannskleidern vom Alonso entführen. Sie verlassen Portugall, und kommen nach allerley Begegnissen zu Kadix an, wo sie von dem Pacecho, einem alten Bekannten und Schulkammeraden des Alonso, ungemein freundschaftlich aufgenommen werden. Alonso vertraut dem Pacecho seinen Vorsatz, in den spanisch-amerikanischen Kolonien Dienste zu suchen. Pacecho findet dieses nicht für gut, und gibt seinem Freunde vielmehr den Rath, nach Lißabon heimlich zurückzukehren, und auf einem nach Goa bestimmten Schiffe nach Ostindien zu seegeln. Eugenia und Alonso gehen also wieder nach Lißabon. Da trift Alonso einen andern seiner Freunde, nahmens H, der bey der englischen Faktorey angestellt ist, an. Dieser widerräth ihm abermals die ostindische Reise, und zeiget ihm dagegen so viel schöne und große Aussichten zu einem zu machenden Glück in Brasilien,

daß er nicht einen Augenblick anſteht, mit der eben abſeegelnden Flotte dahin zu gehen. Man hat alle Mühe von der Welt, die zärtliche Eugenia zu bewegen, daß ſie in Liſſabon zurückbleibt, und ihren Aufenthalt indeß in einem Kloſter nimmt. Alonſo wird in Braſilien ſogleich bey einem wichtigen Amte in den Diamantgruben angeſtellet. Ein Schwarzer bietet ihm drey große funfzigtauſend Pfund werthe Diamanten, die er auf die Seite gebracht hatte, an. Alonſo kauft ſie für zwey bis drey Unzen Goldſtaub, wird aber, wie er ſie verſtecken und fortſchaffen will, darüber ertappet, und ins Gefängnis geworfen, aus welchem er mit genauer Noth durch Hülfe ſeines Freundes, des Kerkermeiſters, entrinnt. Der arme Alonſo hat hierauf noch viele Abendtheuer, und wird zuletzt von einem Korſaren aus der Barbarey auf ſeiner Ueberfarth von Panama nach Kadix zum Sklaven gemacht, und nach Salee geführet. Er erhält einige Zeit hernach ſeine Freyheit wieder, kommt abermals nach Kadix zu ſeinem alten Freund Pacecho. Von dieſem hört er mit Freuden, daß Eugenia noch lebt, ihr erſter Mann aber geſtorben, daß ſein eigner Vater ausgeſöhnt iſt, und von ganzem Herzen wünſchet, ihn wieder zu umarmen. Er vernimmt freylich auch bey dieſer Gelegenheit, daß Eugenia ſich zur Nonne einkleiden laſſen, und folglich für ihn auf ewig verloren iſt; wodurch ſein großes Vergnügen nicht wenig verbittert wird. Dem ohngeachtet eilt er augenblicklich nach Liſſabon. Aus den zärtlichſten Umarmungen ſeines Vaters Alvares fliegt er ins Kloſter zu ſeiner geliebten Eugenia, wo er, (o! unausſprechliches Schrecken) noch eben zur rechten Zeit ankommt, um ein trauriger Augenzeuge des Begräbniſſes ſeiner Eugenia zu ſeyn. Alonſo lebt hierauf mit ſeinem Vater, und wird der Troſt dieſes würdigen Greiſes, von dem er endlich ein ſehr großes Vermögen ererbt. Zur Probe der Schreibart des Verf. dieſer Geſchichte liefern wir nachfolgende daraus überſetzte Stelle. Auf dem Schiffe, worinn Alonſo von Panama nach Europa zurückging, waren noch als Paſſagiere der Gouverneur von Guadalajara, zwey Officiere und ein Kaufmann von Kadix. Wie ſie der Breite von Europa näher kamen, fingen die beyden jungen Officiere unter der Hand an, ihre kleinen Plane von Vergnügungen und Ergötzlichkeiten auf die nunmehr baldige Zurückkunft in ihrem Vaterlande zu machen. "Es iſt doch nicht zu läugnen, ſagte der eine, daß unſere langen Mäntel und niedergeſchlagenen Hüte ungemein bequem waren, und ich wollte, daß Squilace für ſeinen ſchönen Einfall, dieſelben abzuſchaffen, am Galgen hinge. Ich kann mich ohnmöglich drein finden, in franzöſiſcher Kleidung den Verliebten zu machen. Sie ſind ja, ſagte hierauf der zweyte zu Alonſo, ſeit unſrer Abweſenheit in Spanien geweſen, wollten ſie uns wohl die Gefälligkeit erzeigen und erzählen, wie es denn eigentlich mit dieſer Abänderung zuging. Von Herzen gern, erwiederte Alonſo: Ich

kam

kam kurze Zeit nach dieser Ereignis zu Madrid an. Der König, wie sie wissen, setzt gern alles, was er einmal will, mit vielem Feuer durch. Einstens gerieth er auf den Einfall, (wozu ihm aber doch Squilace Anleitung gegeben haben soll,) seine Unterthanen zu zwingen, sich auch wie andre europäische Nationen zu kleiden. Diese Neuerung in der Kleidung muste natürlicherweise einem Volke, welches die Veränderung nicht liebt, und bey seinen Gewohnheiten so lange Jahre geblieben war, höchst unangenehm und gehäßig seyn; so daß dieser Einfall auch wirklich den Squilace stürzte, ohnerachtet er aller Gunst und alles Schutzes von Seiten des Königs versichert war. Denn kaum war der Befehl zur Abschaffung der alten Kleidung ausgestellet, so entstand ein Aufruhr; das tumultuirende Volk umringte Squilacens Pallast, richtete einen Galgen auf, suchte ihn im ganzen Hause, und würde ihn ganz gewiß in der ersten Wuth aufgehänget haben, wenn er nicht zu seinem großen Glücke entwischet, und nach Neapolis seinem eigenen Vaterlande entflohen wäre. Der Pöbel wurde, wie er ihn nicht fand, immer wütender, und aus Furcht übler Folgen wurde der König so gar selbst genöthigt, sich auf dem Balkon seines Pallastes dem Volke zu zeigen. Mit genauer Noth brachte er das Volk dahin, daß es sich wieder beruhigte und nach Hause begab, nachdem er versprochen hatte, den Squilace nie wieder zu seinem Minister zu machen. Der Graf von Aranda, ein sehr liebreicher und von dem Volke ungemein geliebter Kavalier, bekam seine Stelle, und da der König nicht leicht von einem einmal gefaßten Entschluß zurückgehet, so drang er auch bey dem Grafen darauf, die Abänderung der Kleidung, wo möglich, durchzusetzen; überließ ihm aber lediglich die Art und Weise, es zu bewerkstelligen. Der Graf lies die Vornehmsten aller Künste, Handwerker und von der Kaufmannschaft in Madrid zu sich berufen, und stellte ihnen liebreich vor, wie der König recht sehnlich wünschte, seine Unterthanen auch wie die übrige Welt gekleidet zu sehen; und da er versichert sey, daß es einzig und allein von ihrem Beyspiel abhängen würde, so hofte er, sie würden ihrem König in einer Sache, welche ihm so sehr am Herzen läge, zu Gefallen handeln. Diese Vorstellung wirkte nach Wunsche. Sie wurden alle durch die sanfte Art und Weise, diese Neuerung zu Stande zu bringen, entzückt, und riefen einstimmig aus: Es lebe der König, es lebe der Graf Aranda. Eben das Volk also, welches kurz vorher, der Abänderung ihrer alten Kleidung wegen, den Pallast anzustecken drohte, nahm sie jetzt mit Jauchzen und Freudengeschrey an. Ein merkwürdiges Beyspiel, (versetzte der Gouverneur,) daß auf die gute Art und Weise, womit man eine Sache unternimmt und angreift, alles ankommt.

Kur-

Kurze Nachrichten.

London. An Inquiry into the Propriety of Blood-Letting in Conſumptions. By S. Farr. M. D. 8vo. 1 ſh.

Obſervations on the Abuſe of medicine. By Thomas Withers. M. D. 8vo. 4 ſh.

A new ſyſtem of Geography or a general deſcription of the Known World. By the late D. Fenning and J. Collyer. Payne and Johnſon. 1775. In dieſer Erdbeſchreibung ſind Nachrichten von allen Ländern, Königreichen und Staaten von Europa, Aſia, Afrika und Amerika; ihrer Lage, Himmelsgegend, den Bergen, Seen, Flüſſen; von der Religion, Sitten, Gebräuchen, der Regierungsform, der Handlung, Manufakturen, Bauart der Einwohner; nebſt den Vögeln, vierfüßigen Thieren, Würmern, Inſekten, den Pflanzen und Mineralien der verſchiedenen Gegenden. Auch eine kurze Geſchichte jeglichen Landes von den älteſten Zeiten bis auf unſere.

Bey Lewis iſt in zwey Duodezbänden abgedruckt und dem Grafen von Dartmouth zugeeignet: The benevolent Man, or the Hiſtory of Mr. Belville: In which are introduced the remarkable and uncommon Adventures of Captain Maclean (a Gentleman of North-Britain) the Hermit. 5 ſh.

Ancona. Degli errori dei Giudei, opera ſcritta in arabico de Raby Samuele, oriundo della Citta di Marocco, e diretta a Raby Iſacco Mæſtro di Sinagoga circa l'anno milleſimo di noſtra ſalute etc. Dieſe Schrift, die urſprünglich im Arabiſchen geſchrieben war, wurde im vierzehenten Sekulum ins Lateiniſche überſezt, woraus H. Giuſeppe Ricci die Fermo gegenwärtige Italiäniſche verfertigt hat. Dieſer Gelehrte iſt ſchon durch verſchiedene andere litterariſche Arbeiten, ſonderlich aber durch die Differzione ſoprai Gelfi rühmlichſt bekannt, weswegen es um ſo mehr zu bedauern iſt, daß eine ihm zugeſtoßene Krankheit wenig Hofnung zu ſeiner Geneſung läßt. Einige halten dieſen Brief für untergeſchoben.

Florenz. Vita Italorum doctrina excellentium Decas V. auctore Angelo Fabronio, Academiæ Piſanæ Curatore. 1775. 8. 536 S. Bey Cambiagi. Dieſes Zehend enthält die Lebensbeſchreibungen von folgenden Gelehrten: Apoſtolo Zeno; Pietro Ant. Micheli; Tommaſo Vincenzio Moniglia; Niccolo Stenone; Mich. Ang. Ricci; Jacopo Stellini; Filippo Buonarroti; Michel Angelo Tilli; Ramiro Rampinelli, Guido Grandi.

Erlangen. Der Säugthiere III. Theil, XIV. Heft. verlegts Wolfg. Walther 1775. Die ausgemalten Bildniſſe in dieſem Hefte ſind: Canis lagopus Linn. von Pennant. Canis aureus Linn. wird nachgeliefert. Canis meſomelas. Eigene Zeichnung. Canis Hyæna Linn. von le Vas. Felis Leo Linn. mas. von Ridinger. Felis Leo Linn. femina. von Ridinger. Felis Tigris Linn. von le Vas. Felis Panthera Buff. von Buffon. Felis Unica Buff. von Büffon. Die drey Bogen Beylage enthalten die Fortſezung der Beſchreibung des Naßhorns und einen Theil der Beſchreibung des Elefanten. Es befinden ſich in letzterer verſchiedene Nachrichten, welche Herr Bodenſchatz, vormals Hauptmann in holländiſchen Dienſten, mitgetheilet hat, welcher fünf Jahre lang das Kommando über die Feſtung und den Diſtrikt von Putulang in Zeylan geführet, und dabey Gelegenheit gehabt hat, lehrreiche und angenehme Erfahrungen, die natürliche Geſchichte dieſes merkwürdigen Thieres betreffend, zu ſammeln.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Ein und ſechszigſtes Stück.
den erſten Auguſt. 1775.

Ohne Benennung des Orts.

Der Stand der Natur. Laudabor ab his, culpabor ab illis. 1775. 80 S. 8. (3 Gr.) Was iſt der Stand der Natur, und wo iſt derſelbe zu ſuchen? Dieſe Fragen beantwortet der ungenannte Verfaſſer nach ſeinen eigenen ſich von dieſem Gegenſtande ſelbſt gebildeten Begriffen, nachdem er zuvor die Meinungen des Hobbes, welchem Grotius, Puffendorf, Wolf und andere gefolgt ſind, geprüft und widerlegt hat. Hobbes und ſeine Anhänger legen den ganzen Umfang der bürgerlichen Geſellſchaft zum Grunde, wenn ſie ſich einen Begriff vom Stande der Natur bildeten. Von dem Daſeyn der Rechte des Eigenthums, der Verträge über Sicherheit, der Geſetze über Ordnung, der Klaſſen der Stände mit ihrer Ungleichheit, der Unterwürfigkeit und höchſten Gewalt, des Befehls und Gehorſams ſchloſſen ſie auf das ehemalige Daſeyn einer Periode, wo alle oder wenigſtens ein großer Theil Menſchen außer dem bürgerlichen Bande lebten, wo jeder freygebohren und ſich ſelbſt überlaſſen war, und daß Menſchen die keinen politiſchen Geſetzen unterworfen wären, in ihren Sitten gerade die Gegenfüßler von denen ſeyn müßten, die, ihrer natürlichen Freyheit beraubt, als Bürger lebten. Ihnen iſt dieſem nach der Stand der Natur ein Stand des Krieges, der Zwietracht, der Furcht, des Mißtrauens und der Verfolgung. So wie ſie das Bild des Standes der Natur aus der bürgerlichen Geſellſchaft entlehnet hatten, ſo ſuchten ſie nun wieder aus dieſem Bilde des St. d. N. den Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft zu erklären. Dieſes trift aber mit dem, was auf Erden geſchieht, nicht überein. Wenn die Naturmenſchen wirklich ſo wild ſeyn ſollten, ſo werden ſie ſchwerlich die Waffen niederlegen und zu ihrer Sicherheit ſich einer gewiſſen Ordnung unterwerfen wollen. Hierzu wird ein Grad von Ueberlegung und Einſicht in die Zukunft erfordert, deren wohl ſchwerlich ein Menſch fähig ſeyn kann, der ohne Bildung aufgewachſen, nur zu kämpfen gewohnt, und deſſen Beſtreben nur auf die Stillung ſeiner Naturtriebe gerichtet iſt. Niemals hat ein Volk in ſich den Grund zu einer ſolchen Revolution gelegt, ſondern es iſt immer durch klügere benachbarte Bürger zu

positiven Anstalten angezogen worden. Eben so wenig kann man schließen, daß, wenn wir von nun an der natürlichen Freyheit überlassen, von allen Banden der Gesetze befreyt, Spitzbuben und Betrüger würden, der Naturmensch, der von unsern Motiven nicht getrieben wird, dieses ebenfalls seyn müsse. Welche Kluft zwischen uns und dem Wilden, der noch nie ein Eigenthum erkannt, vielweniger besessen hat. Ein solches fürchterliches Bild des hobbesischen St. d. N. findet man weder unter den Lappen, Kamtschadalen, Kaliforniern, Beagous, den Nationen auf den molukkischen und philippinischen Inseln und andern wilden Völkern der neuen, noch unter den Serern, Tapropanern und Nomaden der alten Welt. Auch mit Roußeaus Begriff vom St. d. N. ist der Verf. nicht zufrieden. Dieser setzt ihn in ein Weltalter, wo die Menschen ohne Sprachen, Sitten, Besitzthum, Gesetze und Oberhaupt, jeder für sich, doch ruhig friedlich und glücklich lebten, und blos als Thiere, vielleicht auf Vieren kriechend, ihrem Instinkt folgten. Er glaubt, daß durch eine besondere Revolution die Sprache unter ihnen erfunden, die Zusammenbegebung durch Verträge beschlossen, und hiermit der natürliche Stand aufgehoben worden. Der Verf. antwortet: Menschen ohne Sprache lassen sich nicht denken; jede Thierart hält zusammen, jedes gesellt sich zu seines Gleichen und ein Affe hält sich nicht zum Bären; so gehören auch Menschen zu Menschen. Ist dieses, so wird auch jeder Mensch alles lernen und sich zueignen durch ausdrücklichen Unterricht und Nachahmung, was seines Gleichen thun; also wird jeder auch die Sprache seines Volkes lernen; er wird auf zwey Beinen gehn. Bis zu einer Zeit hinauf zu steigen, wo noch keine Sprache war, ist eine vergebliche Mühe. Sprache ist nie erfunden, sie ist so alt wie die Welt, oder eigentlicher, die Welt hat gar kein Alter, weil alles, was keinen ersten Anfang seiner Existenz hat, keine Jahre auf sich haben kann. Weder Roußeau, noch Condillac, noch Herder haben den Ursprung der Sprache begreiflich gemacht, und deswegen glaubt der Verf. daß sie nie einen ersten Ursprung gehabt habe, und beziehet sich statt des Beweises auf die lesenswürdige Schrift des Herrn Leibmedikus Füchsels zu Sondershausen: Entwurf zu der ältesten Erd- und Menschengeschichte ꝛc. Da also zu jeder Zeit Sprache gewesen, da sich ferner die Menschen in allen Weltaltern nationenweise zusammen hielten, so kann ein solcher St. d. N. wie ihn Roußeau beschreibt, nie existirt haben. Um bey der Anzeige eines kleinen Buchs nicht gar zu weitläuftig zu werden, übergehen wir die Widerlegung der andern Philosophen, die es weder mit Hobbes noch mit Roußeau halten, und glauben, daß der St. d. N. derjenige sey, wo dem natürlichen Gesetze von jedem gehuldiget und nachgelebet werde, wo die vernünftigste Tugend und die ausgebildetste Vernunft, mit Ausschluß des Lasters, gleiche Ansprüche

auf

auf die Menschen haben. Wo werden wir also den St. d. N. suchen? Stand der Natur ist allenthalben, wohin wir sehen. Alles was ist, ist Natur, oder gar nichts. Unter allen Gestirnen werden (wie wir es nennen) Künste, Wissenschaften, Sitten, Gesetze, Politiken und Regierungsformen gefunden, jedoch von andern Arten als die unsrigen. Die Natur hat tausenderley Gestalten, die einander bald mehr bald minder ähnlich sind. Sie herrscht im Europäer, der außer sich lebt, eben so wie im Wilden, der ganz in sich zurückgezogen ist. Sie redet aus unsern Künsten, Verzierungen, Moden und Tändeleyen, wie aus den Rauchhütten derer, die stolz ihre Tapferkeit preisen, wenn sie Haarschöpfe von überwundnen Feinden an den Pfosten zur Schau aufhängen können. Sie, die Natur, ist in den Regierungsformen verewigt, die je auf der Erde waren, sowohl in der wilden amerikanischen als in der chinesischen, und in der, von der diese kopirt ward. Sie läßt die Menschen bald wie Europäer denken und raisonniren, bald wie die Asiaten, bald wie die Schwarzen in Guinea, bald wie die starren und eisigten Menschen, die unter ewigem Schnee, unter Hagel und Eisschollen wohnen. Zu allen Zeiten haben gesittete und wilde Nationen geblüht und man darf jenen keinen ersten Anfang beylegen; was sie sind, was sie waren, waren sie von Anfang; jede hat ihre eigenthümliche Natur; und eine wilde Nation wird sich niemals durch sich selbst so weit abändern, als es nöthig ist, um eine Denk- und Lebensart, wie die unsrige, anzunehmen. Sie kann sich unzählbare Jahrhunderte erhalten, sie wird doch immer bleiben, was sie war, und wird sich nicht einmal ganz umkehren, wenn gleich Fremdlinge zu ihr kämen, sie zu reformiren. Nur in der Biegsamkeit und Gelehrigkeit sind sie verschieden. Der Deutsche war ehedem auch wild, aber seine Gedanken waren erziehbarer und seine Sitten milder, als die amerikanischen; er war ein Mittelding zwischen der harten Barbarey und der geschmeidigen Sittigkeit. Unter den mancherley Lebensarten der Völker möchte der Verf. diejenige besonders mit dem Namen des Naturstandes belegen, welche nicht von dem Europäer bekehrt, verändert in die Sklaverey geschleppt, noch das Leben ihrer Väter führt, und ihre ursprünglichen Gewohnheiten erhalten hat, und er hält den kummerlosen Wandel des rohen Wilden immer für den glücklichsten Zustand des Lebens, dessen zu Ende entworfenes Gemälde wir gern hier eingerückt haben würden, wofern es der Raum verstattet hätte.

Leipzig.

Die Inauguraldisputation des bisherigen Diakonus zu Langensalze und nunmehrigen Professors, Probsteus und Konsistorialassessors zu Wittenberg, H. Carl Christian Tittmanns, handelt: De noxis ex insciția linguarum doctrinæ christianæ illatis, und besteht aus neun Bogen. Der Schade, den die Unwissenheit in der hräi-

bräischen und griechischen Sprache und die daher entspringende falsche Auslegung der Bibel von jeher gestiftet hat, wird hier sowohl aus der Geschichte als auch aus der Sache selbst umständlich vor Augen geleget. Die meisten falschen Lehrsätze haben hieraus ihren Ursprung. Hätte man den Grundtext verstanden und sich nicht blos mit Versionen beholfen, so hätte man nichts von mündlichen Traditionen der Apostel, von sieben Sacramenten, von einem unbedingten Rathschlusse und Prädestination, von einem unrichtigen Begriff der Buße und sehr vielen andern Sätzen gehört. Die Kirchenschribenten würden besser seyn verstanden worden, und man hätte in denselben keine Transsubstantiation, kein Meßopfer, keine Anbetung der Hostie, kein Fegfeuer, keine Vorbitte für Verstorbene, keine Ohrenbeichte, keine für Geld verdienstliche Werke gefunden. Die in der heiligen Schrift wirklich enthaltenen Lehren würden nicht so falsch seyn verstanden und erklärt worden. Die Rechtfertigung würde keine Eingießung der Gnadengaben, der Stand der Erniedrigung Christi keine Verbergung oder Ausleerung der göttlichen Eigenschaften geworden seyn. Man würde sich keine irrige Vorstellung von dem Sitzen zur rechten Hand Gottes und von der geistlichen Vereinigung der Glaubigen mit Gott gemacht haben. Die mystische und allegorische Erklärung der heiligen Schrift würde viel sparsamer seyn gebraucht worden, und der Aberglaube nicht so weit überhand genommen haben. Man würde die wahre Gottseeligkeit nicht in äußerlichen Ceremonien, sondern in der innern Verbesserung der Menschen gesucht haben. Der Bilderdienst, die Reliquien und Anrufung der Heiligen, Vergebung der Sünden ums Geld würde ganz weggeblieben seyn. Die figürlichen Redensarten würde man von den eigentlichen besser unterschieden und nicht so leicht verwechselt haben, und es würde der Streit zwischen uns und den Reformirten in der Lehre vom heiligen Abendmahl nicht entstanden seyn. Die Macht des Satans würde nicht so erstaunlich groß seyn beschrieben worden, und man würde z. E. daraus, daß er der Fürst, der in der Luft herrscht, heisset, nicht geschlossen haben, daß er Blitz und Donner und andere Veränderungen in der Natur wirken könne. Die Redensarten: berufen, sammeln, erleuchten und heiligen, würde man besser verstanden, und nicht zu dunkeln und unnützen Eintheilungen in der Theologie gebraucht haben. Es würde sich nicht ein jeder unterstanden haben, seine philosophischen Meinungen in die Bibel einzutragen. Bey allen diesen angeführten Fehlern zeigt der H. Verf. daß sie traurige Wirkungen der Unwissenheit in den Sprachen und der rechten Auslegung der heiligen Schrift gewesen.

Dem Herrn D. Tittmann hat sein Nachfolger im Amte zu Langensalze, H. George Gottlob Ausfeld, bisheriger Pastor

zu

zu Großwelsbach, in einer Schrift von 2½ Bogen Glück gewünscht. Sie handelt: De liberali sacrarum litterarum studio hodie præcipue necessario. Es ist heut zu Tage vorzüglich nöthig, daß man die heilige Schrift gründlich studire, und die Wahrheiten, die in derselben enthalten, mit ihren Beweisen sorgfältig fasse, da es jetzt selbst Theologen giebt, an deren gründlichen Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit man nicht zweifeln kann, die so manchen Lehrsatz, der sonst in der Theologie als ausgemacht angenommen wurde, anfechten, und einen bessern Vortrag der Glaubenslehren verlangen. Was soll man nun hierbey thun? Soll eine jede Aenderung oder Verbesserung ohne alle Untersuchung blos deswegen verworfen werden, weil es Neuerungen sind? Dies würde eine unrühmliche Trägheit im Denken anzeigen und dem Ausspruch des Apostels zuwider seyn, der verlangt: Prüfet alles. Wie kann man aber diese Prüfung anstellen, und die erregten Zweifel heben, wenn man nicht im Stande ist, die Bibel zu verstehen und gründlich auszulegen? Man verlangt ferner in unsern Tagen, die Lehren des göttlichen Wortes dem Volke auf eine faßliche und deutliche Art vorzutragen. Wie wird man aber dieser gerechten Anforderung Genüge leisten können, wenn man die Sprache der Bibel nicht versteht, und nicht weiß, wie sich die heiligen Scribenten würden ausgedrückt haben, wenn sie in unserer Sprache geschrieben? Die figürlichen Redensarten, z. E. wiedergebohren seyn, Gemeinschaft haben mit dem Vater und Sohne, im Geiste oder im Fleische wandeln, seinen Leib zu einem lebendigen und heiligen Opfer Gott darbringen, vor Gott wandeln und seinen Bund halten, müssen bey einem allgemein faßlichen Vortrage mit verständlichern Worten erklärt werden. Man wird endlich den immer mehr einreißenden Unglauben und den Spöttereyen über die Bibel nicht besser Einhalt thun können, als wenn man aus gründlicher Kenntnis der heiligen Schrift darthut, daß die eigentlichen Lehren derselben nichts Unvernünftiges in sich enthalten, sondern daß ihre Annehmung und Befolgung das menschliche Leben glücklich mache und eine freudige Aussicht aufs Künftige verschaffe.

Lemgo.

Die meyerische Buchhandlung verlegt: Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Reichthümer und ihrer Vertheilung unter den verschiedenen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft. Aus dem Französ. übersetzt. 1775. 136 S. 8. (4 Gr.) Herr Prof. Mauvillon zu Kassel, Uebersetzer dieses Werks, sagt in der Vorrede von der Entstehungsart desselben und seiner Uebersetzung folgendes: Der Verfasser ist ein Mann von vornehmer Geburt, der eine sehr hohe Ehrenstelle bekleidet, den aber besonders die Größe seiner Einsichten und zumal seine Rechtschaffenheit verehrungs-

rungswürdig machen. Bey Verfertigung deſſelben dachte er nicht darauf, es bekannt zu machen. Er ſetzte es auf folgende Veranlaſſung auf. Zwey Chineſer, die er zu Paris gekannt hatte, waren kürzlich in ihr Vaterland zurückgekehrt. Er war neugierig, einige Umſtände von der Verfaſſung dieſes ſo berühmten und ſo gerühmten Landes in Anſehung des innern Haushalts zu wiſſen, und ſchickte ihnen hierüber einige Fragen zu. Damit ſie nun im Stande ſeyn möchten, dieſe Fragen ſeinem Zwecke gemäß gänzlich zu beantworten, muſte er ihnen wenigſtens allgemeine Begriffe über dasjenige, was die Grundlage der Staatswirthſchaft ausmacht, geben. Dieſerwegen ſchickte er ihnen zugleich das Werk, das ich hier überſetzt liefre, in der Geſtalt eines ziemlich weitläuftigen Briefes zu, worinn er die Grundſätze entwickelte, nach welchen er ſie erſuchte, ſeine Fragen zu beantworten. Nach der Zeit gab er dieſen Brief H. Dupont, Verf. der Ephemerides du Citoyen, zu leſen, der ihn um die Erlaubnis bat, ihn in ſein Journal einzurücken, welches er ihm nicht verſagen wollte. Einer meiner Bekannten, den der Verfaſſer mit ſeiner Freundſchaft beehret, brachte die Originalhandſchrift dieſes Werks mit nach Deutſchland. Er war ſo gütig und kommunicirte mir ſie, und nach dieſer Handſchrift iſt es von mir überſetzt worden. Der analytiſche Gang, den der Verf. bey ſeiner Unterſuchung genommen hat, erlaubt uns nicht, uns ins Detail einzulaſſen; wir müſſen uns alſo begnügen unſern Leſern den Plan nur en gros vorzulegen. Jedes Erdreich bringt nicht alles hervor, was der Beſitzer zur Abhelfung ſeiner Bedürfniſſe braucht und die Dinge, die die Erde hervorbringt, müſſen erſt bearbeitet werden. Daher iſt im erſten Falle Tauſch der Produkte gegen Produkt und im andern Tauſch von Produkt gegen die Arbeit entſtanden. Als anfänglich noch kein Unterſchied unter dem Ackermann und dem Eigenthümer der Ländereyen war, war die Geſellſchaft in zwey Klaſſen getheilt; die eine beſchäftigte ſich damit, die rohen Materialien aus der Erde hervorzubringen, die andere, dieſen Materialien die Zubereitung und Geſtalt zu geben. Als aber mit der Zeit die beſten Ländereyen beſetzt waren, und für diejenigen, die kein Eigenthum bekommen konnten, nichts übrig blieb, als die Arbeit ihrer Hände gegen den Ueberſchuß der Produkte des Landeigenthümers zu vertauſchen, ſo theilte ſich die Geſellſchaft in drey Klaſſen, in Ackerleute, Handwerker und übrige von den Produkten der Erde beſoldete, und in Eigenthümer. Das Einkommen der Ländereyen muß ſich alſo auch unter dieſe drey Klaſſen vertheilen; nemlich zum Unterhalt und Gewinſt des Ackermannes, zum Unterhalt und Gewinſt des Handwerkers, und zum Unterhalt und Gewinſt des Eigenthümers nach Abzug des Vorſchuſſes und Arbeitslohnes. Der Eigenthümer kann ſein Land nicht ſelbſt bauen, ſondern braucht mehrere Hände dazu. Dieſes kann er auf fünferley Arten bewerkſtelli-

ſtelligen laſſen. 1. Durch Arbeitsleute, die er um einen gewiſſen Lohn anſtellt. 2. Durch Sklaven. 3. Indem er das Grundſtück unter Bedingung einer jährlichen Abgabe abtritt. 4. Indem er dem Ackermanne die Helfte der Früchte für ſeine Arbeit überläſt und den Vorſchuß zur Beſtellung thut. 5. Durch Verpachtung. Aus dieſen Quellen fließt der Unterhalt und Gewinſt ſowohl des Eigenthümers als des Ackermannes, und der Handwerker empfängt den ſeinigen aus den Händen dieſer beyden, vorzüglich aber des erſtern. Es gibt aber noch ein Mittel reich zu ſeyn, ohne zu arbeiten und ohne Ländereyen zu beſitzen; dies beſteht in der Ausleihung des Geldes gegen Zins. Bisher hatte der Verf. des Geldes noch nicht erwähnet. Die Reichthümer beſtanden blos in dem Einkommen aus rohen und verarbeiteten Ländereyprodukten und ihre Vertheilung geſchah mittelſt des Tauſches von Produkten gegen Produkte und Arbeit. Nunmehr geht er aber auf den Urſprung des Geldes über, und erkläret, wie die münzfähigen Metalle das vorſtellende Pfand jeder Art von Reichthum geworden ſind, auf was Art ſie einen Einfluß in den Gang des Handels haben, und wie ſie dazu gelangen, mit zu dem Vermögen gerechnet zu werden. Es iſt die weſentliche Eigenſchaft aller Waaren, 1. alle andern vorzuſtellen, oder ein gemeinſchaftliches Maas abzugeben, um ihren Werth auszudrücken, und 2. ein allgemeines Unterpfand zu ſeyn, um ſie ſich vermittelſt des Tauſches alle zu verſchaffen. Vermöge dieſer beyden Eigenſchaften ſind alle Waaren in einem gewiſſen Betrachte Geld, und hinwiederum auch alles Geld, ſeinem Weſen nach, Waare. Gold und Silber ſind unter allen Waaren diejenige, die die meiſte Bequemlichkeit beſitzt, im Handel gebraucht zu werden; denn ihr wahrer Werth in Anſehung ihrer Beſchaffenheit läßt ſich am leichteſten erkennen, und ſie laſſen ſich in Rückſicht auf die Menſchen am leichteſten theilen, ſie erhalten ſich ohne Abgang ewig und können überal hingeſchaft werden. Der Gebrauch des Geldes hat die verſchiedenen Abſonderungen der verſchiedenen Arbeiten unter den unterſchiedenen Gliedern der Geſellſchaft unbeſchreiblich erleichtert. Es wurde der Gegenſtand des Sparens der Ländereybeſitzer ſowohl als des Ackermanns, der Handwerker und der Unternehmer. Dieſes Sparen war um ſo nothwendiger, je unumgänglicher alle Gattungen von Arbeiten, den Ackerbau, die Kunſtwerke oder die Handlung betreffend, ſtarke Vorſchüſſe verlangen. Um die Nothwendigkeit und Wirkung dieſer Vorſchüſſe und den Gang ihres Umlaufs begreiflich zu machen, handelt der Verf. von der Anwendung der Kapitale auf Fabrikunternehmungen, auf Unternehmungen zum Landbau, indem man entweder Ländereyen kauft oder pachtet, auf Handlungsunternehmungen und auf Darleihungen gegen einen jährlichen Zins. Die Unternehmer ſowohl im Landbau als Manufakturen bekommen ihren Vorſchuß und ihren

Pro-

Profit nur durch den Verkauf der Erdfrüchte oder der verfertigten Arbeit. Das Maas der Bedürfnisse des Verbrauchenden bestimmt den Verkaufspreis. Dem Unternehmer ist höchstviel daran gelegen, daß seine Kapitalien schleunig durch den Verkauf der Erndte oder der Arbeit wieder einkommen, um sie wieder zu Unternehmungen anwenden zu können: dem Verbrauchenden ist ebenfalls daran gelegen, daß er die Dinge, die er braucht, wann und wo er will, finde. Dieses hat den Dritten auf den Einfall gebracht, den Mittelsmann zwischen beyden abzugeben. Es entstanden nemlich Kaufleute, die die Waaren aus den Händen des Hervorbringenden kaufen, um sie in Waarenlagern zu sammeln, wo der Verbrauchende hinkommt, um sich damit zu versehn. Ihr erster Einkauf ist ebenfalls ein Vorschuß, der ihnen zugleich mit einem Profit, der dem Einkommen gleich ist, welches sie mit ihrem Kapitale, ohne alle Arbeit hätten verdienen können, und mit dem Lohne und der Vergeltung für ihre Arbeit, ihre Gefahren und Geschicklichkeit, ganz wieder einkommen muß. Aus diesen alle Jahre mit baarem Profit wieder einkommenden und immer wieder von neuem zu den Unternehmungen angewandten Vorschüssen der Kapitalien entsteht das, was man den Umlauf des Geldes nennt. Diejenigen, die bey Geschicklichkeit und Lust zur Arbeit keine oder nicht genug Kapitalien zu den Dingen haben, die sie unternehmen wollen, lassen sich solche von den Geldbesitzern vorschießen, und treten ihnen dafür einen Theil der Profite ab, die sie noch über das Einkommen ihres Kapitals zu machen gedenken. Dieses macht den Uebergang zu der Lehre von dem Darlehn auf Zinsen, oder dem Geldhandel, wo der Verf. viel Neues sagt. Hierauf folgen einige allgemeine Betrachtungen über obige fünf Arten die Kapitalien anzulegen, und wie man die Reichthümer einer Natron berechnen müsse; den Beschluß macht endlich eine Untersuchung, ob das, was über die fünf Arten, die Kapitalien anzulegen, aus einander gesetzt worden, mit dem übereinstimmet, was vorher über die Eintheilung aller Glieder der Gesellschaft in drey Ordnungen, nemlich in die hervorbringende oder landbauende, in die arbeitsame und handelnde und in die ungebundene aus Eigenthümern bestehende Ordnung gesagt worden ist. Das Urtheil, das der Uebersetzer von diesem Werke fällt, unterschreiben wir mit ganzem Herzen. Der Verf. heißt es in der Vorrede, hat das Mittel gefunden, die ersten Grundsätze der Staatswirthschaft mit einer Deutlichkeit, Richtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe aneinander zu setzen, die man vergebens in allen andern, über diese Gegenstände herausgekommenen Schriften, suchen würde. Der analytische Gang derselben ist so ungekünstelt und so einleuchtend, daß man fast unvermerkt sehr versteckte Wahrheiten deutlich entdeckt, deren strenge Erweise sehr schwer scheinen würden, wenn man sie nicht mit der gehörigen Vorbereitung vortrüge. Zum Beschluß dieser Anzeige müssen wir aus der Vorrede noch anmerken, daß eben dieser Verfasser eine Abhandlung über den Bau der deutschen Verse und über die metrische Prose, die Gesner bey seinen Gedichten gebraucht, geschrieben hat. Sie soll voll richtiger und feiner Bemerkungen seyn, die eine tiefe Kenntnis unserer Sprache, der Natur ihres Wohlklanges und ihres Versbaues zeigen. H. Mauvillon, der diese französische Handschrift ebenfalls besitzt, macht Hofnung zu einer Uebersetzung dieser Abhandlung.

Kurze Nachrichten.

Paris. Le sacre de Numa ou Egérie; Histoire trouvée dans les Ruines d'Herculanum. à Genève, 1775. & se trouve à Paris chez Costard. Herr von Voltaire soll der Verfasser dieser allegorischen Brochüre seyn.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Zwey und sechszigstes Stück.
den fünften August. 1775.

Leipzig.

D. J. A. Ernesti neueste Bibliothek. Des dritten Bandes neuntes Stück. 8. 1775. (2Gr.) Es werden angezeigt und beurtheilt 1) Peter Allix vernünftige Betrachtungen über die Bücher der heiligen Schrift, die Wahrheit der christlichen Religion zu befestigen; aufs neue herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Phil. Fried. Mützel, Rect. der Stadtschule zu Schwabach, zweyter, dritter und vierter Theil. 1774. 8. Die drey ersten Theile betreffen das a. T. der vierte aber, der wirklich angenehmer zu lesen ist als die ersten, betrift das n. T. 2) Joh. Christ. Blaschens, Prof. zu Jena, Erklärungen schwerer Stellen in den göttlichen Schriften des n. T. Jena 1771. 8. Die Stellen, die erklärt werden, sind Matth. XX, 1. Jacobi II, 21:25. Matth. XVII, 1. V, 33. 34. Joh. IV, 47. 3) Joh. Gerhardi Locorum Theolog. Tom. XII, denuo edidit et adauxit Joh. Fried. Cotta. Tubingæ 1774. 4. Hier steht der Rest der Materie von der Kirche und ein Theil des Kapitels de Ministerio ecclesiastico, 4) Der Katechismus Lutheri in einer kurzen und ausführlichen Auslegung erklärt von dem Ministerio zu Lübeck. Lübeck 1774. 8. 20 B. Der ehemalige Superintend und jetzige Profanzler, H. D. Cramer, hat den gröstten Antheil an dieser Auslegung. Deutlichkeit, eine vorzügliche Feinheit im Ausdruck, Gründlichkeit im beweisen, gute Wahl der Beweisstellen, und sorgfältigste Vermeidung jeder Neuerung, machen den Vorzug desselben. Der Herr D. hätte seiner ehemaligen Gemeinde kein schöneres Denkmal zurücklassen können. 5) Jo. Dominici Mansi Amplissima S. conciliorum collectio. Tom. XVI, XVII, XVIII. Venet. 1772. Die Akten der Kirchenversammlung vom Jahr 869 bis 967 sind hierinn enthalten. 6) Unvorgreifliche Vorschläge, die deutsche Bibel nach des seeligen Luthers Uebersetzung betreffend, nebst einer Vorrede von den Verdiensten D. Luthers um die deutsche Sprache, von Karl Fried. Aichinger, Stadtprediger zu Sulzbach. Regensburg 1774. Es wird von Luthers Uebersetzung überhaupt und von der Verbesserung derselben in Ansehung des Grundtextes und in Absicht auf die deutsche Sprache gehandelt. Es ist zu wünschen, daß der Verf. eine Ausgabe der lutherischen

Ueberſetzung nach ſeinen angegebenen Regeln veranſtalte. 7) Joh. Jac. Hottingeri, Prof. Eloqu. in Acad. Turienſi, de nonnullorum in oppugnanda religione ineptiis ac malis artibus, maxime in Francogalli cujusdam libro, qui ſyſtematis naturæ nomine fertur, conſpicuis. Libri duo. Lugd. Batav. 1774. pl. 8. Dieſe Schrift iſt ein Muſter gründlich, wohl und auch angenehm geſchriebener lateiniſcher Abhandlungen, die bey uns ſehr rar werden. 8) D. Gabr. Chriſt. Benj. Moſche Sammlung einiger Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur. Frf. und Leipz. 1773. 8. 20 B. Dieſe Predigten ſind der Fähigkeit aller Arten von Menſchen angemeſſen und auch gut praktiſch. Sie handeln von den Lichtern am Himmel, den Gewittern, dem Waſſer, der Abwechſelung fruchtbarer und unfruchtbarer Jahre, der Geburt des Menſchen, der Sprache, dem Gebrauch der Augen und Ohren, dem Schlaf, den Speiſen, dem Erfolg der menſchlichen Arbeit, dem Lebensziel und den Nahrungsmitteln.

Breslau.

Unterricht zum Anbau des Tabaks, von Joh Erdmann Korge, königl. preußiſ. Tabaksfabriken- und Plantageninſpektor zu Ohlau, bey Gottlieb Löwe. 1775. 64. S. 8. (2Gr.) Dieſer Unterricht enthält neun Abtheilungen. 1. Von den Eigenſchaften des Tabaks. 2. Von Erziehung der Tabakspflanzen. 3. Von Zubereitung des Ackers und Verſetzung der Pflanzen auf demſelben. 4. Von Bearbeitung der aus den Pflanzen wachſenden Tabaksblätter und Stauden. 5. Von Wartung der abzunehmenden und zu trokynenden Blätter. 6. Von Erzeugung guten und ächten Tabakſaamens. 7. Vom Nutzen des Tabakanbaues. 8. Von Verbeſſerung des Tabaks überhaupt, und in wie weit ſolche noch bewerkſtelliget werden kann. 9. Von den Fehlern bey dem mehreſten ſchleſiſchen Anbau. "Sollen die Tabakspflanzen zu gutem Wachsthum gelangen, ſo muß man im März oder ſobald man in die Erde kommen kann, gute friſche Gartenerde, die noch niemals in großem Dünger oder in Miſtbeten geweſen iſt, ausſuchen, und zum Austroknen auf einen Haufen ſchütten, man reiniget ſie und behält ſie an dem Orte auf, wo die Miſtbeete zum Einſäen des Tabacksſaamens angelegt werden ſollen. Zu Ende des März wird auf dieſem Platze, der die Morgen- und völlige Mittagsſonne frey haben und vor den Mitternachtswinden geſichert ſeyn muß, die Erde in Form eines länglichen Vierecks drey viertel Ellen tief ausgegraben, und anderswohin gebracht. In dieſer Grube, die dadurch ungemein verbeſſert wird, wenn ſie unten und auf allen Seiten mit alten Bretern ausgefüttert werden kann, wird eine Lage einer Viertelelle hoch guter Pferdemiſt, der noch in der Hitze, aber nicht verbrannt iſt, oder auch guter Schafdünger

gleich

gleich hoch gelegt, und solcher Fuß für Fuß fest getreten. Mit der zweyten Lage, die ebenfalls eine Viertelelle hoch und von ebendemselben Dünger seyn muß, wird so wie bey der ersten verfahren. Die mit Mist noch nicht völlig angefüllte Grube wird nunmehr auf allen vier Seiten mit Bretern eingefaßt, und zwar so, daß das Bret gegen die Sonne zu niedriger und abschüßig ist. Man legt hierauf die vorigen beyden Lagen Dünger, die dritte einer Viertelelle hoch von gutem Kühmist, der ebenfalls fest getreten und auf derselben die gesiebte Gartenerde ohngefähr nur einen halben Fuß gleich hoch geschüttet wird. Man ziehet sodann diese Gartenerde mit einem Harken oder Rechen gerade, drückt sie an den Seiten der Einfassung mit der Hand fest herunter und macht das ganze Beet mit dem Rechen gerade. Nach Verlauf einiger Tage wird der Tabacksaame in laulichtem Wasser vier und zwanzig Stunden lang eingeweicht, sodann herausgenommen, in einen kleinen Sack oder Tuch an einen warmen Ort gelegt und beständig etwas feucht erhalten. Wenn er durchgehends zu keimen anfängt, wird er mit Asche oder Kreidenmehl vermengt, damit er nicht zu dicht bey einander zu liegen kömmt, und auf das zubereitete Mistbeet höchstens zwey kleine Finger tief gesäet, auch auf demselben überall ein wenig Sand gesiebt, und das ganze Mistbeet nicht nur mit einer verkehrten Schaufel angeklopft, damit es glatt und eben wird, sondern auch mit Stroh dünne bestreut, und in Ermangelung oder Ersparung der Glasfenster mit Decken, die von Schilf oder Stroh und mit Bindfaden oder starkem groben Garne zusammen gebunden sind, belegt. Diese Decken müssen einige Tage unaufgedeckt liegen bleiben und nur bey warmer Witterung und Sonnenschein am Tage abgenommen, des Nachts hingegen, oder wenn bey Tage Kälte einfällt, wieder darauf gelegt werden. Gehen die Pflanzen auf, und reichen sie bis an das darauf gestreute Stroh, so wird dieses rein abgelesen, und die Pflanzen bey warmer Witterung so oft, als sie es bedürftig sind, jedoch nur immer so, wie von einem Thaue gegen befeuchtet; bey ihrem zunehmenden Wachsthum aber auch stärker begossen. Das unter den Pflanzen mit aufwachsende Unkraut muß sogleich ausgegäthet und die Pflanzen davon beständig rein gehalten werden, damit sie mehr Nahrung haben und nicht darunter ersticken, oder am Wachsthume gehindert werden." Einen weitläuftigern Auszug aus diesem Werke zu machen, verstattet die Art der Behandlung der einzelnen Aufschriften nicht. Der Innhalt einer jeden hängt so zusammen, daß man den Lesern nur einen unvollkommenen und mangelhaften Begriff machen würde, wenn man hie und da nur einzelne Stücke und Sätze herausheben wollte; und der Verfasser hat nichts gesagt, als was seine Materie unmittelbar angehet. Wir müssen es also bey der gegebenen Probe lassen.

Lüneburg.

Joh. Fr. Wilh. Lemke verlegt: **Vernunftmäßige Gedanken über die Frage: Ist die Welt unendlich oder ist sie endlich? Mitgetheilt von J. W. Ludewig, Amtmann zu Knesebeck im Fürstenthum Lüneburg.** 2 B. 4. (1 Gr.) Der Verf. beantwortet diese Frage im doppeltem Verstande. Erstlich: Ist die Welt in Ansehung der Zeit unendlich oder endlich; zweytens: Ist sie in Ansehung des Raums unendlich oder endlich? Die Unendlichkeit der Welt in Ansehung der Zeit wird aus einem doppelten Grunde bejahet; aus der Absicht Gottes bey Erschaffung der Welt seine Majestät und Herrlichkeit zu offenbaren und aus dem Begriffe der Wirksamkeit als einer Eigenschaft Gottes. Bey jenem setzt der Verf. als bewiesen voraus, daß die Welt von Gott erschaffen worden, und daß man dagegen nicht einwenden könne, daß auf solche Weise die Welt mit Gott gleich ewig sey; denn die Zeit sey eine Reihe veränderlicher Dinge, die auf einander folgen, und wenn diese Reihe weder Anfang noch Ende habe, so mache selbige zwar eine unendliche Zeit, aber keine unabhängige und schlechterdings nothwendige Ewigkeit aus, als welche allein von Gott behauptet werden könne. Ferner wird als bewiesen angenommen, daß die vornehmste Absicht Gottes bey der Erschaffung der Welt die Offenbarung seiner Majestät und Herrlichkeit sey. Nach dieser Voraussetzung fragt sichs: Ob Gott die Reihe der Dinge, woraus diese Welt besteht, von Ewigkeit nicht habe erschaffen können, oder nicht erschaffen wollen. An jenem wird kein Vernünftiger zweifeln, und in Ansehung des letztern wird niemand beweisen können, warum Gott die Absicht, die er durch die Erschaffung der Welt zu erreichen gesucht hätte, verzögern und nicht eher in Erfüllung bringen wollen. Man mag den Punkt der Schöpfung hinsetzen, wohin man will, so bleibet es doch unstreitig wahr, daß die Welt, rückwärts oder vorwärts gerechnet, ins Unendliche in Ansehung der Zeit fortgehet, weil Gott von seiner bey Erschaffung der Welt gehabten Absicht in Ewigkeit nicht abgehen kann. Es müssen immer Kreaturen bleiben, und unter solchen vornemlich die vernünftigen, welche ihren Schöpfer aus seinen Werken erkennen, ehren, lieben und preisen sollen. Der zweyte Beweis für die Unendlichkeit der Welt in Ansehung der Zeit, auch der Wirksamkeit, als einer Eigenschaft Gottes, lautet also: Ohne Wirksamkeit wären alle große Eigenschaften Gottes ohne Effekt und müßig. Wirksamkeit schließt in sich Schaffen, Betrachten, Vorstellen und Erhalten. Nun kann aber Gott nichts schaffen, wenn er nichts schafft, nichts betrachten oder sich vorstellen, wenn außer ihm nichts da ist, nichts erhalten, wenn er nichts erschaffen hat. Folglich muß Gott beständig wirksam seyn, das ist, schaffen, betrachten, erhalten. Daher

läßt

läßt sich nach der Vernunft nicht leicht begreifen, daß Gott eine ganze Ewigkeit hindurch bis zum Anfange unserer Erde und unserer Zeit, die kaum sechstausend Jahre währet, müßig und unwirksam gewesen sey, folglich auch alle seine großen Eigenschaften umsonst in sich besessen habe. Die zweyte Frage: Ist die Welt in Ansehung des Raums unendlich oder endlich, oder hat die Welt Gränzen oder keine Gränzen? beantwortet der Verf. nach Anleitung eines im 7ten Stücke des hannöverischen Magazins von 1770 befindlichen Aufsatzes, dessen Verfasser für die Endlichkeit der Welt in diesem Verstande den Ausspruch gethan hat. Dieser Verf. sagt Herr Ludewig, hätte zeigen sollen, daß außerhalb der erschaffenen Welt ein unendliches Nichts oder ein von aller Materie leerer und gränzenloser Raum sey oder seyn müsse, und worinn dasjenige bestehe, was der Meinung von der zufälligen Unendlichkeit der Welt in Ansehung der Ausdehnung entgegen gesetzt werden könne. Da er es aber nicht gethan hat, so berührt unser Verf. diesen Einwurf gegen die Unendlichkeit der Welt selbst. Er besteht darinn: Wenn man das Weltgebäude unendlich nennet, sagt man, so machet man aus der Welt einen Gott. Gegen diesen Einwurf wird geantwortet: Es ist ein Unterschied zwischem dem Unendlichen der Kraft (infinitum virtutis) und dem Unendlichen der Last. Die Unendlichkeit der Kraft kommt allein Gott zu, die Unendlichkeit der Last und des Veränderlichen aber kann der Welt, ohne daß man der göttlichen Unendlichkeit zu nahe tritt, beygelegt werden. Ferner wendet man ein, es könne überhaupt keine Bewegung der Welt möglich seyn, wenn kein Vacuum vorhanden wäre. Der Verf. gibt denen, die dieses behaupten, nur das zu überlegen, daß in allen Körpern Räumleins wären, welche mit mehr als einer flüßigen, magnetischen, elektrischen, lichten und andern Materie, welche nicht zur Materie des Körpers gehören, angefüllt wären; daß die flüßige Materie alle Körper der Welt umgebe, und ins Unendliche fortgehe; daß uns die Natur und Eigenschaft aller Arten der flüßigen Materie noch größtentheils unbekannt sey; daß man die Gesetze aller Bewegung noch nicht kenne, und am allerwenigsten von dem Principio der Bewegung der ganzen Welt unterrichtet sey. Dagegen ist es begreiflich und erweislich, daß es weder in- noch außerhalb der Welt einen von aller Materie leeren Raum gebe. Denn existirte ein solcher, so folgte, daß die Welt eine gewisse Figur und Gränzen hätte, ohne daß ein Grund vorhanden wäre, daraus sich erklären ließe, warum die Welt diese Figur und diese Grenzen und keine andere hätte. Denn ein Nichts kann der Welt weder Figur noch Gränzen geben. Und bey der steten Bewegung der Körper ließe sich kein Grund angeben, warum nicht entweder die ganze Welt oder Theile derselben in solchen leeren Raum hineindringen; denn es ist ja nichts da, was sie in

ihrer Bewegung aufhalten kann. Man könne ferner fragen, warum Gott zu seiner Welt eben diese Gegend gewählt habe und keine andere? War etwa ein Stück des Raums geringschätziger? Kann ein Nichts auch die Ehre Gottes verkündigen? Wie in einem Nichts kein zureichender Grund statt findet, so kann man auch ausserhalb der Welt kein Vacuum annehmen. Das Vacuum ist nicht kennbar, weil man darinn nichts unterscheiden kann; und Gott kann man kein unkennbares Nichts zum Gegenstand seiner unerschöpflichen Erkenntnis bestimmen.

London.

Bey G. Kearsley, J. Johnson, und T. Evans sind herausgekommen: Sterne's Letters to his Friends on various Occasions. To which is added: His History of a Watch Coat with explanatory Notes in 12. 2 Schilling. Die Herausgeber dieser Briefe versichern, daß sie gar nicht gesonnen wären, durch selbige derjenigen Sammlung, welche Mistreß Medalle, des verstorbenen Lorenz Sternes Tochter, drucken zu lassen gedenket, Eintrag zu thun. Unter gegenwärtigen Briefen sey nicht ein einziger, welcher zugleich in jener versprochnen Sammlung anzutreffen seyn werde. Dem ohngeachtet betheuren sie, daß alle diese Briefe ächt und von handschriftlichen Urkunden des verstorbenen Sterne abgedruckt worden. Zur Probe liefern wir hier unsern Lesern zwey derselben übersetzt; und sie mögen selbst urtheilen, ob sie von sternischem Gepräge sind. Der erste ist überschrieben: An Mistreß V. Ich wollte gleich einen der zwey Priesterröcke, die meinen ganzen Reichthum ausmachen, drum geben, wenn es ausfindig zu machen wäre, durch was für eine unwiderstehliche Zauberkraft ich hingerissen wurde, Ihnen nach einer ganz kurzen Bekanntschaft sogleich zu schreiben. Nach einer kurzen Bekanntschaft, sagte ich? Nein, ich widerrufe es. Ich bin mit Mistreß V. schon lange bekannt. Denn den Scharfsichtigsten ihres Geschlechts braucht man nicht erst zu sagen, daß Bekanntschaften dieser Art nicht von Stunden, Tagen oder Monaten, sondern von dem geschwinden oder langsamen Fortgang unsrer Vertraulichkeiten an gerechnet werden müssen, welche denn entweder nach gewissen Graden von Einsicht, mit welchen wir die Charaktere auf einmal kennen lernen, oder nach der Offenherzigkeit und Freymüthigkeit der Seele, welche den Beobachter ohne große Ueberlegung eindringen läßt, abgemessen werden. Eins oder das andere ersparet uns viel edle Zeit, die wir oft bey unserm kurzen Leben ungemein übel anwenden. Wir verschwenden gemeiniglich ganz ungewissenhaft die gröste Zeit unsers Daseyns, immer neue Verbindungen zu knüpfen, da wir doch das Angenehme und die Freuden der einmal gemachten Bekanntschaften nur allein recht zu genießen suchen sollten. Die schöne Mistreß V. ist von so lieb-

reicher

reicher Bildung, und von ſo einem feinen Gewebe, daß man ihren ganzen Charakter auf einmal in den Geſichtszügen leſen kann. Ich kannte ihre vortrefliche Seele, wie ich nur zwanzig Schritte neben ihr gegangen war. Ich glaube wahrhaftig, theureſte Frau, wenn die Wahrheit an Tag kommen ſollte, ſo würde man finden, daß Sie gar keine innre Seite haben. Daß Sie eine Grazie, ſchön und wünſchenswerth ſind, o! davon wird jeder gewöhnlicher Menſch, der Sie auch nur angaft, wie der holländiſche Bauer die Königin von Saba, gleich überzeugt. Daß Sie aber gefühlvoll, leutſeelig, zärtlich, und von dem Kopf bis auf die Füße voll der ſüßeſten Töne und Modulationen ſind, fühlt nur der, welcher das Glück hat, Sie näher kennen. Sie ſind von lauter harmoniſchen Schwingungen zuſammen geſetzt; das ſüßeſte, reinſte, und ganz vollkommen zuſammengeſtimmte Inſtrument. Ach Gott, ich gäbe auch gern meinen andern Prieſterrock drum, wenn ich Sie nur rühren könnte. Aber wenn ich nun dieſen letzten Lumpen von Prieſterſchaft für ſo ein Vergnügen dahin gäbe, ſo wäre ich ja gar nackend. Ich will nicht einmal der Unordnung gedenken, in welche ich dadurch gerathen würde, weil eine ſo göttliche Hand wie die Ihrige mich gleich wieder in Ordnung bringen würde. Wenn Sie aber ſich einbilden, ich könne dadurch auch wieder in jene Umſtände, in welchen Sie mich fanden, verſetzt werden, ſo irren Sie ſich ſehr. Doch alles recht genau erwogen, ſagen Sie mir um des Himmels willen, theureſte Frau, was Sie hieher führte? oder mehr zweckmäßig zu reden, durch was für Geſchäfte wurden Sie wieder von hier abgerufen? O! der verwünſchten muſikaliſchen und unzähligen andern Zauberkräfte! Muſte denn eben des armen Triſtram Schandys Kopf auch herumgedreht werden, als wenn er es nicht ſchon genug wäre. Denn daß Sie mein Herz herum gedreht haben, verzeihe ich Ihnen ſehr gern, weil Sie die Güte hatten, es nach einem ſo vortreflichen und ſo himmliſchen Gegenſtande hinzulenken. Zweyter Brief, an * * *. Ich bediene mich der halben Stunde, da man mir mein Eſſen zubereitet, Ihnen zu melden, daß ich ſchon ſehr weit auf dem Wege nach Schandyhall gekommen bin. Noch zwey Poſten, und meine verdrüßliche Reiſe hat ein Ende. Alſo bin ich von dem Gerüchte zum viertenmale unter die Todten gezählet worden? Und jederman in dieſem Theile der Welt glaubte, meine Gebeine wären bereits in klaßiſchen Grund und Boden verſcharret? Dies wundert mich freylich nicht. Denn wenn ichs beym Lichte betrachte, ſo iſt doch meine Leibesbeſchaffenheit ſehr ſchwächlich; und was konnte ich für einen andern Bewegungsgrund haben, mein Vaterland und meine Freunde ſo lange zu verlaſſen, als eben dieſe zerbrechliche Maſchine noch ein wenig länger im Gange zu erhalten. Doch ſo ſchwach ſie iſt, hat ſie vielleicht zuweilen mehr Sturm und Wetter ausgehalten, als manche weit ſtärkere auszuſtehen im Stande

Digitized by Google

de seyn würde. O! könnte ich mich in einen Strichvogel verwandeln und mit jedem Sommer gehen und kommen. Da gedächte ich wohl mehrere dergleichen Gerüchte Lügen zu strafen, bevor ich im wahren Ernste abgerufen würde, dem Wesen, welches mich schuf, von mir und meinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Die Sammlungen von Kupferstichen, die ich bey Ihnen lies, bitte immer noch einige Wochen gütigst aufzubewahren. Oder behalten sie selbige lieber ganz und gar, wenn sie diese Kleinigkeit ihrer Annehmung werth halten sollten. Denn die Wahrheit zu gestehen, so brauche ich selbige nicht mehr. Dies ist freylich eine unhöfliche Art etwas zu schenken, aber sie werden mirs auch vergeben, wenn ich Ihnen erzähle, daß die geliebte junge Dame, welcher ich sie zu Füssen legen wollte, und um derentwillen ich sie mit so vieler Sorgfalt aufbewahret hatte, leider schon nach dem Lande, von wannen man niemals wiederkommt, gereiset ist. Geist, Witz, Schönheit, Güte, alles war in ihr vereinigt. Jede Tugend, jede Grazie. O! ich könnte ewig von diesem Gegenstande sprechen, aber es sey genug. Gewiß das Vergnügen, einen so verehrungswürdigen Charakter zu betrachten, die Urne, welche ihre theure Asche umschließt, gerührt zu umfassen, und treue Freundschaftsthränen auf ihr Grab hinzuweinen, ist weit, weit entzückender, als die heftigsten Freuden der Sinne, und der Sinnlichkeit. Sollte Ihnen vielleicht dies letzte Wort anstößig seyn, o! so streichen sie es aus; eine Freyheit, welche ich mir niemals mit dem, was ich einmal geschrieben hatte, zu nehmen wagte.

Kurze Nachrichten.

Paris. Bibliothegue Littéraire Historique & Critique de la Médecine ancienne & moderne, par M*** ancien Professeur de la Faculté de Médecine; proposée par souscription. Dieses Werk soll aus acht Quartbänden, deren jeder 70 bis 80 Bogen enthält, bestehen, und allemal von vier zu vier Monaten, vom November dieses 1775sten Jahres an gerechnet, ein Band erscheinen. Die Unterzeichner bezahlen für den Band sieben, die andern aber zehen Livres. Bey der Subscription werden zum voraus acht, bey dem Empfang eines jeden Bandes aber sechs Livres entrichtet. Die Subscription nimmt nicht eher als mit dem ersten September ihren Anfang. Sie kann zu Paris bey dem Buchhändler Ruault in der Straße la Harpe und bey Herrn Robillart in der Straße Bourg-l'Abbe geschehen.

Essais historiques sur le Sacre et Couronnement des Rois de France, le Minorités & les Régens, précédes d'un Discours sur la Succession à la Couronne, par L. . . V. . . G. . . de Th. . . bey Vente. Diese Versuche sind lesenswerth.

Gotha. Der zeitherige Kustos der göttingischen Bibliothek, H. Hamberger, ist zur hiesigen herzoglichen als Bibliothekar berufen; auch bey letzterer H. Reichard als zweyter Bibliothekar angestellt worden.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Drey und ſechszigſtes Stück.
den neunten Auguſt. 1775.

Jena.

Bey Joh. Rud. Cröckers Witwe iſt herausgekommen: **Das allgemeine Staatsrecht überhaupt und nach der Regierungsform. Entworfen von D. Heinr. Gottfr. Scheidemantel, der Rechte ordentlicher Lehrer und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied.** gr. 8. 1775. 432 S. und 2½ B. Vorrede, Auszug und Regiſter (1 Thlr.) Der H. Verf. hat ſein **Staatsrecht, nach der Vernunft und den Sitten der vornehmſten Völker betrachtet**, welches 1770 in drey Bänden herauskam, bey dieſem Werke, das zu ſeinen Vorleſungen beſtimmt iſt, zum Grund gelegt. Man glaube aber ja nicht, ſagt er in der Vorrede, daß dieſes Lehrbuch ein trokner Auszug meines größern Werks ſey; ich habe einige Gegenſtände genauer überdacht, und beſtimmt, die Litterärgeſchichte vollſtändiger gemacht, und die Rechte der Regierungsformen hinzugefügt. Es iſt aber auch leicht einzuſehen, daß ich durch dieſe neuere Schrift die vorige Ausgabe des größern Staatsrechts (wozu noch ein beträchtlicher Band von den Regierungsformen kommen ſoll) nicht habe entbehrlich machen wollen. Jene iſt ein **Lehrbuch**, dieſe ſehe ich als ein Werk an, welches ſo lange die Stelle eines **Syſtems des vernünftigen Staatsrechts** vertheidigen mag, bis man das Gegentheil beweiſt. Das Ganze iſt in zwey Theile getheilt. Der erſte enthält den **Grundriß des vernunftigen Staatsrechts**, und iſt in fünf Abtheilungen zerlegt. I. Allgemeine Gedanken von der bürgerlichen Geſellſchaft, in zwey Kapiteln: erſtens vom Staat überhaupt, zweytens allgemeine Gedanken von der Majeſtät. II. Rechte der höchſten Gewalt im Staat, in vier Kapiteln: erſtens allgemeine Gedanken von den Majeſtätsrechten, zweytens von der höchſten Gewalt des Geſetzgebers, drittens von der Oberaufſicht im Staat, viertens von dem höchſten Vollſtreckungsrechte der Majeſtät. III. Von den Majeſtätsrechten insbeſondere, in fünf Kapiteln: erſtens von den Policeyrechten, zweytens von der Religion im Staate, drittens von Juſtizſachen, viertens allgemeine Rechte der Staatswirthſchaft, fünftens Rechte der Majeſtät in auswärtigen Beziehungen. IV. Von den Rechten und Verbindlichkeiten der Unterthanen, in

zwey Kapiteln: erstens, von Bürgern und Unterthanen überhaupt, zweytens, von den Rechten und Verbindlichkeiten der Unterthanen insbesondere. V. Von Grundgesetzen, Tyranney und Staatsverbrechen; in zwey Kapiteln: erstens Grenzen der Regierung und Grundsetze, zweytens abstrakte Gedanken von der Tyranney. Der zweyte Theil beschäftiget sich mit dem vernünftigen Staatsrechte der Regierungsform, in drey Abtheilungen. Die I. giebt ein allgemeines Ideal der Regierungsformen. Die II. handelt von den einfachen Regierungsformen in fünf Kapiteln: erstens Rechte der Demokratie, zweytens von der Aristokratie, drittens von der Monarchie, viertens von der vermischten Regierungsform, fünftens von dem Zwischenreiche. Die III. von Mängeln und Ende der Staaten und Regierungsformen. Einige Gedanken von der Staatspraxis machen den Beschluß. Noch ist anzumerken, daß jedes Kapitel in Paragraphen mit darüber stehenden Rubriken abgetheilt, und unter denselben Anmerkungen und Schriftanzeigen in Menge angebracht sind.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich verlegen: Versuch einer Einleitung in die Gesetze, für diejenigen, welche keine Rechtsgelehrte sind; besonders in Absicht auf kursächsische Unterthanen. 1775. 142 S. gr. 8. (6 Gr.) Die Absicht dieses Buchs ist, nach der Vorrede, für solche, welche keine Rechtsgelehrte sind, einen Unterricht aus den Gesetzen mitzutheilen, durch den sie sich vor den nachtheiligen Folgen verwahren können, welche die Unwissenheit dessen, was die Landesgesetze in vorkommenden Fällen verordnen, nach sich ziehen, und der ihnen, so viel möglich, anzeige, wie weit sie für sich in ihren Angelegenheiten gehen mögen, oder wo sie den Beystand des Rechtsgelehrten ohne Gefahr nicht entbehren können. Der Verfasser weiß, wie schwer es ist, zuverläßig und genau zu seyn, das Zweifelhafte sorgfältig als zweifelhaft anzuzeigen, die klare Vorschrift des Gesetzes von den bloßen Meinungen der Rechtsgelehrten genau zu unterscheiden und in einer für unjuristische Leser verständlichen Schreibart zu schreiben. Er hat deswegen die Abhandlungen dieser Bogen blos als eine Probe drucken lassen, und erwartet darüber das Urtheil verständiger Männer. Es würde seiner Meinung nach nützlich seyn, wenn ein Buch dieser Art in Schulen, welche nicht zur gelehrten Erziehung bestimmt sind, mit den Schülern der obersten Klasse, oder auch wohl von verständigen Schulmeistern auf dem Lande in gewissen besondern Stunden mit ihren vierzehn oder funfzehnjährigen Schülern, als der letzte Theil des Unterrichts, den der Bauerssohn in der Dorfschule erhält, gelesen würde. Der Innhalt dieses Buchs bestehet aus XI Abhandlungen: I. Von den Diensten, welche die Unterthanen ihren Erb- und Gerichtsherrn zu leisten schuldig sind. II. Von

den

den Rechten und Pflichten zwischen Eltern und Kinder. III. Von den Eheversprechungen oder Verlöbnissen. IV. Von der Eheverbindung. V. Von den Gütern, welche die Ehefrau zu ihrem Ehemanne bringt, oder während der Ehe erlangt, und von den Eheverträgen oder Ehestiftungen. VI. Von der Ehescheidung und Trennung von Tisch und Bett. VII. Von der Legitimirung unehlicher Kinder. VIII. Von der Annehmung an Kindesstatt und der Einkindschaft. IX. Von den Mitgliedern einer Gemeinde und den öffentlichen Aemtern in derselben. X. Von Vormundschaften. XI. Von den Geschlechtsvormündern.

Frankfurt am Mayn.

Des Herrn Maximilian Joseph von Lamberg Tagebuch eines Weltmanns. Uebersetzt von Heinrich Leopold Wagner, 8. 1775. Erstes Stück 120 S. zweytes Stück. 126 S. Bey den eichenbergischen Erben. Wir haben zu seiner Zeit, im sechsten Stücke dieser Zeitung des Originals gedacht, und zeigen nun auch die damals angekündigte Uebersetzung an. Der Uebersetzer erwähnt in der Vorrede einiger Lebensumstände des Herrn Verf. Er ist in Mähren den 22sten Novemb. 1730 geboren. Er studirte zu Halle unter einem Wolf, Nettelbladt, Pauli, Wiedeburg, bekleidete nach einander verschiedene wichtige Ehrenstellen an verschiedenen Höfen, und trat seine zweyte Reise nach Italien, woraus gegenwärtiges Tagebuch entstanden ist, im Jahr 1769 an. Es befindet sich bey dieser Uebersetzung außer dem, was in obigem Stücke von den verschiedenen Ausgaben des Memorial angemerkt worden, auch noch ein Schreiben des Herrn Grafen an den König von Preussen, bey Gelegenheit der Uebersendung seines Werks. Wir schließen mit einer Probe, wie die Uebersetzung ausgefallen ist. "Alle Grabschriften sollten entweder unsre Hochachtung erwecken, oder uns Thränen auspressen. Zu Zigliaria, fünfhundert Schritte von einem abgelegenen Felsen, habe ich eine Innschrift abgeschrieben, die allen heutigen Grabschriftmachern zum Muster dienen sollte. Die Frau von Löwenstern, welche bey diesem Felsen begraben liegt, scheint mit eigenen Händen folgende Worte hineingegraben zu haben. "Reisender aus Norden, wer du auch seyst, so laß dem Wilhelm Löwenstern, der zu Stralsund sich niedergelassen hat, wissen, daß du das Grab seiner Gattin gesehen hast, welche zu Tunis in der Sklaverey war, sich befreyte, und starb — Juli 1698. Der Sohn ist noch Sklave, der Vater komme ihn zu retten. Hier an der Seite wird er im Vorübergehn, die frohen Ueberbleibsel seiner Eufrasia finden, wenn er den Stein aufschiebt, der diese Asche bedeckt; sollte der Wind sie zerstreuen, so werden seine Thränen sie befeuchten. . . . Zeige dich der Bitte, die ich an dich thue, würdig, oder du bist kein Mensch nicht." — Der H. Anton Servi, ein neugie-

riger Mann, der sich wenig an die Partheyen kehrte, die sein Vaterland verwüsteten, grub auf der Stelle nach, um die traurigen Ueberbleibsel einer fühlbaren Sterblichen zu entdecken, und fand eine emaillirte Rose in einer bleyernen Büchse verschlossen, mit folgenden lateinischen Worten, die auf bräunlichtes und abgeschossenes Papier geschrieben waren: "Wer du auch bist, der du den Theil dieses Grabes betrachtest, wisse, G. Wachtendonk hat mir die Nachricht von dem Tode meiner Eufrasia überbracht, meinen in Afrika gestorbenen Sohn hab ich todt daraus weggeführt, und ihn freundschaftlich seiner Mutter beygesellt, beyde sollen sie zu Stralsund ruhn. Wenn ich bey ihnen liege, werde auch ich ruhen. . . Zerstöre Ufer und Buchstaben mit dem Schwerd; und zugleich losch auch alles Andenken davon aus deinem Gemüthe. . . . Lebe wohl, den 15. October 1733." — Ihr Grab war in seinem Herzen, uns hat er nur die Grabschrift überlassen."

Hannover.

Ueber den Grund der Verbindlichkeit bey positiven Gesetzen. Bey Joh. Wilh. Schmidt. 32 S. 8. 1775. (2 Gr.) Positive Gesetze kündigen mir einen fremden Willen an, gegen den ich keinen eigenen Willen mehr haben soll. Welches ist der Grund dieser Verbindlichkeit? Die Beantwortung dieser Frage ist das Resultat einer Betrachtung über die Wirkung der Vernunft in Rücksicht auf handeln und nicht handeln. Wir wollen den analytischen Faden hier so kurz zusammen fassen, als es möglich ist. Das Verlangen nach Vorstellungen von Vollkommenheit ist eine Eigenschaft der menschlichen Seele. Wenn sich die Seele zu einer Handlung bestimmt, so verspricht ihr die Vorstellung davon entweder eine Vollkommenheit oder nicht. In jenem Falle will die Seele nach der nothwendigen Verknüpfung zwischen Mittel und Endzweck die Handlung. Der Mensch handelt; in diesem Falle verwirft oder verabscheut sie; der Mensch handelt nicht. Handeln oder Nichthandeln heißt hier handeln oder nicht handeln müssen; aber dieses Müssen ist nicht blos sinnlich, sondern vernünftig. Alle die einzeln Bestandtheile sind getrennt, Theil für Theil, Merkmal für Merkmal nimmt die Vernunft heraus, wägt es ab, findet den Werth eines jeden, und dann des Ganzen; die Handlung ist da, wenn die Vorstellung derselben bey der Operation der Vernunft nichts verlohr, sondern noch die Vorstellung einer Vollkommenheit gewährt. Keine Handlung, Verabscheuung, Verhinderung, wenn die Vollkommenheit Schein, die Wahrheit Unvollkommenheit war. Hieraus folgt der Begriff der Freyheit. Etwas in meiner Seele, das zwischen das erste Moment der Vorstellung und zwischen die successiven Momente der Handlung noch Zwischenmomente legen kann, ist Freyheit. Thier und Mensch müssen handeln nach der Ve-

Beschaffenheit ihrer Vorstellung; aber jenes muß handeln nach sinnlichen, dieser kann nach vernünftigen Vorstellungen handeln. Bey beyden bleibt das Gegentheil durch das Maas der physischen Kräfte möglich, aber nur bey dem letzten auch durch die Freyheit. Bey jenem ist physische, bey diesem moralische Nothwendigkeit das ist Verbindlichkeit. Die Natur also, um mir die Verbindlichkeit zu einer Handlung aufzulegen, richtete die Handlung so ein, daß sie mit Vernunft untersucht, deutlich erkannt, Vollkommenheit, versprechen muste. Aber öfters scheint dem Menschen etwas eine Vollkommenheit, was eigentlich keine, was Unvollkommenheit ist; öfters wird die Vernunft verhindert, zu untersuchen und deutlich zu erkennen; da tritt ein andrer Mensch zu mir, der das, was ich mir als Vollkommenheit vorstelle, richtiger beurtheilet, weil er gelassener betrachtet, der gelassener betrachtet, weil er es als fremd betrachtet, und giebt mir Bewegungsgründe, zu handeln oder nicht zu handeln. Diese Bewegungsgründe liegen noch immer in der Handlung selbst; aber sie können durch das dazwischen gekommene Hinderniß nicht würken; er bringt sie nur zur Thätigkeit. Im Grunde bleibt es immer nur natürliche Verbindlichkeit. Damit aber das Gegentheil des Willens des Gesetzgebers dem Bürger nicht moglich blieb, so fügte er den Nichtwollenden eine Strafe bey. Handele ich wider den Willen des Gesetzgebers, so hat er ein Recht mich zu strafen, ich muß also verbunden seyn, diese Strafe zu leiden. Diese Verbindlichkeit liegt in der Nothwendigkeit der Einschränkung unseres Wesens durch die Anordnung der bürgerlichen Gesellschaft. Verfehlung der Wahrheit bey der Untersuchung des Verhältnisses einer Handlung zu unserm Zustand; Ohnmacht, der Gewalt der Sinnlichkeit, der Begierden, der Leidenschaften, zu widerstehn; Collision der Einsicht im einzelnen; die bessere Einsicht durch die Uebermacht des sinnlicher handelnden Theils vereitelt; forderten nothwendige Unterwürfigkeit, nothwendige Aufopferung der Möglichkeit, nach eigener Einsicht, nach Willkühr zu handeln; d. i. der Mensch muste Bürger werden, weil er Mensch ist; er muste sich dem Gesetzgeber, d. i. demjenigen unterwerfen, der für ihn, als den schwächern Theil, die Wahrheit, das wahre Verhältnis zur wahren Vervollkommnung sieht, ihn zum Guten lenkt, wohin ein jeder strebt. Die Gesetze, die er giebt, sind Supplemente der menschlichen Vernunft; Stützen seiner Würde gegen seine Einschränkungen. Die Verbindlichkeit zum Gehorsam für den Willen des Gesetzgebers ist also die wahre natürliche Verbindlichkeit zur Vervollkommnung unseres Zustandes; und das Recht zu strafen ist nur in der Möglichkeit gegründet, die bey jeder moralischen Nothwendigkeit ihrem Gegentheile an sich bleibt, die also ohne die Bewegungsgründe der Strafe jeden Augenblick das Gesetz vereiteln könnte. Die Verbindlichkeit Gehorsam ist also für den Bürger

Verbindlichkeit der Natur. Was man natürliche Freyheit nennt, kann nichts anders seyn, als das Vermögen der betrügerischen Stimme der Neigungen der Leidenschaften, der sinnlichen Erkenntnis überhaupt zu widerstehn, das wahre Gute zu finden, zu wollen. Die bürgerlichen Gesetze kommen aber menschlicher Schwachheit hierinn zu Hülfe, dieses Vermögen ausüben zu können; sie unterstützen seine Vernunft gegen jene Feinde seines Wohls. Er verlohr nicht als Bürger ein Vorrecht, das er als Mensch hatte. Seine natürliche Freyheit wird erst durch diese Einschränkung für ihn wahre Wohlthat.

Hamburg.

Die im dreyßigsten Stücke dieser Zeitung von d. J. angezeigten Lettres from Yorik to Eliza. 1775. Kearsly and Evans. in 8. sind vor kurzem in einer von Bohn verlegten Uebersetzung unter dem Titel: **Yoriks Briefe an Elisa**, auf sechs Bogen in 8. erschienen. Wir hoffen, daß es besonders dem schönen Geschlechte angenehm seyn werde, diese Briefe, von welchen sie vermuthlich, so wie von ihrem Verfasser, zeither so viel werden gehört haben, nunmehr auch in unserer Muttersprache lesen zu können. Eine Probe von der Uebersetzung zu geben, wählen wir den zweyten Brief, weil er kurz ist. "Ich kann nicht rasten, Elisa, ob ich gleich um halb Eins bey Ihnen vorsprechen soll, bis ich weiß, wie Sie sich befinden. Möge dein theures Angesicht lächeln, wenn du aufstehst, wie die Sonne an diesem Morgen. Es that mir herzlich wehe, als ich gestern Ihre besorgliche Unpäßlichkeit erfuhr; und es ging mir nahe, daß mein Besuch nicht angenommen ward. Sie sollten bedenken, meine Theure, daß ein Freund eben so viele Rechte hat, als ein Arzt. Die Sitte und Weise hier in der Stadt, sagen Sie vielleicht, lehrt das anders. Schade für Sitte und Weise! Delikatesse und wahre Lebensart besteht nicht eben allemal in der Beobachtung ihrer frostigen Lehren. Ich gehe gleich aus, zu frühstücken, komme aber um eilf Uhr wieder zu Hause; alsdann hoff ich eine einzige Zeile von Deiner Hand zu lesen, daß Du besser bist, und es Dir lieb seyn soll, zu sehn deinen Braminen." Der englische Herausgeber bedauert sehr, daß Elisas Bescheidenheit gegen alle seine Bemühungen, ihre Antworten auf diese Briefe zu erhalten, unüberwindlich gewesen sey; und gleichwohl ist die Herausgabe dieser Briefe schon vor geraumer Zeit in verschiedenen englischen Blättern, und welches noch mehr ist, auch eine deutsche Uebersetzung derselben angekündiget worden. Ihr Witz, ihr durchdringender Verstand und richtiges Urtheil und ihr glücklicher Briefstyl, den Sterne mit solchem Entzücken lobt, müßten nothwendig dem Publikum eine angenehme Unterhaltung geben. (Kostet 6 Gr.)

Lon-

London.

Eldred or the Brittiſh Freeholder. A Tragedy. Dieſes neue engliſche Trauerſpiel wurde den ſiebenden Julius 1775 auf dem königlichen Theater zu Haymarket von der Geſellſchaft des Herrn John Foote zum erſtenmale mit ganz außerordentlichem Beyfalle aufgeführet, wozu die in demſelben herrſchende ſehr kühne Freyheitsſprache nicht wenig beygetragen haben mag. Herr Jakſon, ein Schauſpieler, iſt der Verfaſſer dieſes Stücks, und ſpielte ſelbſt die Rolle des alten Eldreds. Die übrigen Perſonen ſind Elidur, Eldreds Sohn, Lochrin, Vater der Edwina, Brennus, ein Heerführer, ein Freund des Brennus, zwey andre Lords, Edwina, und Eliſa. Der brittiſche General Brennus hatte endlich die ſächſiſche Macht des Hengiſt, (von welcher der gröſte Theil von Wallis verheeret und entvölkert worden war,) geſchlagen, und wurde während eines Waffenſtillſtandes von dem Lochrin zur Dankbarkeit, daß er ihm wieder zu ſeinen Gütern verholfen, auf ſein Schloß eingeladen. Lochrin hielt den Brennus ſo gar für eine ſehr gute Partie für ſeine einzige Tochter, Edwina, welche er jenem ſogleich, wie er bey ihm ankam, zur Gemahlin anbot. Edwina hatte aber bereits den Elidur, des alten Bauern Eldreds Sohn, heimlich geheyrathet. Eldred wohnte unglücklicherweiſe ſeit langen Jahren mit ſeiner Familie auf einem kleinen von Lochrins Herrſchaften eingeſchloſſenen Gute, und ſein Sohn Elidur hatte das Glück gehabt, die ſchöne Edwina aus den Waſſerfluthen, in welche ſie auf der Flucht vor den grauſamen Sachſen geſtürzt war, zu erretten; wofür ſie ihm zur Dankbarkeit ihre Hand gab. Dieſer wackere junge Mann diente jetzt bey den cambriſchen Truppen mit vielem Ruhme, und war bey dem Anfange des Stücks eben angekommen, ſeine Frau und ſeinen Vater zu beſuchen. Edwina ſucht anfänglich dem Antrage ihres Vaters Lochrin zu Gunſten des Brennus ſo lange als möglich auszuweichen; ſieht ſich aber am Ende, wie man zu heftig in ſie dringet, gezwungen, ihm ganz und gar den Korb zu geben. Brennus und Lochrin werden über ihre fehlgeſchlagene Hofnung außerordentlich aufgebracht, und geben ihr Mißgeſchick dem jungen Elidur auf dem Kopf ſchuld. Brennus redet dem Lochrin zu, Eldreds Güter einzuziehen, und die Einwilligung zu ſeiner Gefangennehmung zu geben, wozu freylich jener die Mittel in Händen hatte. Lochrin willigt ſtillſchweigend in alles ein. Es wird ein Kommando Soldaten ausgeſchickt, ſich des alten Eldreds zu bemächtigen, auf dieſe trift der junge Elidur, tödtet zwey dieſer Mörder, muß aber dennoch geſchehen laſſen, daß die Uebrigen ſeinen alten Vater auf das Schloß Lochrins in Ketten fortſchleppen. Edwina flehet um Eldreds Loßlaſſung, und wie ſie mit Bitten nichts ausrichten kan, ſo bekennet ſie öffentlich, daß ſie Elidurs Frau und alſo des alten

El-

Eldreds Schwiegertochter sey. Brennus und Lochrin gerathen hierüber in eine Art von Raserey. Man schickt eine Wache ab, den Elidur aufzusuchen und zu tödten. Dieser war aber bereits entflohen. Ein Officier, in Hofnung die auf Elidurs Kopf gesetzte Belohnung davon zu tragen, oder vielleicht seine eigne Zaghaftigkeit zu verbergen, kommt eilig zum Brennus, und versichert ihm, daß Elidur erschlagen sey. Triumphirend eilt Brennus mit dieser Nachricht zu der armen Edwina, und dreht ihr noch darzu, den Schwiegervater auch aufzuopfern, wenn sie noch länger darauf bestehen würde, seine Hand auszuschlagen. Der rechtschaffene alte Eldred muntert seines bedrohten Lebens ohngeachtet die Edwina auf, bey ihrem tugendhaften Entschlusse fest zu beharren. Sie bietet dem Tyrannen Trotz, welcher sogleich aus Rache den Eldred vor ihren Augen zu strangiliren befiehlt. In diesem Augenblicke kommt Elidur aus dem Lager, (wo er einen sächsischen Heerführer erschlagen, und dessen Waffen erobert hatte,) zurück; tödtet den Brennus, und befreyet auf einmal seinen Vater und seine geliebte Edwina. Lochrin stürzet sich, wie er dieses hört, von einem Thurme herunter, und nimmt sich auf diese Art selbst das Leben.

Kurze Nachrichten.

London. Letters from a Lady, who resided some Years in Russia, to her Friend in England with Historical Notes. Dodsley. 2 sh. 6 d.

The Scheme of Christian and Philosophical Necessity assented. With a dissertation concerning the sensible Qualities of Matter; and the Doctrine of Colour in particular. By Augustus Toplady. Vicar of Broad Hembury. Vallance & Simmons. 3 sh.

Some Memoirs of the Life and family of the late Rev. Mr. Laurence Sterne, Written by Himself. Diese Nachrichten von dem Leben und der Familie des Herrn Sterne gibt dessen hinterlassene Tochter Mrs. Medalle aus den Handschriften ihres Vaters heraus. Sie wird denselben noch beyfügen, eine Sammlung seiner Briefe an seine vertrautesten Freunde über verschiedene Gegenstände, ingleichem die an seine Frau vor und nach ihrer Heyrath, wie nicht weniger die, so er an seine Tochter geschrieben hat. Ist zu haben bey Becket. 1775.

The Life of our blessed Lord and Saviour Jesus Christ. Dieses ist ein neues Werk, das nach und nach in 25 Nummern herauskommen soll. Es wird enthalten: Die Genealogie unsers Heilandes, seine Geburt, seine Erhaltung, Beschneidung, Taufe, Fasten, Versuchung, Lehramt, Beruf der Apostel, Wunder, Gleichnisse, Reisen, Verklärung, Leiden, Einsetzung des Abendmahls, Kreutzigung, Begräbnis, Auferstehung, Erscheinung, Himmelfarth. Diesem werden beygefüget werden, das Leben und der Märtyrertod der h. Apostel und anderer Märtyrer, nebst einer vollständigen Vertheidigung des Christenthums wider die Atheisten, Deisten, und Ungläubigen dieser Zeit. Bey allem diesem werden zugleich 25 Kupferstiche ausgegeben werden, die besser gearbeitet seyn sollen, als alles was man bisher in diesem Geschmake hat. Der Preis einer jeden Nummer ist sechs Denier. Durch Johann Fleetword, den Verfasser der Geschichte der heil Schrift. Zu haben bey Cooke.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Vier und ſechszigſtes Stück.
den zwölften Auguſt. 1775.

Leipzig.

Bey Siegfr. Lebr. Cruſius iſt herausgekommen: Von der moraliſchen Einwürkung der bildenden Künſte. Eine Rede am 11ten Oct. 1774 als an dem hohen Geburts- und Vermählungsfeſte Sr. königlichen Hoheit, des Erbprinzen Friederichs von Dännemark, ꝛc. in dem großen akademiſchen Hörſaal in der Verſammlung der litterariſchen Societät zu Kiel gehalten von C. C. L. Hirſchfeld, königlich däniſchen ordentlichen Profeſſor der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften. 1775. 3 Bogen 8. (2 Gr.) Die ſchönen Künſte ſollen nicht blos zu einer ſinnlichen Ergötzung, zum Zeitvertreib dienen; ſie ſollen den Menſchen unterrichten und ihn beſſern, nicht blos durch die allgemeine Würkung vollkommener Kunſtwerke, durch die Bildung der Begriffe von Ordnung, Regelmäßigkeit, Harmonie und Schönheit; ſondern auch durch die Erhaltung des Andenkens wichtiger Begebenheiten und Beyſpiele, durch die Einprägung nützlicher Lehren und Maximen, durch die Erweckung ſittlicher Gefühle. Dieſen moraliſchen Endzweck haben die bildenden Künſte freylich weder bey ihrem Urſprunge, noch nachher ſogar in den Jahrhunderten ihres Flors immer gehabt. Das Genie arbeitete in der Dunkelheit nach ſeinen innern Erleuchtungen fort; es hatte wenig oder gar kein Licht von außen, das ſeinen Weg erhellte; es muſte ſich alſo begnügen, wenn es nur hie und da auf die Entdeckung einer der ſchönen Künſte kam, ohne ſogleich zu wiſſen, wie nun dieſe Entdeckung in einem weitern Umfange zu nutzen ſey. Die erſten Verſuche in den Künſten, haben bey aller Erleichterung, die ihnen Genie und Glück verſchaffen mögen, noch zu viel mühſame Vorbereitung des Mechaniſchen, zu viel Bedürfnis an Hülfsmitteln, als daß man ſchon die Würkungen zu beſtimmen im Stande wäre, die ein Kunſtwerk bey einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit hervorbringen würde. Die erſte Würkung der bildenden Künſte war ohne Zweifel das Vergnügen, das der Künſtler über ein Kunſtwerk empfand und das er andre darüber empfinden ſah. Dieſes Vergnügen gab zu neuen Nachbildungen Anlaß und es muſte ſich in eben dem Grade vermehren und vervielfältigen, jemehr ſich die glücklichen Werke ſelbſt vermehrten

und vervielfältigten. Bey diesem Vergnügen blieb es lange; der Mensch sättigte seine Sinne, seinen Witz, seine Einbildungskraft und vergaß, daß auch der Geist und das Herz eine edlere Nahrung aus den schönen Künsten gewinnen könnten. Beobachtungen über die Würkungen der Künste, die sie bewiesen, Untersuchungen der Philosophen, das Interesse der Gesetzgeber, und selbst die Mißbräuche, die man von den Künsten machte, leiteten erst allmählig auf die Bemerkung der wahren Vortheile, die man sich von ihnen verschaffen könnte, und auf die Anordnungen, denen man sich unterwerfen müste. Auf welche Weise sind also von den bildenden Künsten moralische Vortheile für den Menschen zu hoffen? In der Beantwortung dieser Frage schränkt sich der H. Verf. blos auf die Bildhauerkunst und Malerey ein, und diese Beantwortung läuft dahin aus: man lasse sie solche Gegenstände bearbeiten, die an sich selbst sehr wichtig und fähig sind, nützliche Einwürkungen zu machen. Aus diesem Gesichtspunkte verfolgt der H. Verf. die Geschichte dieser beyden Künste im allgemeinen unter den Griechen und Römern bis zu den neuern Zeiten, fügt diesem die Urtheile verschiedener berühmter Männer des Alterthums über den moralischen Endzweck dieser bildenden Künste und einige Beyspiele von der Wirklichkeit dieser Einwürkung hinzu; erklärt sodann diese Einwürkungen der Künste aus ihrer Natur und aus der Natur des Menschen und schließet daraus die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Vorsorge, die sie erfordern, die Gefahr, wenn sie blos dem Willkühr der Künstler überlassen bleiben, und den Nutzen, den sie bey einer weisen Richtung stiften können. Endlich werden allgemeine Gesetze bestimmt, die beobachtet werden müssen, um die heilsamen Würkungen dieser Künste befördern zu helfen, und über jedes dieser Gesetze insbesondere kurze Betrachtungen angestellt. Diese Gesetze heissen also: Man wähle Gegenstände, die Interesse und Würde genug haben, um schon an sich einen nützlichen Eindruck zu machen. Man behandle diese Gegenstände auf eine so anziehende und kräftige Art, daß der Eindruck, den sie schon ohne Beyhülfe der Kunst machen, dadurch weit mehr verstärkt werde. Man erleichtere den Einwürkungen der Kunstwerke dadurch den Weg, daß man sie nicht verstecke, sondern sie vielmehr an Oerter stelle, wo sie dem Volke frey ins Auge fallen können. Man begünstige noch mehr ihre Einwürkung durch die öffentliche Aufsicht und Beschützung, durch die Beförderung neuer und wichtiger Kunstwerke aus dem Schatze des Staats, durch alle andre Beweise, daß man die Künste, ihrer Würde und Kräfte wegen, als einen wesentlichen Theil des Regierungssystems ansehe.

London.

Lettres from a Lady who resided some years in Russia, to her Friend in England, with historical Notes; Small 8vo. Diese

se Briefe, sieben und dreyßig an der Zahl, enthalten eine unterhaltende Nachricht von den Vorfallenheiten in Rußland von dem Jahre 1730 bis 1731. Es ist nicht der geringste Zweifel, daß sie ächt sind. Die Begebenheiten, womit die Verfasserin ihre Freundin in England unterhält, sind so umständlich beschrieben, und die öffentlichen Angelegenheiten, welche sie berührt, so wohl bekannt, daß man bey dem Durchlesen bald überzeugt wird, daß sie nicht können untergeschoben seyn. Hier sind einige von diesen Briefen. "Liebste Frau! Ihr letzter Brief ist so grausam als höflich. Sie sagen mir viel Verbindliches und geben mir die angenehmsten Nachrichten von meinen Freunden: aber sie verbieten mir zugleich, ein Wort mit ihnen davon zu sprechen, noch einige Fragen an sie zu thun: Sie wollen, daß ich blos diejenigen beantworte, die sie mir machen. Dies ist eine wahre Tyranney. Doch ich muß gehorchen. Auf ihre erste Frage, was ich für Gesellschaft habe, ist schwer zu antworten. Ich gehe täglich mit Personen vom höchsten Range um. Bey der Gemahlinn des polnischen Ministers ist alle Abend Versammlung, wo eine Menge Leute von Stande anzutreffen sind: aber zu meinem gröſten Leidwesen sind die meisten blos da, um zu spielen, obschon niemand dazu genöthiget wird. Ich wundre mich immer, wie vernünftige Geschöpfe auf diese kindische und doch gefährliche Ergötzung verfallen können. Ich habe nicht nöthig, ihnen zu sagen, daß ich dabey eine Zuschauerin bin und über die menschliche Schwachheit meine Betrachtung mache, wie Miß Bell von mir zu sagen pflegt. Vor einiger Zeit wurde ich mit einer jungen Dame bekannt, die nicht spielt; ob es daher komme, daß sie eben so unverständig denkt als ich, oder weil ihr Herz mit einer sanftern Leidenschaft erfüllet ist, will ich nicht entscheiden. Sie hat in ihrem ganzen Wesen etwas einnehmendes, vernünftiges und höfliches, das zusammen in einer hübschen Person von achtzehen Jahren vereiniget ist. Sie ist die Schwester des Prinzen Dolgoroucki, der der Günstling des Kaisers ist. Der Bruder des römisch-kaiserlichen Abgesandten ist der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit. Es ist alles in Richtigkeit und es fehlen nur noch einige Zeremonien, welche in diesem Lande nöthig sind, um sie glücklich zu machen. Sie scheint sehr vergnügt zu seyn, sich auſserhalb ihres Vaterlandes zu verheurathen, begegnet den Fremden mit vieler Höflichkeit und zeigt eine groſse Liebe für ihn, so wie er für sie. In diesen Versammlungen geht man weg, wenn man will, ohne daß jemand sich darum bekümmert. Für die, welche bleiben, ist ein Abendessen bereit und es däucht mir, daß der Umgang unterhaltend seyn würde, wenn die Karten in Rußland nicht bekannt wären. Auf die andere Frage wegen der Religion, kann ich wenig antworten, da ich das Rußische nicht verstehe. Sie scheint viel in der äuſserlichen Form und in abergläubischen Gebräuchen zu bestehen. Ich

habe einer Taufe und einer Trauung beygewohnt. Das Kind wurde dreymal in ein Gefäß mit Wasser getaucht; jedes der Gevattern hatte ein Wachslicht in der Hand. Nachdem das Kind untergetaucht war, legte ihm der Priester, der bey dieser Gelegenheit sehr betrunken war, ein Hemd um und befahl dem Teufel, auszufahren, wobey zu gewissen Zeiten er und die Gevattern ausspeyten, um zu zeigen, daß sie über den Teufel triumphirten. Die Trauung ging einen von meinen Bedienten an. Die Heyrath wurde des Mädchens Eltern vorgetragen und da sie darein willigten, so kamen sie, auch meine Einwilligung zu erbitten. Sie erlangten sie ohne Mühe. Hierauf schickte ihr der Bräutigam ein Geschenk, das in einem Kamme, etwas Schminke und Muschen bestand. Nun wurde ihm erlaubt, sie das erstemal zu sehen; es gab eines dem andern einen Ring und das Verlöbnis, wie auch die Hochzeit wurden auf acht Tage hernach festgesetzet. Von dieser Zeit an bis auf den Hochzeittag durften die Bekannten des Mädchens dieselbe Tag und Nacht nicht verlassen, daher sie in einer gewissen Ordnung mit einander abwechselten. Als der Hochzeittag erschien, so nahmen sie mit vielen Thränen Abschied von ihr und des Mannes Freunde kamen, sie mit allen ihren Habseligkeiten abzuholen, welche in einem Bette, einer Bettstelle, einem Tische und dem Bildnisse ihres Heiligen bestand. Meinem Mädchen wurde erlaubt mit ihr zu gehen, welches eine große Höflichkeit war. Denn sonst darf niemand als der Braut Verwandte dieselbe begleiten. In Ansehung des übrigen muß ich sie auf die Bibel verweisen, wenn sie mehr wissen wollen. Und damit ich sie an einem so gutem Geschäfte nicht hindere, so will ich mich ihnen empfehlen. Moskau den 20sten Oct. 1730. Ein anderer Brief, von zwanzigsten December 1730. "Liebste Frau. Ich fahre fort, ihnen zu schreiben, ob sie mich gleich so lange auf einige Zeilen von ihnen umsonst haben warten lassen. Seit meinem letztern Brief ist hier alles in einer Art von Betäubung. Der junge Monarch hat seinen Entschluß bekannt gemacht, die artige Prinzeßin Dolgorouckl zu heyrathen, welche ich ihnen letztens geschildert habe. Welch grausamer Schlag für zwey Personen, deren Herzen ganz mit einander verbunden sind! Aber hier ist ein Land, wo keine Verweigerung statt findt. Schon vor zween Tagen geschahe die Zerimonie, die man hier Versprechen nennt. Die Prinzeßin wurde den Tag zuvor in ein Haus nächst dem kaiserlichen Pallast gebracht, wo sie bis zur Trauung bleibt. Alle Personen von Stande wurden eingeladen und der ganzen Gesellschaft wurden in einem großen Saale Sitze auf Bänken angewiesen; den Kronbedienten und andern Vornehmen von Hofe auf einer Seite, und den Abgesandten und andern fremden Personen auf der andern. Gegen über war ein Baldachin, worunter zween Lehnstühle vor einem Altar standen, auf welchem die Bibel lag. Zu jeder Seite des

Altars

Altars befand sich eine groſſe Anzahl Geistlicher. Nachdem jeder-man seinen Platz eingenommen hatte, so trat der Kaiser in das Zimmer und sprach einige wenige Minuten lang mit einigen aus der Gesellschaft. Die Braut wurde aus dem Hause, worinn sie sich aufgehalten hatte, mit ihrer Mutter und Schwester in einem kaiserlichen Wagen abgeholt. Ihr Bruder, als Oberkammerherr, fuhr voran und ein groſses Gefolg von des Kaisers Kutschen folgte nach. Der Bruder brachte sie an der Hand in das Zimmer, wo ihr kaiserlicher Liebhaber sie empfing und sie zu einem von den Stühlen führte und auf den andern sich selber setzte. Das artige Schlachtopfer (denn dafür sehe ich sie an,) hatte ein steifes, weites Kleid von Silberstof an. Ihr Haar war in Locken, mit vier Zöpfen und einer Menge Juwelen; oben auf dem Kopfe trug sie eine kleine Krone; die Schleppe war sehr lang und wurde von niemand getragen. Sie sah blaſs und traurig aus, wiewohl sie eine gelaſsene Mine angenommen hatte. Nachdem sie eine Zeitlang gesessen waren, so standen sie auf und traten vor den Altar, wo der Kaiser erklärte, daſs er sie zu seiner Gemahlin nehme. Hierauf gab er ihr seinen Ring und sie gab ihm einen andern dagegen; zugleich band er sein Bildnis an ihren rechten Arm. Nach diesem küſsten sie die Bibel, der Erzbischof von Novogrod verrichtete ein kurzes Gebet und der Kaiser umarmte die Prinzeſsin. Als sie sich wieder gesetzt hatten, so ernennte er die Herrn und Damen, die ihren Hofstaat ausmachen sollten und ersuchte sie, von nun an die Aufwartung bey ihr zu nehmen. Sie küſsten ihr die Hand. Ihr Liebhaber nahm hierauf ihre rechte Hand in die seinige und hielte sie allen von der Gesellschaft hin, die sich näherten, ihr eben diese Höflichkeitsbezeugung zu machen. Zuletzt kam zu jedermanns Erstaunen der unglückseelige verlaſsene Schäfer. Zuvor saſs die Prinzeſsin die ganze Zeit über mit zur Erde niedergeschlagenen Augen, aber nun fuhr sie auf, zog ihre Hand aus des Kaisers Hand und gab sie jenem zu küſsen, unter tausend verschiedenen Leidenschaften, welche sich auf ihrem Gesichte abmalten. Der junge Monarch erröthete; da aber eine Menge anderer Personen sich näherten, um ihre Schuldigkeit zu beobachten, so brachten einige Freunde den Unglückseeligen weg, setzten ihn in einen Schlitten und lieſsen ihn so eilig, als möglich, zur Stadt hinaus fahren. Dieſses Unternehmen war äuſserst unbesonnen und ich darf wohl sagen, daſs die Prinzeſsin sich nicht darauf gefaſst gemacht hatte. Der junge Monarch eröfnete den Ball mit ihr, der aber sich bald, und wie ich glaube zu ihrer groſsen Zufriedenheit, endigte; denn ihre ganze Faſsung war durch diese unvorsichtige Handlung gestört und auf ihrem Gesichte herrschte nichts als Furcht und Zerrüttung. Nachdem der Ball zu Ende war, so wurde sie wieder in das Haus zurückgebracht, woraus sie war abgeholt worden: aber nun fuhr sie allein in des Kaisers Leib-

wagen, die Krone auf dem Haupte und von der Garde begleitet. Sie werden böse seyn, daß ich ihnen keine Schilderung von dem Kayser mache. Er ist groß und stark für sein Alter von funfzehen Jahren; seine Gesichtszüge sind hübsch, aber durch das viele Jagen ist die Haut sehr braun geworden; er sieht immer unter sich und so jung er auch aussieht, so hat er doch nichts das gefällt oder einnimmt. Er hatte ein Kleid von Tuch mit Silber besetzt an. Diese Prinzeßin wird nun als Kayserin angesehen: aber ich denke, wenn man in ihr Herz sehen könnte, so würde man finden, daß alle ihre Größe den Schmerzen einer unglücklichen Leidenschaft nicht tilgen kann. Und in der That, es muß eine kleine Seele seyn, die die Liebe oder Freundschaft gegen eine Krone zu vertauschen im Stande ist." Wir geben noch einen andern Brief vom Februar 1730. : 1. "Liebste Frau. Sie sind sehr gütig, daß sie um mich bekümmert gewesen, und ich würde sie eher zu beruhigen gesucht haben, wenn der Post erlaubt gewesen wäre, abzugehen. Ich sende ihnen diesen Brief mit einem Courier, den ein Gesandter wegschickt, da ich noch nicht weiß, ob ich ihn auf der Post fortbringen kann; wiewohl nun alles wieder in seinem gewöhnlichen Gange zu seyn scheint. Als ich ihnen das letztemal schrieb, so war die ganze Welt, (nemlich unsere Welt) mit den Zubereitungen auf die große Vermählung beschäftiget. Sie war auf den neunzehnden Januar angesetzet. Den sechsten Januar ist jederzeit eine Zerimonie, die man die Wasserweihe nennt, zum Andenken der Taufe unseres Heilandes durch Johannes. Der Kayser muß an diesem Tage an der Spitze seiner Truppen sich befinden, die auf dem Eise in Ordnung gestellt sind. Die arme, schöne, erwählte Kayserin erschien an diesem Tage öffentlich. Sie fuhr mit ihrer Garde und einem so prächtigen Gefolge, als man sich nur vorstellen kann, bey meinem Hause vorbey. Sie war allein in einem offenen Schlitten, in eben der Kleidung, welche sie bey dem Verlöbnis anhatte. Der in diesem Lande hergebrachten Höflichkeit zu Folge, stand der Kayser hinten auf dem Schlitten. Es war der kälteste Tag, den ich jemals gesehen habe, und ich fürchte mich bey Hofe zur Tafel zu gehen, wo ich gebeten war und wo jedermann sich versammelte, um den jungen Fürsten mit seiner Braut bey ihrer Zurückkunft zu empfangen. Sie hatten bey den Truppen vier Stunden lang auf dem Eise zugebracht. So bald sie in das Zimmer traten, klagte der Kaiser über Kopfschmerzen. Man glaubte anfangs, daß es von der Kälte herkäme: aber nachdem er sich zu beklagen fortfuhr, so lies man seinen Leibarzt rufen, welcher sagte, daß er sich zu Bette begeben müßte, weil er sehr übel wäre Die ganze Gesellschaft ging hieranf auseinander. Die Prinzeßin hatte den ganzen Tag etwas trauriges in ihrem Gesichte, daß durch diesen Zufall weder vermindert noch vermehrt wurde. Sie nahm

von

von ihren Bekannten mit einer ernsthaften Freundlichkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, Abschied. Den folgenden Tag kamen die Blattern zum Vorschein und den neunzehenden, als an dem zur Vermählung bestimmten Tage, Morgens um drey Uhr, starb der Kayser. Ich glaube, daß diese Nacht hindurch viele Personen nicht zu Bette gingen; wir wenigstens blieben auf, da schon Abends bekannt wurde, wie übel der Kayser wäre und niemand sagen konnte, was sein Tod für Folgen nach sich ziehen würde, weil wegen der Thronfolge gar leicht Unruhen hätten entstehen können. Den andern Tag Morgens gegen neun Uhr wurde die verwittibte Herzogin von Kurland als Kayserin ausgerufen. Sie ist die zweyte Tochter des Czaars Johann, des ältesten Bruders, Peter des ersten. Dieser Czaar Johann hinterlies drey Töchter. Die älteste ist an den Herzog von Meklenburg verheurathet und als dieser aus seinem Lande vertrieben wurde, so kam sie hieher zurück, wo sie mit ihrer einzigen Tochter lebt. Die zweyte war mit dem letzten Herzog von Kurland vermählt, welcher sechs Wochen nach der Vermählung starb. Die dritte ist noch unvermählt hier. Da alle männliche Nachkommenschaft von Peter dem ersten erloschen ist, so ist das Recht zu dem Thron auf die weiblichen Erben des ältesten Bruders gekommen. Die Ursache, warum man die älteste Schwester übergieng, war, weil der Herzog, ihr Gemal, ein unruhiger Kopf ist. Die neue Kayserin ist in Kurland, wird aber täglich hier erwartet. Ich denke, ihr gutes Gemüth werde die arme junge Prinzeßin beklagen, die von der Person getrennt wurde, die sie liebt und nun auch des bischen Hoheit beraubt wird, welches ihren Verlust hat ersetzen sollen. Man sagt mir, daß sie mit einem Heldenmuthe ihr Unglück ertrage. Sie sagte: Sie beklage als ein Mitglied des Staates den Tod des Kaysers: als eine Privatperson sey sie vergnügt, weil er sie von einer gröſern Marter befreye, als der gröſte Tyrann oder die künstlichste Grausamkeit erfinden könnte. In Ansehung ihrer vorigen Glücksumstände ist sie sehr gleichgültig. Da sie sich vorstellt, was sie ihrer Neigung für eine Gewalt hätte anthun müssen, so scheint ihr alles übrige Leiden erträglich zu seyn. Ich habe dieses von einem Herrn, der sie gesprochen hat. Er sagte mir, er hätte sie ganz verlassen gefunden, mit einem einzigen Mädchen und einem Bedienten, die von Jugend auf in ihren Diensten gewesen sind. Als er sein Misvergnügen hierüber bezeigte, sagte sie: Mein Herr, sie kennen unser Land nicht; und setzte zu dem was ich bereits von ihr angeführt habe, noch hinzu: Ihre Jugend und Unschuld und die bekannte Gütigkeit der Thronfolgerin ließ sie hoffen, daß ihr öffentlich nicht unanständig würde begegnet werden; Mangel und Dürftigkeit zu Hause hingegen wären nichts; denn ihre Seele wäre mit einem Gegenstand erfüllet, welcher ihr die Einsamkeit angenehm machen würde. Da sie muthmaßete, daß er unter dem

Wort:

Wort: Gegenstand, ihren vorigen Liebhaber verstehen möchte, so setzte sie sogleich hinzu: sie hätte ihrem Herzen verboten, an ihn zu denken von dem Augenblicke an, da es strafbar für sie geworden, sich seiner zu erinnern; sie rede von ihrer Familie, deren Verhalten ohne Zweifel würde mißbilliget werden; sie könnte ihre natürliche Neigung für sie nicht unterdrücken, ob sie sie schon in einer Sache aufgeopfert hätten, die nun ihren eigenen Fall nach sich zöge. Sie, liebste Frau, die immer so rechtschaffen denken, bedürfen eines solchen Auftrittes nicht, um sich zu erinnern, wie eitel alle unsere weltliche Bestrebungen sind und daß jede Stunde unsers Lebens uns sagt, wie flüchtig unsre Freude sey. Bey allen fehlgeschlagenen Hofnungen, die wir uns gemacht haben, sollte uns dies antreiben, nie zu vergessen, daß nichts in der Welt von Dauer ist.

Kurze Nachrichten.

London. The Silver Tail; a Tale, in two heroic Epistles, from Mr. S...z of the Exchequer to Signora A-j-ri; with Signora A-j-i's Answer to Mr. S...z. 4to. 1 s. each. Bladon. 1775. Ein gewisser spaßhafter oder nicht spaßhafter Einfall, den man in London fälschlich dem brittischen Aristophanes zuschreibt, da er schon lange als eine italienische Erfindung bekannt ist, hat zu diesen zween Heldenbriefen über den silbernen Hintern Gelegenheit gegeben. Man erzehlte nemlich in den Kaffeehäusern, daß die berühmte Opernsängerin Agujari, die sich gegenwärtig in London befindet, die Frucht einer verbotenen Liebe sey und daher den Beynamen Bastardella erhalten habe; die Eltern hätten sie bald nach ihrer Geburt verlassen und in einem Walde, nahe bey Rom, weggelegt, wo ein wildes Schwein das arme Kind angetroffen und aus einem der beyden fleischigsten Theile des menschlichen Körpers ein beträchtliches Stück weggefressen. Auf das anhaltende Schreyen des Mädchens wären Leute herbeygekommen, die es noch gerettet und zu einer wohlthätigen Person gebracht hätten, welche es auch aufziehen lassen. Diese hätte auch zu Herstellung der Symmetrie den ermangelnden Theil an dem Körper durch einen künstlich angebrachten silbernen ersetzen lassen; es wäre aber dieser Umstand bey der Ankunft der Sängerin in Engelland den königlichen Zollbedienten verrathen worden, daher sie unter dem Vorwand, als ob sie verarbeitetes Silber mit sich führte, verlangt hätten, daß sie die behörige Abgabe davon entrichten sollte, worauf aber die Sängerin ihnen eine Antwort in italienischem Geschmacke gegeben hätte. In diesen Briefen wird angenommen, daß der Zollaufseher, der sich über das verbotene Silber mit der Italienerin eingelassen, der Herr S...z. gewesen sey; daher ist der zweyte Brief an denselben gerichtet. Uebrigens wird Signora Agujari nach der berühmten Gabriele für die größte Sängerin unserer Zeit so wohl in Ansehung der Kunst, als auch der Erstreckung ihrer Stimme gehalten. Sie steigt zween Töne höher, als der höchste Klavierton ist, hält auf demselben so lang aus, als sie will und schlägt dabey die künstlichsten Triller. Die Unternehmer des Concerts im Pantheon haben sie nach London verschrieben und bezahlen ihr für zwölf Concerte, worinn sie nicht mehr als zwo Arien zu singen verbunden ist, 1800. Guinees, eine große Summe, wobey aber die Unternehmer noch reichlich gewinnen, da jede Person für den Eintritt eine halbe Guinee bezahlt und die Anzahl der Zuhörer sich gemeiniglich über dreytausend erstreckt.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Fünf und sechszigstes Stück.
den funfzehnten August. 1775.

Altenburg.

Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in Briefen an seine Freunde. Dritter Theil, in der richterischen Buchhandlung. 1775. 568 S. 8. Dieser dritte Theil enthält den Beschluß der Bemerkungen über England, und die, die der H. Verf. bey seiner Rückreise durch Holland, sodann durch Deutschland, über Lüttich, Spa, Aachen, Kölln, Emserbad, Langenschwalbach, Wisbaden, Costheim, Frankfurt am Mayn, Berka an der Werre bis in seine Heimath aufgezeichnet hat. Die Absicht, aus welcher der H. Verf. diese Reise unternommen hat, wird auch in diesem Theile, so wie sein Lieblingsstudium, die Naturgeschichte, sichtbar. Man braucht nur die Beschreibungen von den öffentlichen Gebäuden und Anstalten zu Krankenverpflegungen, von den Bädern und Gesundbrunnen, und die von ihm bey diesen letzten angestellte Versuche und Beobachtungen; ferner die Beschreibung von botanischen Gärten, von Gegenden, nebst ihren Erdarten und verschiedenen besonders Pflanzenprodukten, u. s. w. nachzulesen. Auch der Neugierde anderer Leser, die jene Gegenstände nicht interessiren möchten, wird auf mannichfaltige Weise ein Genüge geleistet, da der H. Verf. nicht unterlassen hat, von solchen Dingen, die ihm anmerkungswerth geschienen, z. B. Schiffswerften, Gebäuden, Kunstwerken, Gewerben, Volkssitten, Theater u. s. w. Nachricht zu geben. Wir wollen unsern Lesern eins und das andere, so viel es der Raum verstattet, daraus vorlegen. Bey Gelegenheit der Nachrichten von dem Theater zu Drury Lane bewundert der H. Verf. Garriks Talente, bey der Vorstellung des Hamlet. Er hat mir durch seine Unterredung mit dem Geiste einen kalten Todesschweiß ausgepreßt. Ich freue mich, daß ich diesen großen Künstler, den leibhaften Proteus, auch gesehen habe. Er ist von mittlerer Größe und untersetzt. Er hatte ein ziemlich rundes Gesicht und lebhafte Augen, da ich ihn sahe, denn ich glaube, daß man ihn niemals in seiner wahren Gestalt sieht. Es sey Natur oder Kunst, doch glaube ich immer das erstere, er hat den kleinsten Muskel seines Körpers, und besonders des Gesichts, so in der Gewalt, daß er damit alle Bewegungen

der Seele sichtbarer und andere lebhaft machen kann. Eine große Eigenschaft des Mannes ist, daß er so deutlich spricht, daß man ihn, auch wenn er seine ohnehin kenntliche Stimme nicht anstrengt, in allen Winkeln des Hauses versiehet. Sein bloßer Anblick und seine Gestalt verrathen den ungeübtesten Sinnen im Augenblicke was er ist. Schade daß Garrik älter wird. Auch sein Kopf fängt an gran zu werden, und doch sieht man es dem jungen Hamlet nicht an, daß er fünf und funfzig Jahre überlebt hat. Inzwischen ist er einer von denen, die bey ihrem bereits erlangten Ruhme und zusammengebrachten großen Vermögen, auch noch auf ein Denkmal in der Westminster Abtey rechnen können. Von Cox's Museum wird von S. 187 an, eine umständliche Nachricht gegeben. Es ist eine Sammlung mechanischer Kräfte, heißt es, die in kostbaren Gehäußen stecken. Die Stücke sind wirklich alle so schön, daß sie auch noch Leuten zur Unterhaltung dienen, und diejenigen die Kunst bewundern müssen, deren ihre Augen im übrigen in Rücksicht auf die angebrachten Kräfte nichts Neues oder Unerhörtes sehen. Eins der neuesten Stücke ist eine Uhr, die von dem Steigen und Fallen des Queckſilbers in einer sehr dicken Glasröhre ihre Bewegung erhält, und da es so eingerichtet ist, daß eine von beyden Veränderungen im Queckſilber erfolgt, ehe die Bewegung in der Uhr hat aufhören können; so geht sie dadurch beständig fort und ist ein perpetuum mobile. Sehr künstlich und fein gearbeitet ist ein Wagen ungefähr Fingers lang mit den daran gespannten Pferden, der nicht allein für sich frey auf den Rädern rollte, sondern die Pferde heben auch im vollem Jagen die Beine wechselsweise in die Höhe und setzen sie wieder nieder. Ein Elephant, der einen Thurm trug, bewegte Augen, Rüssel, Kopf und Schwanz, indem zugleich die in dem Thurm befindlichen Leute in voller Bewegung waren. In einigen befanden sich Glockenspiele, in andern hergegen waren blasende Instrumente angebracht. Am aller artigsten sahe darunter einer aus, der auf einer goldnen mit Edelsteinen besetzten Flöte blies. Der Wind kam aus seinem Munde, und mit den Fingern hielte er nach Befinden die Löcher an der Flöte zu. — In dem Haag zog besonders das vor einigen Jahren errichtete Naturalienkabinet des Prinzen Erbstatthalters, das eins der schönsten ist, und mit der Zeit, wenn man es ferner, wie zeither, zu vermehren fortfähret, eins der wichtigsten werden wird, die Aufmerksamkeit unseres Reisenden auf sich. Es ist in einem großen Gebäude verwahrt, das der Residenz gerade gegen über liegt, und dazu eingerichtet ist. Der Oberaufseher, Herr Rosmaar hat seine Wohnung darinnen. Die Naturalien sind in zwey Stockwerken und verschiedenen auf einander folgenden Zimmern aufgestellt. Nichts ist prächtiger als ihr Muschelvorrath. Ich habe Wendeltreppen, Admirale, Davidsharfen, Venusmuscheln, Purpurschnecken, Notenmuscheln u. s. w. von einem

nem Glanze, Leben und Vollſtändigkeit hier geſehen, dergleichen man wenig antreffen wird. Was man in gröſter Vollkommenheit hier antrift, ſind ſurinamiſche und chineſiſche Schmetterlinge. Die Pracht und der Glanz der Exemplare läſt ſich kaum ausdrücken. Vortreflich iſt die Sammlung von Laternenträgern und andern leuchtenden amerikaniſchen Inſekten. Auch iſt das Kabinet ſtark an Spinnen, worunter ſich viele von ungeheurer Gröſſe befinden ꝛc. S. 323. Bey einem bekannten reichen und unter ſeinen Landsleuten hochgeehrten nicht ſehr manierlichen Schriftgieſer und Buchdrucker E e zu Harlem, ſah der H. Verf. die drey erſten Proben der Buchdruckerey, welche Laurenz Koſter, ein Harlemer Rathsherr, gemacht hat. Es ſchien ihm alles mit hölzernen beweglichen Lettern gedruckt zu ſeyn. Dieſes ſoll ſich 1440 zugetragen und die Kunſt hier vom Fauſt geſtolen, nach Maynz geſchleppt und für ſeine Erfindung ausgegeben worden ſeyn. Eben dieſer Buchdrucker beſitzt auch die erſte Erfindung der Oelmalerey von Johann von Eyck, ein Bild, das über vierthalb hundert Jahr alt iſt, da der Künſtler ſchon 1370 zu Maſeyk gebohren war. Es ſtellet einen Thurm in Flandern vor und iſt mit einer grauen Oelfarbe auf Holz gemalt. Der Beſitzer hat es in klein Folio ſtechen und mit einer röthlich grauen Farbe abdrucken laſſen, ſo, daß man Kopien bey ihm haben kann. Bey Gelegenheit der Nachricht von dem Zuchthaus oder Raſphuis zu Amſterdam, heiſt es S. 334. Mir iſt bange worden, ehe ich wieder aus dieſem fürchterlichen Orte gekommen bin: weil man alle Augenblicke einer Beleidigung von dieſen rohen Menſchen gewärtig ſeyn muß, denen die Bosheit und der Hang zur Verwegenheit und zu Uebelthaten in jeder Miene eingeprägt iſt. Aber wie kommt es, daß man in ſolchen Häuſern die meiſten Leute von dunkeln Haaren und Augen, groben auffallenden Geſichtszügen und ſtarken Gliedern antrift? Eine Bemerkung, die ich nicht allein hier, ſondern auch in andern Gefängniſſen, welche ich durchkrochen bin, gemacht habe. Wer die Phyſiognomik ſtudiret, der ſollte ſich unfehlbar die Geſichter ſolcher Perſonen zur Unterſuchung empfohlen ſeyn laſſen, deren ihr Charakter bereits durch ihre gewiß bekannten üblen Handlungen feſtgeſetzt worden iſt, um von den gewiſſen böſen Bildungen, deſto ſicherer auf die ungewiſſen guten fortſchreiten zu können. Das Raſphuis, Newgate, die Salpetriere, Bicetre und Bedlam würden für H. Lavater artige Studierſtuben ſeyn. — Das amſterdamer Theater iſt elend. Wen die deutſchen Schauſpiele widern, den warne ich vor den holländiſchen, ſagt der H. Verf. S. 340. Mich deucht überhaupt, fährt er fort, das Theater iſt da nicht zu Hauſe, wo die Zahl derer, die Geld erwerben wollen, gröſſer iſt, als ſolcher, die es verſchwenden können, die Städte mögen ſonſt noch ſo groß ſeyn; und daß ſeine Güte um ſo viel mehr abnimmt, jemehr ſich die Regierungsform der Ariſto-

kratie, oder gar der Demokratie nähert. Bey den Bühnen, die ich besucht habe, hat dieses beständig eingetroffen, und in Rom und Griechenland verbesserten sich die Schauspiele erst gegen die Zeiten der kaiserlichen Regierungen und unter den Tyrannen. — Nur noch ein paar Stellen aus den Briefen über Deutschland, die besonders Nachrichten und Bemerkungen über die Mineralwasser zu Spa, Aachen, Langenschwalbach, Ems, Schlangenbad und Wißbaden enthalten. Wenn ich die hiesigen (Emser) Bäder betrachte, die mit ihnen angestellten Versuche unter einander vergleiche, und das übrige dazu nehme, was mir davon gesagt worden ist, so muß ich natürlicherweise zwischen ihnen und den Wassern zu Bath in England die gröste Gleichheit finden. Aller Unterschied ist dieser, daß einige der letzten und besonders der Wilhelmsbrunnen stärker, als Bathwasser sind. Wer, um Bathwasser zu brauchen, aus Deutschland über das Meer reist, der unternimmt eine vergebliche Sache, da er eben das in Ems, und mit tausendmal mehr Bequemlichkeit und wohlfeiler haben kann. — Die Promenaden sind in und außerhalb der Stadt, (Wißbaden) da sie ganz im Freyen liegt, klein und elend. Die Obrigkeit scheint sich der Sache nicht genug anzunehmen, und ihr den gebührenden Werth beyzulegen. Mir deucht überhaupt, daß ich nirgends ein Bad gesehen, wo Natur und Kunst mehr zur Auszierung durch Spaziergänge von aller Art und anmuthige schattenreiche Plätze gethan habe, als zu Ronneburg im Herzogthum Altenburg. Nehme ich nun dazu, daß daselbst recht brauchbare und heilsame Eisenwasserquellen seyn sollen, so wundere ich mich über die, welche es in der Nähe haben, und an andere Orte gehen.

Wien.

Josephi Jacobi Plenck, Chirurg. D. nec non Chirurg. Anat. atque artis obstetr. P. O. in Cæsareo-regia Universitate Tyrnaviensi, *Pharmacia chirurgica*, seu *Doctrina de medicamentis præparatis ac compositis, quæ ad curandos morbos externos adhiberi solent*, Bey Rudolph Gräffer. 1775. Auf sechszehn und einem halben Octavbogen (16 Gr.) Das nützliche Buch von der Materia chirurgica, das vor einigen Jahren erschienen, hat den Herrn Verfasser schon auf der besten Seite in der Chirurgie bekannt gemacht, anderer Schriften von ihm nicht zu gedenken. Hier fährt er aber fort, ein Feld, das noch ziemlich unbebaut geblieben war, zu bearbeiten. Im ersten Theile beschäftiget sich Herr Pl. mit den Zubereitungen chirurgischer Mittel, lehrt die Verfahrungsart bey denselben kurz und für jedermann faßlich. Bey jedem Mittel ist der Nutzen und Gebrauch desselben, wiewohl nur sehr kurz, angezeigt. Der zweyte Theil handelt von den Zusammensetzungen chirur-

chirurgiſcher Mittel. Hierbey hat der Verf. die beſten Apothekerbücher, z. B. das Engliſche, Schweizeriſche, Däniſche und Oeſterreichiſche, zu Rathe gezogen, und ſie ſind weder zu lang, d. i. aus zu vielem Gemiſche, noch zu kurz; ſondern wie es eine vielfältige Beobachtung nach Geſchmack der neuern Wundärzte vom erſten Range gelehrt hat. Der Verfaſſer hat die neueſten Schriften genutzt, und jede Zuſammenſetzung, die durch Erfahrung bewährt gefunden worden, hat ihren Platz erhalten; z. B. das theriſche Wundwaſſer, die kalte Fomentation des berühmten Schmucker u. ſ. w. Bey jeder Art der Zubereitung und Zuſammenſetzung findet man die genau zu beobachtenden Vortheile und Cautelen angegeben. Die unnützen und unwirkſamen ſind, wie billig, weggelaſſen worden, und noch verſchiedene beybehalten, wie der Verf. ſelbſt geſteht, hätten ein gleiches Schickſal verdient, wann nicht das blinde Vorurtheil bey manchem noch die Oberhand hätte; bey dieſen aber findet ſich allemal eine kurze Anmerkung, die den Werth und Unwerth beſtimmt. Ein vollſtändiges Regiſter macht den Beſchluß.

Gießen.

Ueber die Philoſophie der Hiſtorie von H. M. G. Köſter, Profeſſor zu Gießen. Bey J. P. Krieger. 8o S. in 8. 1775. (4 Gr.) Man kann auf dreyerley Art in andern Wiſſenſchaften, die von der Philoſophie ſelbſt verſchieden ſind, philoſophiren: erſtlich ſo, daß man aus denſelben philoſophiſche Wahrheiten, Maximen, und dergleichen herauszieht; wobey aber das Wort philoſophiſch ſo viel als dogmatiſch heißt, und alle Sätze begreift, die nicht eigentlich hiſtoriſch ſind, und nicht durch die bloſe Achtſamkeit auf die Empfindungen, ſondern durch das Nachdenken herausgebracht, und dadurch Gegenſtände des Verſtandes werden. Dieſe Wahrheiten dienen nun ſowohl zur Kenntnis des Menſchen überhaupt, als auch dieſes oder jenes Staats insbeſondere; in beyden Fällen kann die Hiſtorie pragmatiſch heißen. Die andere Art beſtehet darinne, wenn man die philoſophiſche, oder ſyſtematiſche Lehrart, ſo weit es thunlich iſt, in der Hiſtorie gebraucht, welches auf verſchiedene Weiſe geſchehen kann. Die dritte Art iſt, wenn man einzelne Theile der Philoſophie, inſonderheit die Logik auf die Hiſtorie anwendet. Daraus entſteht die Logik der Geſchichte, welche auch die hiſtoriſche Kritik, die Geſchichtswiſſenſchaft, die Theorie der Geſchichte heißen kann, und die ſogenannte hiſtoriſche Kunſt und Hiſtoriomathie unter ſich begreift. Zur Probe mag der 55ſte §. dienen, mit welchem dieſes Werkchen beſchloſſen wird, und der von der Nothwendigkeit einer ſolchen Philoſophie der Geſchichte handelt. "Eine ſolche Wiſſenſchaft wäre in unſern Zeiten um ſo mehr nöthig, da ſich ein jeder ſeichter Kopf herausnimmt, einen

Philosophen vorzustellen, und mit vieler Dreistigkeit über historische Begebenheiten, insonderheit solche, auf welchen das ganze Gebäude unsrer Religion beruht, zu urtheilen, ob er gleich weder die ersten Grundlinien von den Regeln, die hierbey erforderlich sind, versteht, noch auch die Begebenheiten der Historie, insonderheit der ältern, ich will nicht sagen, mit dem Verstande, sondern nicht einmal mit dem Gedächtnis gefaßt hat. Es ist bey allen Künsten, und selbst bey den geringsten, ausgemacht, daß niemand sich unterstehen soll, davon zu urtheilen, wenn er nicht wenigstens ihre Regeln gefaßt hat. Aber über die Wahrheit der Historie, der Philosophie und der Religion, will ein jeder Geck ein entscheidendes Urtheil fällen, wenn er gleich nicht einmal soviel davon versteht, als jener Schuster von dem Gemälde des Apelles. Würde er nicht selbst einen musikalischen Kopf für einen Pinsel, oder für einen einbildischen Narren erklären, wenn er sich einfallen ließe, über irgend ein musikalisches Stück zu urtheilen? Oder erfordern die Gegenstände jener angeführten Wissenschaften, wohl weniger Geschick und einen weniger geübten Verstand, als die Tonkunst?

London.

Wir theilen ein Schreiben aus einer englischen Zeitung mit, welches noch zu dem Streit über die Aechtheit der Ossianischen Gedichte gehört: "Der vornehmste, wiewohl schwache Grund des D. Johnsons, womit er beweisen will, daß nie ein Dichter Ossian gewesen sey, bestehet darinn, daß die erisische Sprache, in welcher dieses Gedicht verfasset worden, bis in das gegenwärtige Jahrhundert keine geschriebene Sprache gewesen sey. Ich habe über drey Jahre in Schottland gelebt und bitte um Erlaubnis, diesen hartnäckigen selbstklugen Kopf zu versichern, daß H. Macpherson dieses Gedicht weder aus gedruckten Büchern, noch aus Handschriften zusammengetragen, sondern aus dem Munde der Hochländer selber erhalten hat. Diese singen zu hunderten dergleichen Verse so leicht weg, als unsere Jahrmarktsänger ihre alten Mordgeschichten. Er wandte viele Zeit und Mühe auf dieses Unternehmen, wobey ihm viele gelehrte Männer Beystand leisteten. Dieses ist eine Sache, worüber ich mich wundere, daß sie dem Reisegefährten des Doktors, der doch ein Schottländer ist, nicht bekannt gewesen. Die Bootsleute in den hochländischen Seen singen diese Verse und schlagen den Takt mit ihren Rudern dazu. Wegen der Wahrheit dieser Sache berufe ich mich auf jeden Hochländer. Unsere reisenden Engelländer müssen es öfters gesehen haben. Es gibt noch viele solche Lieder zum Ruhme Fingal und seiner kriegerischen Thaten, welche von den Hochländern gesungen werden und die sich doch nicht in Macphersons Uebersetzung befinden, die ich aber von einer andern Hand übersetzt gesehen habe. Wenn sie dieselben sangen, so wußten sie ihr

ihr Schwerd und ihren Schild sehr artig dabey zu schwingen, ehe sie durch den Parlementsschluß von 1747 entwafnet wurden. Ich bemerke noch hiebey, daß das Lied von Selma, welches für eines der feinsten Stücke von der sanften und zärtlichen Musik gehalten wird, blos nachgeschrieben worden, als Macpherson es von den Weibern singen hörte. Ich möchte wohl H. D. Johnson fragen, ob die Walliser Sprache zur Zeit Eduard des ersten, dem die Barden dieses Landes vielen Verdruß gemacht, eine geschriebene Sprache gewesen? oder die deutsche zur Zeit des Attila, Königs der Gothen, von dessen Barden Procopius eine Nachricht ertheilet, welche völlig mit der von dem hochländischen Barden Ossian übereinkommt? Die Gewohnheit die Lieder von einer Hand in die andere zu überliefern, kann nur unter einem rohen und von andern abgesondert lebenden Volke statt finden. Sobald die Walliser mit den Engländern und die Gothen mit den Nationen, die von ihnen bezwungen wurden, ein Volk wurden, so nahmen sie ihre geschliffenere Sitten an und verlohren nach und nach das wilde Wesen ihrer Voreltern: aber obschon die genaue Verbindung mit Frankreich einen großen Einfluß auf die übrigen Schottländer einige hundert Jahre hindurch hatte, und ihre Gebräuche, Sitten, Sprache und Begriffe sehr durch die Französischen verändert wurden, so hatten doch die Hochländer an diesen Vortheilen nicht den geringsten Antheil und sie blieben ein blos sich selbst bekanntes Volk, bis die Vereinigungsakte ihre wohlthätigen Folgen unter ihnen zeigte und ihre Sitten einige Aehnlichkeit mit den Sitten anderer Völker erhielten. Seit der Zeit haben sie einen großen Theil von ihrer alten Wildheit verloren und da sie nach und nach mehr polirt wurden, so ist kein Zweifel, daß auch diese Gewohnheit mit so vielen andern abgekommen sey. Wir haben aber Ursache, uns zu erfreuen, daß die Gedichte Ossians diesem Schicksal der Vergessenheit nicht auch unterworfen gewesen und daß Herr Macpherson ein so wichtiges Stück der Poesie dieses Landes noch von dem Untergang errettet hat. Nichts als eine Art Mißgunst unserer Landesleute auf der andern Seite der Tweed, die gegenwärtig unsere gelehrten und wie man zu sagen pflegt, unsere politischen Herrn sind, hat zu einem so ungereimten, so wenig vernünftigen und den klarsten Beweisen so widersprechenden Einfalle Gelegenheit geben können. Wenn D. Johnson einiger Erkenntlichkeit für die vielen Höflichkeitsbezeugungen, die er so unverdienter Weise auf seiner letztern Reise genossen hat, hätte fähig seyn können, so würde er nicht so viele nichtswürdige und so schlecht gegründete Anmerkungen in sein Tagebuch eingestreuet haben. Es ist kein Wunder, daß er keinen Baum zwischen Kirkaldy und S. Andrews gesehen hat; denn da ich dazumal in S. Andrews war, so kann man mir glauben, wenn ich versichere, daß er des Morgens zwischen ein und zwey Uhr daselbst ankam und daß er in dieser

Nacht

Nacht durch große Tannenwälder hat reißen müſſen. Wir dürfen nicht viel glaubwürdige Nachrichten von einem Reiſenden aus einer Gegend erwarten, durch die er nur bey Mondenſchein gekommen iſt.

Kurze Nachrichten.

London. Agriculture conſidered as a moral and political duty; in a ſeries of lettres inſcribed to his Majeſty and recommended to the peruſal and attention of every Gentleman of landed propriety in the three Kingdoms. By William Donaldſon Eſq. Becket. 1775. price 3 ſh. 6 d.

Paris. Le Génie du Pontife, ou Anecdotes, Penſées & Traits hiſtoriques de Ganganelli, Pape Clément XIV. né en 1705. Pape en 1769 & mort en 1774; ſuivi d'un eſſai hiſtorique ſur le Conclave, &c. in 8. par Coſtard, chez l'Auteur, rue ſaint Jean de Beauvais. Koſtet brochirt 2 Livr. 8 S.

Penſées ſur la Religion naturelle & révélée ſuivies de quelques découvertes importantes ſur la Philoſophie & ſur la Théologie & des réflexions ſur l'incrédulité traduites de l'Anglois de M. Forbes, avec des notes; vol. in 8. bey ebendemſelben. Koſtet 4 Liv. 10 S.

Gazette des Arts & Métiers. Von dieſer Zeitung, die den 6ten Jul. dieſes Jahrs ihren Anfang genommen hat, kömmt wöchentlich ein halber Bogen in 8. heraus. Der Preis des Abonnements iſt 15 Livres, wofür die Exemplare dieſer Zeitung durch ganz Frankreich frey überſandt werden. In einer in dem erſten Blatte dieſer Zeitung befindlichen Nachricht an das Publikum ſagen die Verfaſſer unter andern: unſere Abſicht iſt, das Gemälde der Induſtrie und Geſchicklichkeit der Menſchen zu entwerfen. Wir wollen allen Bedürfniſſen derſelben zuvorkommen, ihnen verſchiedene Mittel an die Hand geben, denſelben abzuhelfen; uns allen Ständen nützlich machen, indem wir ihnen die Gegenſtände anzeigen, bey welchen ſie ſich unter einander die Hände bieten, und über die ſie ſowohl ihre Gedanken als Arbeiten ſelbſt ausbreiten können.

In dem Hotel de Thou wird die Conoiſſance des Tems 1776. verkauft.

Leipzig. H. J. F. Bauſe hat nach H. Grafs Gemälde das Bildnis des verſtorbenen Johann Thomas Richter, in ſeiner bekannten Manier gefertigt. Er iſt in einer mit Pelz verbrämten Hauskleidung vorgeſtellt und hält eine Zeichnung in der Hand. Das Format iſt ſo wie bey den übrigen bauſiſchen Bildniſſen; koſtet 16 Gr.

Zu H. von Segners aſtronomiſchen Vorleſungen hat eben dieſer Künſtler deſſen Bildnis nach Fügers Gemälde geſtochen. Ein ſimpler Medaillon; es liegt viel Ausdruck im Geſichte. Koſtet 10 Gr.

Imgleichen das ungemein ähnliche Bildnis des H. J. B. Baſedow. Koſtet 8 Gr.

Berlin. Der durch ſeine Memoires, la Saxe galante &c. bekannte Freyherr von Pöllnitz, erſter königl. Kammerherr und Mitglied der Akademie, iſt in ſeinem 84ſten Jahre den 23ſten Junius d. J. mit Tode abgegangen.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sechs und sechszigstes Stück.
den neunzehnten August. 1775.

Leipzig.

Der Philosoph für die Welt. Herausgegeben von J. J. Engel. Erster Theil. 1775. Zu finden in der dyckischen Buchhandlung. 187. Seit. 8. (14 Gr.) Unter einem Philosophen, heißt es in dem Zusatze, scheinen die Verf. überhaupt einen Mann zu verstehen, der irgend eine zur Philosophie gehörige oder philosophisch behandelte Wahrheit vorträgt, gleichviel welche oder in welcher Gestalt; und unter der Welt, das ganze gemengte Publikum, wo der eine mehr für diese, der andere mehr für jene Gegenstände ist, der eine mehr diesen, der andere mehr jenen Ton liebt. — Das Einzige war dabey zu beobachten, daß nichts mit unterliefe, was für irgend einen der schon zu dem feinern, gebildetern Theile des Publikums gehört, ganz unverständlich oder ganz ohne Reitz wäre. — Dieser erste Theil enthält dreyzehn Stücke, die wir anzeigen und von einem oder dem andern eine Probe beyfügen wollen. I. Die Göttinnen. Weder die Weisheit darf auf Kosten der körperlichen Liebe, noch diese auf Kosten jener erhoben werden; für beyde ist der Mensch geschaffen; beyde müssen sich vereinigen, um das Elend zu verhindern, in welches sich der Mensch durch das Uebermaas im Gebrauche des einem oder des andern stürzen kann. Dies ist der moralische Gegenstand, den der Verfasser in einem lucianischen Gespräche behandelt, in welchem die Göttinnen der Weisheit und Liebe, vor der Versammlung der Götter, den Einfluß ihrer Macht auf den Menschen, jede zu ihrem Vortheil, gegen einander rechtfertigen, und unter welchem zum Erstaunen des ganzen Olymps, jede, zur Unterstützung ihrer Vorwürfe gegen die andere, ein Gespenst aufstellen läst; die Göttin der Liebe ein fürchterliches Gerippe, einen Schüler der ernsten Weißheit; und Minerve einen abgelebten zitternden Greis, in den Jahren der Jugend — einen Wollüstling. — Jupiter, um die Ruhe des Himmels — denn alle murmelten einander ihren Unwillen über die Schamlosigkeit ihrer Mitgöttinnen zu — widerherzustellen, wendet sich an die beyden streitenden Partheyen also: Sehet da die Folgen eurer Uneinigkeit! sehet da die Früchte eurer ausschließenden Herschsucht! wir alle, so viel unser sind, sollten billig nur einen Tem-

pel und nur einen Altar haben. Denn weder für die Wollüste des Geistes, noch für die Wollüste des Körpers ist der Mensch allein geschaffen: in beyden stürzt Uebermaas ihn ins Elend u. s. w. II. St. aus einem Briefe über die Leiden des jungen Werthers. Hier trägt der Verf. seine Gedanken über den Selbstmord vor, entwirft den Charakter des jungen Werthers, und zeigt die Gründe, aus welchen Werthers Leidenschaft ihren Ursprung genommen, und den Gesichtspunkt, aus welchem diese Geschichte in Absicht auf die Moralität beurtheilet werden müsse. — Von dem Verf. der Leiden des jungen Werthers wird folgendes Urtheil gefällt: Die Leiden des jungen Werthers haben mich auf den Verf. viel aufmerksamer gemacht, als alles, was er vorher geschrieben. Das ist, glaube ich, einer der Schriftsteller, die auf unsere Zeitgenossen viel Einfluß haben werden. Er hat Herz, Verstand und Dreistigkeit; Gunst beym Publikum, und Begierde zu herrschen. III. Die Höle auf Antiparos, (oder über die Schädlichkeit des Systeme de la Nature für schwache Köpfe.) IV. Ueber die verhältnismäßige Größe des Menschen. Riese und Zwerg gehören zu den seltnen Anomalien in der Natur; der gewöhnliche Mensch steht zwischen den größern und kleinern Geschöpfen mitten inne, und kann mit seinem Geiste nach allen Seiten hinwirken; kann das Kleine und das Große, das Zarte und das Grobe gleich gut erkennen. Er habe aber einmal die Größe eines Elephanten, oder einer Ameise; so wird er einzeln betrachtet, dort unendlich an Feinheit der Sinne verlieren, im ganzen aber würden da, wo jezt tausend Menschen leben, alsdenn keine hunderte leben, das heißt, wo tausend Menschen glücklich sind, würden keine hunderte glücklich seyn; hier würde er nicht im Stande seyn, die größern Gegenstände zu fassen, das Ganze der Schöpfung zu übersehen, die Verbindung aller ihrer Theile, der größern und der kleinern zu überdenken, er würde die Herrschaft über die Thiere, das Vorrecht des vernünftigen Wesens verlieren; u. s. w. V. Tobias Wirt. VI. Die Eiche und die Eichel. Dieses Stück enthält eine Prüfung der Meynung des H. Dutems, daß die sämmtlichen Entdeckungen der neuern Weltweisen schon in den alten zu finden wären. Der Verf. zeigt ihm den Ungrund dieser Meinung durch ein Beyspiel von einer Eiche, und von diesem ist die Aufschrift hergenommen. VII. Erster Brief an H. Dutems. VIII. Zweyter Brief an H. Dutems. In diesen zwey Briefen wird obige Widerlegung fortgesetzt. IX. Epistel an einen jungen Arzt. An der eignen Manier und Versifikation erkennt man leicht den Verf. der Epistel über die Starkgeisterey, der seinem Freunde H. D. Sulzer hier ein kleines Denkmal errichtet. Nur den Beschluß:

Da sitzest du in deinem schwarzen Kittel
So stolz, so heiter, wie ein Kandidat,

Der

Der einen Acceßistentitel
Nicht ohne Müh erbettelt hat.
Schaust auf dein Werk mit Wohlbehagen,
Dem Maler gleich, der auf sein Pergament,
Wo Frühlinge schon blühn und Morgenröthen tagen,
Verliebte Blicke wirft; greifst zu dem Instrument,
Wie unser einer zu der Karte,
Und schneidest bis nichts mehr zu schneiden ist,
Und runzelst weniger die Stirn, als ich beym Whist,
Wenn ich, zum Ruf bereit, auf zwey Figuren warte.

X. XI. und XII. Stück. Sie enthalten Briefe über Emilia Galotti, worinn die Charaktere des Marinelli, Appiani und der Emilia entwickelt werden. Der H. Verf. verspricht die Fortsetzung derselben. XIII. St. Die Bestimmung zum Tode, eine Unterredung. Zwey Freunde, Merville und Chevreau wägen die Freuden und das Elend dieses Lebens gegen einander ab; jener, den der Tod seiner Gattin und seines einzigen Kindes zu Boden schlug, sieht in der ganzen Schöpfung nichts als Vertilgung und Tod, kurze Freuden und unvergängliches Elend; dieser, ein ruhiger Betrachter der Abwechselungen der Schicksale dieses Lebens, ist bemüht, die traurigen Aussichten seines Freundes aufzuheitern, und den Freuden und Glückseligkeiten, aus der Natur des Menschen, das Wort zu reden. Wir können uns nicht entbrechen, nur noch die Stelle abzuschreiben, in welcher Chevreau seine Gedanken und Empfindungen über die Einrichtung der Welt und die Natur des Menschen, vorträgt, die Merville bestreitet. "Nicht der Tod der Meinigen ist das, was mich noch unglücklich macht: Sie sind dahin, und ich habe meinen Schmerz überwunden. Aber ausgegangen bin ich von den Gedanken ihres Todes, und habe einen Blick auf die Menschheit, einen Blick auf die Natur geworfen. — O liebster Freund! um ruhig zu seyn, muß der Mensch nicht denken; er muß nur träumen. Es ist nirgends Ruhe für ihn, als in der Vergessenheit seines Elendes. Ich gehe jedem Leben nach, jeder Kraft, die sich in der Natur regt, und sie hört auf in der Zerstörung. Ich merke auf jeden Jubel, jedes Gelächter der Freude, und es wird zur Stimme der Wehklage. Ich sehe auf jedes Lächeln, jede Mine der Wollust, und indem ich sehe, wird sie Zuckung der Todesangst. Alles, alles in der Natur ist nur angelegt auf Verderben, Zerstörung und Vernichtung. Der Engel der Schöpfung geht nur voran und erweckt Leben, damit der Engel des Todes, der hinter ihm drein geht, zu würgen finde. Hofnungen von Glückseligkeit, die stets tief in der Zukunft ist, machen uns das Leben nur schätzbar, damit der Schauder vor der Vernichtung uns desto schrecklicher fasse. Und wenn ich nun den ganzen namenlosen Jammer betrachte, das bange Händeringen aller Sterbenden,

Verlaßnen, Verwaisten; wenn ich zu jeder Spanne Land sage, auf die mein Fuß tritt: Du bist Grabstätte von Tausenden, die sich krümmten, zu leben rangen, und starben! zu jedem Staube sage, der vor mir aufstiegt: du warst Nerve eines empfindenden Wesens, und erzitterst vor dem Tode! wenn ich in der Natur lebe, wie in einem weiten allgemeinen Behältnis von Leichnamen und Todtengebeinen: wie können sie wollen, daß ich noch Freude habe? noch lächle? Ich habe an meinen edelsten Begriffen gelitten; ich vermisse in mir den allbelebenden Gedanken einer unendlichen Güte, und nichts ist mir übrig geblieben, als die schreckende Idee einer Allmacht. — Sie streckten ihre Hand, Merville, gegen diese blühenden Thäler aus, als ob ihr Anblick schon Widerlegung wäre. Aber auch diese Schönheit, dies Leben, was sich hier regt — Aus Verwesung ist es hervorgegangen, und in Verwesung wird es zurücksinken. — Für mich ist nun keine Freude, kein Reitz mehr in der Natur." — Statt der vorher versprochenen zwey Bände zu achtzehn Bogen, sollen nunmehr jährlich drey Bände zu zwölf Bogen von diesem Werke herauskommen.

Paris.

Ob nachstehender Brief im Ernst oder im Scherz, von einem alten oder jungen, von einem großen oder kleinen, von einem tiefdenkenden oder leichtgläubigen, von einem erfahrnen oder unerfahrnen Manne, von einem Arzt oder Philosophen, von einem Liebhaber oder Lehrer oder Schüler, geschrieben sey, können wir nicht entscheiden. Es ist genug, wenn wir unsere Leser versichern, daß er in Paris, in französischer Sprache, in einer französischen Wochenschrift, (Journal de politique et de litterature) von einem französischen Schriftsteller, unter dem französischen Namen Descemet, in dem Monat Julius dieses Jahres, erschienen sey und also laute: "Ich theile ihnen, mein Herr, einige Erfahrungen über die heilsamen Wirkungen des künstlichen Magnets in verschiedenen Krankheiten mit. Sie sind vor mehr als einem Jahre in Paris angestellt worden. Ich hätte sie dazumal schon bekannt gemacht, wenn ich nicht den Vorsatz gehabt hätte, noch andere hinzuzufügen. Da mir aber der Pater Hell zuvorgekommen ist, so eile ich, von dem Erfolge derjenigen Erfahrungen sie zu unterrichten, die mir die gewissesten zu seyn geschienen haben.

Bey rheumatischen Zufällen, wenn der Schmerz an dem Kopfe ist, wird derselbe durch einen Magnet gehoben, der auf die Hirnschale gelegt wird; ist er in den Zähnen, so bringt man ihn an die Schläfe, die Hörner unterhalb gerichtet. (Man bedient sich eines künstlichen Magnets in Form eines Hufeisens.) Es ist bekannt, daß der magnetische Nagel die Schmerzen von angefreßenen Zähnen stillt.

Be-

Beobachtung. Eine Jungfer von zwey und vierzig Jahren und in ihrer kritischen Zeit, war mit öfterem Blutverlust befallen. Nachdem diese vorbey waren, so bekam sie Flüsse in den Zähnen, welche jederzeit vergingen, wenn man den Magnet an die Schläfe legte, aber auch sogleich wiederkamen, als man ihn hinwegnahm.

Bemerkung. Man muß den Magnet wegnehmen, wenn der Schmerz aufgehöret hat.

Wenn der Schmerz in der Hüfte ist, so legt man den Magnet unterhalb des Knies an, die Hörner über sich gekehret, oben an die Schienbeinröhre.

Wenn der Schmerz an dem Bein ist, so muß man den Magnet auf den Vorderfuß legen, die Hörner rückwärts.

Wenn der Schmerz in dem großen Zehen ist, so wird der Magnet auf das letztere Gelenke, die Hörner rückwärts, gelegt.

Wenn der rheumatische Fluß an der Schulter ist, so bringt man den Magnet an den äußern Kopf des Armknochens; an die Handwurzel, wenn er an dem Vorderarme ist; an die Mittelhand, wenn er an der Handwurzel ist, und an die hintersten Gelenke, wenn er seinen Sitz in der Mittelhand hat, die Hörner in die Höhe gerichtet.

Bemerkung. Wenn der Magnet an die äußern Theile angelegt wird, so geschiehet es, daß er eine gewisse Beschwehrlichkeit in dem Kopfe verursachet, die unerträglich wird, wenn man ihn lange an dem Orte läßt; aber man kann diese Würkung dadurch mäßigen, daß man einen andern aber schwächern Magnet auf den Kopf legt.

Ein auf den Kopf gelegter Magnet hat die spasmodische Taubheit, Ohrensausen, geschwollenen Hals, nicht freywillige Bewegungen des Kopfes vertrieben; auf die Stirne, an den Anfang der Haare gelegt, hat er in zwey Minuten einen empfindlichen Schmerzen gehoben, nachdem er ihn vorher, als er aufgelegt wurde, sehr vermehret hatte. Man hatte ihn anfangs gegen die Augbraunen auf das obere ringförmige Loch gebracht: aber man mußte ihn wieder wegnehmen, weil er einen Schmerzen verursachte, der sich bis auf die Stirne erstreckte und zugleich in die Augenhöhle selber sich ausbreitete.

Bey Herzklopfen legt man den Magnet auf die Brust, die Hörner niederwärts; man hat öfters wahrgenommen, daß ehe das Herzklopfen aufhört, man eine gewisse Beschwerlichkeit in dem Halse und in dem Kopfe verspürte und wenn das Herzklopfen vorbey war, so zeigte sich eine Art einer leichten Ohnmacht, so wie die, welche man bey dem Aufhören des Herzklopfens verspührt, wenn man sich des Magnets nicht bedient. Man kann dieser Beschwehrlichkeit

in dem Halſe und in dem Kopfe zuvorkommen, wenn man den Magnet einige Augenblicke auf den Kopf legt und ihn hernach auf die Bruſt dem Ende des Herzens gegen über bringt.

Bemerkung. Das Herzklopfen nimmt in etwas zu, wenn der Magnet auf dem Kopfe iſt; es wird noch ſtärker, wenn man ihn gegen das Ende des Herzen bringt; bald hernach hört aber das Herzklopfen auf.

Ein heftiger Schmerz an dem rechten Schlüſſelbein des Bruſtknochens iſt durch Auflegung eines magnetiſchen Kreuzes auf den ſchmerzhaften Ort vertrieben worden.

Die Neugierigkeit des Kranken hat ihn folgende Erfahrung anzuſtellen verleitet. Nachdem der Schmerz nachgelaſſen hatte, ſo nahm er das Kreuz in die rechte Hand und der Schmerz ſtellte ſich wieder an dem Schlüſſelbeine ein; er nahm ſo ſehr zu, daß er bald unerträglich wurde und daß ihm das Waſſer über das Geſicht lief. Er faßte alſo das Kreuz in die linke Hand; einige Zeit darauf verging der Schmerz wieder.

Bey der Beſchwerlichkeit Athem zu holen und dem Aſthma verſpührt der Kranke Erleichterung, wenn der Magnet auf das Herzgrübchen gelegt wird.

Bey Durchfällen, die durch Reitzungen (éréthiſme) entſtehen, ſtellt ein auf den Magen und beſonders auf den Pförtner gelegter Magnet die Verrichtungen des Magens wieder her.

Bemerkung. Der Magnet verurſachet ein Nachlaſſen, welches dieſes Werkzeug in eine Schlappigkeit verſetzt und ihm die Kraft zu verdauen benimmt, wenn er zu lange an dem Orte bleibt, oder zu ſtark iſt. In dieſem Falle muß man ſeine Zuflucht zu Magenſtärkenden Arzneyen nehmen.

Wir wiſſen, daß viele Perſonen in Paris ein Stück natürlichen Magnets in Fleiſchbrühe legen, um die Magenſchmerzen zu ſtillen.

Eine Frau, die mit hyſteriſchen Ueblichkeiten geplagt war, wurde durch einen Magnet, der ein Pfund trug und den ſie auf den Wirbel des Hauptes legte, davon befreyet. Die Mutter, welche in dieſem Falle ausgetrocknet iſt und in welcher ſo zu reden, ein Lokalfieber, ſo wie in der Scheide iſt, wird ſchlapper, und kommt wieder in ihren natürlichen Stand.

Bemerkung. Es iſt äußerſt nothwendig, den Magnet wegzunehmen, wenn der Zufall aufgehöret hat, ſonſt könnte der Einfluß auf die Mutter eine entzündende Stockung in derſelben hervorbringen, oder wenigſtens einen Blutverluſt.

Eine Geſchwulſt, ſo groß als eine Nuß, an einer der größern Lefzen, welche Schmerzen in dem Dickbeine und in dem Fußbeine bis an die Knöchel verurſachte, iſt vermittelſt eines ſchwachen Magnets in einer Nacht vertrieben worden.

An-

Anmerkungen.

Es ist bekannt, daß man Magnete von verschiedener Stärke macht. Der sichere Gebrauch dieses Mittels erfordet, daß man dem Magnete das behörige Verhältnis zu den Temperamenten und der Stärke des Schmerzen gebe; der Magnet wirkt stärker auf feuchte und phlegmatische Temperamente. Man muß allezeit mit dem Gebrauch schwacher Magnete den Anfang machen und stufenweise fortfahren, bis man die Heilung erhält, aber zugleich sich hüten, daß man das Anflaufen des Halses und des Kopfes vermeide, welches geschiehet, wenn man einen schwachen Magnet auf den Kopf legt. Die folgende Erfahrung beweißt die Nothwendigkeit dieser Vorsicht.

Eine gewisse Person befand sich von ungefähr vor Magnetstangen, die auf einem Tische in gerader Linie mit ihrem Zwerchfelle lagen. Sie verspürte, indem sie sich dem mittäglichen Ende dieser Stangen näherte, ein Anflaufen in dem Hals, worauf eine Beschwehrlichkeit in dem Kopfe folgte, mit einer Röthe in dem Gesichte; die Augen wurden feurig; da sie einen Schlag befürchtete, so ging sie nach und nach bis auf drey Toisen zurück, worauf sie sich wieder in ihrem natürlichen Zustande befand. Bey dieser Erfahrung, die nach diesem verschiedene male mit eben der Wirkung wiederholt wurden, stellte sich das Herzklopfen, dem diese Person unterworfen war, jederzeit heftiger ein.

Eben diese Person legte ein kleines magnetisirtes Kreuz von zween Zolle an der längsten Seite, auf einen Tisch, ihrem Zwerchfell gegen über. Der Theil des Kreuzes, der gegen Norden lag, that eben die Würkung, wie der südliche. Sie ging im Vierecke um den Tisch herum in der Entfernung von einigen Schritten; sie verspührte nichts, wenn sie an den Seiten, die nach Morgen und Abend zugekehret waren, herumging: sondern nur, wenn sie vor Nord und Süd vorbey ging.

Kurze Nachrichten.

Von dem im 84sten St. des vorigen Jahrgangs dieser Zeitung, bey Gelegenheit der Anzeige der Select. Poem. Angl. latin. ausgezogenen Gedichte ad Somnum, sind uns verschiedene Uebersetzungen zugesendet worden, wovon wir unsern Lesern einige mittheilen wollen.

Ad Somnum.

Somne levis, quamquam certissima mortis imago,
Confortem cupio te tamen esse tori;
Alma quies, optata veni; nam sic sine vita
Vivere quam suave est! sic sine morte mori!

An den Schlaf.

Du bist, du leichter Schlaf! des Todes sichres Bild,
Und doch, du wolleſt dich zu mir ins Bett begeben,
Du wollest, leichter Schlaf! denn süß ist, eingehüllt

In

In seine Tugend, hier, wo kein Gewissen schillt,
Kein Held trompetet, und kein Löwe brüllt,
So sterben ohne Tod, so leben ohne Leben! Gl.

Dir Bild des Todes, Schlaf, nicht furchtbar meinen Blicken,
Steht stets mein nächtlich Lager zu Gebote!
Erscheine mir, dir fleh' ich! — welch' Entzücken,
Zu leben, ohne Leben, zu sterben, ohne Tod! L.

O süsser Schlaf! blickt schon der Tod aus deinen Zügen,
Als Gatten lad' ich dich an meine Seite ein;
Du liebe Ruh'! komm' — folg'! — Welch' labendes Vergnügen!
So tod, beseelt; und so entseelt, nicht tod zu seyn.
L.

Schlaf, der du des Todes Bildnis bist!
Möcht' ich dich doch nie vermissen!
O wie süß ist
Zwischen Wirklichkeit und Schein,
Wann sich meine Augen schließen,
So zu sterben und nicht tod zu seyn,
So zu leben und es nicht zu wissen. —.

Du bist ein sichres Bild von meiner Sterblichkeit,
Und doch bleibt dir der Wunsch gemeiht,
Daß ich auf meiner Lagerstätte,
Du leichter Schlaf, dich zum Gefährten hätte.
Ja — komm erquickungsvolle Ruh,
Komm, eile meinen Wünschen zu!
Wie lieblich ists, in dir nicht leben und zu leben,
Und ohne tod zu seyn, sich so dem Tod ergeben.
—.

Leichter Schlaf, zwar bist du das ähnlichste Bildnis des Todes,
Dennoch wünscht' ich, du wärst immer des Bettes Genoß;
Komm, o Ruhe, du giebst entzückendes Leben und Sterben,
Ohne des Lebens Verdruß, ohne des Todes Gefühl!
S.

Sey nur o Schlaf dazu gemacht, uns Grab und Baare vorzustellen,
Ich wähle dich deswegen doch und ohne Furcht zum Bettgesellen;
Erwünschte Ruhe komm! wie sanft wiegst du mich ein!
Zu leben, ohne es zu wissen, zu sterben, ohne tod zu seyn.
St.

Des Todes treustes Bild, o leichter Schlaf, bist du,
Doch fleh' ich; möchtest du hier um mein Lager schweben!
Denn ach, es ist zu süß, willkommne, theure Ruh,
So sterben ohne Tod, so leben ohne Leben! X.

Digitized by Google

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sieben und sechszigstes Stück.

den drey und zwanzigsten August. 1775.

Jena.

D. Carl Friedrich Walchs ꝛc. vermischte Beyträge zum deutschen Recht, fünfter Theil. 1775. 8. 280 S. ist bey Christian Friedrich Gollner herausgekommen. (12 Gr.) Da der 4te Theil dieser Beyträge blos das augspurgische Stadtrecht enthält, so sucht der H. Verf. diejenigen von seinen Lesern, welche sich vorzüglich mit den Rechten, die noch im Gerichtsbrauch sind, beschäftigen, dadurch zu entschädigen, daß er in diesem Theile meistens solche liefert, die noch heutiges Tages gelten, und in Observanz sind. Außer diesen befinden sich aber in dieser Sammlung noch einige andere Verordnungen und Gesetze, welche dem Kenner der Rechte nicht anders als angenehm seyn müssen, wie z. B. die erzherzogl. österreichische Verordnung wegen der Erbfolge in der Herrschaft Bregenz. Wir wollen diese Rechte nach der Ordnung hersetzen. I. Die schon erwähnte erzherzogl. österreichische Verordnung wegen des Erbfolgerechts in der Herrschaft Bregenz vom Jahr 1572. II. Annoch geltende rudolstädtische Statuten vom Jahr 1594. III. Statuten von der Stadt Blankenburg im Schwarzburgischen vom Jahr 1594. IV. Statuten der Stadt Ilm vom Jahr 1596. V. Statuten der Stadt Leutenberg vom Jahr 1611. VI. Statuten des Städtchens Teichel vom Jahr 1611. VII. Statuten der Stadt Königsee vom Jahr 1723. VIII. Rhein- und wildgräfliche Landesordnung vom Jahr 1754. IX. Nachrichten von alten seltenen gedruckten deutschen Rechten. Unter diesen befinden sich nebst andern wenig bekannten in Druck gegebenen deutschen Rechten, auch die reformirten Statuten der Reichsstadt Wympfen vom Jahr 1544 unter dem Titel: Reformation und Ordnung, alten Herkommens und Rechtens, auch etlicher neugesetzten Statuten der Stadt Wympfen M. D. XVIIII. Diese sind in dem deutschen Rechte um so merkwürdiger, da diese Stadt ehedem in Schwaben einen sogenannten Oberhof ausmachte, an welchen von vielen Orten, die Berufung statt fand, deswegen auch diese Statuten zu einer Zeit durch den Druck bekannt gemacht wurden, da noch die wenigsten Städte Statuten hatten.

Digitized by Google

Frankfurt, Hanau und Leipzig.

Der philosophische Arzt. Erstes St. 1775. 219 S. gr. 8. (14 Gr.) I. Auszug aus der Geschichte des Menschen. II. Von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen und Urtheilen. III. Vom Unterschiede zwischen Thieren, Menschen und Narren. IV. Von der ursprünglichen Verschiedenheit der Fähigkeiten. V. Ob der Körper dem Geiste im Menschen hinderlich sey? VI. Von der Zeugung und andern Umständen, welche auf die Fähigkeiten des Menschen einen Einfluß haben. VII. Von der Wirkung des Klima. VIII. Von den Wirkungen der Erziehung. IX. Von dem was man Gewissen heißt. X. Von der Geschichte der Seelen, ihrem Wohnsitze und Eigenschaften. XI. Vom Leben, Alter und Tode. XII. Vom Selbstmorde. Dies ist der Innhalt dieses periodischen Werks, der uns auf die Art der Behandlung neugierig machte. Voll Erwartung schlugen wir also das Buch auf, und lasen die zwote Abhandlung von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen und Urtheilen. Den Anfang macht eine Widerlegung der Meinung des Descartes und Mallebranche von den angebohrnen Begriffen; hierauf verspricht der Verf. einige der bekanntesten Meinungen von Entstehung der Gedanken oder Verstandeskräften in Erwägung zu ziehen, ihrer Gründlichkeit, so weit seine eingeschränkten Kräfte zureichen wollen, nachzuspühren, und Prüfungen anzustellen, wie weit man die Geschichte des Menschenverstandes in einigem Lichte zeigen könne. Die Philosophen, deren Meinung von der Entstehungsart der Gedanken der Verfasser anführt, sind Herr von Haller und Helvetius. — "Unsere Sinne, sagt Herr von Haller haben Nervenfäden aus dem Gehirn erhalten. Ein Körper oder Gegenstand, der meine Zunge, mein Aug oder Finger berührt, wird von mir empfunden. Er macht nemlich in den Nerven oder in seinen Nervengeistern eine gewisse Erschütterung, welche dem Ursprungsorte der Nerven im Gehirn mitgetheilet wird und dort einen gewissen Eindruck (vestigium) verursachet. Dieses wird der dort wohnenden Seele vorgestellt, und so erfährt die Seele, was außer ihr ist vorgegangen. — Entsteht nun eine ähnliche Vorstellung einer ehemals erhaltenen Empfindung, wie sie damals war, als von dem äußerlichen Gegenstande die erste Berührung des fühlenden Werkzeugs geschah, so heißt das, das Gedächtnis. Eine lebhaftere oder wirksamere Erregung oder Vorstellung dieses Eindrucks, so daß sie oft den ganzen Menschen bewegt, wird Einbildung oder Phantasie." Ob und in wie weit dieses die Vorstellungsart des H. v. H. über die berührte Materie sey, darüber lassen wir unsere Leser urtheilen und weisen sie zu dem Ende auf dessen Physiologie V. Band 17. Buch von den innerlichen Sinnen. Wir begnügen uns blos, unsere Le-

Leſer mit der Art des Verf. bekannt zu machen, wie er obige Gedanken in Erwägung zieht und ihrer Gründlichkeit nachſpüret. "Die Seele alſo ſitzt im Kopfe, ſagt Haller, weil alle Empfindungen der Nerven bis in den Kopf gelangen. Denn, ſpricht er, man binde einen Nerven, ſo hört die Empfindung auf. Wir könnten hier mit Erlaubniß des H. v. H. behaupten, daß man der Seele aus dem nämlichen Grunde auch noch einen Anhang durch das Rückenmark, das ganze Rückgrad hinunter, zugeſtehen könnte, denn eine Menge empfindlicher Nerven des Körpers rühret urſprünglich aus dem Rückenmarke; die auf ſolche Nerven gemachten Empfindungen müßten ſich alſo in das Rückenmark verlieren, und dort ihre Eindrücke machen, welche etwa die Seele hier in ihrem Appendix gewahr würde und in Ordnung hielte. Es ſcheint alſo eine Ungereimtheit zu folgen, wenn man der Seele ihren Siz an einem gewiſſen Orte des Gehirns beſtimmen will. Die Theorie der Veſtigien, welche die Seele zu kommandiren hätte, ſcheint freylich überhaupt ziemlich ſoldatenmäßig" — Nun folgen die eigenen Prüfungen des Verf. über dieſen Gegenſtand. Er glaubt, es könne zu Aufklärung der Lehre von Empfindungen und Urtheilen etwas merkliches beytragen, wenn man die Entſtehung eines Traumes ſich begreiflich gemacht habe; denn wir könnten in gewiſſem Verſtande unſer ganzes Leben mit Recht einem beſtändigen Traume vergleichen. In dieſer Abſicht werden einige Beyſpiele aus der Geſchichte der Träume, wie ſich der Verf. ausdrückt, erzählt; aus dieſen ſodann der Schluß gezogen, daß alle Träume aus einer wirklichen Empfindung oder aus phyſiſcher Urſache entſtünden, welche zu den folgenden Vorſtellungen, die ebenfalls nichts als neuere oder ältere Empfindungen wären, und alſo zur ganzen Traumgeſchichte, die Gelegenheit gäben. Von der Entſtehungsart der Träume geht der Verf. ſodann auf die Entſtehungsart unſerer Urtheile; Gedanken und Handlungen über, weil letztere, wie er bemerkt, eine Aehnlichkeit mit den Träumen hätten. Es ſind Temperament, Alter, Klima, Erziehung, Paßionen, Unwiſſenheit, Misverſtand, Lebensart, Eigennutz u. ſ. w. dem Wachenden das, was die Lage des Körpers, die Beſchaffenheit des Bluts, der Säfte, der Dauung des Körpers, was Getöſe, Drücken, Verſtopfungen, Schärfe, Blähungen, Würmer, Wärme, Kälte, u. ſ. w. dem Träumenden ſind. — Hierauf wird abgebrochen, und die phyſiſche Geſchichte unſeres Verſtandes nach dem Bonnet, in Begleitung eigener Anmerkungen, vorgetragen. — Wir wollen noch einen Traum herſetzen, wodurch der Verf. die Aehnlichkeit der Wirkung der menſchlichen Seele im Wachen und Schlafen erläutern will. "Ich träumete einſtens, ich wäre mit einem ſtarken Geſellen handgemein geworden. Ich muſte aller möglichen Gegenwehr ungeachtet, unterliegen, und der Schlingel lag wie ein Stück Holz auf mir. Ich hatte vergeſ-

bens nach Hülfe gerufen, und ich glaubte wirklich, der Kerl würde mich gar erwürgen. Ich erwachte, und fand den Arm meiner Schlafgesellin fest über meiner Brust liegen, so daß mir die Aufhebung der Brust oder das Athmen beschwerlich wurde. Die Empfindung des Drückens, des beschwerlichen Schnaufens, und also eines ähnlichen Zweykampfs, war demnach natürlicherweise aus der physischen Empfindung des gehemmten Athemzuges entstanden, und diese Empfindung mochte leicht die Vorstellung eines mich unterdrückenden Schlingels veranlasset haben, da es uns ohnehin kaum einen Tag an einer Schlingelsidee fehlen mag." — Dieses kann genug seyn, um unsern Lesern von dem philosophischen Geiste des Verf. überhaupt, besonders aber von seiner Ordnung, Bündigkeit, Bestimmtheit, Feinheit im Denken und von seiner Schreibart, einen Begriff, und zugleich in demselben einen Maasstab zu geben, nach welchem sie die übrigen Aufsätze dieser Schrift, abmessen können.

Frankfurt und Leipzig.

Briefe der Demoiselle S * * nebst einigen von ihren Gedichten. 8. 190 S. (10 Gr.) Es ist die nemliche Verfasserin, von welcher im dritten und fünften Bande des deutschen Merkurs Gedichte stehen. Die Briefe sind meistens freundschaftlichen Inhalts. Zur Probe des Styls diene folgende Stelle: " Deutschland, mein liebster Freund! ist vielleicht nicht der Ort, wo sich unser Geschlecht aus den Grenzen seiner eigentlichen Bestimmung ungeahndet wagen darf; in Frankreich geht es eher an; — Sie fragen: Woher dieser Unterscheid? Vielleicht, weil es die Mode, die alles regieret, bey uns noch nicht so durchgängig eingeführt hat, daß Frauenzimmer in die angemaßte Rechte des andern Geschlechts Eingriffe thun. In Frankreich ist diß seit Jahrhunderten gebräuchlich; man duldet daher, man lobt sogar die weiblichen Schriftsteller, wenn sie es gleich nur wenig verdienen, man vergöttert die, die auf Lobsprüche einen gerechtern Anspruch machen können; und wollte man es sich auch einfallen lassen, gegen die Schönen in diesem Punkt intolerant zu verfahren, so sind ihnen die **Sevignees**, die **Deshoulieres**, die **Daciers** und unzählige andere allemal eine mächtige Autorität, auf die sie sich berufen können. Dergleichen Vorgängerinnen haben wir zu wenig; uns ist also eine Schriftstellerin eine Art von Abendtheuer." —

Halle.

Joh. Gottfr. Pietschens, der A. K. D. königl. preußis. approb. und herzogl. braunschw. und lüneburgis. Hofmedici, Geschichte praktischer Fälle von Gicht und Podagra. Erster Th. 1774. 152 Octavseiten. Zweyter Th. 1775. 214 Seit. Bey Karl Hein-

Hemmerde. (Jeder Th. 6 Gr.) Vor drey Jahren machte der Verf. seine Meinung von der wahren Quelle und materiellen Ursache des Podagra und aller gichterischen Krankheiten bekannt; er versprach damals praktische Fälle zu liefern, seine Theorie damit zu bestätigen, und jetzt sucht er sein Versprechen zu erfüllen. Diese Bogen füllen also gröstentheils Briefe von den Kranken an den Arzt, und wiederum Briefe von dem Arzte an die Kranken. Das bewährteste Mittel wider Podagra und alle gichterische Anfälle ist das kalte Bad, nebst einigen innerlichen Medikamenten, besonders gewisser sauren Tropfen, die nicht zu unbekannt sind. Verschiedene traurige Fälle von der Selbstbefleckung schildert der Verf. mit lebendigen Farben; möchten doch diese den erwünschten Eindruck auf alle ausschweifende Gemüther machen! — Wie wird es künftig mit den nachfolgenden Generationen aussehen? Werden es noch Menschen seyn, oder werden lebendige Leichen auf der Erde herumschleichen? — Zum Beschluß des zweyten Theils macht der Verf. bekannt, daß er das herrmannische sogenannte Wundersalz, womit bisher so vieler Wucher getrieben worden, für nichts anders, als einen zart gerieben Salpeter erkannt habe.

Eben daselbst

Der Leitungen des Höchsten nach seinem Rath auf den Reisen durch Europa, Asia und Afrika funfter und letzter Theil. Von M. Stephanus Schulz. Bey Hemmerde. 1775. 28 Bog. in gr. 8. nebst einem dreyfachen Register der Oerter, der fürnehmsten Sachen, und angeführten Schriftstellen, ingleichen dem Grundrisse des Tempels in welchem sich das heil. Grab befindet, von Peter Ludwig Voogt im Jahr 1754 zu Jerusalem gezeichnet. (1 Thlr.) Der Verf. beschließet mit diesem Theile die Erzehlung seiner Begebenheiten und Wahrnehmungen, die er als Mitarbeiter der hallischen Judenbekehrungsanstalt auf seinen Reisen zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Stellen aus der Bibel, gottesfürchtige Betrachtungen, sind mit Nachrichten von der Beschaffenheit der Länder, der Sitten ihrer Bewohner, und wie es ihm in Verwaltung seines Amtes ergangen, vermischt. Einige von den Nachrichten werden bey vielen Lesern Zweifeln unterworfen seyn. Z. E. Die Geschichte von dem Kinde, das seinen Eltern ihren Abfall von der christlichen Religion vorwarf, und von ihnen verbrannt werden sollte; weil es aber vier Stunden unversehrt im Feuer blieb, ihre Wiederbekehrung verursachte. Oder die Nachricht von dem Kronleuchter in der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem, der über sechs Ellen hoch, und von gediegenem Golde ist, und allein über 72000 Dukaten Arbeitslohn gekostet haben soll. Anderer Erzehlungen, z. E. von des Verf. Kollegen, Woltersdorfs Ohnmachten, wenn er ein weißes Hemd angezogen ꝛc. nicht zu gedenken. Dieser Theil

enthält des Verf. Reise von Aleppo durch das gelobte Land, Cyprus Rhodus, Smirna, und von da weiter über Venedig und Tyrol, nach Halle. Wir theilen unsern Lesern einige Bemerkungen daraus mit. Die Araber fangen die Skorpionen mit einem Faden, an dessen einem Ende sie einen Knoten machen, und solchen mit Wachs vergrößern. Diesen Knoten lassen sie in das Skorpionenloch hinein, welcher denselben anfasset, und sich wie ein Krebs aus dem Wasser, aus seinem Loche hervorziehen läßt. — Um Harau und den dortigen Gegenden, gibt es Araber, die sich zu der Kreuzfahne halten; sie lieben zwar die Christen, wissen aber weiter nichts von dem Christenthume, als nur von dem Salib (Kreuz) zu sagen. Wenn man bey einem von ihren Lagern ankommt, so gibt der Anführer dieses Lagers dem Reisenden einen kleinen Stecken, worinn der Name des Anführers oder Hauptmanns eingeprägt ist, mit an das andere Lager; Sobald der Reisende ankömmt und den Stecken zeigt, wird er zum Anführer oder Hauptmann gebracht, der für sein Essen und Trinken sorget, und wenn er abreiset, gibt ihm dieser wieder einen Stecken mit seinem Namen, und behält den vorigen zurück, so kann er durch alle Läger sicher durchgehn. Auf solche Weise wird er auch auf seiner Retour begleitet. — Noch einige Anekdoten zum Beschluß. Dem Ali Bey, Fürst von Tunis klagte ein Kaufmann, daß er einem Freunde einen wohlverwahrten Beutel mit Geld aufzuheben gegeben, und den Beutel auch unversehrt wieder erhalten hatte, statt des Geldes aber wären Kupferpfennige darinn gewesen. Der Fürst läßt ihn gehen, begiebt sich in die Moschee, und schneidet unvermerkt die Tapete, worauf er bey dem Gebete kniet, mitten von einander. Der Iman wird es einige Zeit darauf inne, geräth deswegen in große Angst, findet aber endlich einen Mann, der so gut zusammennähet, daß der Fürst selbst den Schnitt nicht erkennen kann. Dieser läßt den Künstler vor sich kommen, und fragt: hast du die Tapete zugenäht? — Ja — Darauf fuhr der Fürst fort; ich habe einen Schnitt in diesen Beutel gethan, kannst du mir solchen wieder zusammen nähen daß es nicht zu sehen sey? — Ja, antwortete jener, ich habe den Beutel schon einmal in Händen gehabt — Der Fürst: Was für Geld war damals darinn? — Gold! — Was hast du denn darein gethan? — Kupfermünz! — Und so kam der Fürst hinter die Beschaffenheit der Sache und lies den Schuldigen strafen. Die andere Anekdote, dienet zu einem Beyspiele, wie weit die Bassen ihre Ungerechtigkeit und Habsucht treiben. Osmann, Bassa zu Tripolis, pflegte seine Knechte aufs Stehlen auszusenden. Diese brachen einmal bey einem Kaufmann ein, der sie aber ertappte und einen der Diebe verwundete. Des folgenden Tages wird der Kaufmann vor den Bassa gefordert, und als ein Uebelthäter beschuldiget: der Kaufmann sagt; der verwundete Knecht ist als ein Dieb von mir ertappt worden;

der

der Knecht aber sagte; nein, ich sah, daß die Diebe bey euch einbrechen wollten, daher bin ich zu euch gesandt worden, sie abzutreiben. Der arme Kaufmann durfte nun nichts weiter sagen, sondern mußte 40000 Piastern bezahlen. Die dritte Anekdote macht der Menschlichkeit Ehre; wir wollen sie mit des Verf. eigenen Worten hersetzen: "Ein hiesiger (Ptolomais) vornehmer Kaufmann, der zwar ein Janitschar ist aber keine Dienste leistet, sondern seinen Sold einem andern gibt, besuchte früh unsern Konsul, und erhielte die Nachricht, daß seine zwey Schiffe die nach Sidon und Tripolis gehn sollten, zu Grunde gegangen wären. Denen Boten rief er zu: Aber wie steht es um die Menschen? der Bote antwortete: viele sind zu Grunde gegangen, aber einige sind errettet. Der Kaufmann sagte; o Herr! erbarme dich des armen Volks! Bald darauf kam auch der andere Kaufmann, besuchte unsern Konsul, und erhielt in etwa einer Viertelstunde auch die Nachricht, daß sein Schiff wäre zu Grunde gegangen, der bewieß sich eben so gelassen als der vorige, und fragte nur nach denen Menschen. Da es nun hieß, des letztern sein Volk wäre alle gerettet, wurden sie beyde erfreut. Der erste hatte etwa 350000 Thaler verlohren, der andere 150000. Was thut der erste? Er greift in seinen Busen, öfnet sein Schreibzeug welches er im Gurt stecken hatte, und schreibt: Für den N. N. zehntausend Thaler auf meinen Namen. Diesen Zettel giebt er seinem Freunde und sagt: O Bruder! das nimm an! dieser nahm das Aviso mit Dankbarkeit an. Der erste hieß Hadschi Aly, des andern seinen Namen habe ich vergessen aufzuschreiben. Der Aly hatte 350000 Thlr. verlohren, anstatt aber die Haare auszureissen, schenkt er seinem ärmern Freunde sogleich 10000 Thlr. Dies habe ich mit Augen angesehn, ob aber in der Christenheit auch dergleichen gebräuchlich ist, daß weiß ich nicht."

Breslau.

Miß Jenny Warton, oder Gerechtigkeit und Großmuth. Ein Lustsp. in drey Aufz. 136 S. lang. 8. 1775. Bey Löwe. (7 Gr.) Der Titel kündigt gleich ein Drama von der romanenhaften Gattung an. Ein Obrister hat eine leibliche Tochter, Sidney und eine Pflegetochter Jenni. Ein junger Mann, der sich in seinem Hause aufhält verliebt sich in die letztere und die erstere verliebt sich in ihn. Das wäre schon traurig genug, aber noch trauriger, daß Jenny ihn, mit allen seinen Vollkommenheiten ausschlägt, denn sie hat sich bereits in einen andern jungen Mann, nur um deswillen verliebt, weil er ihr und ihrer Mutter ehemals viele Wohlthaten erzeigt, ob sie ihn gleich nie gesehen, und obgleich sein Vater sie und ihre Mutter durch Ungerechtigkeit zu Boden gerichtet hat. Großmüthig entschließt sich der verschmähte Liebhaber, diesen Mann der Jenny aufsuchen zu helfen und bietet dagegen seine Hand der Sid-

ney.

ney. Aber da kömmt ein gewisser Finly dazwischen, der schon ehmals Ansprüche auf Sidney gemacht hatte und darüber trostlos ist, daß sein bester Freund sie ihm rauben will. Endlich entdeckt sichs, daß der junge Mann, den Jenny liebt, und der von welchen sie geliebt wird, nur eine Person sind, und daß sie eben dieselbe ist, welche er ängstlich sucht, um ihr das Vermögen wieder zu erstatten, um welches sie sein Vater gebracht hat. Eine Veränderung der Namen von beyden Theilen war die Ursache, daß sie sich so lange verkannt hatten. Sie werden nun ein Paar und Sidney beglückt den Finly, nachdem sie vorher über den Verlust ihres eigentlichen Liebhabers etwas unsinnig gewesen ist. Der Obriste ist der einzige abstechende Charakter.

Kurze Nachrichten.

Paris. Théorie du luxe, ou Traité dans lequel on entreprend d'etablir, que le luxe est un ressort non seulement utile, mais même indispensablement necessaire à la prosperité d'un état. Chez Jean François Bartien. rue du petit Lion. 1775.

Koppenhagen. Hier hat H. J. M. Preißler das Bildnis des dasigen Predigers H. D. Münter mit großer Aehnlichkeit in lang Folio, nach seiner eigenen Zeichnung gestochen. Darunter steht: das Bildnis seines Freundes, D. Balthasar Münters, verfertigte als ein Denkmal aufrichtiger Freundschaft, Johann Martin Preißler.

Leipzig. H. Geyser hat zum 18ten Band der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften das Bildnis des verstorbenen H. G. Koch gestochen, des Mannes, dem die deutsche Bühne so viel zu verdanken hat, und den seine Talente auch als Schauspieler so schätzbar machten. Der Künstler ist in einer bürgerlichen Kleidung vorgestellt, und um den simplen Medaillon windet sich ein Kranz: unten liegt eine Satyrmaske mit einem Lorbeerzweig. Wird auch einzeln verkauft, und kostet 6 Gr.

Gotha. Medea, ein mit Musik vermischtes Drama, bey Carl Wilh. Ettinger. (1 Gr. 6 pf.) Zum Nachtrag des bey der vorläufigen Ankündigung dieses Stücks (s. das 34ste St. d. Z.) geschehenen Vorbehalts, bemerken wir, so viel die poetische Einrichtung desselben betrift, daß, theils um sich in den engen Raum, welchen diese Gattung verstattet, einzuschränken, theils um das Sujet geschickter zu machen und in dieser Absicht mehr Rührung als Schrecken und Abscheu hinein zu bringen, der Verf. nothwendig mit der Geschichte der Medea willkührlich verfahren mußte; eine um so verzeihlichere Freyheit, je bunter und widersprechender die davon in den alten Dichtern zerstreuten Nachrichten sind. Für ihn sind also die vorhergegangenen Freveltaten Medeens nicht vorhanden. Ihm ist sie nur die beleidigte Gattin, die geängstete Mutter, welche den schrecklichen Schritt, wozu, nach dem grausamsten Kampfe mannichfaltiger Leidenschaften, die Verzweiflung sie endlich hinreißt, als unvermeidliche Nothwendigkeit, als den letzten einzigen Weg, ihre Kinder zu retten, betrachtet. Bey 24 Seiten, enthalten wir uns übrigens billig eines Auszugs.

Herr Göthe arbeitet an einem neuen Schauspiele: Stella oder ein Trauerspiel für Liebende.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Acht und ſechszigſtes Stück.
den ſechs und zwanzigſten Auguſt. 1775.

Leipzig.

Anleitung zur Kenntnis der europäiſchen Staatenhiſtorie nach gebauerſcher Lehrart; von Johann Georg Meuſel, Fürſtl. Quedlinb. Hofrath, ordentl. Profeſſor der hiſtor. Wiſſenſch. auf der Univerſ. zu Erfurt, und verſchiedener gelehrten Geſellſch. Mitglied. Bey Caſp. Fritſch. 1775. 616 S. gr. 8. nebſt 10 B. genealog. Tabellen. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der völlige Abgang aller Exemplarien des gebauerſchen Grundriſſes zu einer umſtändlichen Hiſtorie der vornehmſten europäiſchen Reiche und Staaten, den der Herr Hofrath Meuſel bey ſeinen Vorleſungen zum Grund legte, hat die Herausgabe des gegenwärtigen Werks veranlaßt. Der H. Verf. war einmal zu ſtark an die in dem gebauerſchen Grundriſſe beobachtete Methode gewöhnt und von der Brauchbarkeit deſſelben zu ſehr überzeugt, als daß er ſich zur Wahl eines andern Lehrbuchs, das bald dieſes, bald jenes Gebrechen an ſich trug, hätte entſchließen können. Es war ihm alſo kein anderer Ausweg übrig, als eine neue Auflage des gebauerſchen Werks zu veranſtalten. Es ſchien ihm aber nicht hinreichend zu ſeyn, bey dem bloßen Abdrucke des Werks ſtehen zu bleiben, vielmehr ſah er ſich genöthiget, mit dem Buche ſelbſt weſentliche Veränderungen vorzunehmen, ſo, daß von dieſem weiter nichts als blos die Methode, und auch dieſe nach den achenwalliſchen Fingeranzeigen geändert, übrig geblieben iſt. Dieſe gemachte Veränderungen beſtehen vornemlich in einer ſtrengern Auswahl und vortheilhaftern Stellung der Begebenheiten; in mehrerer Berichtigung der Zeitrechnung; in der Fortſetzung der Geſchichte eines jeden Staats bis auf die gegenwärtige Zeit; in der Hinzufügung der, ſowol im gebauerſchen als achenwalliſchen Lehrbuche fehlenden, und doch höchſtwichtigen, osmanniſchen, italiäniſchen und preußiſchen Staaten; in der Ausmerzung minder erheblicher und Anführung beſſerer beſonders neuerer, ſeit 1749 gedruckter Bücher; in der Umſchmelzung der Schreibart; Vertauſchung des unbequemen Quartformats mit Oktav und der Zuſammendrängung des Vortrags, wodurch das Buch, der Verſtärkungen ungeachtet, wohlfeiler geworden iſt, als der gebauerſche Grundriß. Die wichtige Geſchichte des Hauſes

Oeſterreich iſt mit Vorbedacht weggeblieben, weil ſie als ein Theil der deutſchen Reichshiſtorie anzuſehen, wenigſtens ſo in ſie verwebt iſt, daß eine beſondere Behandlung derſelben in keiner andern Rückſicht ſtatt findet, als in derjenigen, da man andere Specialgeſchichten unſeres deutſchen Vaterlandes zu ſtudieren pflegt. Die nöthigſten genealogiſchen Tabellen hat der H. Verf. nach vorgängiger Verbeſſerung, Erweiterung und Fortſetzung, beybehalten; die weggelaſſenen ſind durch den Vortrag der Begebenheiten oder durch genaue Angabe der Regenten erſetzt worden; auch hat der Herr Hofrath über die Regierungen der verſchiedenen arabiſchen und ſpaniſchen Staaten in Spanien vor der Hauptvereinigung derſelben ganz neue ſynchroniſtiſche Tabellen verfertiget. — Die Ordnung, nach welcher die europäiſchen Staaten, in einzeln Kapiteln, auf einander folgen iſt dieſe. I. Portugal. II. Spanien. III. Frankreich. IV. Großbritannien. V. Die vereinigten Niederlande. VI. Die Schweitz. VII. Dännemark. VIII. Schweden. IX. Rußland. X. Polen. XI. Das osmanniſche Reich. XII. Italien; dieſes begreift unter ſich in funfzehn Nummern: 1. Die allgemeine Geſchichte von Italien. 2. Den Kirchenſtaat. 3. Neapel und Sicilien. 4. Sardinien. 5. Venedig. 6. Savoyen und Piemont. 7. Mayland. 8. Montferat. 9. Mantua. 10. Modena. 11. Parma und Piacenza. 12. Toskana. 13. Genua. 14. Lucca. 15. Malta. XIII. Preuſſen. Jedem Kapitel ſind die in jede beſondere Geſchichte einſchlagende Geſchichtſchreiber unter folgenden Rubriken vorgeſetzt. 1. Litterarnotizen. 2. Quellenſammlungen. 3. Syſteme und Kompendien. 4. Vermiſchte Schriften. Hierauf folgen jedesmal Vorerinnerungen aus der ältern Geſchichte, alsdann die Epochen nach der Reihe. Schriften über einzelne Begebenheiten und Perſonen, wo deren welche vorhanden, ſind jedesmal unter den Paragraphen angezeigt, und jede Geſchichte iſt bis in die letztverfloſſenen Jahre fortgeſetzt. — Die Leſer wiſſen ſchon ohne unſer Erinnern, daß bey Werken von der Art, wie das gegenwärtige, weitläuftigere und umſtändliche Anzeigen, zumal wenn man auf einen gewiſſen Raum eingeſchränkt iſt, nicht wohl möglich ſind. Sollten ſie hier eine ſolche vermiſſen, ſo wird ihnen eine Zuſammenhaltung der meuſelſchen und gebauerſchen Werke deutlich genug zeigen, wie viel erſterer, in Anſehung ſeiner in der Vorerinnerung angeführten mit letzterm Werke gemachten Veränderungen, geleiſtet habe.

Düſſeldorf.

Der dritte Band der Iris enthält, außer den Fortſetzungen von den Proben einer Ueberſetzung des Taſſo und von den Frauenzimmerbriefen (welche letztere von der Verfaſſerin der Sternheim, der Fr. Hofkanzlerin von la Roche herrühren;) Die Lebensbeſchreibung der Sappho, eine angefangene Ueberſetzung des Oſſians für

das

das Frauenzimmer, eine Abhandlung von Herrn Kanonikus Jacobi, über das Briefschreiben, verschiedene Gedichte, Anekdoten und politische Nachrichten. Unter zwey Liedern von H. Gleim zeichnen wir das an Solly aus.

Ich hab ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur,
An einem Bach, und Bach ist schön;
Willst mit ins Hüttchen gehn?
Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
All die darinnen sind.
Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süssen Schall,
Daß, wer dem Baum vorübergeht,
Horcht, lange stille steht.
Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles süß dem Vogel nach,
In diesem Hüttchen bin allein,
Mags länger doch nicht seyn.
In diesem Hüttchen König bin,
Schläft immer sich so süß darinn,
Daß man, in süssen Schlaf gesenkt,
Nicht ans Erwachen denkt.
O du, mein liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt:
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit ins Hüttchen gehn?

Am Schlusse zeigt H. Heinse an, daß er das befreyte Jerusalem des Tasso ganz zu übersetzen und nebst einer ausführlichen Lebensbeschreibung desselben, falls sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten finde, in vier Bänden, jeder von vierzehn bis sechszehn Bogen in klein Oktav, auf holländisches Papier mit den besten Lettern gedruckt, gegen den Preis von einer halben Pistole, künftige Ostern zu liefern gedenke.

Ohne Anzeige des Orts.

Don Pedre, Roi de Castille, Tragédie & autres pièces. 1775. 10 B. (12 Gr.) Der unlängst verstorbene H. Belloy hat ein Trauerspiel, Peter der Grausame, verfertigt, das niemals gedruckt worden ist, von welchem uns aber vielleicht H. Pfeffel, dem er es in Handschrift mittheilte, eine Uebersetzung liefern wird. Das gegenwärtige ist, laut des Vorberichts, von einem jungen Menschen, und wird von dessen Freunde in einer Zueignungsschrift dem Herrn d'Alembert

und faſt allen Akademiſten empfohlen. Aber Styl und Einkleidung verrathen, daß der junge Menſch und ſein Freund ſich in der Perſon des Herrn von Voltaire vereinigen. Der Plan des Stücks hat zu wenig anziehendes oder neues, um ihn weitläuftig zu zergliedern. Eine Probe von der Verſifikation.

Quoique le ciel ſoit juſte, il permet bien ſouvent
Que l'iniquité règne & marche en triomphant:
Et ſi pour nous venger, Elvire, il ne nous reſte
Que le recours du faible au jugement celeſte,
Et l'eſpoir incertain qu'enfin dans l'avenir
Quand nous ne ſerons plus le ciel ſaura punir;
Cet avenir caché ſi loin de notre vue
Nous conſole bien peu quand le préſent nous tue.

Angehängt ſind: Eloge hiſtorique de la Raiſon par M. de Chambon, ein Pendant zu Eraſmus Lobe der Narrheit. (Aus folgender Beſchreibung Deutſchlands, lernt man den Herrn Chambon näher kennen.) Les voyageuſes, après avoir aſſiſté à l'opéra vénitien partirent pour l'allemagne. Elles voient avec ſatisfaction ce pays qui, du tems de Charlemagne, n'étoit qu'une forêt immenſe entrecoupée de marais, maintenant couvert de villes floriſſantes & tranquilles; ce pays peuplé de ſouverains autrefois barbares & pauvres, devenus tous polis & magnifiques; ce pays qui n'avoit eu dans les tems antiques que des ſorcières pour prêtres, immolant alors des hommes ſur des pierres groſſierement creuſeés; ce pays qui enſuite avoit été inondé de ſon ſang pour ſavoir au juſte ſi la choſe étoit in, cum, ſub, ou bien ſi on mangeoit en ideé; ce pays qui enfin recevait dans ſon ſein trois réligions ennemies, etonnées de vivre paiſiblement enſemble. Dieu ſoit béni dit la raiſon! Ces gens-ci ſont venus enfin à moi, à force de démence. Ferner Dialogue de Pégaſe & du Viellard, Del'encyclopédie, und la Tactique, alles ſchon bekannt.

Gießen.

In der Kriegeriſchen Buchhandlung daſelbſt iſt herausgekommen: Anleitung zu Defenſionsſchriften nebſt Muſtern von D. Johann Chriſtoph Koch, Fürſtl. Heßiſ. Geh. Rath, Vicekanzlar und erſten Rechtslehrer zu Gießen. 1775. 13½ B. (8 Gr.) Defenſions- oder Schutzſchriften gehören, wie der H. Verf. in der Vorrede angemerkt, zu den wichtigſten Schriften, welche einem praktiſchen Rechtsgelehrten zu verfertigen vorkommen können. Um deſto größere und wichtigere Folgen hat auch eine geſchickte und ungeſchickte Verfertigung derſelben. Eine beſondere Anleitung zu ſolchen Schriften iſt alſo wohl nicht überflüßig. Der H. Verf. hat vor derſelben eine litterariſche Einleitung vorangeſchickt, welche ein raiſonnirendes Verzeichnis der hieher gehörigen Bücher enthält,

und

und in 24 S. besteht. Die §. 2. aus dem Leyser angeführte Anmerkung, was für einen großen Vortheil diejenigen, welche sich mit praktischen Ausarbeitungen von der Art beschäftigen, aus den Schriften eines Cicero und Quintilians ziehen könnten, wenn sie sich dieselben genugsam bekannt machten, muß allen denen, so viel einleuchtender seyn, welche oft Gelegenheit gehabt haben, dergleichen nach einer sehr schlechten Anlage und einem höchst wiedrigen Styl verfassete Schriften zu sehen. Hierauf folget S. 25 bis 88. die Anleitung zu den Defensionsschriften selbst, wobey des Guazzini, Theneckers, Heils, Leysers, Pütters, Nettelbladts und Meisters Meinungen hiervon von §. 2 bis 9. angeführt und geprüft werden. Der H. Verf. pflichtet §. 10. der nettelbladtischen und pütterischen Meinung §. 8. bey, daß die Defensionsschriften eine Gattung von Deduktionsschriften wären, und also die allgemeinen Regeln, so bey diesen gelten, auch bey jenen ihre Anwendung finden müssen; allein er behauptet mit Recht, daß bey Defensionsschriften auch besondre Regeln eintreten. In Ansehung der erstern verweiset er seine Leser auf die vorhin erwähnten Anleitungen §. 8. die letztern reducirt er auf folgende Hauptpunkte 1) **Die Auffindung des Stofs oder der Materialien zu der vorhabenden Defension §. 11. und die Fächer woraus der Stof herzuholen** §. 12. wobey vornemlich der Verf. einer Vertheidigungsschrift 1) auf die Form und Gültigkeit des Inquisitionsprocesses 2) die exceptiones litis finitæ oder litis ingressum impedientes, 3) auf das Verbrechen selbst, und das Materielle der Inquisition zu sehen hat. Da der Defensor die zur Vertheidigung dienenden Gründe aus den Akten und Unterredungen mit den Inquisiten und andern Umständen hernehmen muß, so giebt der Herr Verfasser Seite 58 einen Plan aus Kaisers praxi criminal. S. 500 von demjenigen, worauf selbiger vornemlich sein Augenmerk richten müsse. II. **Die Einrichtung und Abfassung einer Defensionsschrift.** §. 13. Einige sehen eine Defensionsschrift wie eine Predigt an, und schicken ein Votum und Exordium voraus. Beydes ist unschicklich; wovon S. 79 ein lächerliches Beyspiel angeführt wird. Der Anfang muß vielmehr mit einer zweckmäßigen Geschichtserzählung gemacht werden, wobey sich der Defensor bemühen muß, Licht und Schatten gehörig anzubringen, und den Richter dadurch zu der folgenden Ausführung vorzubereiten. §. 14. Hierauf folgt das Thema oder die Hauptfrage. Der Defensor muß sich vor unnöthigen Weitläuftigkeiten hüten, und nur diejenigen Punkte berühren, worauf es vorzüglich ankömmt. Wenn mehrere Materialien vorhanden, die entweder in verschiedene Hauptfächer oder in verschiedene Unterfächer gehören, oder auch mehrere Materialien auf einerley Art auszuführen sind; so muß der Defensor durch Ziffern, Buchstaben u. s. w. alles deutlich zu unterscheiden wissen. Die in den neuern Zeiten

auch bey gerichtlichen Schriften eingeführte Abtheilung in Sektionen und Paragraphen, ist ebenfalls sehr bequem aller Unordnung vorzubeugen. Beym Schluß ist oft eine summarische Wiederholung anzurathen, und sodann daraus das Petitum als eine Folgerung zu formiren. Die Rubrik wird durch das Thema bestimmt. III. Der Vortrag oder die Elocution. §. 16. Dieser muß nach den bekannten Regeln eines guten Styls eingerichtet werden. Stellen der heiligen Schrift sind nicht zu mißbrauchen, noch die Allegationen, besonders juristischer Bücher, zu sehr zu häufen. Aus letztern kann man schon die Geschicklichkeit des Defensors erkennen. Zu Mustern sind zwey Defensionsschriften 114 S. stark angehängt; wo in der erstern die Materie von der Diebshehlerey, Diebshelferey, Betrug beym Geldverwechseln, und verbothenen Handel am Festtage, und in der zweyten diejenige de nominatione socii criminis ad art. 31 C. C. C. vornemlich abgehandelt wird.

Paris.

Lettre sur la sainte Ampoule & sur le sacre de nos rois à Rheims, écrite de Laon le 3. Fevriar 1719. par feu M. Pluche (Auteur du spectacle de la Nature &c. &c.) alors Principal du Collége de Laon, à M. Philippe Avocat en parlement au presidial de la méme ville, à Paris chés les freres Estiennes, rue St. Jacques 1775. brochure 12. de 54 pages. Man ersiehet aus dem Vorbericht zu diesem Briefe, daß obgleich derselbe schon vor der Salbung Ludwigs des funfzehnten geschrieben, er doch damals nicht im Druck erschienen ist. Die Verleger konnten keinen günstigern Augenblick finden, ein Stück der Litteratur bekannt zu machen, welches an und für sich schon selten ist, und in welchem man die Einsicht, die gute Kritik, die freymüthige Untersuchung und die leichte Schreibart des H. Pluche erkennen wird. Der Verf. handelt hier zwo sehr für die gegenwärtigen Umstände sehr wichtigen Fragen ab: 1) Was die berühmte heilige Flasche zu Rheims sey? und 2) worauf der Vorzug der Rheimser Kirche, die Könige von Frankreich zu salben, sich gründe? Die heil. Flasche (la St. Ampoule) sagt der Verf. ist eine kleine Flasche von Crystall, deren Namen von dem lateinischen Wort Ampulla herkommt, welches eine Art von Flaschen bedeutet, die jener ähnlich sind. Der Hals derselben ist durchsichtig und weißlich, weil er leer ist, der übrige Theil davon hingegen ist röthlichbraun und ein wenig durchsichtig. Die darinne sich befindende Materie ist nicht mehr flüßig sondern sie besteht in einer Art von Quittensaft, welcher vertrocknet, und an den innern Wänden des Gefäßes dick geworden. Man schabt im nöthigen Fall ein Stückgen mit einer goldnen Nadel davon ab, welches dem Chrisam, womit es zur Salbung der Könige vermischt wird, eine röthliche Farbe mittheilt. Es bleibt jedesmal, nachdem man von dieser Materie weggenommen,

men, weniger in dem Gefäß, und sie vermehrt sich zu keiner Zeit. . . Vielleicht dürfte man mich hier beschuldigen, fährt der Autor fort, als setzte ich den Werth der heil. Flasche zu weit herunter, und entzöge ihr das, was sie vorzüglich schönes an sich hätte, nemlich die Theilnehmung an der Person unserer Könige, bey deren Wohlseyn sie zunähme, und deren Krankheit sie mit ihnen empfände. . . Ich lasse es dabey bewenden. Mir ist es genug, der heil. Flasche nur dasjenige zuzueignen, was ihr zukömmt, und ich möchte wenigstens nicht behaupten, daß die in derselben befindliche Materie, den wunderbaren Ursprung beweise, den man ihr zuschreibt. Die Kirche zu Rheims und fast alle Geschichtskundigen gedenken eines Oels, welches auf eine wunderbare Weise dem heil. Remigius gegeben, und zu Rheims wäre aufbehalten worden. Man findet in der Gruft dieses Heiligen ein Gefäß, von welchem man versichert, es sey dasjenige, in dem man dieses Oel erhalten, und von welchem man nicht beweisen kann, daß es anderswo hergekommen wäre. Es ist daher wenigstens ein vernünftiges Vorurtheil, daß dieses Gefäß wohl einen Theil der Reliquien dieses Heiligen ausmache, welchen man mit eben der Ehrfurcht als seinen Körper aufbehalten hat. Man kennt eine Vorrede zu der Messe des heil. Remigius, die noch vor Karl dem großen, und vielleicht nahe um die Zeit, da dieser Apostel der Gallier gelebt, ist verfertigt worden, indem sie nicht nach der Liturgie der römischen Kirche, welche unter Karl dem Großen in Frankreich ist eingeführt worden, sondern noch nach der Gallischen eingerichtet ist. In dieser Vorrede wird, unter vielen andern von diesem Heiligen verrichteten Wundern, von einem Meldung gethan, wodurch sich auf sein Gebeth ein Oel zur Taufe und Firmelung Sterbender vermehrt hätte. Wenn nun auch dies Wunder mit dem Oele seine Richtigkeit hätte, so ist es immer möglich, daß man das Ueberbleibsel einer so verehrungswürdigen Flüßigkeit aufbehalten habe, und es kann daher diejenige seyn, die unsern Königen zur Salbung dient, und dessen sich der heilige Remigius bey der Taufe des Clodovacius mag bedient haben. Dasjenige was eigentlich Hincmann und Flodoarden zu sagen veranlaßt haben mag: es wäre der wunderbare Chrisam, welcher zu Rheims aufbehalten wird, durch eine Taube vom Himmel gebracht worden, könnte vielleicht der Gebrauch seyn, den man vor Alters hatte, den heiligen Chrisam so wie die heil. Eucharistie in einem Gefäße, das in Form einer Taube gemacht war, in der Kirche aufzuhängen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so bleibt doch immer gewiß, daß man von jeher einen Theil des wunderbaren Oels des heiligen Remigii zu Rheims aufbehalten, und daß es zwar dasjenige sey, was man die heilige Flasche nennt. Es ist die Geburth, nicht aber die Salbung, welche Könige macht, und allein die mit der bekannten Ligue Verbundenen konnten sagen: Kein König ohne Salbung, keine Salbung ohne die

hei-

heilige Flasche. Die Kirche zu Rheims eignet sich daher nichts zu, sondern sie genießt nur dasjenige, was ihr aus Ursachen ist zugeeignet worden. Rheims ist in Ansehung des Christenthums gleichsam die Wiege unsrer Könige, sie kommen dahin um die Würde des Throns durch die Kirche zu heiligen. Dieser Gebrauch, dessen Ursprung bis auf das fünfte Jahrhundert zurückgeht, und sich von Königen zu Königen seit dem neunten und zehnten Jahrhundert bis auf uns fortgepflanzt, ist zu Festsetzung eines rechtmäßigen Besitzes hinlänglich. Die Könige, selbst vom zweyten Stamme, sind, wenn es nicht zu Rheims geschehen, durch den Bischof dieser Hauptstadt in einer der Städte dieser Provinz gesalbt worden.

Kurze Nachrichten.

Rom. Von den mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Elementis Juris criminalis des H. Xenazzi, Prof. des peinlichen Rechts zu Rom, wovon im Jahr 1773 der erste Theil erschienen, ist nunmehr der zweyte Theil herausgekommen. Der Verf. handelt darinn in achtzehn Kapiteln die Theorie von den Strafen ab, und erschöpft diese so schwere als wichtige Materie ganz. Die Kapitel enthalten wahre Grundsätze, neue und interessante Bemerkungen, mit einer gründlichen Gelehrsamkeit und in einer schönen Schreibart vorgetragen, besonders aber zeichnen sich das II. III. IV. V. und XIV. Kapitel vor andern besonders aus. In dem II. wird der Ursprung der Strafen, im III. die Natur der Strafen, ihr wahrer Endzweck und die Anwendung derselben abgehandelt; die Bestimmung der Grade der Strafen in Beziehung auf die Gesetzgebung, ist der Gegenstand des IV. und die Quantität der Strafen für sich betrachtet, des V. Kapitels; im XIV. Kap. endlich macht der Verf. den Anfang mit der Abhandlung des wichtigsten Theils des Kriminalrechts, der sich mit den Mitteln beschäftiget, den Verbrechen vorzubeugen. Diesem zweyten Theile ist eine Vorrede, voll edler und muthiger Gedanken, die großen und Originalschriftstellern eigen sind, vorgesetzt.

Florenz. Die vor einiger Zeit daselbst erschienene Gazetta medica hat zu der Errichtung einer andern Zeitung Gelegenheit gegeben. Sie führt den Titel: Notizie Chirurgiche universali und soll nebst der zur Seite befindlichen französischen Uebersetzung, wo es nöthig gefunden wird, Kupferstiche liefern. Man unterzeichnet sich bey dem Buchdrucker Joseph Allegrini und bezahlt jährlich 10 Paoli. Auf dem ersten Montag des Septembers soll mit der Ausgabe derselben der Anfang gemacht werden.

Paris. Traité œconomique & physique des oiseaux de bassecour, contenant la description de ces oiseaux, la maniere de les élever, de les multiplier, de les nourrir, de les traiter dans leurs maladies & d'en tirer profit, tant pour nos alimens que pour nos médicamens & pour les différens arts & métiers. à Paris chez Lacombe, libraire, rue Christine. Vol. in 8. prix broché. 5 liv.

Commentaires sur la Henriade, par feu Mr. de la Beaumelle, revus & corrigés par M. F. avec des changement à faire à la Henriade, proposés par l'auteur du Commentaire & un parallèle entre ce poëme & la Lutrin. 2 vol. in 8. à Berlin & se trouve à Paris, chez Lejay, libraire, rue A Jaques au grand Corneille. Geheftet 9 ℔.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Neun und sechszigstes Stück.
den dreyßigsten August. 1775.

Gotha.

Joseph Warner der königl. Gesellschaften Mitglied und ältester Wundarzt an Guis Krankenhaus, von den Krankheiten der Hoden und ihrer Häute nebst ihrer Heilung. Aus dem Englischen übersetzt. Bey Carl Wilh. Ettinger. 6 Bog. in 8. 1775. (4 Gr.) Zuerst gibt der Verf. eine kurze anatomische und physiologische Beschreibung von diesem Theile des Leibes, sodann kommt er auf die vorzüglichsten Krankheiten desselben, und dahin rechnet er die Entzündung, Vereiterung, Wassersucht, Brand, Hohlgeschwüre, Schwielen, Verhärtung und Scirrhus. Hierbey werden die Unterscheidungskennzeichen nach Angabe des Verf. deutlich aus einander gesetzt und die besten Mittel wider jedes Uebel angegeben. Von der gründlichen Heilung des Wasserbruchs durch die Durchstechung und den Schwammmeisel wollen wir einen kurzen Aufsatz des Verf. selbst vorlegen. Man läßt den Patienten sich setzen oder stehen, und durchsticht seinen Hodensack tief genung mit einer Eiterlanzette. Ist nun der Innhalt des Geschwulstes gänzlich ausgeflossen, so steckt man einen Schwammmeisel, der so dick als die Oeffnung der Wunde, und ohngefähr drey Viertheil eines Zolles lang ist, in die Wunde des Hodensacks und der scheidichten Haut, zuvor aber muß man den Meisel mit einem doppelten Faden, den man man durch das eine Ende des Meisels gezogen hat, verwahren, damit er nicht in die Höle der Haut schlüpfen, und damit er desto leichter, wenn es vielleicht nöthig seyn sollte, dadurch wieder herausgezogen werden könne. Den Meisel bedeckt man mit zarter Leinwand, über die Leinwand legt man ein Heftpflaster; man läßt die Theile in einer Binde tragen, der Kranke kann sich, wie er will, entweder offen oder im Bette, aber allezeit ruhig halten. In dieser Lage muß der Meisel, bis eine Entzündung anfängt, mit der Leinwand und dem Pflaster erhalten werden. Ist die Entzündung da, so nimmt man das Pflaster, die Leinwand und den Meisel weg, und verneuert alles wieder zum andernmal auf eben die Art, als man es zuerst that. Dies widerholt man so oft als es nützlich und heilsam seyn mag, um eine allgemeine Entzündung des Theils hervorzubringen: Darauf folgen ei-

nige Fälle, darinn der gute Ausgang dieſer Verfahrungsart bewieſen wird.

Maſtricht.

Lettres écrites à un ami, pendant le ſéjour que les troupes françoiſes ont fait à Zelle en 1757 & 1758. Olim meminiſſe juvabit. 1775. 8. 239 S. Bey Dufour. (12 Gr.) Dieſe ſieben und dreyſſig Briefe, deren Verf. der franzöſiſche Prediger H. Roques zu Zelle iſt, enthalten eine Schilderung der Begebenheiten und Drangſale, die Zelle in den angegebenen Jahren, bey der Anweſenheit der Franzoſen betroffen haben. Wenn die menſchenfreundliche Züge die man darinne von einem Armentieres, Richelieu, Türenne, Conflans, Crillon, ꝛc. und andern franzöſiſchen Befehlshabern gezeichnet findet, uns mit Hochachtung gegen dieſe Männer erfüllen müſſen, ſo können wir ſie gewiß auch nicht der Menſchenliebe des Verf. verſagen, der für ſeine vielfältigen Dienſte und für ſeinen Eyfer den Dank aller Rechtſchaffnen, und den Beyfall und die ſchmeichelhafteſten Beweiſe der Erkenntlichkeit von verſchiedenen Großen ſeines Landes, dem Magiſtrat von Bremen, der hannöveriſchen Regierung ꝛc. eingeerndet hat. Rührend iſt die Art wie ein hannöveriſcher Bauer, Namens Rehwinkel, den der Verf. durch ſeine Fürſprache von der Fouragirung befreyet, ſeine Dankbarkeit an den Tag legte. Er brachte H. Roques, in einem Sacke zwey Brode von einer erſtaunenden Größe, die er ihm mit den Worten darbot: Es iſt billig daß ſie von dem Brod eſſen, daß ſie mir gerettet haben. Als es der Verf. ausſchlug, fuhr er traurig fort: Sie wollen alſo mein Brod nicht? Das betrübt mich lieber Herr: es wird mir nun mit meiner Familie nicht mehr ſo gut ſchmecken, wenn wir verzehren, was wir durch ihre Gütigkeit erhalten haben. Aus den vielen Merkwürdigkeiten die dieſe Briefe in ſich ſchließen, wählen wir für das erſte, einige fürtrefliche Züge die den nun verſtorbenen Marquis von Armentieres angehen. Eine Artillerielieutenants Frau, der man einen Wagen weggenommen hatte, bat den Verf. ſich für die Rückgabe deſſelben bey H. d'Armentieres zu bemühen; er that es. Es thut mir leid, antwortete der General, aber es iſt nicht in meiner Macht ihr den Wagen wiederzugeben: wiſſen ſie nicht wie viel es beträgt? ich will es von dem Meinigen erſtatten. Als ſein Wein ausgeblieben war, und er deswegen ſehr ſchlechten trinken mußte, lies ihn der von ſeinen Gütigkeiten durchdrungene Rath von Zelle ein Geſchenk an guten Wein anbieten. Er ſchlug es aus. Wenn die Herren des Raths mir folgen wollen, gab er dem Verf. zur Antwort, ſo laſſen ſie einige Flaſchen von ihrem guten Wein an ſo viele Unglückliche austheilen die ihn zu ihrer Stärkung nöthig haben; ſagen ſie es dieſen Herrn, und bezeugen ſie ihnen zugleich, wie ſehr ich von ihrer Höflichkeit ge-

gerührt bin. Eben so verbat er auch eine ansehnliche Geldsumme, die ihm die Landstände bey seiner Abreise, durch ihren Deputirten, als einen Beweis ihrer Hochachtung anbieten ließen. Wenn die Herrn Landstände, deren Gütigkeit ich übrigens lebhaft erkenne, sagte er zu dem Deputirten, indem er mit der Hand auf die abgebrannte Vorstadt wies, Geld übrig haben, so sagen sie ihnen in meinen Namen, mein Herr, daß sie es den Einwohnern von dieser Vorstadt schicken sollen, die dessen mehr als ich benöthig sind. Wir übergehn eine Menge andere rühmliche Handlungen und erwähnen nur noch dessen, was dieser Herr an den Verf. wegen eines Geschenkes schrieb, daß er ihm mit dem Dictionnaire Encyclopédique machte. Sie haben mir, schrieb er, zu viel Gelegenheiten verschaft ihren Mitbürgern nützlich zu seyn, als daß ich ihnen nicht darüber meine gerechte Erkenntlichkeit bezeugen sollte; ein Zug den H. Abbt schon in seinem Werke vom Verdienste eingeruckt hat, und der wie dieser Schriftsteller sagt, nicht oft genug gedruckt werden kann. H. Roques unterhielt mit dem Marquis d'Armentieres einen Briefwechsel bis an dem Tode dieses würdigen Mannes, der im Jahr 1774 erfolgte. Die Schilderungen, die der Verf. dieser Briefe von verschiedenen französischen Officiers macht, stechen gut gegen einander ab, und fallen zuweilen ziemlich komisch aus. Die ersten Truppen die nach Zelle kamen, bestanden aus einem kleinen Kommando, das von einem einzigen Officier befehligt wurde. "Es war ein kleiner Fähndrich, der sehr zerzaußt und schmutzig aussah, und wie mir schien kein Hemdd auf dem Leibe trug. Um zwey sehr unsaubere Pfoten zu bedecken, hatte er blos ein paar Manschetten, die, ich glaube, von Papier und an seine Weste befestiget waren. Er geruhte mir mit allem Anstand eines Gönners, und indem er die Nase emportrug, die Augenbraunen in die Höhe zog, und den Ton eines Marschalls von Frankreich annahm, zu versichern, daß er seinem Trupp die strengsten Befehle gegeben habe, keinen Unfug anzufangen, und auf das schleunigste Recht handhaben würde, sobald das Gegentheil geschehen sollte; er mache sich ein wahres Vergnügen daraus, wenn er unsrer guten Stadt Proben seiner Freundschaft geben könne. Auf das lebhafteste von einem so edlen Verfahren gerührt, kam ich hundertmal in Versuchung unserm Beschützer ein Hemdd zu schenken, oder ihn durch meine Magd waschen zu lassen." Das Gemälde das der Verf. von dem Comte de Gisors macht, ist ganz anders beschaffen. Wenn ich den Kriegsgott zu malen hätte, so würde ich die Züge dazu vom Grafen entlehnen, und ein gleiches würde ich auch thun, wenn ich den Gott der Liebe schildern müßte. Auf seinem Gesichte ist zugleich Heldenmuth und Sanftmuth abgebildet. Ich gestehe ihnen daß ich nichts liebenswürdigers gesehen habe, als diesen jungen Franzosen. Ein Beweis, daß es eben nicht allemal nöthig ist, daß die Officiers von dieser

Nation ihr vierzigstes Jahr erreichen, um von einem festen Umgang zu seyn, und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft auszumachen. Ich kenne noch viele andere, die kaum die Hälfte dieses Ziels erlangt haben, und doch sind sie so höflich, so gefällig, so dienstfertig, besitzen eine Menge Kenntnisse, die mit ihrem Handwerke zusammenhängen, und ihre Sitten sind unsträflich." Bey dem Rückzuge des Prinzen Ferdinand erzehlte der Marschall de Segur (derselbe, der bey Laufeld einen Arm verloren) dem Verfasser: "Als er mit seinen Truppen nach Altenhagen gekommen, wo der Herzog Ferdinand sein Quartier gehabt, war er neugierig das Haus zu besehen, wo dieser große Mann gewohnt hatte; indem er in seinem Zimmer war, setzte er einige Flaschen Liqueur, die er mitgenommen hatte, hinter den Ofen, und vergaß sie beym Weggehen. Die Herren de Fronsac, Conflans und andere Generals, die von einer gleichen Neugier getrieben wurden, fanden die Flaschen und in der Meynung der hannöverische General habe sie vergessen, fiengen sie an, sie auf seine Gesundheit auszuleeren, und riefen dem H. de Segur aus dem Fenster zu: Wenn der Herzog sich zurückgezogen, so hätte er ihnen doch wenigstens zu trinken gelassen. H. de Segur kommt herauf und findet seine Flaschen beynahe ledig. Ihr Herrn, schrie er, ich glaube ihr habt den Teufel im Leibe, ihr denkt, ihr laßt euch des Prinzen Ferdinand Liqueurs schmecken, und sie sind mein. Hier, fuhr er fort, indem er auf einige Austerschalen wieß, das ist alles was er euch gelassen hat!" Noch ein paar Anekdoten die dem Verf. bey Austheilung der Allmosen begegnet sind, zum Beschluß. Eine Frau klagte ihm daß die Franzosen ihren Mann verbrennt hätten; H. Roques wurde auf das innigste davon gerührt, versprach die Sache zu untersuchen, und gab ihr doppeltes Allmosen: als sie das Geld bekommen hatte, und schon mit einem Fuße aus dem Zimmer war, sagte sie: ja lieber Herr, mein Mann ist von diesen verfluchten Franzosen verbrannt worden, aber freylich er war schon todt, als sie das Haus anfeckten. Meine gute Frau, antwortete H. Roques, das hätte sie mir eher sagen sollen, aber was gegeben ist, ist gegeben; laß sie es gut seyn, die Franzosen die sie verflucht, haben ihr die Begräbniskosten erspart.

Leipzig.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Zweyter Band. Erstes und zweytes Stück jedes von zwölf Octavbog. 1775. In der dyckischen Buchhandlung. (Beyde Stücke 18 Gr.) Im ersten Stücke befinden sich folgende Aufsätze. **Pulteney**, von dem Nutzen der Wasseroenanthe im Scorbuth. **Klockhoff**, von dem Unterschiede des Wassers bey der Wassersucht. **Gallandat**, besondere Heilung

lung einiger langwierigen Krankheiten durch ein künstliches Emphysem. Ghert, besondere Wirkungen des Scorbuts. Lamper, von der Behandlung neugebohrner Kinder. White, von dem Nutzen roher Eyer in der Gelbsucht. Percival, von dem Nutzen äußerlicher Mittel bey der bösartigen Bräune, und Beobachtungen über die Columbowurzel. Van Lil, von der Mundfäule bey Kindern. De Wind, von einem geborstenen Magen. Von der Haar, von einer Milchversetzung, und den Ursachen des Todes einer Kindbetterin. Percival von dem medicinischen Gebrauch der Saleywurzel; von den Heilkräften der fixen Luft; von der schwarzen Galle; von den Eigenschaften des Seesalzes, des Bittersalzes und der Magnesia; Versuche mit dem Kaffee; Beobachtungen von der Wassersucht; Beweis, daß die sauren Dinge das Blut auflösen. Das zweyte Stück enthält folgendes. Von der Haar, von der Verrenkung des Schenkelbeins durch innerliche Ursachen, und von dem häufigen Abgang eines Schleims durch den Urin. Gallandat, von einer durch die Operation glücklich geheilten Eiterbrust. Dachs von einer Wasserscheu durch eine Ausschweifung in hitzigem Getränke. Leacke, von der Verhütung der erblichen Krankheiten und von der Verhütung der Pocken durch das Einpfropfen der Blattern bey Schwangern. Percival, von einer Lähmung die durch Bleydämpfe entstanden, und durch die Elektricität geheilt worden; von einer Heilung hartnäckiger Koliken durch den Alaun. Schweinke, von einer Lähmung die durch Fahren geheilt worden. Gallandat, vom Blutschwitzen. Die letztern Abhandlungen sind alle vom H. Percival, nehmlich: von einer Lähmung, die durch die Schwangerschaft entstanden; von dem Nutzen des Huflattichs; von einem schleunigen Tode, der durch den Gebrauch des Mohnsafts verursacht worden; von einem neuen Mittel zur Auflösung der Gallensteine; vom Nutzen der als ein Klystier beygebrachten fixen Luft; von dem Nutzen und Wirkungen der Blasenpflaster; und von den zusammenziehenden und bittern Mitteln. Diese beyden letztern sind sehr vollständig ausgearbeitet, und die ganz letztere ist abgebrochen, vermuthlich, weil die Bogenzahl dieses Stücks voll war; die Fortsetzung davon wird im künftigen dritten Stücke nachgeholt werden.

Schwäbisch Hall.

Christian Ernst Hanselmanns, Fürstl. Hohenlohisch. gemeinschaftlichen Hof- Regierungs und Lehnraths ꝛc. Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige ostfränkische sonderlich hohenlohische Lande eingedrungen ꝛc. nebst ebenfalls fortgesetzter historisch und

geographiſchen Beſchreibung der Provinz Oſtfranken, bis auf die Zeit da ein Theil derſelben den beſondern Namen von Hohenlohe zu führen angefangen. Mit drey Landkarten, ein und zwanzig andern Kupfertafeln, einer genealogiſchen Tabelle und einem Realregiſter. Bey Joh. Chriſtoph Nieſſerer. 1773. fol. Ohne Titel, Vorrede, Realregiſter und Zuſätze von 11½ Bogen 5 Alphab. Wir holen dieſes Werk, das erſt zu Anfang vorigen Jahrs die Preſſe verlaſſen, in unſern Blättern noch nach. H. Hofr. Henſelmann hat ſchon im Jahr 1768 den erſten Theil davon dem Publikum vorgelegt, und allgemeinen Beifall damit erhalten. Er ſetzte ſeine weitern Unterſuchungen römiſcher Alterthümer fort, und fand ſo viele erhebliche Monumente, daß er einen zweyten Theil, noch einmal ſo ſtark, als der erſte, liefern konnte. Das Werk iſt in zwey Abſätze abgetheilt. Der erſte enthält die Fortſetzung der Beſchreibung der in denen oſtfränkiſchen ſonderlich hohenlohiſchen Landen befindlichen römiſchen Ueberbleibſel und Alterthümer, und was nach der Herausgabe des erſten Theils dieſer Beſchreibung in den Jahren 1768 69 und 70 weiter davon, ſonderlich bey und um Oehringen entdeckt worden. Dieſer Abſatz iſt wieder in 6 Kapitel eingetheilt, wovon das erſte die Exiſtenz des in Tab 1. vorgeſtellten römiſchen Limitis romani, Pfahlrein, Pfahlhecke, vulgo Teufelsmauer, beſchreibt. Da einige Gelehrte, ſonderlich der gelehrte Rektor Schöpperlin in Nördlingen behaupteten, die Teufelsmauer ſey keine Mauer, ſondern nur eine römiſche Heerſtraße; ſo hat der H. Verf. dieſe Meinung in dieſem Kapitel widerlegt, und durch unumſtößliche Beweiſe dargethan, daß dieſes Vallum romanum oder Limes weder eine römiſche Heerſtraße noch ein Werk der alten Germanen ſey, welche letztere Meynung beſonders der verſtorbene Konſiſtorialr. Grupen in Obſerv. VII. ſeiner Originum Germaniæ de vallo romano, in germanico ſolo confiſto cap. II. §. 3. pag. 277. zu behaupten ſuchte. Im zweyten Kapitel liefert der H. Verf. einige Anmerkungen der Tab. 1. und beſtimmt den ſedem Burgundiorum und die Lage der Landſchaft Capellatii. Die wichtigſte Entdeckung aber in der alten Geographie von der eigentlichen Lage der römiſchen Stadt Arä Flaviä finden wir im dritten Kap. von S. 80-119. Die meiſten Schriftſteller haben bis daher Nördlingen, eine Reichsſtadt in Ries, für die römiſche Stadt Arä Flaviä ausgegeben, und dieſer Meynung ſind verſchiedene andere Schriftſteller gefolgt, bis der Rektor Schöpperlin dieſelbe hiſtoriſch mathematiſch unterſuchte, nach der ptolomäiſchen Lage berechnete, und Oehringen als den wahren Ort der Stadt Arä Flaviä ausführte, ohne vorhero zu wiſſen, daß H. Hofr. Henſelmann ſo wichtige Entdeckungen gemacht hatte. Durch dieſe Unterſuchung wurde der H. Verf. noch mehr aufgemuntert, und er entdeckte einen beträchtlichen Theil einer

würk-

würklichen römischen Stadt, der kaum der tausendste Theil von dem ist, was noch entdeckt werden könnte. Verschiedene Akademien haben ihren Beyfall bezeugt, und der H. Verf. hat diese Gutachten mit beydrucken lassen. Im vierten Kap. führt uns der H. Verf. auf die im Jahr 1768 und 69 bey Oehringen gemachte Entdeckungen römischer Ueberbleibsel, und die im Jahr 1770 fortgesetzten Entdeckungen beschreibt er im fünften Kap. worauf er uns im sechsten Kap. mit seinen römischen Münzen bekannt macht, die auf den öhringischen Feldern in Aeckern und Weinbergen gefunden worden. Hiermit beschließt er den ersten Absatz dieses Werks. Im zweyten Absatz befindet sich die fortgesetzte Nachricht von der ehemals unter Austrasien begriffen gewesenen nachmals aber unter dem besondern Namen von Ostfranken, bekannt und berühmt gewordenen deutschen Provinz und deren Beherrscher, sowohl aus dem königl. Merowingischen, als auch dem darauf gefolgten karolinischen Stamm, der ganze Absatz ist ebenfalls in sechs Kapitel eingetheilt. Das erste macht mit der Beschreibung der Beherrscher der Provinz Ostfranken aus königl. merovingischen Stamme den Anfang, und im zweyten Kap. erblicken wir die Gestalt und Beschaffenheit der ostfränkisch- und insonderheit hohenlohischer Lande, zur Zeit der karolinischen Kaiser und Könige. Das dritte Kap. ist in diesen Absatz das wichtigste, und ergänzt viele Nachrichten des berühmten Chronici Gottwicensis, da es sich mit einer genauen Beschreibung der ehemaligen Pagorum oder Govven, sonderlich denen beschäftigt, aus welchen die nunmehrig ostfränkisch hohenlohische Lande bestanden. Was die Beschreibung der Pagorum, in welche das deutsche Reich in medio ævo eingetheilt gewesen, für einen Einfluß in die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes hat, werden Kenner beurtheilen, und die meisten haben es durch ihren Fleis schon längst bewiesen. In dem vierten Kap handelt der H. Verf. von der Familia Herbipolensi, sive Salica, sive Francica, ein Beytrag zu der ostfränkischen Geschichte. Er macht uns auch im fünften Kapitel mit dem Grafen Hermanno illustri, dessen Gemahlin Frauen Adelheid, und auch was weiter aus alten Urkunden und Schriftstellern zu erweisen ist, bekannt, bis er endlich im sechsten und letzten Kap. dieses Absatzes seine Leser auf diejenige Zeit, da die Nachkommenschaft Graf Hermanns und ihre ostfränkische Lande am ersten unter dem Namen Hohenlohe vorkommen, führet, und damit den zweyten Theil seines Werks beschließet. Bey dem schon ziemlich hohen Alter des H. Verf. ist nicht zu vermuthen, daß er diese Arbeiten fortsetzen werde; inzwischen hat er sowol in der Vorrede als im Werke selbsten, hin und wieder einige ermuntert, sich seinen angefangenen Bemühungen zu unterziehn weil sich noch vieles entdecken ließe, das bisher gänzlich unbekannt sey. Noch will er aber die Hand an sein letztes Werk legen, und eine dokumentirte hohenlohische Genealogie,

logie, mit allen sowol ausgestorbenen als auch noch blühenden Linien, herausgeben.

Kurze Nachrichten.

Breslau. Zemire und Azor, 8. 1775. 4 B. Bey J. F. Korn (4 Gr.) Eine freye Uebersetzung des bekannten marmontelischen Singspiels. Der Inhalt der Arien und Gesänge ist behalten, aber nicht ihr Sylbenmaas, daher haben sie auch neu komponirt werden müssen. Die Arie des Azor

Dès l'instant qu'on aime
L'on devient si doux. &c.

lautet also:

Glaube mir, die holde Liebe
Läßt das Herz nicht rauh und wild,
Ihre kleinste stille Regung
Macht es plötzlich sanft und mild.
Ach von schüchterner Bewegung
Bebt das Herz mir mehr als dir,
Meine Tage wurden trübe
Und der Friede floh von mir.

Warschau. Die Ankunft des Herrn, ein Lustspiel in einem Aufzug. 8. 1775. 24 S. Bey Gröll (3 Gr.) Ein neuer Gutsherr wird von seinen Unterthanen zum erstenmale mit allen ländlichen Freudensbezeugungen empfangen. Unter andern soll ihm ein Brautpaar Blumen bringen. Und siehe da! in dem Bräutigam erkennt er seinen im Schlusse eines verliebten Romans begriffenen Sohn, in der Braut Vater aber einen alten Freund, den ein unglücklicher Ehrenhandel vor vielen Jahren genöthigt hatte, Namen und Stand zu verändern, und sich in diesem Dorfe niederzulassen.

Prag Louise oder der Sieg der Unschuld, ein Originaldrama in fünf Aufzügen, von Montler; 136 S. 8. 1775. Bey Gerle (6 Gr.)

Frankfurt und Leipzig. Zusätze zum Theater der Deutschen. 8. 1775. (16 Gr.) Unter diesem Titel hat man folgende Stücke durch einander geworfen. Den Edelknaben, von Engel, den Ball, oder den versetzten Schmuck ein Lustspiel in zwey Aufzügen, Fanny ein tragisches Nachspiel in einem Aufzug, Die Tochter des Bruder Philippe, den Postzug, den Freund und Feind.

Leipzig. Otto, ein Trauerspiel, 184 S. stark. Nicht weniger, als acht und dreyßig Personen treten darinn auf, und im vierten Aufzuge stirbt von Hungen vor aller Augen auf der Folter. Einige Hauptsituationen sind aus Shakespears König Lear.

Braunschweig und Wolfenbüttel. Amalisunde und Gulliver, ein Trauerspiel in fünf Handlungen; der Stof dieses Stücks, welches dem Herrn von Gebler zugeeignet, ist aus der Nancy des Arnaud und der Fanny des Marmontels genommen.

Gotha. Auf die im vorigen Stücke angekündigte Uebersetzung vom befreyten Jerusalem des Tasso nimmt hier H. Gotter Subscription an.

Digitized by Google

Gothaiſche gelehrte Zeitungen

Siebenzigſtes Stück.

den dreyßigſten Auguſt. 1775.

Gotha.

Nouveau Mercure de France, numéro ſecond. 1775. Der äußerlichen Einrichtung nach iſt dieſes zweyte Stück von dem erſten wenig unterſchieden. Nur finden wir hier den neuen Titel: Dialog, und anſtatt des Titels: berühmte Rechtshändel, den Titel: Kritik. Der Verfaſſer hat ſich überhaupt vorgeſetzet, künftighin, ſo wie es die Gelegenheit geben wird, mit den Titeln abzuwechſeln. Unter den Poeſien lieſt man vorzüglich die Namen Diderot, Voltaire, Bouflers, Bernard. Von letzterem ſind beſonders drey artige Aufſchriften eingerücket, die er über ein kleines Zimmer, den Keller und den Brunnen ſeines ihm von Ludwig XV. geſchenkten Hauſes in Choiſi verfertiget hat und die, ſo viel uns bekannt iſt, noch nicht gedruckt ſind. Unter dem Titel Kritik erſcheint hier ebenfalls eine noch nie gedruckte Beurtheilung der Kunſt zu lieben des H. Bernard. Die Anmerkungen, welche Reiſende zu machen vergeſſen, gehören ebenfalls zu den noch nicht gedruckten. Von den übrigen Stücken würde es zu weitläuftig fallen, jedes beſonders zu nennen. Wir ziehen aus dem Leben des bekannten Piron eine kleine Nachricht aus, die wegen der edlen Art zu denken dieſes Dichters öfters wiederholt zu werden verdient. Piron verfertigte ſeine Theaterſtücke ohne ſie zu ſchreiben. So hat er in der Verſammlung der franzöſiſchen Schauſpieler die Komedie, die undankbaren Söhne, nicht vorgeleſen, ſondern aus dem Gedächtnis hergeſagt, ſo daß das Stück angenommen wurde, ehe noch ein einziger Vers zu Papier gebracht war. Er war aber dazumal mit dem berühmten tragiſchen Dichter Crebillon zerfallen. Um ſich nun wieder mit ihm auszuſöhnen, ſchickte er ihm ſein Schauſpiel mit folgenden Verſen zu:

Tout de moi vous péſe & choque:
je n'ai plus eſpoir ni demi;
d'une amitié peu reciproque
adieu le nœud mal affermi.
Mais malgré le ſort ennemi,
mon hommage eſt tel qu'il doit être;

ne pouvant le rendre à l'ami,
qu'au moins je le rende à mon maitre!

Leipzig.

Predigten für Hausväter und Hausmütter, erster Band. 311 Seit. 8. (8 Gr.) Bey Weidmanns Erben und Reich, 1775. Diese Predigten, schreibt der ungenannte Verfasser in der Vorrede, sind anfänglich nicht in der Absicht entworfen worden, daß sie gedruckt werden sollten, sondern sind zu verschiedener Zeit für eine nicht unansehnliche Gemeine aufgeschrieben und auch gehalten worden, je nachdem die Bedürfnisse und verspürten Mängel in derselben die Einschärfung dieser oder jener Pflicht zu erfordern geschienen. Daher hat blos die Wichtigkeit der Materien die Ordnung bestimmt, in der sie hier auf einander folgen. Es sind ihrer zwölfe. 1.) Von der Pflicht sich der Ordnung Gottes in seinem Stand und Beruf zu unterwerfen, 1. Br. Petri Kap. II. v. 13. 2.) Von dem vorzüglichen Glück eines arbeitsamen Lebens, Ps. 128. v. 3. 3.) Tabea, ein Vorbild christlicher Nützlichkeit im Privatstande, Apost. Gesch. IX. v. 36-42. 4.) Was Christen sich unter Gottes Seegen eigentlich vorzustellen, und wie sie sich solchen zu erwerben haben, Pred. Sal. Kap. IX. v. 11. 5.) Die Liebe zur Ordnung als die Seele aller christlichen Tugenden, 1. Korinth. XIV. v. 40. 6) Von kluger Eintheilung unserer Zeit zwischen den Uebungen des Gottesdienstes und den Geschäften unseres Berufs, Luc. II. v. 41-52. 7) Die mühseelige Thorheit einer blos auf irrdischen Wohlstand und Ueberfluß gebaueten Glückseeligkeit, Luc. XII. v. 16-21. 8.) Die Pflicht einer christlichen Uneigennützigkeit, Phil. II. v. 4. 9.) Von einigen Tugenden, die Christen im Privatstande im stillen zu üben verbunden sind, 1. Theff. IV. v. 11. 10.) Warnung vor dem Fehler einer zu großen Empfindlichkeit, Pred. Sal. Kap. VII. v. 22. 11.) Pflichten der Hausväter und Hausmütter gegen ihre Dienstbothen und Untergebene, Koloss. Kap. IV. v. 1. 12.) Von den Vorzügen und Vortheilen des hohen Alters als einem Lohne der Frömmigkeit. Spr. Sal. Kap. XVI. v. 31. Zur Probe des Vortrags des Verf. wollen wir eine Stelle aus der fünften Predigt von der Liebe zur Ordnung herſetzen. S. 110 wird der große Einfluß einer solchen Liebe zur Ordnung in das tugendhafte sittliche Verhalten mit den Worten gezeiget: "Das Gute im Menschen entspringt so wie das Böse von einem gering scheinenden Anfang, und mehrentheils daher, ob man die Folgen seiner jedesmaligen Handlungen überdacht, oder aber nach Leidenschaft und Eigensinn gehandelt habe. Man hat daher alles gewonnen, wenn man sich von Jugend an gewöhnet hat, immer, bevor man etwas unternimmt, die Folgen, die diese Handlung haben könnte, wohl zu bedenken, und ob sich solche zu unsern Verhältnissen und Pflichten schicken möchte, bey sich zu überlegen.

legen. Wem dies zur andern Natur geworden, in allem vorsichtig und bedachtsam zu Werke zu gehen, der wird nie eine Leidenschaft so herrschend bey sich werden lassen, daß sie ihn den Gesetzen der Ordnung und der Ehrlichkeit könnte entgegen handeln machen. Wer im Gegentheil unbedachtsam und übereilt in seinem Thun zu Werke geht, der wird sich, ehe er es inne wird, in die Folgen seiner Unordnungen verwickelt sehen, und weil er anfangs im Geringern ohne Ueberlegung gehandelt hat, auch in der Folge im Größern treulos und ohne Gewissen zu handeln sich gedrungen sehen. Da ist mancher z. E. der fahrläßig in seinen Geschäften, unordentlich in der Eintheilung seiner Zeit, verschwenderisch in seinen Ausgaben war, sich über seinen Stand erhob, mehr verzehrte als er erwarb, und nie sein Vermögen vernünftig berechnete; mit einmal ehe er sich dessen versieht, muß er unter der Last seiner Schulden versinken, sein noch so fest geglaubter Wohlstand zerbricht ihm unterm Händen, und er muß nicht allein selber zu Grunde gehen, sondern stürzt auch andre mit sich in Schaden und Verlust."

Frankfurt und Leipzig.

Vermischte Gedanken. Manuscript für Freunde, von J. C. Lavater. Herausgegeben von einem unbekannten Freunde des Verfassers. Bey Joh. Georg Fleischer 1775. 52 S. 12. (2½ Gr.) Da es H. Lavater unmöglich war, auf alle Briefe seiner Freunde besonders zu antworten, und dem Verlangen eines jeden, ein Zeichen seines Andenkens zuweilen von ihm zu erhalten, Genüge zu thun, so entschloß er sich, ihnen monatlich zur Prüfung und zur Uebung des Nachdenkens einige vermischte Gedanken im Vertrauen mitzutheilen. Diese Unternehmung dauerte fünf Monate lang, und hörte mit dem December des vorigen Jahres auf. Die Gründe dieses gemachten Abschnittes eröfnet H. L. in einem ebenfalls beygefügten Sendschreiben an seine Freunde, worinn er von ihnen Abschied nimmt und ihnen einige auf seiner gethanen Reise durch einen Strich von Deutschland gemachte Bemerkungen mittheilt. "Ich muß mich noch mehr einschränken, als ich bisher gethan habe, und den Zirkel meiner Würksamkeit enger machen, um desto kräftiger würken zu können. Das ist ein Hauptgrund, warum ich diese Gedanken jetzo nicht weiter fortsetzen kann. Ein anderer ist — weil sie das nicht blieben, was sie seyn sollten: Manuscript für Freunde — sie wurden zuweit ausgebreitet und sogar in öffentlichen Blättern angezeigt." In einem diesen Blättern angehängten Vorbericht führet der Herausgeber die Ursache an, die ihn bewogen, dieses Manuscript für Freunde drucken zu lassen. "Warum, sagt er, dürfte das, was Nachdenken über Gott und göttliche Dinge erwecken, was Tugend und Weisheit unter dem menschlichen Geschlechte verbreiten kann, nicht öffentlich bekannt gemacht

werden? Aus Ueberzeugung durch meine eigene innere Erfahrung weiß ich, daß auch diese vermischte Gedanken viel Gutes in Absicht auf die Religion in dem Herz und Verstand des Menschen würken können. Dieses Gute gönne ich gern allen Menschen, und der gute rechtschaffene Lavater gewiß mit mir. Darum habe ich nicht angestanden diese Blätter drucken zu lassen." — Wir theilen nunmehr unsern Lesern einige dieser vermischten Gedanken mit. — Suche Ruhe wo du willst, du findest sie nirgends als in der Einheit: Du findest sie auch in der Vielheit — wenn sie dir Einheit ist. — — Kannst du dich in der stürmischen See bespiegeln? Kann Gott einer Seele voll braufender Leidenschaft sich offenbaren? — — Vom Dornenbusch kommen keine Trauben, und aus der Eigenliebe keine Bruderliebe. — — Wer schmerzt ohne Liebe, ist grausam — auch der Grausame verabscheuet den Grausamen — Sollte denn der, der euch gebauet hat, ohne Liebe strafen? — — Ich sahe noch keinen grosen Mann, der nicht stolz, und keinen erhabenen, der nicht demüthig war. — — Man kann gehorchen ohne Liebe, aber nicht lieben ohne zu gehorchen. Wer liebt, gehorcht schnell und ganz; leidet oder handelt; lebt belebt gedoppelt durch beydes. Der Sklave gehorcht schnell, schnell der Freund — und dennoch ist beyden kein Wort unerträglicher als Gesetz und Pflicht; jenem, weil man mehr, diesem, weil man weniger von ihm fordert, als er thun möchte. — — Wer nicht siegt, wenn er angegriffen wird, ist kein Held — Wer seine Zunge nicht bezähmen kann, wenn er zum Zorn gereizt wird, ist nicht sanftmüthig. — — Unschuld — Fehl — Tugend — Güte — Die vier Stufen der menschlichen Natur. Auf welcher stehest du? Unschuld ist Kindheit; Fehlen die Jugend; Tugend die Mannheit; Güte das Alter. — — Des Zuschauers uneingedenk, unwissend, daß sie handelt, handelt die Einfalt. Im Kinde, das in der Kammer mit seiner Puppe, oder im Grase mit Blumen spielet, keinen Zuschauer denkt, der es segnet oder neidet — da seh ich dich, Einfalt: Ziel und Seele der Tugend! und in dir, sanfte, schöne, anmuthige Taube, wenn du vor mir im Lichte der Abendsonne wandelst, nicht denkst, wie schön du bist, staunt gleich mein Auge deinen wallenden Farbenglanz an. — — Die Liebe sieht Böses und glaubt gute Absichten; der Argwohn sieht Gutes, und glaubt böse Absichten; die Verleumdung sieht Gutes und spricht von bösen Thaten und Absichten. — — Biegsamkeit ohne Vestigkeit ist Schwachheit; Vestigkeit ohne Biegsamkeit dummer Eigensinn. — — Viele Lichtstralen in gerader Linie, erleuchten; auf einem Punkt zusammen gezogen, entzünden. Viele Wahrheiten neben einander gestellet, erleuchten; auf einen Punkt gerichtet, entflammen. Dein Feuer sey Licht, dein Licht Feuer. — — Ich kann mir kein Mittel denken; Jesus entweder Gott, oder ein Atheist. — — Alles was Gott ist, ist Christus menschlich. — — Wie der Sonnenstral Sonne ist,

so

so ist, was aus Gott geboren ist, Gott. Der Sonnenstral, hat von der Natur der Sonne, von der Natur Gottes der Mensch. — — Bist du gut, so hast du offne Sinne fürs Gute; bist du böse, offne Sinne fürs Böse. Miß dein Herz nach dem Triebe, dem Hange, der Fertigkeit Gutes oder Böses zu bemerken, aufzusuchen, zu beurtheilen. — — Hält Gott dem Pferde eine Lobrede; darf ich dem Menschen keine halten? deckt Christus die Herrlichkeit der Liebe auf; ists mir dem Schüler unanständig, die Hülle über Gottes Herrlichkeit in dem Antlitz und dem Blick des Menschen mit bescheidener Hand hinweg zu ziehen? — Was? — das Gras der Felder, das nicht arbeiten und nicht sprechen kann, das heute steht, und Morgen in den Ofen geworfen, oder zertreten wird, fand in dem Herrn aller Welten einen Lobredner, und mir sollt's Sünde einer unwürdigen Beschäftigung seyn, den Herrn des Erdbodens, das lebendigste, sprechendste, wirksamste, erhabenste, schaffendste Geschöpf, das unmittelbarste Bild der Gottheit — zur Ehre des unerreichbarsten Urbildes — zu preisen?

Paris.

Man ließt seit einiger Zeit in den hiesigen öffentlichen Blättern eine Handlung der Menschenliebe des H. Montesquieu, welche H. Migeard erst nach seinem Tode bekannt gemacht hat. Wir zweifeln nicht an der Wahrheit dieser Begebenheit, so viel die Hauptumstände betrift: aber daß der bekannte erfinderische Witz der Franzosen sie verschönert und erweitert habe, ist wohl eben so gewiß. Die Erzehlung ist indessen wenigstens angenehm zu lesen, und wir machen uns das Vergnügen dieselbe den Lesern mitzutheilen. "Der junge Robert wartete an dem Ufer bey Marseille, daß jemand sich in seinen Kahn setzen möchte. Ein Unbekannter stieg hinein, wollte aber in dem Augenblick wieder heraus und sagte zu Robert, daß, weil der Führer nicht gegenwärtig wäre, er einen andern Kahn suchen würde. Dieses ist der meinige, antwortete Robert, wollen sie aus dem Hafen gebracht seyn? — Nein, ich wollte mich nur ein paarmal herum führen lassen, um die frische Abendluft zu geniessen. — Aber sie sehen ja keinem Schiffer ähnlich — Es ist wahr, ich bin kein Schiffer und unterziehe mich blos an Sonn- und Festtagen dieser Arbeit, um Geld zu verdienen. — Es ist eine Schande, daß sie sich in ihren jungen Jahren schon so sehr von der Gewinnsucht beherrschen lassen. — Ach! mein Herr, wenn sie wüßten, warum ich auch auf diese Art Geld zu verdienen suche, so würden sie meinen Kummer durch dergleichen Vorwürfe nicht noch mehr vergrößern. — Ich habe ihnen vielleicht unrecht gethan; aber sie haben sich übel ausgedrückt. Sagen sie mir, worinn besteht ihr Kummer, ich bin bereit Theil daran zu nehmen? Darinn, daß mein Vater in der Sklaverey ist, und ich ihn nicht retten kann. Er war

Meckler in dieser Stadt, und nachdem er sich eine gewisse Summe erspahrt hatte, so kaufte er Waaren dafür, die er auf ein Schiff nach Smirna gab und selber mit fuhr, um sie in der Levante zu vertauschen. Das Schiff wurde weggenommen, von einem Seeräuber nach Tetuan gebracht und mein Vater mit den übrigen zu Sklaven gemacht. Ich muß zweytausend Thaler zu seiner Befreyung haben; da er aber all sein Vermögen mit sich genommen hatte, so sehen wir fast keine Möglichkeit, eine so große Summe zusammen zu bringen. Meine Mutter und Schwestern arbeiten Tag und Nacht; ich thue desgleichen bey meinem Meister, einem Juwelier, und suche mir noch dabey die Sonn- und Festtage zu Nutze zu machen. Wir brechen uns an den nothwendigsten Dingen ab. Ich glaubte anfangs, ich könnte mich an die Stelle meines Vaters begeben und ihn befreyen, indem ich seine Fesseln übernähme. Allein meine Mutter, die dieses erfuhr, bat jeden Schiffshauptmann, mich nicht aufzunehmen. — Bekommen sie zuweilen Nachricht von ihrem Vater? wissen sie den Namen seines Herrn? — Er ist der Oberaufseher über die Gärten. Gut — ihr Unglück rührt mich; ihre Gesinnungen verdienen ein besseres Schicksal. — Da es anfing dunkel zu werden, mußte Robert zurück an das Ufer fahren. Der Unbekannte stieg aus und überreichte Robert seinen Beutel, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu besinnen und zu danken. Sechs Wochen hernach, da diese gute Familie ihr mäßiges Mittagsmal genoß, erscheint auf einmal der Vater Robert, in ihrer kleinen Stube — Ach meine Frau; ach! meine lieben Kinder! wie habt ihr es möglich gemacht, mich so geschwind zu befreyen? Seht wie ihr mich noch dazu gekleidet habt. Und funfzig Louisd'or, die man mir auszahlte, als ich zu Schiffe gieng — Die Mutter ist nicht vermögend zu antworten; sie umarmt ihn, weint und die Töchter folgen ihrem Beyspiel. Der junge Robert bleibt unbeweglich auf seinem Stuhl; er fällt in Ohnmacht. Die Mutter erholt sich, umarmt ihren Gatten noch einmal, sieht ihren Sohn an, weißt ihn dem Vater: Dies ist ihr Befreyer! Dieser verehrungswürdige Sohn wird einen Freund gefunden haben, der ihm die Summe vorgeschossen, die uns noch an den zweytausend Thalern mangelte. Sie und die Schwestern eilen, ihn zu sich selber zu bringen. Er schlägt die Augen auf, wirft einen Blick auf den Vater; er will reden, aber noch fehlen ihm die Kräfte. Ach mein Sohn, ruft der Vater aus, ich fürchte — solche große Summen bringt man nicht durch die gewöhnlichen Wege zusammen. — Beruhigen sie sich, antwortet der Sohn, indem er auf einmal erwacht, umarmen sie ihren Sohn, er ist dieses schönen Namens nicht unwürdig. Nicht mir, nicht uns, haben sie ihre Befreyung zu danken. Ich kenne unsern Wohlthäter. Jener Unbekannte, der mir den Beutel gegeben hat, machte verschiedene Fragen an mich. Ich werde ihn mein

ganz

ganzes Leben durch suchen, ich werde ihn finden. Die Ruhe wurde hiedurch in der erfreuten Familie wieder hergestellt. Der Himmel seegnete ihre Arbeit und ihren Fleiß. Nach zwey Jahren befanden sie sich in den vorigen guten Umständen. Nur fehlte ihnen das Glück, ihren Wohlthäter zu kennen und ihm zu danken. Robert traf ihn endlich bey dem Hafen spatzierengehend an. Ach! mein Schutzgott! rief er aus, und fiel ohne Bewegung zu seinen Füssen. Der Unbekannte hilft ihm auf. — Was ist ihnen begegnet? — Ach mein Herr, kann es ihnen unbekannt seyn? haben sie Robert und seine unglückliche Familie vergessen, der sie ihren Vater wiedergegeben haben? — Sie irren sich mein Freund, ich kenne sie nicht; ich bin fremd in Marseille — Das kann seyn, aber erinnern sie sich, daß sie vor sechs und zwanzig Monaten auch hier gewesen sind; die Spatzierfahrt in dem Hafen, die Fragen, die sie mir machten, der Antheil den sie an meiner Erzehlung nahmen. — Mein Freund, ich habe ihnen schon gesagt, daß sie sich irren — Nein, mein Herr, ich irre mich nicht; ihre Züge sind zu tief in mein Herz eingegraben. Kommen Sie. — Der junge Robert nimmt ihn bey dem Arm, will ihn nicht lassen, das Volk versammelt sich um sie herum. Der Unbekannte redt ihn hierauf mit einem ernsthaftern Tone an: Dieser Auftritt, mein Herr, wird mir beschwerlich, ohne ihnen zu nutzen; fassen sie sich und gehen sie hin, in dem Schooße ihrer Familie die Ruhe des Gemüthes wieder herzustellen, deren sie sehr benöthigt zu seyn scheinen. — Welche Grausamkeit? wollen sie mich vergebens zu ihren Füssen liegen lassen? soll uns nicht einmal den Dank abzustatten erlaubt seyn, den wir ihnen so lange schuldig sind? Und sie meine Mitbürger, die sie Zeugen von meiner Unruhe und von meiner Verwirrung sind, vereinigen sie sich mit mir, meinen Wohlthäter zu erbitten, daß er kommt und selber sieht, wie glücklich er uns gemacht hat. Hier schweigt der Unbekannte: aber auf einmal nimmt er seine Kräfte zusammen, um dem schmeichlerischen Auftritte zu widerstehen, den man ihm zubereiten will, drängt sich unter das umstehende Volk hinein, entzieht sich den Augen des gerührten Robert und hinterläßt den Zuschauern ein Beyspiel eines Heldenmuthes, dergleichen sie noch nicht gesehen hatten. Der junge Robert sieht sich verstummt und untröstlich nach ihm um; er wird unter so vielen einander entgegen gesetzten Empfindungen sinnlos; man muß ihn nach Hause bringen, wo er erst bey dem Ausbruche eines Stromes von Thränen wieder zu sich selber kommt. Der Unbekannte, von dem hier die Rede ist, würde es noch seyn, wenn man nicht nach seinem Tode unter seinen Papieren eine Berechnung von sieben tausend fünfhundert Livres gefunden hätte, die er an Robert Mayn, Konsul in Kadix geschickt hatte. Dieser englische Kaufmann versicherte in derselben, daß er dieses Geld zur Befreyung eines Robert von Marseille, der ein

Skla-

Sklave in Tetuan gewesen, auf Befehl Herrn Karl von Secondat, Baron von Montesquieu angewendet habe.

Kurze Nachrichten.

Gotha. Sceleta Foliorum Fasciculus V. Dieses fünfte Heft der Blättergerippe, welches gegenwärtig bey Herrn D. Biber zu haben ist, enthält wieder zehen Blätter, deren Bau sich besonders gut ausnimmt. Sie sind: Magnolia glauca, eisengrauer Biberbaum, Ceratonia, Johannisbrod, Fagus sylvatica, gemeine Buche, Laurus vulgaris, Lorbeerbaum, Cereis siliquastrum, Judasbaum, Citrus vulgaris, Citronenbaum, Grewia occidentalis, Grewie, Salix caprea acuminata, spitzblättrige Palmweide, Salix fusca vulgo buxifolia, Buchsbaumblättrige Weide, Salix fragilis, Bruchweide. Die französischen und englischen Benennungen sind überall beygefügt; das äußerliche ist wie bey den vorhergehenden vier Heften.

Weimar. Elfride, ein Trauerspiel in drey Aufzügen. 8. 1775. 6 Bog. Bey Hoffmann (6 Gr.) Herr Bertuch hat dabey das englische Stück gleichen Namens von Mason vor Augen gehabt, doch in der Bearbeitung seinen eigenen Weg eingeschlagen.

Ebendaselbst. Der teutsche Merkur. Julius 1775. Enthält: Sechs Gedichte, worunter verschiedene Fabeln; die Fortsetzung des Philosophen Danischmende: Die Fortsetzung des dritten Briefs über Italien: Versuch über das teutsche Singspiel und einige dahin einschlagende Gegenstände: Nachricht von der abtischen Schauspielergesellschaft: Antwort des Herausgebers auf einige Beschwerden des Schauspielers Seipp über die Kritik S. 274 der dritten Nummer: Eines Ungenannten Erklärung des Ausdrucks, être frappé de quelque chose, durch; seine Rede greift ihnen ans Herz, nach Luthers Bibelübersetzung.

Von beyden nachfolgenden Schriften ist in diesem Jahre die zweyte Auflage erschienen: 1) Grundsätze der Handlung, zur wahren Aufnahme der Länder, und zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Einwohner, aus der Natur und Geschichte untersucht. Cosmopolis. 94 S. 8. 2) Beantwortung des Beytrags zur Berathschlagung über die Grundsätze der Handlung, nach der Natur und Geschichte erörtert, von J. A. H. Reimarus, M. D. Hamburg 54 S. 8. Beyde Schriften werden zusammen für 8 Gr. verkauft.

Lucca. Zu dem ersten Bande des novi Thesauri inscriptionum antiquarum, welchen Sebastian Donati Prof. zu Pisa als Supplement zum Muratori im Jahre 1765 herausgab, ist nunmehr der zweyte Band fertig geworden. Er enthält außer den in Klassen getheilten Aufschriften, die sich mit dem im ersten Bande befindlichen fast auf 4000 belaufen, folgende Stücke: I. vetus marmoreum S. Neapolit. Ecclesiæ Calendarium. II. Trajana Tabula in Mus. Reg. Acad. Parmens. adservata. III. Genotaphia Pisana. IV. Honestæ missiones ex opere cui tit. l'Antichità d'Ercolano. V. Alia honesta missio Romæ extans apud Evodium Assemanum. VI. Senatus consulta. VII. de Aquæ ductis una cum plebiscito. VII. Vetustissima Inscriptio in Insula Melo reperta, et Venetias in Museum Nanium translata ære incisa; mit einem Commentar des berühmten D. Tommaso Perelli.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Ein und siebenzigstes Stück.
den sechsten September. 1775.

Leipzig.

D. Johann Friedrich Tellers Wörterbuch des neuen Testaments. Erster Theil, von A — L. 1775. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der H. Verfasser überläßt es seinen Lesern zu urtheilen " ob dieses Wörterbuch ein relativisches Wesen sey, oder ob es seine absolute Bestimmung habe." Mich hat, sagt er in der Vorrede, weder die Toleranz des starren Indifferentismus verwegen gemacht, noch auch die leicht möglichen Vorwürfe des Separatismus, wegen der zu geradelinigten Rechtgläubigkeit schüchtern, und endlich eben so wenig der gefällige und unsystematische Synkretismus, unstet, und wie es bey der geraden Contradiktion, sobald man es beyden recht machen will, nicht anders seyn kann, unbeständig. — Mein Wörterbuch ist mehr ekletisch, als eigensinnig und grillig, und geht nur weiter, ohne modisch oder methodisch zu seyn. Ein braver Götze, dessen ausnehmende Verdienste um die biblische Theologie ich mit der gründlichsten Hochachtung verehre, wird es mir z. E. weil mir dieses gleich einfällt, vergeben, wenn er bey dem Worte lieben finden wird, daß ich die Redart, seinen Nächsten lieben als sich selbst, eben so wie sein Antagonist erkläre ꝛc. Bey einem Buche von der Form die das gegenwärtige hat, ist es schwer, eine Idee vom Ganzen zu geben; wir müssen uns also begnügen, nur einiges von denjenigen Artikeln auszuzeichnen, deren Bearbeitung in unsern Tagen vorzüglich interessant seyn muß. Nach der eigenen Versicherung des H. Verf. (in der Vorrede) findet man Neues auf allen Seiten dieses Wörterbuchs, jedoch ohne Kränkung der Orthodoxie. — Blut Christi, Jesu Christi, des Testaments, der Besprengung und was von einem oder dem andern auf eine sehr erhabene Art in folgenden Stellen: Matth 26. 28. Apostelgesch. 20, 28. Röm. 3, 25. 5, 9. Eph. 1, 7. 2, 13. Kol. 1, 14. 20. 1. Petr. 1, 18. 19. 1. Joh. 1, 7. Ebr. 2, 14. 9, 12. 14. 10, 19. 29. 13, 12. 20. Offenb. 1, 5. 5, 9. behauptet wird, sind Ausdrücke und Redensarten, welche durch Entgegenstellung der Kraft und des hohen Werths des Bluts Jesu Christi den gegenseitigen Unwerth und das ganze Unkräftige, auch fernere Unnöthige — Ungültige und eitle Wesen des vorherigen Opferwesens den Christen

zu verstehen geben sollen. Das ist ja ganz, wollen die Apostel sagen, der Wahrheit die uns durch Jesum Christum geworden ist, zuwider; dazu ist ja eben Jesus Christus gekommen, daß er die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst machen, durch die Gabe des neuen Geistes dem Gottesdienste eine neue Gestalt geben, das bisherige beschwerliche desselben abschaffen, sich an die Stelle der vorigen Opfer stellen und alle Erwartungen des Glaubens zufrieden stellen wollte; solchergestalt die Verbindlichkeit zu einem neuen Leben durch die Größe seines Verdiensts verstärken und vergrößern, (1 Petr. 1, 18.) und durch die Allgemeinheit desselben auch diese Verbindlichkeit allgemein machen und alle zu einem Geiste vereinigen (Eph. 2, 13.) und uns durch seine Versöhnung einen freyern und beherztern Zutritt in allen Angelegenheiten unsers Lebens und auch im Tode zu verschaffen. (Ebr. 10, 19.) Das überlegt, so urtheilet und bemühet euch übrigens die Menschen zu werden, die ihr nach seinem Evangelium seyn sollet, so habt ihr Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, und sein Tod ist die große Ursache davon. Oder auch — er ist das wahre Versöhnopfer. — Also soll freylich das Blut Jesu oft so viel seyn, als sein ganzes Verdienst, und es wird als ein Hauptheil des Ganzen oft für den ganzen Inbegrif seines versöhnlichen Leidens gesetzt, durch welches er die Begnadigung bey Gott nicht nur bestätigt, und gewiß gemacht wie Grotius will bey Offenb. 1, 5. sondern möglich gemacht und verursacht hat. — Christus. Wenn Jesus der Christ, oder der König heißt, so muß man diesem Worte so wie dem Worte Sohn, wenn er der Sohn Gottes genennt wird, seine eigentliche Bedeutung lassen. — Wie überhaupt nach den Zeiten der Maccabäer die ungesundesten Vorstellungen von Christo Mode wurden, so auch im letzten Jahrhundert vor seiner Erscheinung im Fleisch diese, daß die, welche glaubten, es lasse sich kein andrer eigentlicher König als ein irrdischer denken, an Christo einen weltlichen König erwarteten, welchen Irrthum man jedoch nicht unvorsichtiger Weise bey den Jüngern Jesu, oder bey den übrigen rechtschaffenen Israeliten suchen muß, die bey demselben nicht als Schwachgläubige, sondern als völlig Ungläubige anzusehen wären, sondern in den Glaubensbüchern der Pharisäer und Sadducäer. — — Der weitere Grund, daß besonders zu Davids Zeiten der Name des Meßias üblich wurde, ist darinne zu suchen, daß mit dem Reiche Davids das Reich Christi nicht etwan nur wie sein Versöhnungsamt durch das levitische Priesterthum vorgebildet wurde, sondern mit selbigem vielmehr seinen Anfang nahm, daher von Christo gesagt wird, daß er auf dem Stule seines Vaters Davids sitze. — Christus nun bedeutet allemal die Person Christi, und niemals die Lehre Christi (im Berlinischtellerschen Wörterbuch heißt es: Christus bedeutet nun auch oft die Lehre Christi

selbst

selbst, kurz, das Christenthum. Beweisstellen: Phil. 1, 15. 16. 17. Eph. 4, 20. 1 Cor. 4, 10. ꝛc.) Erkenntnis, Christenthum, christliche Religion, welches alles einerley ist, so lange man es objektivisch betrachtet; aber es kommt jedoch oft in einer solchen Wortverbindung vor, aus welcher sich Redarten erzeugen, die einige Erklärung brauchen. Man findet nämlich nicht, daß der Name Christ, Christen zu der Apostel Zeiten allgemein geworden sey, vielleicht wohlbedächtig, weil es der Verfolgung wegen ein gefährlicher aber auch nach Taciti Erzählung kein ehrenvoller Name war; das Beywort christlich, wie Luther übersetzt Gal. 1, 22. Ebr. 6, 1. oder christisch 1. Cor. 1, 12. war noch nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch aufgenommen, und die Sache ist auch oft darnach, daß sie Umschreibungen nöthig hat und daher sind eine Menge umschreibender Ausdrücke entstanden die nach dem biblischen Sprachgebrauche einen besondern Sinn haben, wie in Christo seyn, oder schlechtweg in Christo, Christi seyn, Christo angehören, Gläubige in Christo, in, mit Christo leiden, begraben, gekreuziget seyn u. s. w. Ich unterscheide vor allen Dingen die Ausdrücke christisch und christlich, und das nicht blos nach Gutdünken, sondern nach der Sprache. Das eine ist nach dem gr. in Christo das andere schlechtweg Christi seyn. Dieses heißt offenbar 1 Kor. 1, 12. nichts anders als von der Parthey Christi, und das kann auch, wie wir sagen ein Maulchriste seyn. Bey jenem aber denke ich schon mehr Konnexion mit Christo und nicht nur eine Gemeinschaft mit der Kirche, sondern mit Christo selbst, und allemal den gehörigen Christen. So sieht auch die christliche Gemeine in Judäa aus, wie Lutherus übersetzt Gal. 1, 22. vergl. 24. oder wie er wörtlich übersetzt die Gemeine Gottes in Judäa in Christo Jesu 1 Thess. 2, 14. — Geist hat bisweilen nach dem eignen Sprachgebrauche der Ebräer die Bedeutung des Vortreflichen, Vorzüglichen, von den Vorzügen der geistigen Natur vor allen thierischen und körperlichen Wesen. Ich rechne hieher die Stellen: in welchen Gott selbst, als das vollkommenste Wesen seiner Vollkommenheiten wegen so heißt: oder die Gottheit. Joh. 4, 24. Oder alles das was von Gott ist, und also an Vortreflichkeit seinem Ursprung ähnlichet wie der zum Ebenbilde Gottes durch seine Geburt aus Gott, und von Gott erneuerte Mensch. Joh. 3, 6. — Der Wiedergeborne selbst oder die Gesinnungen, der Gemüthszustand und Charakter desselben und der gebesserte Mensch, in soweit er gebessert ist, oder die durch die Würkungen der Gnade geheiligten Theile desselben, da denn alsdann im Gegensatze die noch übrigen Schwachheiten Fleisch heißen. Matth. 26, 41. Marc. 4, 38. Gal. 5, 17. — Geist bedeutet auch die unsichtbare und von seiner sichtbaren und menschlichen Natur, welche Fleisch heißt, unterschiedene, und mit derselben zu einer Person vereinigte höhere

und geistige Natur Jesu. Luc. 1, 35. nach welcher er schon allein, auch nicht im Gegensatze des Fleisches, als der vom Vater gezeugte ewige Sohn wahrhaftiger Gott ist, und also Geist heißt, weil Gott ein Geist ist, und heiliger Geist, von seiner Majestät, und wesentlichen Heiligkeit. Matth. 12, 28. Kraft einer höhern geistigen Natur, und in mir leibhaftig wohnenden Fülle der Gottheit (durch den Geist Gottes.) — Die Sünde wider des Menschen Sohn waren die leichter möglichen Aergernisse an der äußerlichen Niedrigkeit seiner menschlichen Natur, bey den, eben wegen ihrer leichtern Möglichkeit und also nicht dazu nöthigen äußersten Bosheit, noch die Möglichkeit der Bekehrung, und daher auch der Vergebung übrig blieb: Natürlicherweise kann nun im geraden Gegensatze die Sünde wider den heiligen Geist keine andere als die Versündigung an der heiligen geistigen Natur Jesu seyn, durch welche er seine göttliche Wunder that, diese nämlich für den Teufel halten; zu welchen widersinnigen Matth. 12, 26. offenbar partheyischen v. 27. und erstens den Weissagungen von der Macht und Wunderkraft, mit welcher der Meßias versehen seyn sollte v. 28. aber auch zweytens dem Augenscheine und der gesunden Vernunft v. 29 widersprechenden Vorgeben und Irrthume eine ganz eigne und so vorsetzliche Bosheit gehörte, die sich gänzlich von Christo lossagte und sich wider ihn erklärte, v. 30. aber auch eben deswegen an der Gnade Gottes in Christo keinen Anspruch zu machen und wegen einen festen Rathschlusse Gottes sich keiner Vergebung zu getrösten hatte v. 31. 32. Der zugleich ein heiliger und gerechter Rathschluß war, der seinen fernern Grund in dem durchaus verderbten subjektivischen Zustande eines solchen Sünders hat. v. 33. f. f. Es war solchergestalt die Sünde wider den heiligen Geist, eine den damaligen Zeiten ganz eigne, die besonders in den Umständen derselben, welche nicht mehr statt finden, mit zu suchen ist. — Noch eine Anmerkung schreiben wir ab, die der H. Verf. dem Artikel Abendmal beygefügt hat: Ich habe meine Gedanken darüber, daß man bey der Vorstellung von den Gütern der zukünftigen Welt gemeiniglich nur bey dem Anschauen Gottes stehen bleibt. — Etwas — aber gewiß nicht alles, da wir alle verklärte Sinne dahin mitbringen werden. Etwas für den Vollkommenheitstrieb in Ansehung des Verstandes, und also für den sogenannten Wahrheitstrieb. — Etwas, das der jetzigen Augenlust entgegensteht. — Aber es giebt auch eine Fleischeslust und ein hoffärtiges Wesen. Was? frage ich, für diejenigen, die diesen nicht gewillfahrt haben. — Der Fleischeslust setze ich entgegen, das Trunkenwerden von den reichen Gütern seines Hauses — das getränkt werden mit Wollust als mit einem Strome — das Essen und Trinken im Reiche Gottes — den Strom des lebendigen Wassers. — dem hoffärtigen Wesen: das geschmückt werden wie eine schöne

Braut

Braut — das angethan werden mit weiſen Kleidern, Apoc. 4, 4. 7, 9. mit reiner und ſchöner Seiden, 19, 8. 14. mit einem hellen Leinwand, und umgürtet werden mit goldenen Gürteln 15, 6. das gekrönt werden — Eine ſolche Augenweide für die, welche hier mit der Augenluſt nichts zu thun gehabt haben, wäre auch unter andern die Beſchreibung des himmliſchen Jeruſalems, Offenb. 21, 11. . . . u. ſ. w. Es muß doch eine Befriedigung des ganzen Vollkommenheittriebs ſeyn — Vor dieſem erſten Bande ſteht das Bildnis des Herrn Verfaſſers; der zweyte ſoll bald nachfolgen.

Bern.

Syſtem der Abzugsgerechtigkeit aus den vaterländiſchen Rechtsgeſchichten erläutert von Gottlieb Walthern, bey Emanuel Hallern verlegt 1775. 8. 204 Seiten, ohne die Vorrede. Im Jahre 1760 war von dem Rathe zu Bern die Ausarbeitung eines ordentlichen Syſtems über die Abzugsgerechtigkeit befohlen und dieſe Arbeit 1765 dem H. Verf. aufgetragen, und von ihm verfertigt worden. Verſchiedene Perſonen erhielten Abſchriften davon, ſie wurde auch 1770 in ein ſchweizeriſches Journal eingerückt, welches aber ſein Andenken nicht erhielt. Zu Ende des 1774ſten Jahres gedachte man derſelben in einigen rechtlichen Verhandlungen über das Abzugsrecht, und dieſes veranlaßte den Herrn Verfaſſer dieſes Syſtem in Druck zu geben, und daſſelbe noch mit einer praktiſchen Geſchichte der Abzugsübungen zu vermehren. Die Quellen des Abzugsrechts ſind ohne Zweifel, wie der H. Verf. in der Einleitung von S. 1 bis 11 ganz richtig bemerkt, in der ehemals durch ganz Deutſchland eingeführten Leibeigenſchaft, in den beſondern Begriffen und Gebräuchen der Deutſchen in Anſehung der Güter, und in ihrer Eiferſucht gegen Fremde und Auswärtige zu ſuchen. Die Zeiten änderten ſich, und die mit den Umſtänden veränderten Bedürfniſſe der deutſchen Völker, brachten gleiche Wirkung in Anſehung ihrer Begriffe von den Gütern hervor. Die Leibeigenſchaft wurde an den mehreſten Orten abgeſchaft, aber die meiſten daher rührenden Rechte wurden beybehalten; mit ihnen blieb der Abzug als eines der beträchtlichſten. Hierauf entwickelt der H. Verf. die Begriffe und Verhältniſſe des Abzugsrechts aus den Begriffen des Staatsrechts, aus der Verbindlichkeit der Glieder eines Staats zu einem gemeinſchaftlichen Endzweck, dem daher entſtehenden Obereigenthume, der einem oder mehreren übertragenen oberſten Gewalt, und der Anwendung derſelben zur Erhaltung der Stärke des Staats. Da ein abziehendes Mitglied deſſelben dieſe ſchwächet, ſo iſt es auch billig, daß es von denen unter dem Schutze deſſelben erworbenen Gütern, wenn es entweder ſelbſt dieſe aus dem Staate wegwendet, oder ſolche nach ſeinem Tode durch auswärtige Erben weggewendet werden, einen gewiſſen Ab-

zug leide. Die Abhandlung selbst theilt sich in den theoretischen und praktischen Theil. Der erstere, welcher für den Rechtsgelehrten eines jeden Staats nutzbar ist, wird in fünf Hauptstücke abgetheilt, welche zusammen 70 Seiten begreifen, und in fortlaufende Paragraphen abgetheilt sind. Sie enthalten folgende Rubriken: 1) Von dem Fundament der Abzugsgerechtigkeit, vom §. 1-11. 2) Von den Personen, welche die Abzugsgerechtigkeit haben, vom §. 12-14. 3) Von den Personen, welche den Abzug schuldig sind, vom §. 15-25. 4) Von den Abzugspflichtigen Gütern vom §. 26-34. 5) Von Maaß und Gröse des Abzugsgeldes vom §. 35-39. Der zweyte Theil besteht in praktischen Rechtsgeschichten von den Abzugsübungen im Kanton Bern, und ist in drey Hauptabschnitte eingetheilt, die wiederum verschiedene Untereintheilungen haben; die Hauptabtheilungen handeln: 1) Von dem Mannrecht und Abzugsübungen in Absicht auf die im Lande bleibenden Personen und Güter, von S. 74 bis 104. Die Verordnung vom Jahr 1527 nahm diejenigen, die im Lande blieben, vom Abzug aus: dieses wurde aber durch eine andere Verordnung vom 19ten Dec. 1599 wiederum aufgehoben, und in diesem Fall der Abschoß auf fünf pr. Ct. gesetzt. 2) Gegen die übrigen Kantons und gemeine Herrschaften der Eidgenossenschaft, von S. 105 bis 159. 3) Gegen die auser der Eidsgenossenschaft gelegenen Länder, von S. 160 bis 168. Diese Abschnitte werden mit angefügten Auszügen aus Verträgen und Recessen erläutert, von welchen letztern noch merkwürdige Beylagen angehängt sind, die von S. 169 bis 204 gehen. Ein System vom Abzugsrecht ist eine um so erwünschtere Erscheinung, da diese Materie gemeiniglich mehr aus den eingeführten Gewohnheiten, als deutlichen Gesetzen beurtheilt wird, und in den mehresten rechtlichen Ausführungen darüber mehr Eigennutz und Partheylichkeit, als Liebe zur Wahrheit die Feder geführt haben.

Zürich.

Bey Orell, Gesner, Füeslin und Comp. ist herausgekommen: Der philosophische Kaufmann, von dem Verfasser des philosophischen Bauers. 1775. 123 S. 8. (6 Gr.) Der Verf. war Willens das Ideal eines philosophischen Kaufmanns in einer erdichteten Geschichte zu entwerfen. In dieser sollte er sich von seiner ersten Unterweisung an durch einen ganzen glücklichen Lebenslauf entwickeln und in allen möglichen Beziehungen, auf seinen eigenen physischen und sittlichen Wohlstand, auf das Glück seines Hauses, auf das Glück seiner Mitarbeiter, seiner Mitbürger, seines Vaterlandes und der ganzen menschlichen Gesellschaft, zeigen. Wichtigere Geschäfte hinderten ihn aber, das Ganze auszuführen, und weiter zu kommen, als seinen Kaufmann zu diesem Beruf zu widmen. —

Arist

Arist, ein tugendhafter und weiser Bürger eines kleinen Staats, hatte fünf Söhne, wohlgebildet, und fähig, die Eindrücke des Wahren und Guten anzunehmen. Er hatte sie in allen Künsten und Wissenschaften unterweisen lassen, die zur Bildung eines jungen Menschen beytragen. Nun kam die Zeit, da sich die Söhne zu einem Beruf bilden sollten. Arist macht sich nun zur Pflicht, die verschiedenen Berufe des Nahrungsstandes kennen zu lernen, und bey jedem abzuwiegen, was für Fähigkeiten vorzüglich zu denselben erfordert würden, und verglich solche sodann mit den Fähigkeiten seiner Söhne. Kleant war langsam in seinen Begriffen, aber geduldig bey der Arbeit, wobey sich endlich die Begriffe aufheiterten; er liebte in den geringsten Kleinigkeiten Ordnung und Reinlichkeit; ging haushälterisch mit seinem Taschengelde um, und der Ehrgeitz hatte für ihn keine vorzüglichen Reitze. Diesen bestimmte der Vater zur Handelschaft. Zuförderst bemühete sich dieser die Natur des Handelswesens zu durchdenken. Seine erste Frage war, ob sein Sohn in der Handlung ein ehrliches und sicheres Auskommen finden möchte, und er wird durch eine Betrachtung wegen der dagegen aufgestiegenen Zweifel beruhiget. Nunmehr fand er nöthig die Fähigkeiten seines Sohnes zu prüfen, ob sie zu einem Beruf von einem so weiten Umfange hinreichten. Ungeachtet des gesunden Verstandes und der anhaltenden Geduld bey Arbeiten findet er hier neue Schwierigkeiten. Er erblickt ein unübersehbares Meer von Geschäften und Kenntniffen, die zu einem Kaufmanne erfordert wurden. Seine Vorstellung davon wurde so stark, daß er nicht mehr begreifen konnte, wie irgend eines Menschen Fähigkeiten dazu hinreichend wären. Er konnte anfänglich nicht erklären wie es möglich wäre, daß Leute von sehr mittelmäßigen Fähigkeiten ihre Handlungen wohl und glücklich führten. Endlich entdeckte er den Grund davon darinn, weil die Wissenschaften eines Kaufmanns zu einer Kunst, und die Lehrsätze, die im Anfange durch Anstrengung des Genie aus einem großen Zusammenfluß von Begriffen mußten entwickelt werden, zu allgemeinen Maximen geworden. Der Kaufmann hat nicht mehr nöthig die Kunst zu erfinden, alles ist schon vorhanden, er darf es sich nur bekannt machen und in Ausübung bringen. Arist sahe nunmehr deutlich ein, daß er sich nicht betrogen, da er Kleanten vorzüglich zum Beruf eines Kaufmanns tüchtig glaubte, weil er mit seinem guten natürlichen Verstande, Langsamkeit im Nachdenken und Geduld bey der Arbeit entdeckte. — Arist fand nun noch eine neue Ueberlegung nöthig, was für einen Einfluß nemlich der Beruf eines Kaufmanns auf die Seele des Menschen haben müsse, indem man sich dabey gewöhne, nur auf den Gewinn zu sehen, und das Geld zum letzten Zweck seiner Handlungen zu machen. Hier fand er aber bey dieser Betrachtung die Beruhigung, daß er sich befliffen, seinen Kindern eine gute Erzie-

hung

hung zu geben, ihnen alle Fähigkeiten zu schärfen, noch ehe er sie einem Beruf widmete und ihnen durch ein gutes Beyspiel den Reiz der Tugend und Menschenliebe kennen zu lehren. Vorzüglich wichtig schien Aristen endlich der Punkt, ob nemlich nicht der Handlungsgeist die Liebe zum Vaterlande schwächen möchte. Allein auch hier zeigte eine nähere Untersuchung unserm Philosophen, daß das Wohl des Vaterlandes mit dem Flor der Handelshäuser verbunden sey und ein Kaufmann bey seinem Berufe Gelegenheit genug finde, sich in dieser Tugend zu üben. Arist war nunmehr völlig beruhiget und seine Sorge ging dahin, seinen Sohn in ein Haus zu bringen, wo er zu der Handelschaft die nöthigen Anlagen erhalten könnte. Vorher aber fand er noch nöthig die Neigung seines Kleants wohl auszuspähen. Dieses zu bewerkstelligen hatte Arist die Gewohnheit, seinen Kindern Anlaß zu geben, daß sie die verschiedenen Berufe durch eigene Beobachtungen kennen lernten. Oft führte er sie mit sich in die Werkstätte der Künstler und Handwerker; er nahm sie mit sich, wenn er seinen Freund Polidor, einen Kaufmann, auf seiner Schreibstube besuchte, und allemal suchte er die Unterredung auf die Geschäfte zu lenken, die daselbst gemacht wurden. Er sah es gern, daß seine Söhne mit jungen Leuten von allerhand Ständen Umgang hatten; wo ein jeder von dem Berufe, dem er sich gewidmet hatte, mit Eyfer redte, und die Vorzüge desselben behauptete. — Zu einer andern Zeit machte Arist mit einigen seiner Söhne eine Lustreise, ihnen einen Theil des Landes zu zeigen, das unter der Regierung ihrer Vaterstadt stand. Hier unterhielten sie sich mit Betrachtungen über das Landleben, unterredeten sich mit den Landleuten über dieses und jenes Gewerbe u. s. w. und Arist verbesserte ihre Fehler, die sie durch übereilte Urtheile begiengen. Der Vater hatte bey dergleichen Anlässen mit Freuden wahrgenommen, daß er sich in seinen Urtheilen von den Neigungen und Fähigkeiten seiner Söhne in Absicht auf die Wahl eines Berufes nicht betrogen, und wollte es nun nicht weiter anstehen lassen, seinen Kleant die Wahl würklich treffen und seinen ausgewählten Beruf antreten zu lassen.

Kurze Nachrichten.

Modena. An dem Geburtsfeste des regierenden Fürsten Franz III. wurde hier in dem herzoglichen Kollegium eine Azione academica aufgeführt, die von dem Marchese, Filippo Filonardi Romano verfasset war, und den Namen, Lucio Quinzio Cincinnato führte. Der Balletmeister des gedachten Kollegiums, H. Giuseppe Salomoni, der auf allen europäischen Bühnen rühmlichst bekannt ist, hatte drey Ballete dazu verfertigt, die den Beyfall aller Anwesenden davon trugen. Das erste stellte des Kriegsglück vor, das dem Minutius günstig zu seyn versprach; das zweyte die Freude der Soldaten des Feldherrn, daß sie gegen seine Feinde ziehn sollten, und das letztere beschäftigte sich mit Lustbarkeiten über den erfochtenen Sieg.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Zwey und ſiebenzigſtes Stück.
den neunten September. 1775.

Leipzig.

Biſarrerien. Stulta eſt clementia perituræ parcere chartæ. Juv. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1775. 198 S. 8. (8 Gr.) Unter dieſer Aufſchrift hat der ungenannte Verf. verſchiedene Aufſätze geſammelt, in welchen er über einige Gattungen von Wiſſenſchaften in Beziehung auf ihren gegenwärtigen Zuſtand, und über die Art, wie ſie behandelt und bearbeitet werden, allgemeine und beſondere Betrachtungen anſtellt, und das Gute ſowohl als das Fehlerhafte und Mangelnde bey einer jeden Gattung, da wo er es ſeiner Vorſtellung und den ſich davon gemachten Begriffen gemäs findet, anzeigt. Bey dieſer Gelegenheit geſchiehet es dann, daß er hie und da Meynungen äußert, die von dem allgemeinen Glauben des Publikums abweichen, oder mit den einmal angenommenen Grundſätzen, Herkommen und Gewohnheiten in der gelehrten Welt ſtreiten, und die leicht den Verdacht erwecken mögten, als wären ſie Folgen eines Eigenſinnes und einer Unzufriedenheit mit der gewöhnlichen Vorſtellung und Denkungsart der Menſchen. Die Aufſätze folgen nach der Reihe unter folgenden Rubriken: Ueber den Zuſtand der Gelehrſamkeit überhaupt; über die Philoſophie; über die Geſchichte; über die ſchönen Wiſſenſchaften; über die ſchönen Künſte; über die Alterthümer; über die Kritik; über die Freundſchaft der Gelehrten; über die ökonomiſche Litteratur; über die Staatsverbeſſerungen. — In der Abhandlung über die Gottesgelahrheit handelt der Verf. von der Nothwendigkeit der theologiſchen Syſteme; daß es jedem denkenden Menſchen frey ſtehe, über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ſolcher Bemerkungen, Schlüſſe und Beſtätigungen zu urtheilen, die der Verfaſſer des Syſtems aus menſchlichen Glaubensbüchern herausgezogen und in ſein Syſtem aufgenommen hat; daß aber dieſe Beurtheilung und Unterſuchung aus Liebe zur Wahrheit, gründlich und behutſam geſchehen müſſe. Hierauf folgen einige Gedanken über die eingeriſſene Mode, Predigten drucken zu laſſen, und daß es kein Verbrechen ſey, wenn man eine Predigt, die unſere Seele von aller Empfindung der großen Wahrheiten des Evangelii leer läßt, als ein Geſchwätz anſehe. — Der Aufſatz von der Rechtsgelahrheit enthält eine kurze allgemeine

Geschichte dieser Wissenschaft; zeigt die Nützlichkeit des Studiums der juristischen Litteratur und den Fehler der durch die Verabsäumung derselben begangen werde; handelt ferner von der Unvollkommenheit und Unrichtigkeit der seit einiger Zeit aufgekommenen Lehrmethode, nach welcher man von dem Rechte der Natur auf die positiven fortgehet; von dem Mangel und der Nothwendigkeit ordentlicher Gesetzbücher und der Unwahrscheinlichkeit, ein allgemeines Gesetzbuch in Deutschland einführen zu können; von der Beschaffenheit und Einführung eines besondern Gesetzbuches und von Proceßordnungen. Am Ende wird die Frage verneinend beantwortet, ob es rathsam und der Natur der Sache gemäß sey, für jede Art der Processe eine gewisse Zeit fest zu bestimmen, binnen welcher sie schlechterdings beendigt werden müssen. — In dem Aufsatze über die Philosophie eyfert der Verf. gegen den Revisionsgeist, der zu viel einreißt und wenig oder gar nichts wieder aufbauet, und gegen die Feindseligkeiten, denen heut zu Tage die Systeme, denen er das Wort redet, ausgesetzt sind. Populäre Philosophie ist ihm mehr ein neues Wort, als eine neue Sache. Eine populäre und eine vernünftige und richtige Philosophie ist in der That durch weiter nichts als den Modeton unterschieden, und in diesem Verstande gehört auch spekulativische Philosophie mit zur populären, wenn sie nemlich nicht in Spitzfindigkeiten ausartet, sondern noch immer einer Anwendung auf die Geschäfte des Lebens fähig ist. Uebrigens glaubt der Verf. daß es nicht gut sey, wenn man die Philosophie in andere Wissenschaften und Künste mit zu brennendem Eyfer einzuflechten suche; man übertreibe dadurch die Sache und die Erinnerung, philosophandum est, sed paucis, habe noch immer ihre Kraft, um uns auf die nöthige Behutsamkeit aufmerksam zu machen. — Ueber die schönen Wissenschaften. Um den Nutzen der schönen Wissenschaften auf die höhern Theile der Gelehrsamkeit zu behaupten, muß man sie wie die Alten klassificiren und nicht blos auf die Beredsamkeit und Dichtkunst einschränken, sondern alles das unter ihnen begreifen, was man unter den humanioribus verstand. Hierauf handelt der Verfasser vom Einflusse der schönen Wissenschaften in die übrige Gelehrsamkeit; von den Ursachen der Verachtung der schönen Wissenschaften und Klassen der Verächter; vom Werthe der Beredsamkeit und Dichtkunst, und fügt seine Urtheile über einige besondere Gattungen der Dichtkunst, und ihre Moralität und ihren Mißbrauch bey, u. s. w. — Wir beschließen diese Anzeige mit einer in dieser zuletzt erwähnten Abhandlung auf der 137. Seite befindlichen Stelle; sie heißt so: Man hat schon längst die Bobachtung gemacht, daß nach den Graden, als sich die Lehrbücher für den Unterricht in den schönen Wissenschaften vermehrten sich die Anzahl der schönen Geister vermindert habe. Das Genie hat zu allen Zeiten gewisse Fesseln verabscheuet, und die Vorschrif-

ten

ten lieber aus seinen eignen als fremden Empfindungen genommen." u. s. w.

Lemgo.

Des Strabo, eines alten Stoischen Weltweisen aus der Stadt Amasia gebürtig, allgemeine Erdbeschreibung. Erster Band, oder Europa. A. Jac. Penzel hat sie aus dem Griechischen übersetzt, durchgehends von neuem disponirt, mit Anmerkungen, Zusätzen, erläuternden Rissen, einigen Landcharten und vollständigen Registern versehen. In der meyerschen Buchhandlung, 1775. (1 Thlr. 8 Gr.) Die Zuschrift ist an des regierenden Fürsten von Anhalt Dessau Durchlaucht gerichtet. In einem darauf folgenden Schreiben an Herrn Oberkonsistorialrath Büsching theilt H. Penzel seinen Lebenslauf und eine Nachricht von dieser Uebersetzung mit. "Sein erster Plan war Strabons Geographie deutsch abzuschreiben; ganz leicht und sinnhell, so wie es ihm in den Mund kommen würde, das deutsch hinzuschreiben, was seiner Meynung nach Strabo griechisch gedacht haben möchte; immer an Xylanders Uebersetzung als an einem treuen Leitfaden zu bleiben, und bey dieser ganzen Arbeit fürs erste auf Kritik Verzicht zu thun — Denn es sollte die ganze Arbeit nur Basis zu einem excerpten Buch seyn, indem er die geographischen Nachrichten aller Auktoren sammeln und sie sodann vergleichen, prüfen, und beurtheilen wollte: allein er war kaum auf die Helfte des zweyten Buches gekommen, so sahe er die Unmöglichkeit ein, diesen Plan prosequiren zu können, er warf also alles, was schon ausgearbeitet war, ins Feuer und fing die Arbeit von neuem an. Eben so frey, so paraphrastisch, so blos auf den Sinn und auf die Worte niemals sehend, als das vorigemal. Der erste aus zween Theilen bestehende Band soll Strabons Beschreibung von Europa, und der nachfolgende die von Asien und Afrika enthalten." "Diesen beyden Bänden habe ich Lust einen dritten hinzuzufügen (der gleichfalls schon völlig ausgearbeitet da liegt) der eine Uebersetzung der strabonischen Chrestomathien; Dodwels Abhandlung über die Zeit, wenn ehe dieser ungenannte Epitomator lebte, mit meinen Anmerkungen erläutert; imgleichen Register, mit eingestreuten Zusätzen, über die in beyden Bänden enthaltene Noten, begreiffen wird. Alsdenn folgt ein vierter Band, der drey Register über den Strabo selbst, ein geographisches, historisches und litterarisches enthält. . . Um den Leser ein Muster der Schreibart H. Penzels mitzutheilen, ziehen wir S. 579 folgendes aus: "Der hochselige Cäsar ist zweymal auf dieses Eyland (Britannien, gelandet, er hatte aber auch beyde malen wieder umkehren müssen, ohne etwas wichtiges ausgerichtet zu haben, oder tief in das Land hineingedrungen zu seyn (119) und dieses geschah theils der Meutereyen wegen, die inzwischen unter den in Gallien zurückgelasse-

nen Truppen entſtanden waren, und theils auch weiler das Unglück hatte, bey einer im Vollmond ungewöhnlich ſtark ſeyenden Fluth viele von ſeinen Schiffen zu verlieren. — Die Römer ſind eigentlich nicht ſouveraine Herren von Britannien, bekommen auch keinen Tribut von ihnen, ſondern nur einen gewiſſen billigen Zoll, der auf die Waaren, ſo ſie nach Gallien ſchicken, oder von Gallien bekommen, gelegt iſt. Es iſt dieſes Pferdezeug mit Helfenbein ausgelegt, Hals und Armbänder, Gefäße von Glas oder Elektrum und andere dergleichen Kleinigkeiten mehr (120.) Bey dieſer Einrichtung haben die Römer den Vortheil, daß ſie keine Beſatzung für dieſes Eyland brauchen: denn hätten ſie Britannien wie andern Ländern Schatzungen aufgelegt, ſo müßten ſie wenigſtens eine Legion zu Fuß und etwas Kavallerie zu Guarniſon daſelbſt halten, und dann wäre noch immer die Frage: ob die Britannier ſo viel Abgaben würden erlegen können, daß nur die Koſten wieder heraus kämen, ſo wir auf die Guarniſon verwendeten. Es iſt natürlich, der Zoll würde vermindert werden (denn das Kommerz würde viel von ſeinem jetzigen blühenden Zuſtand verlieren) ſo bald die Britannier Schoß und Steuer zu entrichten gehalten ſeyn ſollten; und dann müßte man auch auf die Unkoſten rechnen, ſo eine etwaige Rebellion nach ſich ziehen könnte. Es liegen um Britannien noch verſchiedene kleinere Eyländer umher, und außer dieſen auch noch ein größeres Hibernien, Britannien gegen Norden gelegen, und minder lang als breit. Es wird nur ſehr wenig ſeyn, ſo ich mit Gewißheit von dieſem Eylande werde berichten können. Das weis ich, daß die Bewohner deſſelben ungleich wilder als die Britannier ſind. (124) Sie freſſen Menſchenfleiſch, Gras wie das Vieh, und halten es für anſtändig die Leichname ihrer geſtorbenen Eltern aufzufreſſen. Den Konkubitum celebriren ſie auf öffentlicher Straße und das nicht allein mit fremden Weibern, ſondern auch mit ihren Müttern und Schweſtern. (125) Nun auch eine Probe von den Anmerkungen (119) Tacitus: Poteſt videri oſtendiſſe poſteris, non tradidiſſe. (120) Dieſe werden von den Galliern als britanniſche Spediteurs hineingeführt. (124) Von den Iſſedonern berichtet dieſes Herodot, und von vielen heuttagiſchen afrikaniſchen Völkern, Dapper. (125) Von allen Britanniern ſagt Cäſer: Uxores habent deni duo denique inter ſe communes & maxime fratres cum fratribus & parentes cum liberis. Und hieher gehöret auch die Antwort, welche die Frau des Argentocorus, eines Britten, der Gemalin des Severus, der Julia, gab: Nos multo melius explemus ea quæ naturæ poſtulat neceſſitas, quam vos Romanæ; nam aperte cum optimis viris habemus conſuetudinem, vos autem occulte peſſimi homines conſtuprant. Es ſind auch nach dem Naturgeſetze die Heyrathen in die Verwandſchaft nichts minder als unterſagt; doch da mich dieſes zu weit führen würde, ſo will ich die Nachricht des

Stra-

Strabonis, die aus drey Punkten beſteht, nur aus den Gewohnheiten anderer Völcker erläutern. Nun folgen die Stellen von dem Konkubitu auf öffentlicher Straße. — Bey der Heyrath mit den Müttern heißt es: Auch dieſes iſt bey vielen Völkern nichts minder als ungewöhnlich geweſen und verrathen diejenigen Theologen, die, wie der neueſte Schriftſteller, ſo die Materie der verbotenen Ehen unterſucht, Herr Superintendent de Marees zu Deſſau, ſo viel deklamiren, daß dieſe Ehen ungewöhnlich geweſen, nichts anders als grobe Unwiſſenheit.

Nam magus ex matre & gnato gignatur oportet,
Si vera eſt Perſarum impia religio.

Saat Katullus carm. 83 und will man ja dieſem mit der kahlen Entſchuldigung, ein Dichter pflege die Sache nicht ſo genau zu nehmen, und beweiſe nichts, abfertigen, ſo hat man den locum claſſicum aus dem Bardeſane Spro darüber, beym Clemens Alex. Strom. III. p. 431. &c.

Riga.

Erläuterungen zum neuen Teſtament, aus einer neu eröfneten morgenländiſchen Quelle. 4. 143 S. (20 Gr.) Bey Joh. Friedrich Hartknoch. Dieſe neu eröfnete Quelle iſt nichts anders als die Philoſophie, Religion und Sprache der alten Perſer, die M. Anquetil du Perron zu Guſurate fand. Die Einleitung fängt der ungenannte Verfaſſer, Herr L. R. Herter, damit an, daß die zehen Stämme Iſraels in die höhern Gegenden Aſiens, Aſſyrien, Medien, Meſopotamien am Fluſſe Kur, nahe bey dem Kaſpiſchen Meere, und die zwey andern Stämme tiefer hinab in ein Reich gekommen wäre, das bald von den obern Völkern verſchlungen worden, bis ſich aus der Wurzel ebendieſer Nordreiche die neue Perſermonarchie erhob. In Urmi war nicht lange vorher Zoroaſter aufgeſtanden, der angebliche große Reiniger des Sabäiſmus zur neuen Lichtreligion der Perſer und Meder. Von den chaldeiſchen Magiern hatte er zuerſt ihre Weisheit erlernt, ſodann Offenbarung Ormuzd und ſein lebendiges Wort Zend-Aveſta empfangen. Balkh, und die Länder um den Araxes und Kur (Cyrus und Oxus) nahmen ſeine Religion an. Aus Medien breitete ſie ſich nach Babel, und mit dem großen perſiſchen Reich, weit umher, wurde ſie die Herrſcherin der Gegend Aſiens vom Araxes bis zum Nil herunter. Durch den Daniel wurde den Juden der Zugang bis in das Innerſte derſelben eröfnet. Er war ſelbſt Archimagus und ſein Buch iſt in Sprache zum Theil, in Bildern aber ganz chaldäiſch. Die Bilder Ezechiels, die er am Gabor ſahe, ſind chaldäiſch. Die Juden kamen mit dieſer Denkungsart zurück. Ihr Geiſt Moſis war weg, es waren chaldäiſche Augen,

womit sie seine Bücher ansahen. Hätten wir Bücher aus Chaldäa, die Bücher der Sabäer, so hätten wir die Quelle der neuen jüdischen Denkungsart; oder hätten wir ihren Sprößling, die Religion der Meden und Persen, die damals so hoch blühete, so hätten wir viel zu den Schriften der letzten Propheten, zu den Meynungen der Pharisäer und Essäer, und vielleicht zu vielen andern. Durch die griechischen Reiche in Asien entstand eine Mischung. Die griechische Sprache ward das Kleid der asiatischen Ideen. Die asiatischen Engel wurden griechische Götter, Halbgötter, Heroen, endlich Aeonen. Der Chaldäer und Perser Weisheit kam in die Form des Hellenismus der neuplatonischen Philosophie, und endlich der Gnosis. Egypten war am meisten das Land der Mischung. Wie Christus erschien, war Syrochaldeismus und zugleich griechische Sprache. Er sprach daher in der aus Pharisäismus und Hellenenideen gemischten Volkssprache; Matthäus, der die Worte Christi so recht mit Volks Einfalt aufgenommen zu haben scheint, chaldäisirt, und Lukas, der sie für Hellenisten vorträgt, hellenisirt. Selbst wenn Paulus an Christen in Asien oder Europa schreibt, ist sein Ton nicht derselbe; er asiatisirt (oder wie man gar gesagt hat, gnostisirt) so offenbar mit Ephesus und Kolossen, als er mit Rom und Korinth nicht thut. Der Verf. behauptet, die Gnosis sey nichts als der übersetzte Griechenname dessen, was einst Chaldäer Weisheit hieß; aber mit Ausschmückungen, Hypermetaphysik, und Personificationen, was im Zoroaster eine simple Idee ist, von der ein jeder Ursprung und natürliche Anwendung sieht. Hier sagt er sey zuerst die Sprache Johannes im Evangelium, Briefen und Offenbarung im Zendaveſta ungeistig, im neuen Testament geistig. Johannes lebte in Ephesus, wo ein Mittelpunkt, wie der Chaldäi Philosophie, so auch der Sekte Johannis des Täuffers war, die sich an jene angeschlungen. Nun sieht man, daß er die erste im Auge gehabt habe, da er immer ausruft: er, Johannes, war nicht das Licht, Jesus war Sohn Gottes und nicht Johannes; hier war die genaue, feine herrliche Anlage seines Evangeliums. Dahin geht sein Eingang, dazu fängt er von der Taufe an, wo Johannes nur Diener ist. Dazu theilt er alles in der Sprache dieses Heiligthums, in Licht und Finsternis, Himmel und Erde, bedient sich aller Symbole ihrer Geheimnisse des lebendigen Brodes, des himmlischen Fleisches, des Wassers der Unsterblichkeit, um Jesum als das Heyl der Welt zu zeigen. Der Wink der lateinischen Aufschrift seines ersten Briefs, woraus man nichts zu machen gewußt, ad Parthos wird jetzt klar. Das Buch selbst ist in drey Bücher getheilt. Das erste hat folgende Abtheilungen, und jede wieder eine oder etliche Anmerkungen: I. Das ewige Wort. II. Der Schöpfer der Welt. III. In Jesu ist das Menschengeschlecht erwählt. IV. Das Reich Jesu. V. Die Feinde des Reichs Jesu. VI. Erlösung der Welt durch Je-

Jeſum. VII. In der Fülle der Zeit erſchien Jeſus. Das II. Buch zur Lebensgeſchichte Jeſu. I. Die Geburt Jeſu. II. Die Taufe Johannis. III. Die Taufe Jeſu. IV. Die Werke Jeſu. V. Die Lehre und das Gebet Jeſu. VI. VII. Von der Verklärung, dem Abendmal, dem Tode Jeſu. Das III. Buch, I. II. III. Die Höllenfarth, Auferſtehung, und Himmelfarth Jeſu. IV. V. Vom Sitzen Jeſu zur Rechten Gottes, und Sendung des Geiſtes. VI. VII. Auferweckung der Todten, Gericht, und Weltende. Zur Probe der Erläuterungen wollen wir aus dem 1. B. 1. Abth. die Erläuterung eines Theils herſetzen zu den Worten Johannis, im Anfang war das Wort. Seit die Juden aus Chaldea waren, hatten ſie das Wort früher, im alten Teſtament findet es ſich in dem Verſtande nicht, da hatten ſie es aber auch ſehr ſtark und häufig. Wahrſcheinlich kommt es aus dieſer angegebenen Quelle; wenigſtens erſcheint der Begriff des Worts in ihr ſo ſimpel, als ihn keiner der folgenden Abflüſſe hat. Bey Zoroaſter iſt ſchon der Ausdruck "Wort und gerade in der Vorſtellungsart heilig." Anfang nennt ers (Urbeginn, Urſprung) (Johannes «ρχη, der Chaldäer Kedem) indem Gott war, ehe Geſchöpfe wurden. Mit ihm perſonificirt er das Wort, als ſeinen Abdruck, ihm ewig unmittelbar inwohnend. Gibt ihm eine Art Perſonlichkeit (Feroüer) daß es ſelbſtlebend, und ſelbſtwürkend angerufen werde, ewig, heilig, rein und groß. Unzertrennbar mit Gott, als ob ers ewig ausſpreche, das Bild des Unſchaubaren, in Herrlichkeit verſchlungenen Weſens, ewig in Würkung, denn alle Natur nur Hülle ſeiner Kraft iſt. u. ſ. w.

Paris.

Recherches ſur les remédes capables de diſſoudre la pierre & la gravelle, traduites de l'anglois; un volume in 8vo de 200 pages; prix 3 livres broché; chez Pierre Imprimeur-libraire, rue Saint Jacques 1775. Die Engelländer kannten keine andere den Stein und Gries auflöſende Arzney, als das Mittel der Mademoiſelle Stephens, das in Europa längſtens bekannt iſt. Auf einmal trat ein engliſcher Arzt, namens Chiffik auf, und kündigte ein neues an. Der außerordentliche Erfolg deſſelben ſetzte alle Aerzte in Verwunderung und reitzte ihre Neugierde. Doktor Blackrie, der Verfaſſer obiger Schrift, hatte mehr als alle ſeine Mitbrüder, Urſache ſich zu bemühen, das wunderbare Geheimnis zu entdecken; denn er war nephritiſchen Zufällen unterworfen, wovon er die Folgen furchte. Er brachte es endlich in ſeinen Unterſuchungen ſo weit, daß er verſichert war, das chiffikiſche Mittel ſey nichts anders, als Seifenſiederlange; er machte ſeine Entdeckung bekannt. Sie wurde in Engelland mit vielem Beyfall aufgenommen. Der Arzt, H. Gullbert, hat nun in Geſellſchaft H. Bourru die blackriſche Schrift überſetzet und beyde haben nicht nur die meiſten Erfahrungen

gen des englischen Verfassers wiederholt, sondern auch neue gemacht. Sie haben dabey Anmerkungen dem Texte beygefügt, wo sie es nöthig zu seyn geglaubt haben. Aus aller dieser heilsamen Arbeit erhellet, daß die Seifensiederlauge ein vortreffliches Mittel wider den Stein und den Gries sey. Die Uebersetzer versichern, daß ihre Würkung so unfehlbar in Paris als in London erfolge. Verschiedene Kranke, welchen sie den Gebrauch dieser Lauge angerathen haben, sind vollkommen hergestellt worden.

Kurze Nachrichten.

Gotha. In der ettingerischen Buchhandlung wird nächstens erscheinen: Georg Cleghorns, Lehrers der Zergliederungskunst auf der Universität zu Dublin und ehemaligen Regimentschirurgus bey dem zwey und zwanzigsten Infanterieregimente, Beobachtungen über die epidemischen Krankheiten, die vom Jahr 1744 bis 1749 in Minorka geherrschet. Nebst einer Einleitung, welche eine kurze Nachricht von dem Klima, den Landesprodukten, den Einwohnern, und von den auf der Insel endemischen Krankheiten enthält. Aus dem Englischen übersetzt von Joh. Christian Gottl. Ackermann, der Arzneygelahrheit Doktor zu Göttingen. gr. 8. ohngefähr 20 Bogen.

Bern. Die typographische Gesellschaft hat folgende vonsehr geschickten Männern gemachte Uebersetzungen entweder bereits unter der Presse oder für solche bestimmt: Colombino Vorschriften für die Gesundheit der Kriegsleute. 8. d'Ußieux auserlesene historische Erzählungen, erstes Bändchen. 8. Geschichte der Jenny, oder der Weise und Atheist, aus dem Französischen des H. von Voltaire. 8. Gegenwärtiger Zustand von Portugal. 8. Des Abts Coper Reisen durch Italien und Holland, 2 Theile. 8.

Augspurg. Die Vormundschaft, oder der Strich durch die Rechnung, ein Lustspiel in einem Aufz. von J. Rautenstrauch. 8. 1775. 4 Bogen (3 Gr.) Bey Stage.

Ebendaselbst. Die Verführung, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von Ignatius Hübner. 8. 1775. 4 1/4 Bogen (3 Gr.)

Breslau. Der Volontair, ein Lustspiel in einem Aufzuge. 8. 1775. 3 Bogen (2 Gr.) Bey Löwe.

Prag. Ferdinand und Wilhelmine oder die wunderbare Entdeckung, ein rührendes Originallustspiel in Prosa und fünf Aufzügen, von Möller. 184 S. 8. 1775. (6 Gr.)

Leipzig. Emilie Fermont, oder die traurigen Wirkungen der Liebe ohne Tugend. Ein bürgerlich Trauersp. in fünf Aufz. 8. 1775. 120 S. (4 Gr.) Bey Hilscher. Wir können uns aus Mangel des Raums nicht in eine Zergliederung der vorgenannten Stücke einlassen; zeigen aber die Titel davon an, um den Lesern bemerklich zu machen, daß von Tage zu Tage mehr für das Theater geschrieben wird. Wollte der Himmel, wir könnten auch hinzusetzen, von Tage zu Tage etwas besseres.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Drey und ſiebenzigſtes Stück.
den dreyzehnten September. 1775.

Halle.

Ueber die Erziehung zur Religion, von Johann Auguſt Nößelt. Bey Karl Hemmerde 1775. 8. 94 S. (4 Gr.) Dieſe Abhandlung iſt eigentlich dem H. Rouſſeau, der Kindern vor dem achtzehnten Jahre nicht will die Religion beybringen laſſen, und dem Verfaſſer des Katechiſmus der Sittenlehre für das Landvolk, der nicht will, daß man Kindern eher etwas zu thun befehle, weil es Gott befohlen, oder verbiete, weil es Gott beſtrafe, bis ihr Herz zu den größten und edelſten Empfindungen reif ſey, entgegen geſetzt. Der H. Verf. hat keine beſondern Abtheilungen gemacht, und wir wollen uns daher bemühen, das weſentliche dieſer Abhandlung kurz zuſammen zu faſſen. Zuerſt erkläret ſich der H. Verf. was er unter Erziehung zur Religion verſtehe, und ob man ſie bey der gewöhnlichen Kinderzucht finde? ob nemlich durch dieſe die Kinder, der Erfahrung nach, nun zufriedener, andern Menſchen nützlicher, und auf alle ſchon erlebte und noch zukünftige Fälle ruhiger werden? Ob man nach ſo vielen Vorſchlägen nur vieles geredet, geſchrieben und veranſtaltet, oder ob man es auch gethan habe? ob das geſagte bewährt, und die Grundſätze brauchbar ſind, das wolle er der Weitläuftigkeit wegen nicht beantworten. Hierauf führt er an, Rouſſeau ſey der erſte, der im Ernſte behaupte: ſo lange die Seele der Kinder nicht alle ihre Kräfte habe, müſſe man blos für den Leib ſorgen, ihre Gliedmaſen Sinne und Kräfte üben, an ihrer Seele aber nicht weiter arbeiten, als daß man ihren Verſtand vor dem Irrthum und ihr Herz vor dem Laſter bewahre, und daß es vielleicht im achtzehnten Jahre noch zu früh ſey, ihnen die Religion beyzubringen. Andere gäben zwar zu, man könne mit Kindern von der Religion reden, aber man ſolle ihnen ihre Pflichten blos durch Vorhaltung der guten Folgen, die aus der Tugend, und der böſen, die aus dem Laſter entſtehen, einſchärfen; und ſo denke der würdige Verfaſſer des Katechiſmus der Sittenlehre für das Landvolk. H. Nößelt hält dieſen Vorſchlag unzulänglich und ſchädlich, und zeigt, was er Erziehung zur Gottſeeligkeit nenne, nemlich ſie früh, ſobald ſich die Begriffe entwickeln, mit der Religion nach ihren Fähigkeiten nicht nur bekannt zu machen, ſondern

auch zu üben, daß sie aus Liebe, aus Vertrauen auf Gott, nicht aber aus bloßen Gründen des Angenehmen, Nützlichen, und Wohlanständigen handeln lernen. Ohne zu untersuchen, sagt der H. Verf. ob das Herz so unverdorben ist, wie H. Rousseau es annimmt, und wie lange es so bleibe, brauchen die Kinder Erziehung, ihr Herz vor Laster, und ihren Verstand vor Irrthümer in Sicherheit zu stellen, und zwar frühzeitig, weil der Saame der Laster in der allerersten Kindheit Wurzel schlägt, und fragt, ob man es wohl ohne Religion verhüten könne, daß die Selbstliebe keine verderbliche Richtung nehme? Der H. Verf. verneinet es und führt hierauf weitläuftig seinen Beweis, wie die so unschuldige aber übel verstandene Selbstliebe die Quelle eines ausnehmenden Hanges zum sinnlichen Vergnügen, der Furcht vor sinnlicher Unlust, daher entstehenden Unachtsamkeit und Leichtsinn, Eigennutz, Stolz, und Unbengsamkeit, Trägheit und Verzagheit werde. Hierauf zeigt er, wie Glaube, Hofnung, Liebe, frühzeitig ins Herz der Kinder gepflanzt, unterhalten, genährt, durch Erfahrung und Beyspiele gestärkt, daß sie Leidenschaft würden, verhoffentlich mehr würkten, als alle kalte Vorstellungen, oder künstliche Methode. Er zeigt, wie die ganze Anlage der Seele des Kindes dazu gemacht sey, wie diese durch die Religion und hauptsächlich die christliche, darinn unterhalten, erweckt und befestiget werde; es sey also das stärkste Hindernis zu bestreiten, daß nemlich der Saame der Laster nicht aufschieße, und könne daher keine Erziehung glücklich ausfallen, ohne auf diesen Grund zu bauen. Der Herr Verfasser lehret hierauf, wie die Methode, da man die Kinder blos oder hauptsächlich dadurch zum Guten gewöhnen will, daß man ihnen den Schaden, den sie von bösen, und den Nutzen, den sie von guten Handlungen haben, begreiflich macht, oder, nach Rousseaus Vorschlag, sie immer selbst die Folgen des Guten und Bösen erfahren lassen will, die oben angezeigte Quelle des Bösen nicht verstopfe, sondern vielmehr öfne. Beyläufig wird die Frage berührt, ob das Theater wohl für eine Schule der Tugend könne angenommen werden, und einige Zweifel dagegen gemacht. Hierauf widerlegt der Verfasser den Einwurf aus dem Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, ob es sich auch thun lasse, die Kinder so zur Religion zu erziehen? Endlich thut er einige Vorschläge, wie man Kinder am besten in und zur Religion erziehen möge. Er leitet sie aus der Absicht einer Erziehung zur Religion her, welche theils Beförderung rechter Erkenntnis Gottes und des Verhältnisses zwischen ihm und uns, theils Beförderung unseres Besten ist. Die Vorschläge sind folgende: Erstens, eine Auswahl zu treffen, den Menschen und den Kindern zu sagen, was ihren Umständen gemäs ist, und also nicht Lehren, die sie noch nicht tragen können, sondern nützliche und brauchbare; zweytens daß man sich nicht eines aneinander hangenden Unterrichts, wie gewöhnlich, bediene,

diene, sondern sie mit einzelnen wichtigen Lehren der Religion gelegentlich bekannt mache, wozu der H. Verf. einige Exempel beyfügt; drittens durch Erzählungen. Zur Probe des Styls wollen wir nur folgende Stelle S. 2. hersetzen. Von Erziehung rede, und vermische sie nicht blos da, wo man die Kinder der lieben Natur überläßt, aus ihnen zu machen, was sie will und kann, oder wo man grobe und kleine Excesse nach jedesmaliger Laune an ihnen bestraft, sie in die Schule oder zum Prediger schickt, sie bald mit Schelten oder Schlägen, bald mit dem väterlichen Zuruf ermuntert; lerne, damit du einmal dein Brod verdienen kanst! Ich frage auch, ist Erziehung da, wo die Kinder zur Artigkeit, zur gesitteten Lebensart, zum guten Betragen in Gesellschaften angeführt, in der Musik, in der Tanzkunst, in den schönen Künsten und Wissenschaften, und in der Kunst von allerley in dem menschlichen Leben vorkommenden Dingen mitsprechen zu können unterrichtet, durch Vorhaltung moralischer Schilderungen und Lesung empfindsamer Schriften gebildet werden, um sich zu zeigen, zu glänzen, und in der großen Welt ihr Glück machen zu können? u. s. w.

Zürich.

Bey Orell, Gesner, Füeßlin und Comp. ist herausgekommen: **Ueber die Abschaffung der Tortur**, von J. v. Sonnenfels, K. K. N. Oe. Regierungsrath und öffentlichen Lehrer der politischen Wissenschaften. 1775. 117 S. 8. (5 Gr.) Diese Abhandlung ist in drey Abschnitte eingetheilt. Der erste untersucht die Frage: ob die peinliche Frage nicht ganz aufzuheben? der zweyte: bey welchen Verbrechen dieselbe etwa beyzubehalten und der dritte: was in dem Falle der Aufhebung an ihre Stelle zu setzen seyn möchte? I. Die Folter ist kein zuverläßiges Mittel in der Untersuchung. Zuverläßig ist dasjenige nicht, was nicht allen Zweifel ausschließt; was immer noch einen Gegenbeweis zuläßt, und dessen Gegentheil noch immer möglich ist. Die Folter kann dem Richter erstlich nicht nach ihrem Wesen, eine Zuverläßigkeit von dieser Art gewähren. Die Natur und das Wesen der peinlichen Frage ist von dem Begriffe des Zwangs unzertrennlich. Wird daher der Untersuchte zum Geständnisse gebracht, so beweist dasselbe keinesweges, daß er das ihm zur Last gelegte Verbrechen gewiß begangen habe; das allein beweißt es, er habe der Gewalt der Streckung, der Schraubung, der mannichfaltigen Marterarten nicht mehr widerstehen können. Die Strafe ist nicht die Folge des erwiesenen Verbrechens, sondern der Schwachheit des Gefolterten, so wie aus demselben Grunde die Lossprechung nicht als die Folge der erwiesenen Unschuld, sondern der stärkern Sehnen und einer größern Entschlossenheit betrachtet werden kann. — Zweytens gewährt die Folter diese Zuverläßigkeit nicht nach dem eigenen

Kenntniſſe der peinlichen Geſetze. Nach dem 38. Art. §. 1. der neuen öſterreichiſchen Halsgerichtsordnung iſt der Endzweck dieſes rechtlichen Zwangmittels, einen läugnenden Uebelthäter, welcher der verübten That halber ſtark beſchweret iſt, im Abgang eines beſtändigen Beweiſes zum Bekenntnis zu bringen, allenfalls von dem ihm zur Laſt fallenden Verdachte und Inzichten zu reinigen. Wenn nun der Beweis des Verbrechens oder der Unſchuld durch die Tortur vollſtändig und gewiß iſt, wozu wäre es denn nöthig, wozu wäre es vorgeſchrieben, daß der unwiderleglich für den Miſſethäter erkannte Unterſuchte ſeine Ausſage zwey oder drey Tage nach der Tortur von neuem beſtätigte? Der nach der Hand Läugnende iſt in den Augen des Geſetzgebers nicht unſchuldig, weil er ihn verurtheilt; der Eingeſtehende iſt in ſeinen Augen nicht ſchuldig, weil er ihn nicht verurtheilt; wo iſt alſo nach den Geſetzen ſelbſt ihre Zuverläßigkeit? — Drittens gewährt die Folter dem Richter dieſe Zuverläßigkeit auch nicht nach der Erfahrung der Gerichtshöfe. Es gibt Beyſpiele der Unſchuld, an der die Strafe des Laſters vollſtreckt worden, weil die Natur den Körper ſchwach, die Seele gefühlvoll gemacht; Beyſpiele der über Unterſuchungen und Strafen triumphirenden Ruchloſigkeit, weil die Natur ein ungeheures Gemüth durch einen ungeheuren Körper gleichſam auszeichnen wollte; — Endlich viertens, nicht nach der übereinkommenden Meinung der Geſetzgeber und Schriftſteller. Ulpian ſchreibt L. 1. §. 23. de Quæſt. "Die Folter iſt eine bedenkliche gefahrvolle Sache, wodurch die Wahrheit leicht hintergeführt werden kann. Denn entweder aus Fühlloſigkeit oder wegen der Härte der Qualen ſelbſt ſchätzen die meiſten die Peinigung ſo gering, daß die Wahrheit ihnen auf keine Weiſe abgezwungen werden kann. Andere hingegen ſind von einer ſolchen Empfindlichkeit, daß ſie lieber lügenhaft geſtehen, als die Qualen dulten wollen." Der Verf. der Memoires de Brandebourg, der die Folter nicht als Schriftſteller allein beſtritten, ſondern auch als Regent in ſeinem Staate abgeſtellet hat, nennt dieſelbe in der Abhandlung ſur les raiſons d'établir & abroger les loix eine für die Chriſtenheit, für polizirte Völker ſchimpfliche Gewohnheit, die eben ſo grauſam als ohne Wirkung ſey. Uebrigens verdienen die Namen eines Grotius, Bodinus, Montesquieu, de Real, Riſi, Sequieux von Correvon, eines Beccaria und Blackſtone, wenigſtens die Waagſchale der Entſchließung zwiſchen ſich und den Anhängern und Vergötterern der römiſchen Gewohnheiten zu theilen. — Die Folter gewährt auch eben ſo wenig eine größere Wahrſcheinlichkeit gegen der Gefolterten. — Nunmehr trägt der H. Verf. die Gründe für die Beybehaltung der peinlichen Frage vor und fügt einem jeden ſogleich die Widerlegung nach Maasgebung der obigen Grundſätze bey. II. Der Verf. läßt die peinliche Frage zu, erſtlich, bey dem

Laſter

Laſter des Hochverraths, ob er es gleich nicht ganz zu billigen ſcheint. Große Uebel, Laſterthaten, wovon jede Handlung mit einmal auf ein ganzes Volk fällt, fordern auſerordentliche Verwahrungsmittel. Weil gegen den Hochverrath im erſten Grade immer Strafen verhängt ſind, deren verlängerte Schmerzhaftigkeit die Qualen der ordentlichen Folterung unendlich übertrifft; ſo iſt wenigſtens in Beziehung auf die Verurtheilung der Unſchuldige nicht ſo ſehr ausgeſetzt. Zweytens zur Entdeckung der Mitſchuldigen, wo nemlich die geſetzmäſige Ueberführung des Beklagten vollſtändig, und daher kein Zweifel übrig bleibt, daß er der Thäter ſey, und die Natur des Verbrechens ſo beſchaffen iſt, daß es ohne Mitſchuldige nicht begangen werden kann. — III. Die dritte Frage: was würde in dem Falle der Aufhebung an die Stelle der Tortur zu ſetzen ſeyn? wird aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachtet; von der Seite der Unterſuchung und der Verurtheilung. Zu jener erfordert der H. Verf. künftig eine gröſsere Geſchicklichkeit und in dem Verfahren alle mögliche Behutſamkeit und Gedult, die den Gerichtshöfen auf das ſchärfſte einzubinden wären. Wenn der Richter die Beſchaffenheit eines jeden Umſtandes, der zwiſchen dem Beſchuldigten und dem Verbrechen einen Zuſammenhang machet, d. i. der Anzeichen genau unterſucht; wenn er einſieht, daß dieſer Zuſammenhang nahe und unmittelbar, oder mittelbar und entfernt, wahr oder ſcheinbar iſt, ſo wird er ſich überzeugen können, daß der Beſchuldigte auch der Thäter ſey, und er kann, ohne zu zweifeln, das Urtheil ausſprechen. Wenn aber zur Verurtheilung weder genugſamer Beweis vorhanden, oder bey der Losſprechung für die allgemeine Sicherheit zu viel gewagt ſeyn würde; da kann zwar eigentlich keine Beſtrafung ſtatt finden, aber die öffentliche Vertheidigung berechtiget die Geſetzgeber zu aller Vorſicht und Sicherſtellung gegen die Angriffe eines ſolchen Beſchuldigten. — Noch iſt zu erinnern, daß nicht der Herr von Sonnenfels ſelbſt, ſondern ein Fremder dieſe Schrift herausgegeben habe. Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift iſt folgende. Der H. v. S. wurde angewieſen, ſich im Schreiben und in ſeinen Vorleſungen mehrerer Vorſichtigkeit und Zurückhaltung zu befleiſsigen, insbeſondere aber ihm über die Tortur und Todesſtrafe ein Stillſchweigen auferlegt. Er übergab dieſerwegen der K. K. eine Schutzſchrift, die auch dieſem Werke beygefügt iſt. Dieſe würkte nicht allein, daß er losgeſprochen wurde, ſondern auch daß alle Länderſtellen ihre Meinung und Gutachten über die Nothwendigkeit der Tortur geben muſten. Der Referent der Niederöſterreichiſchen Regierung vertrat die Nothwendigkeit der Folter, und H. v. S. als Mitglied dieſes Raths, ſetzte dieſem dieſe Vertheidigung der Menſchheit entgegen.

London.

An account of the body of King Edward the first, as it appeared on opening his Tomb in the year 1774. By Sir Joseph Ayloffe, Bart. V. P. S. and F. R. S. Read at the society of antiquaries May. 12. 1774. Die Verordnungen, de cera renovanda circa corpus Regis Edwardi primi, welche König Eduard der dritte und seine zween unmittelbare Nachfolger auf dem Throne an den Schatzmeister ergehen ließen, und das gänzliche Stillschweigen unserer Geschichtschreiber von einer gleichmäßigen Aufmerksamkeit, die man gegen andere Könige in Engelland bezeuget hätte, legen die ungemeine Hochachtung an Tag, die man nach seinem Tode für König Eduard den ersten in Engelland gehabt hat. Weever ist der erste englische Geschichtschreiber, der eine Untersuchung über diese Urkunden de cera renovanda angestellt hat. Wenn er von dem Tode Königs Eduard I. spricht, so sagt er: Seine Nachfolger waren so sehr besorgt, dessen Körper vor der Verwesung zu verwahren, daß das Wachstuch, worinn er eingewickelt war, öfters erneuert wurde. H. Rapin, der sich an die Nachricht von Weever hält, versichert, daß der Körper Königs Eduard I. mit Wachs überzogen worden. In dem Jahre 1770 trug H. Barrington diese besondere Umstände der Gesellschaft vor und wünschte nicht allein daß der Körper dieses Königes, der in der St. Peterskirche in Westmünster begraben liegt, möchte besichtiget werden, sondern erhielt auch von H. Thomas, Decanus in Westmünster, daß das Grabmal würklich geöfnet wurde. Die bekannte Aufschrift: Edwardus primus Scotorum malleus hic est. Pactum serva. 1308, die sich auf der nördlichen Seite dieses Grabmals befindet, scheint nicht von dem nemlichen Jahre zu seyn, worinn König Eduard verstorben ist. Denn dieses geschahe in dem Jahre 1307, die Schrift kommt aber mit den Buchstaben auf dem Grabmale Eduard des Bekenners, welches unter König Heinrich dem dritten errichtet worden, vollkommen überein, und scheint also von dieser Zeit zu seyn. Als der Deckel des Sarges aufgehoben wurde, so fand man zuerst den Körper mit einem weiten Mantel von starker, grober Leinwand bedeckt, von braungelber Farbe und auf der untern Seite mit Wachs überzogen. Ueber dem Haupte und Angesicht lag ein Sudarium oder Schweißtuch, von karmesinfarbenem Taft. Es war aber so dünne geworden, daß es wie ein Spinnengewebe anzufühlen war und wie die feinste Leinwand aussahe. Dieses Schweißtuch war in drey Falten zusammengelegt, ohne Zweifel zur Nachahmung desjenigen, womit unser Heiland den Schweiß auf Bitte der H. Veronika soll abgetrocknet haben und das in der römischen Kirche mit eben so viel Falten vorgezeiget wird. Der Körper war prächtig eingekleidet und in königlichem Schmuck, der ungeachtet der

Län-

Länge der Zeit, noch unversehrt war. Die innerste Bedeckung scheint ein sehr feines leinenes Wachstuch gewesen zu seyn, das an jedem Theile des Leibes genau anlag, so daß die Finger an beyden Händen besonders umwickelt waren. Das Gesicht, das auf gleiche Art bedeckt war, hatte seine Bildung genau behalten, obgleich das Fleisch in etwas durch die Zeit gelitten hatte. Dieses war dunkelbraun, oder Schokolatefarben, und fiel stark in das schwarze. So waren auch die Finger und die Hand. Das Kinn und die Lippen waren unversehrt, aber ohne einigen Bart. — Unmittelbar über bemeldtem Wachstuch, war ein Priesterrock, (Dalmatika,) von roth seidenem Damast, auf welchem eine Stola von einem dicken weißen Zeuge ohngefähr drey Zolle in der Breite, kreuzweis über der Brust, lag. An dieser Stola hieng ein Kleinod von Filigramm, von vergüldetem Metall, mit sehr schönen durchsichtigen Steinen von Glase geziert, davon einige geschnitten, andere roh waren. Der gröste ist in der Mitten und die andern sind in den Ecken, so daß alle zusammen die Figur einer Quincunx bilden. Diese falschen Steine sind von verschiedener Farbe; einige stellen Rubine, andere dunkele Amethyste, andere Saphire vor; einige sind ganz weiß und andere himmelblau; die Zwischenräume sind mit einer Menge kleiner weißer Kügelchen bestreut, die durchbohrten Perlen gleichen, und davon immer eins so nah an das andere gefügt ist, daß sie wie die schönste Stückerey aussehen. Diese Kügelchen oder Perlen sind von einerley Größe, ohngefähr wie ein starker Stecknadelkopf. Sie sind von einer glänzenden silberweißen Farbe; aber nicht so durchsichtig als gute Perlen oder auch falsche Perlen zu seyn pflegen. Ueber dieser Kleidung ist der königl. Mantel von reichem karmesin Atlas, an der linken Schulter mit einer Schnalle von vergüldetem Metall befestiget. Diese ist gleichfalls mit vier blauen und vier rothen durchsichtigen Glaspasten geziert. Ueber dem Leibe liegt ein breites Stück reichen Goldstofs, welches die Schenkel, Beine und Füsse bedeckt. Von Handschuen ist kein Anzeigen zu sehen. Zwischen den zween Vorderfingern und dem Daumen der rechten Hand hält der König ein Scepter mit dem Kreuz von vergüldetem Kupfer. Es hat zween Fuß und sechs Zoll in der Länge; es ist sehr künstlich gearbeitet. Zwischen den zween Vorderfingern und dem Daumen der linken Hand hält er einen Stock mit der Taube. Die Spitze desselben endiget sich in drey Sträuße von Eichenlaub, grün geschmelzt und halb erhaben; jeder Strauß vermindert sich in der Breite, so wie er sich der Spitze nähert. Oben ist eine Weltkugel, mit einer Taube von weißem Schmelz. Um das Haupt ist eine offene Krone oder Kranz von vergüldetem Blech. Die Arbeit daran ist offenbar schlechter als an dem Scepter und übrigen Kleinodien. An den Fingern konnte man keine Ringe entdecken; da aber doch kein Körper dazumal ohne diese Zierde zur Erde bestattet wurde,

so

ist zu vermuthen, daß sie abgeglitschet sind und in den Falten der Kleider stecken, die man nicht aus ihrer Lage bringen wollte. Man maß den Körper, und fand ihn sechs Fuß und zween Zoll hoch. Wir geben also zu, daß dieser König größer als viele andere Männer seiner Zeit gewesen: aber daß es eine ganze Kopfslänge betragen habe, wie einige Schriftsteller haben behaupten wollen, scheint offenbar falsch zu seyn. Man hatte geglaubt, daß er den Beynamen Longshanks von der übermäßigen Länge seiner Schenkel und Beine erhalten habe: allein bey Betrachtung des Körpers, sofern wir es ohne die Kleider wegzunehmen thun konnten, war kein solches unregelmäßiges Verhältnis wahrzunehmen.

Kurze Nachrichten.

Lemgo. Die meyersche Buchhandlung hat verlegt: Erzählungen für junge Damen und Dichter gesammlet und mit Anmerkungen begleitet, erster und zweyter Band. Komische Erzählungen. 8. 1775. (18 Gr.) Laut des Vorberichts hält der Verfasser dieser Sammlung sich zu Hannover auf. Unsre Leser finden darinn nichts, als bekannte Erzählungen von Wieland, Hagedorn, Rost, Lichtwer, Lessing u. s. w. Einigen sind kurze Urtheile, oder vielmehr Lobeserhebungen beygefügt, bey andern Parallelstellen von ausländischen Dichtern angeführt. Der erste B. ist 125 der andere 268 S. stark.

Berlin. Christian Friedrich Himburg verlegt: Herrn John Asch grammatikalische Anleitung zur englischen Sprache. Aus dem Englischen übersetzt. 1775. 80 S. 8. (5 Gr.) Die darinn befolgte Ordnung ist diese: Von der Aussprache der Selbstlauter; vom Adjektiv; von dem Pronomen; vom Verbum; vom Participium; vom Adverbium; von der Präposition; Interjektion; von dem Syntax. Den Beschluß machen grammatikalische Uebungen; d. i. der Verf. nimmt 1) kurze prosaische und poetische Stellen, setzt auf der einem Seite die Wörter, woraus sie bestehen, einzeln unter einander und zeigt bey einem jeden Worte auf der ihm gegenüberstehenden Seite den Theil der Rede an, zu welchem dasselbe gehöret; 2) analysirt er alle Wörter einer vorausgesetzten Stelle.

Paris. Neuvieme & dixieme Cahiers des cris de Paris, dessinés d'apres nature, par M. Poisson chez l'auteur, Cloître St. Honoré, maison de Maitrise au fond du jardin. Prix en beau papier 1 liv. en papier ordinaire. 4 sols.

La Partition des femmes vengées, de M. Philidor, se trouve chez l'Auteur rue de Clery vis à vis celle du gros chenet. Prix 18 liv.

La Partition gravée de la Musique de la Fausse Magie de M. Grétry, Comédie en deux actes, prix 15 liv. se trouve chez l'auteur, rue traversiere, près la rue Clos Georgeot.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen

Vier und ſiebenzigſtes Stück.

den ſechszehnten September. 1775.

Leipzig.

Briefe eines Patrioten zur Verbeſſerung der Sitten unſers Jahrhunderts durch eine vernünftige Erziehung — Ætas parentum peior avis, tulit nos nequiores, mox daturos Progeniem vitioſiorem. Verlegts A. Fr. Böhme, 1775. 9 B. in 8. (8 Gr.) Der Verfaſſer dieſer ſechs Briefe, der ſich, laut der Vorrede, für einen Abendtheurer ausgibt, geſteht es ſelber, daß ſie lauter alte, ſchon vielmal geſagte Wahrheiten, auch nicht einmal in einem neuen Gewande, enthalten. "Sie ſtehen, (fährt er fort,) bald unter dieſer, bald unter jener Geſtalt in Wochenblättern, Briefen, Verſuchen, Abhandlungen, Gedanken u. ſ. w. Alle dieſe Bücher aber werden nicht mehr geleſen." — Er verſpricht, wenn ſein etwas rauher Ton dem weichen Ohre des Publikums nicht zu erſchütternd iſt, künftige Meſſe noch ein zweytes Bändchen zu liefern und vielleicht predige er ſeinen geliebten Brüdern ſeine heißen Wünſche von halbem Jahre zu halbem Jahre vor. In dem erſten Briefe an dem Herrn Profeſſor * * * handelt er von dem, der Erziehung in vornehmen Häuſern, oft ſo nachtheiligen Ahnenſtolze. Aus demſelben fließen die Vorurtheile des Standes und der Geburt, welche unter dem vornehmen Principal, und dem bürgerlichen Hofmeiſter ſeiner Söhne einen ſo weſentlichen Unterſchied machen, und welche ihm öfters die verächtlichſte und demüthigendſte Begegnung deſſelben zuziehen. Hierinn, ſagt er S. 13. liegt auch in der That der Grund, warum es ſo viele ſchlechte Hofmeiſter gibt. So lange noch diejenigen, die ihren Kindern Hofmeiſter halten, ſich als die Herren derſelben anſehen, ſo lange ſie ſich noch einbilden, daß ſie ihnen mit einigen Thalern Gehalt ihre Sklavenarbeit bezahlen können, ſo lange ſie ſie nicht als freundſchaftliche Mitarbeiter und Gehülfen in dem Geſchäfte der Erziehung betrachten, ſo lange werden wohlerzogene und gut geſittete Leute — denn das ſind immer die, die wegen ihrer äußerlichen Glücksumſtände ſich nicht abhängig zu machen nöthig haben — ſich wohl hüten, ein ſo undankbares Geſchäfte zu übernehmen. Es werden ſich (S. 14.) alſo nur ſolche dazu begeben, die vermöge ihrer Armuth nichts anders ergreifen können; Leute aus den niedrig-

sten Ständen, die ohne Sitten und in niedrigen Grundsätzen erzogen worden sind; Leute, die von Jugend auf von dem Eigensinne der Reichen und sogenannten Vornehmen abgehängt und sich dadurch an eine sklavische Denkungsart gewöhnt haben; Leute, denen es blos um das Brod und das bisgen Gehalt zu thun ist, womit sie sich etliche Jahre hinfristen, bis sie sich etwa eine unabhängige Versorgung erkriechen; Leute, die wegen ihrer Armuth und schlechten Erziehung niemals in die Gesellschaft höherer Stände gekommen sind, und folglich weder die Menschen überhaupt, noch besonders den herrschenden Ton der großen Welt kennen. Er thut hierauf Vorschläge bessere Hofmeister zu bekommen. Wären, (fährt er S. 16 weiter fort,) auf diese Art die meisten Stellen mit Hofmeistern aus den höhern Stufen des Mittelstandes besetzt, so würden jene Lohnknechte und kriechende Seelen gar bald zurückgesetzt und ihrer verdienten Verachtung überlassen seyn; anstatt, daß sie jetzt andern vorgezogen werden, weil sie die unwürdige Gefälligkeit haben, dem lächerlichen und ungerechten Grundsatze ihren Beyfall zuzuhuncheln: daß nicht die Erziehung, sondern die Geburt den wahren Werth der Menschen und ihren Unterschied bestimme. Dies mag genug seyn von der Art, wie der Verf. seine Gedanken ausdrückt. Der zweyte Brief an die Frau von E * * * hat die sogenannten französischen Demoiselles zum Gegenstande und der V. erklärt sich keinesweges für einen Freund derselben; vielmehr wünscht er die Einführung deutscher Hofmeisterinnen. In dem dritten Briefe thut er der Madame C * * * in Leipzig, welche ein sehr ansehnliches Vermögen besitzt, den Vorschlag, sich durch eine Frauenzimmerakademie berühmt zu machen. Er handelt deswegen von dem angebohrnen Charakter und der Bestimmung des schönen Geschlechts. Der vierte Brief an das Fräulein von B * * * enthält eine Antwort auf einen Brief an denselben, worinn sie ihn wegen einer Heurath um Rath fragt. Nur noch diese Stelle S. 95. "Ach! warum verstatten doch unsre Sitten nicht einem vernünftigen Mädchen, sich selbst dem Manne anzutragen, den ihr Herz begehrt! — Wie beneidenswerth würde der Liebling des Glücks seyn, den sie mit Freymüthigkeit in der Mine und Zärtlichkeit in den Augen, fragten: Mein Herr, wollten sie mich wohl zu ihrer Frau haben?" — In dem fünften Briefe an den Herrn Hofrath K * * * in W. zieht er die öffentliche Erziehung der Knaben nach dem zwölften Jahre, der Privaterziehung derselben vor. Er redet daher von Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen. In dem sechsten an eben denselben handelt er von der besten Zeit, die Universität zu beziehen, von den akademischen Sitten, von den Duellen, von eifrigern Bemühungen der Lehrer, den moralischen Charakter ihrer Zuhörer zu bilden, von der unedlen Ruhm- und Brodsucht vieler Professoren, von der Ausbreitung des guten Geschmacks unter den Studierenden u. s. w.

Hal-

Halle.

Bey Joh. Jac. Curt iſt erſchienen: Libri hiſtorici Novi Teſtamenti, Græce, Pars prior, ſiſtens ſynopſin evangeliorum Matthæi Marci et Lucæ. Textum ad fidem Codicum, Verſionum et Patrum emendavit et lectionis varietatem adjecit Jo. Jac. Griesbach. 1774. 295 Seiten ſtark. Pars poſterior, ſiſtens Evangelium Joannis et Acta Apoſtolorum 1775. 166 Seiten ſtark. (12 Gr.) Wetſtein und ſeine Vorgänger, ein Millius und Bengel haben zwar ſchon unſterbliche Verdienſte um den griechiſchen Text des N. T. Allein der muß ein Anfänger in der Kritik ſeyn (wie H. Griesbach in der Vorrede ſagt) der ihre kritiſche Sammlungen für vollſtändig und den von ihnen bearbeiteten Text für hinlänglich berichtigt halten kann. Hierzu kommt noch, daß Wetſteins Arbeit hie und da zu ſorglos gerathen iſt, eine Klage, die man ſeit der Erſcheinung der Wetſteinſchen beyden Folianten ſchon ſo oft geführt hat. Dieſes hat H. Griesbach bewogen, auf ſeinen Reiſen die Bibliotheken, welche Handſchriften vom neuen Teſtament aufbewahren, zu beſuchen, und theils die von Wetſtein ſchon verglichenen Handſchriften zu revidiren, theils unverglichene zu vergleichen. Seine kritiſche Sammlungen zum Theil, theils der Mangel einer Ausgabe, die man dem akademiſchen Lehrling bey Vorleſungen in die Hand geben kann, haben H. Griesbach veranlaßt, dieſe Ausgabe zu veranſtalten. Sie hat folgende Einrichtung. 1. Wetſteins Text iſt zum Grunde gelegt. 2. Die wichtigſten Leſearten ſind aus ihm mit allen den Zeichen, die Wetſtein angenommen hat, beybehalten. 3. Die von Wetſtein falſch angeführten Leſearten, die H. Griesbach bey der neuen Vergleichung der ſchon einmal verglichenen Handſchriften entdeckte, ſind bey gegebener Gelegenheit verbeſſert. 4. Die Leſearten der von H. Griesbach zum erſtenmal verglichenen Handſchriften ſind an gehörigem Orte eingerückt. (Eine vollſtändige Beſchreibung derſelben und vollſtändige Excerpten aus ihnen verſpricht er in ſymbolis criticis jam ſub prelo ſudantibus) 5. Hie und da vollſtändigere Excerpten aus den Kirchenvätern. 6. Ferner iſt das alles genützt worden, was ſeit Wetſteins Zeiten zur Berichtigung des griechiſchen Texts geſchehen iſt, als Excerpten aus den zwey bekannten wolfenbüttelſchen Handſchriften aus Bode's Pſeudocritica Millio Bengeliana u. ſ. w. — Da dies Buch zu Vorleſungen über das N. T. auf Akademien beſtimmt iſt, ſo hat Herr Griesbach die drey Evangeliſten, Matthäus, Markus und Lukas neben einander geſtellt, zum Theil weil ſie einander aufklären, theils weil ihre Nebeneinanderſtellung dem Docenten Zeit erſpart. Es würde der Abſicht dieſer Blätter zuwider ſeyn, wenn wir nun Proben aus den Varianten anführen wollten. Wir begnügen uns daher nur noch zu erinnern, daß H. Griesbach zwo Leſearten unmit-

telbar in den Text aufgenommen, aber immer durch die Veränderung der Lettern bey den neu aufgenommenen Worten dem Leser angezeigt hat, daß hier emendirt sey. Die Anmerkung (S. 18) können wir schließlich nicht übergehen, daß sich auf der bodlejanschen Bibliothek ein Exemplar von Millius N. T. befindet, an dessen Rand Millius mit eigner Hand seine Variantensammlung berichtigt hat. Wetstein hat dieses Exemplar benutzt. Sonst confrontirte man Wetstein mit Millius und wo man ihn von ihm abweichen sah, wurde er der Unachtsamkeit und Sorglosigkeit geziehen. Was sollten nun die Manen Wetsteins den deutschen Gelehrten thun, die ihn so oft und so unverdient gezüchtigt haben! —

Paris.

Cours d'Etudes des jeunes demoiselles, ouvrage non moins utile aux jeunes gens de l'autre sexe & pouvant servir de complément aux études des Colléges avec des Cartes pour la Géographie & des planches en taille-douce pour le blason, l'astronomie, la physique & l'histoire naturelle. Par M. Fromageot prieur commendataire, Seigneur de Goudargues, Ussel &c. Tomes 7 & 8. chez Vincent, Ruault & Lacombe. 1775. Diese beyden Theile enthalten die ältere und neuere Geschichte Deutschlands von 3400 bis 1771. Sie ist aus den in Frankreich bekannten Büchern zusammen gezogen und legt also dasjenige, was man in diesem Königreich von der Geschichte Deutschlands weis, dem jungen Frauenzimmer vor Augen. Die ältere Geschichte ist aus dem Tacitus abgeschrieben, welche der Verfasser mit folgender Anmerkung schließt: wenn man fragte, ob die alten Germanier oder wir der wahren Glückseligkeit näher gewesen, so würde es schwer zu erweisen seyn, daß unsre Sitten und Gesetze besser seyn, als die ihrigen, und daß sie uns glückseliger machen. Ungeachtet der überwiegenden Vortreflichkeit, die wir gerne den unsrigen zugestehen, sehen wir doch bey uns mehr Laster und Verbrechen, als bey den Alten. Sind die Urtheile, die wir mit dem schönen Namen der Gerechtigkeit beehren, so billig als die Entscheidungen der ältesten Männer in den deutschen Völkerschaften? und unsere Sitten! ach! die wollen wir mit den Sitten dieser Nation, die wir wilde Barbaren nennen, nicht vergleichen. Die Laster unserer Zeiten kommen uns deswegen nicht so abscheulich vor, weil sie mit dem Firnis der Betrügerey, wenn ich mich so ausdrücken darf, geschmückt sind, die wir mit dem bescheidenen Namen der Politik zu belegen pflegen. Sie waren tapfer, diese alten Krieger und wir sind nichts als Prahler; Sie waren freymüthig; wir führen immer die Wahrheit in dem Munde und die Falschheit ist in dem Herzen; sie waren gerecht; wenn die Dinge nicht bald sich ändern, so werden wir nicht einmal einen Begrif von der Gerechtigkeit

mehr

mehr haben; sie sprachen nicht von Wohlthätigkeit, aber niemand unter ihnen war unglücklich; bey uns hat man nie so viel von der Wohlthätigkeit und Güte reden hören, und niemal hat es vielleicht so viele Bürger gegeben, die bis zu dem äußersten Elend gebracht sind, niemal so viele Arme, die durch die Ungerechtigkeit der Reichen und Großen unterdrückt worden; niemal hat man vielleicht weniger Wohlthätigkeit gesehen, selber bey denen, die große Reichthümer besitzen. Hin und wieder hat der Verfasser alle sogenannte Anekdoten eingeflochten, die er hat auftreiben können, um sein Werk dadurch desto angenehmer zu machen. Kaiser Heinrich der II. mit den Zunamen, des Vaters der Mönche, faßte den Entschluß den Purpur niederzulegen und das härne Kleid anzunehmen. Als er von dem Abt Reichart und dem Bischof Heymon in das Kloster in Verdun eintrat, sagte er den Vers aus dem Psalme her: dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl. Der Bischof, der aus diesen Worten des Kaisers sein Vorhaben abnehmen konnte, gab solches dem Abt zu verstehen und sagte: wenn sie diesen Fürsten behalten und ihm das Mönchskleid geben, wie er es zu verlangen scheint, so stürzen sie das Reich ins Verderben. Reichart, der mehr für das gemeine Beste, als für die Ehre einen Kaiser in seinem Kloster zu haben, besorgt war, fand Mittel den Kaiser zu befriedigen, ohne dem Staat zu schaden. Er ließ den Monarchen mitten unter den Mönchen sich einfinden und fragte ihn wegen seines Berufs. Heinrich antwortete, daß er die Welt verlassen wollte, um Gott in der Einsamkeit zu dienen. Wollen sie, sagte der Abt, unserer ersten Regel gemäs, bis an ihren Tode gehorsam seyn? Ja, antwortete der Fürst, von ganzem Herzen. Nun dann, versetzte der Abt, ich nehme sie als Mönch an: aber ich befehle ihnen zugleich, zurück zu kehren und dem Reiche vorzustehen, das ihnen Gott anvertrauet hat; machen sie durch ihren Eifer und Muth die Gerechtigkeit zu verwalten, ihre Länder glückselig. Heinrich mußte wieder Willen dem Befehle des Abts gehorsam seyn. — Ein Priester in Paris sollte den Bannbrief Innocentius IV. wieder Friederich II. öffentlich ablesen. Zuvor redte er aber seine Zuhörer folgendermaßen an: Ihr wißt meine Brüder, daß ich Befehl habe, den Bann zu verlesen, welchen der Pabst wider den Kaiser ausgesprochen hat und dieses unter dem Läuten der Glocken und bey brennender Kerzen. Die Ursache ist mir nicht bekannt: nur habe ich gehört, daß große Mißhelligkeiten und ein tödlicher Haß zwischen diesen beyden Fürsten vorwalte. Ich weiß auch, daß einer von beyden Unrecht hat, aber nicht, welcher es ist. Daher thue ich Kraft meines Amtes denjenigen in Bann, welcher den andern beleidiget hat und spreche denjenigen los, welcher die Unbilligkeit erträgt, die die Quelle so vieler Uebel für die ganze Christenheit ist. Der Kaiser, der dieses erfuhr, dankte dem Priester und be-

lohnte ihn reichlich. Aber der Pabst legte ihm eine harte Buße auf. — Karl der V. hatte 400 Spanier in Freyheit geſetzt, die ſich der Aufruhr ſchuldig gemacht hatten. Einer von ſeinem Hofe entdeckte ihm den Aufenthalt eines Edelmanns von Toledo, der unter den Aufführern der Rebellen geweſen war. Sie hätten beſſer gethan, ſagte ihm der Kaiſer, wenn ſie dieſen Mann benachrichtiget hätten, daß der Kaiſer hier ſey, als mir zu ſagen, wo er iſt. — Es iſt bekannt, daß dieſer Kaiſer in ſeinen letzten Jahren die Krone niederlegte und ſich in das Kloſter des H. Juſtus begab. Er machte ſich unter andern hier ein Geſchäfte daraus, die Mönche zu wecken, damit ſie ſich zu rechter Zeit bey dem Gottesdienſt einfänden. Als er einmal vor die Zelle eines jungen Mönchs kam und dieſer noch voll Schlaf war, ſagte er ihm mit Unwillen: Sie ſollten zufrieden ſeyn, daß ſie die Ruhe der Welt ſo lang geſtöhrt haben und nicht auch kommen, um die Ruhe derjenigen zu ſtöhren, die die Welt verlaſſen haben.

London.

R. Jehudæ F. Salomonis, vulgo dicti Charizi, Eloquentiæ Hebraicæ Principis, primus et triceſimus Conſeſſus, de Latrone transfigurato, nuper e Codice manuſcripto latine converſus. Accedunt Verſiculi ex quinquageſimo ejusdem conſeſſu excerpti. 4to 1 ſh. 6 d. Sold by Wilkie. Ohne Buchdruckers und Herausgebers Namen. Rabbi Jehuda Ben Soliman, Chariz gemeiniglich genannt, war ein ſehr berühmter ſpaniſcher Jude aus dem zwölften Jahrhunderte. Außer verſchiedenen aus dem Arabiſchen in das Hebräiſche überſetzten Schriften des Harir, gab er auch ein Werk von ſeiner eignen Feder heraus, welches er in fünf Kapitel eintheilte, und das nach ſeiner eignen Vorrede und denen hier mitgetheilten Proben zu urtheilen, von verſchiedenem Inhalte zu ſeyn ſcheinet. In nachfolgender Stelle ſucht er, zum Beyſpiel, einen ſehr vortheilhaften Begrif von ſeinem Werke ſelbſt zu geben: "Complexus ego iis ſum cunctas narrationes jucundas, eventaque mirifica, & cunctas fabellas ſuaves, ſententiasque illuſtres, et cuncta monita fletum moventia, novitatesque animum demulcentes, quin omnes epiſtolas digniores, artesque præclariores, quibus triſtis amator ad alacritatem incitatur, ad quasque otioſus cupiditate trahitur. Inſimul inſignivi eos variis jocoſis dictis ac ſeriis, itemque venuſtiſſimis laudis & vituperii epithetis." Der Verfaſſer hat überhaupt eine große Meinung von ſeinen Miſcellaneen; denn er fügt noch hinzu: "Formis ſunt ſplendentes, fragrantes odoribus: Horti floriferi ex iis odorem expetunt, & ſoles lumen ex iis deſiderant." Endlich ſagt er gar, dies Buch ſey das allernützlichſte, ſo jemals geſchrieben worden. In wiefern ſelbiges zu den Zeiten des Rabbi Jehuda dieſes große Lob verdie-

net habe, läßt sich jetzt schwerlich bestimmen; zu unsern Zeiten scheinet es freylich ein wenig ausschweifend zu seyn. Hier überliefert man uns zwey Stücke zur Probe davon, den hebräischen Grundtext auf einer, und eine lateinische Uebersetzung gleich darneben auf der andern Seite. Der erste Artikel enthält eine Geschichte in morgenländischem Geschmack, welche ziemlich lebhaft und unterhaltend erzählt wird: der zweyte liefert kleine, meistens epigrammatische, jedoch ziemlich mittelmäßige Gedichte.

Florenz.

Der wegen seiner besondern Kenntnis der Vögel und vierfüßigen Thiere und der Art sie auszustopfen und aufzubehalten, berühmte Pater Fourcault ist den dritten August dieses Jahres in dem hiesigen Kloster der Minimen gestorben. Er war aus Burgund gebürtig und hatte sich dieser Wissenschaft erst in seinem sieben und zwanzigsten Jahre gewidmet, da er schon den Orden angenommen hatte. Er scheute weder Mühe noch Reisen um Beobachtungen zu machen und alle Kenntnisse zu sammeln, welche seine Absichten zu befördern dienlich seyn konnten. Er hatte jedoch keinen Lehrer, der ihn leitete: die Kunst war in seinen Händen, wie neu, oder wurde es wenigstens durch den Grad der Vollkommenheit, zu welchem er sie brachte. Die arsenikalischen Zubereitungen, deren man sich sonst zu bedienen pflegt, verwahren aufs höchste die Haut der Vögel vor den Insekten; die Federn hingegen werden nichts destoweniger früh oder spät ihrer Gefräßigkeit zu Theil. Wider das eine und das andere hatte Pater Fourcault ein untrügliches Mittel erfunden. Aber hierin allein bestand nicht das Geheimnis desselben. Nachdem er die Vögel behörig zubereitet hatte, so besaß er noch die Geschicklichkeit sie durch eine sehr enge Mündung in einen gläsernen Cilinder zu bringen, den er nach diesem hermetisch versiegelte und damit allen Zugang der Luft, des Staubes und der Feuchtigkeit abhielt, auch zugleich dem Zuschauer eine Seltenheit der Kunst, die unter die unmöglichen Dinge zu gehören schien, vor Augen legte. Nachdem er die Vögel in ihre Cilinder gebracht hatte, ohne die Gestalt des Körpers zu verändern oder die Schönheit der Federn zu verletzen, so wußte er ihnen die natürlichsten und ihren Eigenschaften gemäßesten Stellungen zu geben, so daß sie zu leben schienen. Einige stellte er auf Zweigen, andere saßen auf ihrem Neste und alle zusammen machten ein angenehmes Gemälde. Diese seine besondere Geschicklichkeit machte ihn überall bekannt. Er wurde in die Akademien zu Paris, Lion, Dijon, Boulogne und Rom aufgenommen. Um das Jahr 1767 wurde er an den Hof zu Parma beruffen. Hier fieng er auch an auf eben diese Weise vierfüßige Thiere zuzubereiten, womit es ihm nicht weniger als mit den Vögeln gelung. Im Jahre 1770 begab er sich nach Paris,

wo

wo er in der Akademie der Wiſſenſchaften Gelegenheit hatte, einige Proben ſeiner Kunſt ſehen zu laſſen. Er legte auch zugleich bey derſelben ſein Geheimnis verſiegelt nieder, das nicht eher als nach ſeinem Tode ſollte eröfnet werden. Seine letzte Reiſe war diejenige, die er in dem vergangenen Winter nach Rom unternahm, wo er von dem Pabſt Pius VI. viele Merkmale der Gnade und der Achtung erhielt. Auf ſeiner Zurückreiſe wurde er in Toskana, wo ihn der Großherzog zu ſehen verlangt hatte, von einer Nervenkrankheit überfallen, woran er in dem ſieben und funfzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Das größte Werk, das Pater Fourcault vorzubereiteten Vögeln hinterlaſſen hat, iſt eine Piramide von vier und zwanzig Glascilindern, die eine auserleſene Reihe von Vögeln enthält und deren Beſchreibung man in dem hiſtoriſchen Journal, das in Frankfurt am Mayn franzöſiſch herauskommt, in dem III. Th. II. B. 1772 S. 863 leſen kann.

Kurze Nachrichten.

Oehringen. Am 27ſten Auguſt wurde Herr Hofrath Hanſelmann, der ein zweytes Herkulan in der Gegend von Oehringen entdeckt, in zwey Folianten beſchrieben, und ſich durch andere Schriften bekannt gemacht hat, vom Schlag gerührt. Einige Tage darauf verſtarb er.

London. Atlas minimus illuſtratus: containing fifty two pocket Maps of the World. Drawn and engraved by J. Gibſon; reviſed, corrected and improved by E. Bowen, Geographer to his Majeſty. To which are added a Deſcription of the ſeveral Empires, Kingdoms, States and Provinces of the known World; their ſeas, Harbours, Rivers, and Mountains, with a conciſe account of the Air, ſoil and Climate of each: and the Government, Cuſtoms, Religion and Manners of the Inhabitans, Lilliputian. 4to. 4 ſh. bound. Carnan. Dieſes Werk iſt ſo niedlich, als es in ganz kleinem Format nur immer ſeyn kann; jedoch möchte man ſich wohl bey deſſen Gebrauch eines guten Vergrößerungsglaßes bedienen müſſen.

Florenz. Diſſertazione concernente l'Iſtoria di une Pianta panizzabile dell'Abiſſinia, conoſciuta da quei popoli ſotto il nomedi Tef, recitata il di 7. Settembre 1774. nell Academia de Georgofili di Firenzedal Dott. Attilio Zuccagni Medico fiorentino et ora ſocio ordinario di eſſa. 1775. nella Stamperia di Giuſeppi Vanni in 8. di pag. 45 con un rame. Der Ritter Bruce, ehemaliger großbritanniſcher Bevollmächtigter an die Staaten der Barbaren, ſchenkte bey ſeiner Durchreiſe durch Florenz dem Herrn Fabrini einigen Saamen von Pflanzen, die bey uns unbekannt ſind und die er aus Abißinien mitgebracht hatte. Hierunter war auch der Same von einer die er Tef nennt. Dieſer wurde in dem Garten des H. Fabrini geſäet und gab eine Pflanze, die in dieſer Abhandlung beſchrieben wird, wovon aber die Florentiner gelehrte Zeitung, woraus dieſes genommen iſt, nicht das Geringſte ausgezogen hat, ſondern ſich ſtatt deſſen beſchäftigt, die Herrn Fabrini und Zuccagni zu loben.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Fünf und siebenzigstes Stück.

den zwanzigsten September. 1775.

Leipzig.

Freundschaften. In der weygandschen Buchhandlung 1775. 269 Seiten 8. (10 Gr.) Unter diesem Titel werden unsere Leser einzelne vermischte Aufsätze, Betrachtungen, Raisonnements u. s. w. über physikalische, theologisch- und philosophisch-moralische auch andere wissenschaftliche Gegenstände, unter folgenden Aufschriften finden; Monument der Frommen; der glückliche Augenblick; die Verwandschaft des Guten; von den unbekannten Vortheilen; von den Verbindungen; von der Freyheit der Tugend; Dank der Natur; das Genie der Erfinder; über die Hoheit der Vernunft; Aussicht über die Natur; über die Erhöhung der Seele; Theorie der Freundschaft; vom Einsamen; über die Lektüre; von den Hindernissen der Freundschaft; Gattungen der Freundschaft; vom Ennui; über die angebohrnen und erworbenen Freundschaftstriebe; vom Einfluß der Laster auf die Freundschaft; von der Arbeit; von den Aehnlichkeiten der Liebe und Freundschaft; über die Fähigkeiten der Nationalcharaktere zur Freundschaft; vom Ton der Natur; vom Gefallenden; vom physischen Schönen; vom moralischen Schönen. — Wie und was der Verfasser in jedem Aufsatze ausgeführet hat, hier auseinander zu setzen, verstattet der Ort nicht; aber ein Beyspiel von der Denkart des Verf. sind wir unsern Lesern zu geben schuldig. — Vom Ennui: Ennui ist von der Langenweile unterschieden. Man kann Langeweile haben, ohne sich zu ennuiiren. Der Ennui ist eigentlich derjenige Zustand der Seele, in welchem sie, wider ihren Willen, nichts empfindet, das ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehet. — Ich habe bemerkt, daß es nur Leuten von großem Verstande begegnet, und daß sich Narren oder Dummköpfe niemals ennuiiren; die Fühllosigkeit und Unempfindlichkeit ist wesentlich vom Ennui unterschieden, denn in dem letzten fühlen wir nur zu sehr, daß wir unsern Zustand nicht zu ändern vermögen. Die Gleichgültigkeit ist vielmehr ein Verwahrungsmittel wider den Ennui;

denn gleichgültige Personen sind ihm weniger, als sehr empfindliche, unterworfen. Nur die letzten treffen allzuoft solche an, deren Reden, Physionomie und Simme so wenig interessiren, daß aus ihrem Umgange nothwendig dieser unwillkührliche Zustand entsteht, den wir Ennui nennen. Es scheint, als ob uns alle Sinne verließen, als ob unsere Seele verlöschte und als wenn alle Eindrücke, die sie wider ihren Willen empfängt, ihre Empfindung unterdrückten, die Nerven abspannten, und uns in Ueberdruß und Eckel stürzten. Der höchste Grad des Ennui heißt eigentlich être excédé. Und wenn durch öftere Wiederholung dieser schmerzhafte Zustand uns eigenthümlich oder habituell wird, so gehet er in diejenige unglückliche Gelehrtenkrankheit über, die unter dem Namen der Hypochondrie bekannt ist. — Die Einsamen haben eine besondere Art von Ennui, nemlich diejenige, in welcher es ihnen unmöglich ist, an etwas zu denken. Wenn dieser Zustand oft Rückfälle hat, so ist er gewiß einer der schrecklichsten. Die Seele nutzt sich gleichsam ab, sie wird fühllos und scheint sich selbst zu verzehren. Personen die gegentheils in allzugroßer Zerstreuung leben, empfinden eine andere unwillkührliche Apathie der Seele, die eine Art des Ennui ist. Ihre Einbildungskraft ist von so vielen Ideen überhäuft, die ohne Ordnung und Verbindung auf einander folgen, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf keine einzige richten können. — Eine der moralischen Ursachen des Ennui ist der Mangel der Neuheit. Unsere Seele hat eine angebohrne Neigung zur Veränderung. — Je mehr wir Durchdringlichkeit des Verstandes besitzen, je mehr nehmen wir verschiedene Seiten an den Gegenständen der Natur wahr, jemehr bemerken wir Neues. Warum ennuiiren sich die Kinder niemals? Blos darum, weil ihnen alles neu ist. Warum beschäftigen sich die Franzosen am meisten mit allem, was neu ist? darum, weil sie dem Ennui am meisten unterworfen sind. Warum machen Dummköpfe am meisten Ennui? — Weil sie sich niemals ennuiiren. — Die allgemeinste Ursache des Ennui ist die Unthätigkeit. — Das beste Gegenmittel ist ganz gewiß die Arbeit, es mag unser Ennui aus physikalischen oder moralischen Quellen entstehen. — Je grösser die Sphäre unserer Kenntnisse ist, je nöthiger wird uns die Beschäftigung. Die Arbeit scheint eben so uns zu dem Vergnügen vorzubereiten, wie das Vergnügen zur Erholung von der Arbeit bestimmt ist. Diejenigen, die ohne Absicht und aus Gewohnheit blos sich beschäftigen, geben nur einer Hälfte der Seele zu thun, während daß die andere vom Ennui verzehret wird. — Dies ist die große Kunst, die nur große Seelen verstehen, sich in dem Stande, in welchem wir uns befinden, am vorzüglichsten zu beschäftigen, denjenigen Stolz zu besitzen, der jedem Mitgliede der Gesellschaft nothwendig ist, um sich in dem ihm angewiesenen oder eingenommenen Platz hervorzuthun. Aller anderweitiger Stolz, der über unsere

Sphä-

Sphäre hinaussteigt, der uns unsere gegenwärtige Verfassung mit Verdruß betrachten läßt, der uns durch grenzenlose Aussichten verhindert, unsere Schuldigkeit mit Treue und Eifer zu erfüllen, vergiftet nothwendig unser Leben mit Eckel, Ueberdruß und Langerweile. Auch die Freundschaft ist eines der stärksten Gegenmittel wider den Ennui. Man bewundert die seltenen großen Charaktere, die sich in alle Vorfälle des Lebens zu schicken wissen. Erhaben im Unglück, bescheiden im Glück, gleich beschäftiget, wenn sie das Ruder des Staats führen, oder als Privatpersonen leben; wenn sie Armeen führen, oder einzelne Glieder zum Dienst geschickt machen; thun sie die wichtigsten Handlungen ohne Gepränge, und die geringsten ohne Geringschätzung; denn nichts ist klein für eine große Seele, und alles wird interessant für den, der für das allgemeine Wohl, oder für seinen Freund arbeitet. Ich wünsche nichts mehr, schließt der Verf. diese Betrachtung, als daß diese Bemühung keinen meiner Leser ennuiirt haben möge.

Braunschweig.

Stof zum Denken über wichtige Angelegenheiten des Menschen. 4 Bogen, gr. 8. in der Waisenhausbuchhandlung 1775. (4 Gr.) Der Verf. eröfnet hier seine Gedanken vom Menschen, von Gott, von Christo und dem Glauben, und von der Einrichtung unter den Christen in Absicht auf Belehrung der Menschen und deren Mängel und Hinderniße. Gleich zu Anfange wird die Frage untersucht: Ob der Mensch böse gebohren werde? Wenn böse hier so viel als schwach und mangelhaft heißen soll, so ist die Antwort: Ja! soll es aber eine natürliche Abneigung gegen Wahrheit und Tugend, einen Geschmack an Irrthum und Bösen, oder gar eine Untüchtigkeit, die Wahrheit und das Gute zu kennen und lieben zu lernen, bedeuten, so ist die Antwort: Nein! Der Mensch hat Fähigkeiten das Gute und Böse nachzuahmen. Das gute sieht er aber seltener und es wird ihm auch schwerer, das Böse hingegen ist leicht und gewöhnlich; und so ist es leicht zu begreifen, wie der Ursprung des jetzigen Bösen in der Welt zu erklären sey. Gott hat nun zu allen Zeiten für die Verbesserung der Menschen gesorget. Dieses beweiset am vorzüglichsten die Sendung Jesu Christi. Dieser war der Erlöser von allen Sünden, weil er die bisher an allen Seelen herrschend gewesenen finstern Irrthümer und Vorurtheile, durch welche die Laster entspringen, durch allgemein gemachte bessere Erkenntnis und lichtvolle Wahrheit, aufgehoben. Die Welt ist auch würklich durch ihn verbessert worden. Mildere Regierungsformen, mildere Gesetze, mildere Sitten im Ganzen, sind vor den Augen aller Kenner als die Folgen seiner Religion da. Er war auch ein Menschenfreund, der sein Evangelium zunächst den Mühseeligen und Armen zugedacht hatte. Kostbare Ceremonien des

Reichen hatten den Armen oft Thränen erpreßt, darum daß er nichts weiter seinem Gotte zu geben hatte, als ein beklemmtes Herz. Der Menschenfreund aber that den Ausspruch zum Vortheile des Hellers der armen Witwe und des empfindsamen Zöllners. Er fordert künftig kein Opfer mehr, als das Herz (den Willen, die Zuneigung) welches doch ein jeder zu geben hat. Von ihm muß man nun alles annehmen was er uns von Gotteswegen gelehrt und verheissen hat und sich darnach richten; das heißt auf schlecht deutsch: an ihn glauben; dieser unser Lehrer fing nun seine Verbesserung der Menschen bey dem gemeinen Volke an; und in der That würden die höheren Stände leichter gut werden, wenn es die Geringern erst wären. Die Eindrücke der ersten Lebenszeit erhalten doch alle Menschen in höhern Ständen von Menschen aus geringern. Schulen also für den gemeinen Mann und für die gemeine Frau wären im Ganzen ein kostbares Institut. Die Kinder müßten frühzeitig vor allzugroßer Weichlichkeit und verkehrter Empfindsamkeit bewahrt bleiben. Man würde alsdenn nicht so viele Damen finden, denen der Tod einer Wachtel oder eines Schooßhündchens Ohnmachten und Krämpfe zuziehet, die aber ohne Reue ihren Mann tod ärgern und das leib- und geistliche Verderben ihrer Kinder, den Verfall des Hauses und des Staates ganz gleichgültig ansehen. Man würde nicht so viel zarte Männer finden, die erst das Wetterglas zu Rath ziehen, ehe sie sich an die Luft wagen, deren Magen weder Brod noch Vorkost verdaut, die ein nasser Fuß in gefährliche Krankheit stürzt, die, um ihren Geschmack in Putz und Equipage zu zeigen, den Gebrauch ihrer Füsse verschworen haben. So tief, ruft der Verf. aus, ist der Deutsche gefallen! — Zum Beschluß wird noch ein Vorschlag zu einem Staatspoliceykollegio gethan, welches nicht blos auf die Reinigung der Strassen und Schornsteine sehen, nicht blos die Bier-, Brod- und Fleischtaxen, nicht blos die Visitation der Gasthöfe und verdächtiger Häuser, sondern auch noch weit höhere Dinge, nemlich die innerliche Verbesserung des Volks, besorgen soll. Mit diesem würden hundert tausend Privatglückseeligkeiten gegründet und das Wohl der spätesten Nachkommen festgesetzt werden.

Dresden.

Allhier ist gedruckt: Johann Friederich Vicums, Rechen- und Schreibmeisters zu Dresden, kurze und leichte Rechenkunst, worinnen sowohl die Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, als auch die gemeine Handelsrechnung ohne und mit Brüchen, deutlich vorgetragen, und mit hinlänglichen Erklärungen und Beweisen abgehandelt sind, erster Theil. Friedrichstadt, gedruckt bey Johann Martin Lehmann, 1775 und zu finden bey dem Autor. Des Verf. Absicht geht dahin, die Zahlenrechnung, vornemlich bey der

der Regel de Tri, mehr abzukürzen, als man bisher gethan hat, z. E. auf die Art, daß er den hintern Satz in gedachter Regel durch den mittlern dividirt, anstatt, daß er ihn mit denselben multipliciren sollte, und den Quotienten in eine dritte Zahl multiplicirt; da denn beyde Theile des Facit kommen, wenn daſſelbe deren genau so viele hat. Es ist leicht zu erachten, daß es vortheilhaft sey, wenn man statt der Multiplication ganzer Zahlen mit einander, die Division braucht, weil hierdurch die Zahlen immer kleiner werden, da es in jenem Falle genau umgekehrt ist. Die auf dem Titel versprochenen Beweise will der Verf. laut der Vorrede, erst künftig in einem besondern Werke beybringen; dem ohngeachtet könnten sich aber die Anfänger die besondern Fälle, in welchen dergleichen Vortheile statt finden, immer mit gutem Nutzen bekannt machen.

Wien und Leipzig.

Anekdoten des Ninas, von J. In der von ghelenschen Buchhandlung. 1775. 64 S. 8. (4 Gr.) Eine in kurze Kapitel abgetheilte Geschichte aus derjenigen Gattung, wo man den Held eine Reihe von Schicksalen durchlaufen läßt, um am Ende durch sein Beyspiel die Wahrheit eines moralischen Sentimens zu bestätigen. Das Vaterland des Helden ist Morgenland, und die Namen der auftretenden Personen morgenländisch; die Geschichte selbst ist es auch in Ansehung der schnellen und wunderbaren Veränderungen in dem Schicksale des Helden. Dieser Held ist Ninas. Gut an Verstand und Herz, erzogen in ländlicher Einsamkeit, aber unbekannt mit dem Laufe der Welt, glaubt er zur Vollendung seines Glücks weiter nichts nöthig zu haben, als den Besitz einer Geliebten und eines Freundes. Er glaubt beyde in der Person der Tapre und des Timuras gefunden zu haben. Aber er irrt sich; sie wird ihm untreu und Timuras, durch Verführung seiner Geliebten, an ihm zum Verräther. Er nimmt seinen Stab und geht weiter, um Redlichkeit, Zufriedenheit und Glückseligkeit bey den Menschen zu finden. Er findet sie aber weder bey Mönchen, die ihn als ein Versöhnungsopfer schlachten wollen, weil er ihre Religionsstreitigkeit, ob man die Kappe spitzig oder rund tragen müßte, für eine Kleinigkeit hält; — nicht bey einem Stoiker, der bey dem Verluste seiner Reichthümer, seines rechten Ohres, seiner Nase, seines linken Beines, eines Auges u. s. w. gleichgültig geblieben war, und außer sich kömmt, da die Katze seine prächtigen Geschirre zerschlägt; — nicht bey einem Philosophen, der nackt im Walde lebt, auf allen vieren geht, und unversehens von einem Eber gefrühstückt wird; — nicht bey einem andern Weltweisen, der die Wissenschaften und Künste für überflüßig und unnütz, und die Liebe für ein bloßes Bedürfnis hält, sich aber bald durch die dichterische Zaphi überwinden läßt. — Ninas wird ein Schriftsteller, aber seine

Schriften werden bald verbrannt und ihm sein Haus über dem Kopfe angezündet. — Er verläßt sein undankbares Vaterland, kömmt in ein Land, wo er zur Belohnung, daß er den Schooßhund der Königin mit Gefahr seines Lebens aus den Wasser gezogen, der nächste nach dem Thron wird, aber am Ende mit genauer Noth den Kopf behält, weil er den Affen der Königin aus dem Fenster fallen und den Kopf zerschmettern lassen u. s. w. Nun glaubt er Wahrheit, Redlichkeit und Glückseligkeit in den Hütten des Landmanns zu finden; aber sie schmachteten im Elend und der Anblick eines Reichen drang ihnen in die Seele. — Nach aller vergeblich angewandten Mühe, hält er endlich für das Beste, über alles zu lachen. Er fand in einer kaltblütigen Philosophie einige Zufriedenheit und mehr als Zufriedenheit unterstand er sich nicht zu wünschen. Er sah ein, daß man selbst an der Verwirrung, welche auf diesem Erdkreiße herrschet, Vergnügen finden müsse; er genoß das Angenehme davon, bemühete sich, das Unangenehme nicht zu bemerken und wählte zur Regel seiner Aufführung den Satz: Entledige dich dessen, was dich am meisten in Verlegenheit setzt.

Paris.

Man ließt in den hiesigen Affiches eine kurze Abhandlung von dem Vorzuge, welchen das ungereimteste Vorurtheil seit so vielen Jahrhunderten der rechten Hand über die linke eingeräumt hat. Sie enthält zwar nichts als ganz bekannte Wahrheiten: aber da man einen so allgemeinen und doch so nachtheiligen Fehler unserer Erziehung nicht genug bestreiten kann, so halten wir nicht für überflüßig, sie in unsern Blättern zu wiederholen. Hier sind die Gedanken des ungenannten Verfassers. "Die Bemerkungen, die wir hier dem Leser vor Augen legen, können keinen Anspruch an die Ehre der Neuigkeit machen. Unsere Absicht ist blos, ihn immer aufmerksamer auf eine Sache zu machen, woran er schon so oft, aber leider ohne Wirkung, ist erinnert worden. Sie betrift das so hartnäckig beybehaltene Vorurtheil der Eltern, ihre Kinder zu gewöhnen, alles mit der rechten und fast nichts mit der linken Hand zu verrichten. Was soll zuvörderst dieser Unterschied zwischen der rechten und linken Hand sagen? Ist er in der Natur gegründet, oder hat man ihn nicht vielmehr blos willkührlich angenommen? welche Ungereimtheit, zu verlangen, daß ein Geschöpf mit zwo Händen sich auf den Gebrauch einer einzigen einschränken solle! Alle Thiere sind gemeiniglich zugleich rechts und links. Alle wilde, die so, wie sie, ihre meiste Erziehung der Natur zu danken haben, bedienen sich beyder Hände ohne Unterschied. Durch was für einen widersinnigen Einfall haben; die geschliffenere Menschen einen Unterschied aufgebracht, der, wenn er auch für verwöhnte Augen etwas Angenehmes haben mag, doch im Grunde höchst nachtheilig

ist?

iſt? Dieſe ſinnloſe Erfindung einer rechten und linken, einer linken und rechten Hand, dient zu nichts, als uns des Dienſtes zu berauben, den uns die linke Hand leiſten könnte, blos damit der rechten die Ehre gelaſſen würde, alles allein zu verrichten. Indem man die linke Hand nicht gebraucht, bleibt ſie ungeſchickt und ſchwach. Kaum dient ſie noch der rechten zur Beyhülfe. Wir haben gleichfalls zween Füſſe, wird aber der eine dem andern untergeordnet, wofern es nicht auf dem Tanzboden geſchiehet, wo man glaubt, daß es beſſer laſſe, bey gewiſſen Bewegungen den einen vor den andern zu ſetzen? die Kinder ſind faſt alle geneigt, links und rechts zu ſeyn und man ſieht nicht, oder man will vielmehr nicht ſehen, daß die Natur allein ſie dazu antreibt, die ihnen hiedurch bey Zeiten ein Werkzeug mehr verſchaffen will, deſſen ſie ſich bey ihren künftigen Beſchäftigungen mit Vortheil bedienen könnten. Wie ſehr würden die Menſchen denjenigen, die ſie erziehen, nicht verbunden ſeyn, wenn ſie ſie angewöhnten, beyde Hände auf gleiche Art zu gebrauchen? oder wenn nicht ſchon in der frühen Jugend die ſchöne Hand, die doch gewiß nicht ſchöner als die andern iſt, ohne den geringſten Grund ſich einigen Vorzug vor der linken anmaßte. Wie iſt es möglich, daß Philoſophen und Aerzte, Leute von verfeinertem Geſchmacke, Lehrmeiſter von jeder Art, ſich nicht zu jeder Zeit dieſem Mißbrauche wiederſetzt haben? die unendlichen Vortheile, die für alle Bedürfniſſe des Lebens, für die Ausübung aller Künſte, für die Bequemlichkeit eines jeden Menſchen daraus erfolgen würden, wenn wir alle rechts und links wären, ſind ſo augenſcheinlich, daß man ohne vieles Nachdenken, ſie ſogleich einſehen kann. Wenn man nur das einzige überlegte, daß man einen ſo vielfachen Gebrauch der linken Hand verliehrt, wenn man ſie blos zur Gehülfin der rechten macht, ſo würde es genug ſeyn, einem vermeinten Wohlſtand zu entſagen, welchen die Natur ſelber verdammt. Man will ſich zwar darauf verlaſſen, daß man ſich bald der linken zu bedienen lernen würde, wann man durch einen Zufall um den Gebrauch der rechten kommen ſollte: aber man erwegt dabey nicht, wie viel Zeit und Mühe dieſes erfordert, und wie groß der Vortheil ſey, wenn man ſchon durch eine natürliche Fertigkeit dasjenige beſitzt, was man erſt durch eine lange Uebung ſich angewöhnen muß. Was würde ein Kriegsheer für Nutzen ſchaffen, das aus lauter Soldaten beſtünde, die links und rechts wären, wie die ſiebenhundert Schleuderer von Gibeon, aus dem Stamme Benjamin, die in dem Streite ſich beyder Hände bedienten. Die beſte Erziehung würde alſo diejenige ſeyn, die beſorgt wäre, beyde Hände gleich geſchickt und gleich fertig zu allen Verrichtungen des Lebens zu machen. Es iſt zu bewundern, daß man bey unſern philoſophiſchen Zeiten die Augen über eine Sache nicht öfnen will, die uns ſo nachtheilig iſt. Wie viel würden wir gewinnen, wenn wir zwo rechte Hände, anſtatt

einer

einer hätten, oder wenn wir in dem Gebrauche derſelben keinen andern Vorzug wüßten, als denjenigen, den die größte Bequemlichkeit etwas zu verrichten beſtimmte! was den kleinen Wohlſtand anbelangt, den man in dem gemeinen Leben mit der rechten verknüpfet hat, ſo würden die Lehrer des Anmuthigen und des Zierlichen ſchon Mittel finden, in dieſem Falle ihre Einrichtungen zu machen. Wir müſſen jedoch erinnern, daß bey den Türken die linke Hand den Ehrenplatz giebt. Aber freylich ſind es nur Türken, deren Anſehen bey Chriſten von keinem Gewichte ſeyn kann.

Kurze Nachrichten.

Altdorf. Herr Prof. Jäger daſelbſt iſt geſonnen, eine Ausgabe der Panegyricorum, woran er ſchon ſeit einigen Jahren arbeitet, zu veranſtalten, ſo wie es der ehemalige Prof. Schwarz zu thun willens war, der, außer der Herausgabe der Lobrede des Plinius, ſchon einen beträchtlichen Anfang dazu gemacht hatte. Er hat ſich bey dieſer Arbeit des Manuſcripts und anderer Hülfsmittel, die der Prof. Schwarz beſaß, und unter dieſen noch ungedruckter Anmerkungen dieſes gelehrten Philologen bedient. Dieſe Ausgabe begreift alle Panegyricos in ſich, die man in der Ausgabe des de la Baune findet, den Plinianiſchen ausgenommen, ſtatt deſſen der Paneg. des Coripp's beygefügt werden ſoll. Der Text iſt durch Hülfe des obigen Manuſc. und der vorzüglichſten alten und neuen Ausgaben in vielen fehlerhaften Stellen verbeſſert worden, die auch die neueſten Herausgeber, de la Baune, Cellarius, und Paravol unberührt gelaſſen. Zu dieſer Verbeſſerung bediente ſich der Herausgeber auch noch der mit einem wolfenbüttelſchen Mſpte. verglichenen Ausgabe Gruters. Die Anmerkungen der Ausleger ſind bis auf ſolche, die gemeine Dinge enthalten, in Anſehung der Sachen, aber nicht der Worte, beybehalten worden. Nur alsdann, wenn er von der Verſchiedenheit der Leſeart Rechenſchaft zu geben hatte, oder an der Richtigkeit und Hinlänglichkeit der vorigen Erklärungen zu zweifeln Urſache fand, hat H. Prof. Jäger ſeine Anmerkungen beygefügt. Das Regiſter ſoll an Vollſtändigkeit das cellariſche weit übertreffen. Die Liebhaber bezahlen für dieſes Werk, das ungefähr drey Alphabete in Medianoktav ausmachen wird, und deſſen Verlag der Buchhändler, Lorenz Schüpfel übernommen hat, 1 Thlr. 8 Gr. zum voraus, und nach dem Empfang der Exemplarien, die frachtfrey nach Nürnberg, Frankfurt am Mayn und Leipzig geliefert werden ſollen, nur noch 16 Groſchen. Die Namen der Pränumeranten werden beygedruckt, und der poſtfrey entweder an den Herausgeber oder Verleger einzuſendende Vorſchuß bis zum erſten März des 1776ſten Jahres angenommen. Die Auflage ſoll nicht ſtärker als die Zahl der Pränumeranten, und das Werk zu Ende beſagten Jahres fertig werden.

Paris. L'art d'apprêter et de peindre toutes fortes de peaux, contenant pluſieurs découvertes & réflexions tant ſur les opérations qui précédent que ſur celles qui concernent & ſuivent la teinture des maroquins, vaches tannées, peaux chamoiſées, paſſées en mégie; in 12. par M. Queſniſet, Teinturier à la Manufacture royale des ouvrages de la Couronne aux Gobelins. chez Jombert, rue dauphine 1775.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Dritte Beylage.
den zwanzigſten September 1775.

Göttingen.

Bey Dieterich iſt herausgekommen, Verſuch über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker, beſonders der Egypter, von Chriſtoph Meiners, Profeſſor der Weltweisheit. 328. S. 8. 1775. (12Gr.) Die richtige Vorſtellung der egyptiſchen Religion hängt einzig und allein von der richtigen Angabe der Schriftſteller ab, aus denen ſie geſchöpft werden muß; die Prüfung der Urkunden und Ueberlieferungen machet daher den größten Theil dieſer Schrift aus. Sie enthält vierzehn Kapitel, wovon wir ſo viel, als der Raum verſtattet, anführen wollen. Erſtes Kap. über die ſcheinbaren Widerſprüche der heiligen Geſchichte mit ſich ſelbſt, und der weltlichen: wie ſie zu heben? — Eine von den Hauptſchwierigkeiten bey genauerer Betrachtung der heil. Geſchichte iſt, wie die Noachiten ſo bald, nemlich noch beym Leben ihres Stammvaters, ſich zur Abgötterey hätten verleiten laſſen? wie ſolches in ſo kurzer Zeit bey dem erhaltenen Andenken der Sündfluth möglich geweſen? Dieſe Schwierigkeit wäre, nach des Verf. Meinung, größtentheils zu heben, wenn man dem ſamaritaniſchen Text, oder den 70 Dollmetſchern folgte, welche die Geburt Abrahams ſechs bis 700 Jahr ſpäter anſetzen. — Die zwote Schwierigkeit entſteht bey Vereinigung der bibliſchen Geſchichte mit der weltlichen; wie denn der niedrige Grad der Cultur, welchen wir an den Noachiten ſehen, mit dem weit verfeinerten und erhöheten der Egypter zu vergleichen ſey? Dieſes meinet der Verf. dadurch aufzulöſen, wenn man annähme, (wie auch aus dem Gegenſatze der Egypter und Griechen erhellet,) daß nicht alle Völker ohne Unterſchied von der bürgerlichen Cultur, gleich den Noachiten, herabgeſunken, und in einen Grad der Wildheit ausgeartet wären. — Zweytes Kap. Was originale Völker ſind. Wichtiger Unterſchied des Religionsſyſtems originaler Völker, und ſolcher, die es nicht ſind. Gedanken über die Entſtehung der Mythologie. — Original heißt ein Volk, das ſich von der niedrigen Stufe der Ausbildung, in welcher die heilige Geſchichte uns die erſten Be-

völkerer des Erdbodens zeigt, durch sich selbst empor gehoben, und die Schöpferin ihrer eigenen Sitten, Gesetze und Religion, die Erfinderin aller der Künste und Wissenschaften geworden ist, wodurch sich Geselligkeit von roher Wildheit unterscheidet. Das zuverläßigste Merkmahl der Originalität eines Volks ist ihr Religionssystem, das sich jederzeit auf Physik und Naturgeschichte gründet, wenigstens ist eine Nation gewiß nicht mehr original, welche Vergötterungen in ihre Religion aufgenommen. — Hierbemüht sich der Hr. Verf. die Ursachen anzugeben, warum originale Völker, eher die ganze lebendige und leblose Natur zu Gegenständen ihrer Anbetung machten, als den über diese erhabenen Menschen, und warum nicht originale Völker so leicht auf mythologische Religionssysteme verfallen. Drittes Kap. **Die Egypter waren eine Originalnation, und stammten weder von den Ethiopiern, noch irgend einer andern Nation ab.** — Die Egypter gehören mit zu den Völkern, die auf den Ruhm einer eigenthümlichen Ausbildung den gerechtesten Anspruch machen können. Ihre Gesetze, Lebensart, Verfassung, Religion und Künste, passeten nur auf ihr Land. Ihre Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, stimmten weder mit den griechischen noch morgenländischen überein: sie waren fast schnurstraks beyden entgegen gesetzt. Fast alles gehörte ihnen allein zu, und was sie mit andern Nationen gemeinschaftlich besaßen, hatte doch einen eigenthümlichen Druck oder Beugung von ihrem Nationalcharakter erhalten, wodurch es seinen alten Adel legitimirte. Hr. Pauw wird widerlegt, wenn er in seinen philosophischen Betrachtungen über die Egypter Tom. I. pag. 24. seq. durch die Prahlereyen der Ethiopier beym Diodor verleitet, die Egypter nicht nur von den Ethiopiern abstammen läßt, sondern auch den Ursprung ihres Gottesdienstes, Sitten, Künste und übrigen Erfindungen, alle von den leztern ableitet. Hatten beyde Nationen gleich gewisse Gebräuche, als die Aufbewahrung todter Leichname und die Beschneidung mit einander gemein: so ist doch wahrscheinlicher Weise diejenige als Erfinderin anzusehen, die die andern in Ansehung der Cultur hinter sich zurückläßt. Viertes Kap. **Wichtigkeit der Geschichte der egyptischen Religion. Ihre verschiedene Epochen. Ursachen der Ungewißheit.** Kein Volk unter der Sonne hat ein so reifes, ausgebildetes, zusammenhängendes, und dabey so ausschweifendes Religionssystem aufzuweisen, als das egyptische. Ganz harmonisch erhielte sich diese Religion bis auf die Zeiten des Psammetichus, dessen Regierung man als die erste Hauptepoche ansehen muß, wo das Religionssystem vieles von seiner Ursprünglichkeit verlohren — Das ἑλληνιον war das prächtigste und schönste der griechischen Tempel in Naukratis, wohin, wie auch nach Memphis, sich die griechischen Colonien unter der Begünsti-

günstigung des lezten egyptischen Königes, des Amasis, begeben hatten. Die Egypter hatten also schon lange vor den Reisen des Thales, Pythagoras, Plato und Herodot ihre Originalität verlohren. Unter den Ptolomäern schmolz endlich die griechische Religion mit der egyptischen zusammen, und daraus entstand das seltsamste Mittelding, in welchem man kaum sichtbare Spuren der ältesten unvermischten entdecken konnte. Man erfand die Distinction der θεων νοητων και αἰσθητων, die kein Egypter vor der Zeit gekannt hatte; eine Schlange machte man zur obersten Gottheit, und die Isis überhäufte man mit so viel hyperbolischen Figuren, daß man gar keine für den Osiris und Serapis übrig behielte. — Zwey von den Hauptursachen, warum die egyptische Religion uns nicht rein, ohne alle Verunstaltung geschildert worden, waren erstlich das verdorbene Auge der Griechen, die in allen Ländern und Volkern ihre Gottheiten und Mythologie wieder sahen; und zweytens die untreuen ἑρμηνεις, bey welchen sich die reisenden Griechen Raths erholten. Fünftes Kap. **Prufung und Beurtheilung der Quellen der Geschichte der egyptischen Religion und Philosophie.** Die fünf Bücher Mosis sind die ältesten und zuverläßigsten Urkunden der egyptischen Geschichte, allein nicht vollständig genug, um die ganze politische und Religionsverfassung daraus lernen zu können; doch müssen sie dem philosophischen Geschichtforscher noch ausserordentlich wichtig seyn, weil ohne diese der wahre Zustand und die ursprüngliche Beschaffenheit des egyptischen Gottesdienstes, wo nicht ganz unbekannt, doch wenigstens zweifelhaft seyn müßte. Herodot ist weder an Zuverläßigkeit noch Alterthum mit dem göttlichen Geschichtschreiber zu vergleichen. Als Vater der weltlichen Geschichte aber, und als der älteste unter allen denen, die von Egypten ausführlich gehandelt haben, verdienet er unsere völlige Aufmerksamkeit. — Die Quellen der egyptischen Religionsgeschichte, waren doppelt: erstlich die ἱεροι λογοι, oder die heiligen Sagen; zweytens die ἱερα γραμματα, oder heiligen Bücher, welche aber Herodot nicht selbst hat zu Rath ziehen können, sondern aus welchen die Priester ihm nur das, was er wissen sollte, vorlasen und mittheilten. Beyde Quellen sind voll von abscheulichen Lügen, Ungereimtheiten und Widersprüchen. — Sechstes Kap. **Manetho.** Er lebte unter Ptolomäus II, war Oberpriester und Archivarius dieses Monarchen. Dieser Geschichtschreiber, von dessen Werken nur einige Bruchstücke übriggeblieben sind, wird vom ganzen Alterthum fast übereinstimmend für den unverschämtesten Lügner gehalten. Die sechs Bücher των αποτελεσματικων spricht der Hr. Verf. dem Manetho gänzlich ab, und hält sie vielmehr für eines der letzten Producte der absterbenden griechischen Poesie und Sprache — Siebentes Kap. **Diodor.** Dieser hat Egypten unter dem Ptolomäus

Auletes gesehen und beschrieben. Die Verschiedenheit und Abweichung seiner Nachrichten von den Herodotischen ist so auffallend, daß nichts unbegreiflicher ist, als wie man das Volk, die Religion und Sitten, die Diodor beschreibt, für einerley mit denjenigen habe halten können, die Herodot beschrieben hatte. Der nicht kleine Zuwachs von Fabeln, den ihre Tradition unterdessen erhalten hatte, wurde durch das pragmatische in der Geschichte ihrer Gesetzgebung überflüßig ersetzt. Nach der Erzählung des Diodor sollte man Egypten für ein Utopien halten, in welchem kein einziges Gesetz aus bloßen Gebräuchen und Gewohnheiten entstanden, keines länger gedauert, als es nach den Umständen der Zeit und des Volks hätte dauern sollen, u. s. w. Bey Gelegenheit der fabelhaften Geschichte des Osiris (Διονυσος) und seiner Gemahlin Isis, sagt der Verf. alle diejenigen, welche unter Αθηνη etwas anders, als das fünfte Principium, die Luft verstanden, haben sich sehr geirret. Sie wird mit Recht für eine Tochter des Jupiters, und eine reine unbefleckte Jungfrau gehalten, weil die Luft unveränderlich ist, und bis an die entferntesten Theile der Schöpfung dringt. Man hat ihr den Namen γλαυκωπις wegen ihres schönfarbigten Glanzes, aber gewiß nicht wegen der blauen Augen, gegeben. Die Egypter kannten keine fünf Elemente, und beteten sie weder unmittelbar, noch unter den Larven und Symbolen griechischer Götter an. — Δημητηρ, Αθηνη waren ebendieselbe Isis, die noch mehrere Namen hatte. — Achtes Kap. Plutarch. Die Kunst, die egyptische Mythologie zu enträthseln, welche Plutarch anwendet, war die Ursache von einer gar nicht zu verbessernden Verwirrung, wodurch die wahre Gestalt der egyptischen Religion noch mehr, als durch allen mythischen Unsinn verstellt wurde. Seine Abhandlung περι Ισιδος και Οσιριδος wurde daher ein Gewebe von Vermuthungen und willkührlichen Erklärungen, woran kein alter Egypter gedacht hatte, und die nicht einmal das Verdienst der Uebereinstimmung hatten. — Hier wird die Geschichte des Osiris und der Isis aus dem Plutarch geliefert, und zuletzt aus der Vergleichung mit den Auszügen aus dem Herodot und Diodor die vervielfältigte Anzahl der μυθων in den neuern Zeiten erwiesen. — Neuntes Kap. Porphyrius und Jamblich. Auch diese beyden pflegten den Thierdienst der Egypter philosophisch zu erklären. Niemand unter den Alten hat das Ungegründete ihrer Methode besser gezeigt, als Eusebius (im dritten Buche de præpar. evang.) Hier wird zugleich der Erzählung des Porphyr von der Verehrung eines lebendigen Menschen in dem Flecken des Anabis Meldung gethan, und Betrachtungen über des Porphyr Sendschreiben an den egyptischen Priester Anebo, und über die jamblichische Beantwortung desselben angestellt. — Zehntes Kap. Horapollo. Fast alle Commentatoren,

Mercier,

Mercier, Höschel und Pauw halten den Grammatiker Horapollo, der zu den Zeiten des Kaisers Theodosius lebte, für den Verfasser der beyden Bücher των ιερογλυφικων; hingegen führt Suidas diese ιερογλυφικα nicht in dem Verzeichnisse dieses zu seiner Zeit so sehr berühmten Grammatikers an, und denn heißt es auch in der Ausgabe des Manutius, daß ein gewisser Philippus sie aus dem Egyptischen in das Griechische übersetzt habe, da der Alexandrinische Grammatiker doch alle seine Schriften in griechischer Sprache geschrieben haben soll. Fabricius spricht daher diese ιερογλυφικα dem Horapollo ab, und hält sie im Gegentheil für ein Product des Horus, (eines Sohns der Isis) das Philippus oder ein anderer ins Griechische übersetzt. — Der Verf. entscheidet nichts, aber dieses sucht er aus dem Werke selbst darzuthun, daß es wahrscheinlicher Weise von einem Barbaren ursprünglich in griechischer Sprache zu einer Zeit geschrieben worden, wo Sprache sowohl als Philosophie bis auf den tiefsten Grad ihres Verfalls herabgesunken, und daß sie nichts weniger als einen Schlüssel zu der alten hieroglyphischen Schrift enthielten. Es werden darinne nur 190. Charakter erkläret, da die egyptische Schriftsprache doch wenigstens 40000 enthalten haben müßte, wenn sie auch nur halb so reich gewesen wäre, als die jetzige Schinesische. — Eilftes Kap. **Hermetische Schriften.** Es ist unmöglich zu sagen, was Hermes gewesen sey, und was er wirklich gethan habe. Sein Zeitalter ist eben so ungewiß. Die 42 heiligen Bücher, welche Clemens von Alexandrien dem Hermes beylegt, können unmöglich von ihm herrühren. — Nun kömmt eine Beschreibung der Hermetischen Schriften, zwar nur der philosophischen, dem ποιμανδρης und Asklepius, nebst den Anhängseln des erstern. Unter andern wird auch die Schöpfung des ersten Menschen nach dem Pömander erzählet, worinne das sonderbarste Gemisch von christlichen Lehren und platonischen Träumen zu finden ist. — Zwölftes Kap. **Läßt sich aus dem Studio der egyptischen Alterthümer viel Licht für die Geschichte der egyptischen Religion hoffen?** Der Verf. hält sie nicht für besonders wichtige Quellen der egyptischen Religionsgeschichte. — Dreyzehntes Kap. **Hatten die Egypter eine reine natürliche Theologie?** Das heißt: **war der Glaube von einem einzigen weltschaffenden, oder doch ordnenden und regierenden Gott ein Glaubensartickel der ganzen Nation? Hatten sie von diesem einzigen Gott würdige Begriffe, solche Begriffe, die sich weder auf das, was wir Welt und Schöpfung nennen, noch auf irgend einen ihrer glänzenden Theile anwenden lassen?** — Bey Untersuchung dieser Fragen führt der Hr. Verf. die Gründe derer, welche mit Ja antworten, an, prüfet und widerlegt dieselben, namentlich den Jablonski und Cudworth, und bringet alsdenn

seine Gründe gegen die Rechtglaubigkeit der Egypter vor, so weit Geschichte und Traditionen reichen. — Vierzehntes Kapitel Ueber die Mysterien und geheime Lehrart der egyptischen Priester: über ihre heilige von der gewöhnlichen unterschiedene Sprache, nebst einigen Bemerkungen über ihre Hieroglyphen und deren Entzieferung. Erstlich trägt der Verf. die Meinungen und Gründe des Jablonski vor. — Hier wird eine genauere Bestimmung eingeschaltet, von den selbst unter den Alten unbestimmten Ausdrücken μυστηρια und τελεται. Was die sacra eleusinia bey den Griechen, die sacra bonæ Deæ bey den Römern, das waren wahrscheinlich die μυστηρια zu Sais, deren Herodot (II. 171.) erwähnet. Ganz was anders waren die eigentlichen τελεται, oder initia. Ihre Hauptabsicht war Unterricht; Opfer hingegen, Gebräuche und Fasten nur Nebenwerke, welche hingegen bey den sacris die Hauptsache waren. — Die Egypter hatten gar keine Lehrer, sondern heilige Ceremonienmeister; es gab unter ihnen wohl Sagen, Fabeln und Ueberlieferungen, aber keine dogmatische Systeme; weit entfernt, jene zu verbergen, hatte man vielmehr eigene Exegeten dazu beordert, Fremdlingen, besonders Griechen sie bekannt zu machen. Warum die Priester bey dem Pythagoras eine andere Aufführung angenommen, davon findet man hier die muthmaslichen Ursachen. Aller Wahrscheinlichkeit zufolge, bestanden die απορρητα der Egypter nicht in wissenschaftlichen Kenntnissen. Als die Griechen Herren von Egypten wurden, fiengen sie an zu sinken. Möglich ist es, daß die Priester die Könige bisweilen von der wahren Beschaffenheit ihrer απορρητων unterrichtet haben, aber noch wahrscheinlicher ist es, daß solcher Unterricht nach dem Charakter eines jeden Königes eingerichtet worden. Unterdessen lassen die απορρητα, die man den Königen offenbarte, nichts auf diejenigen schliessen, in denen man den künftigen Nachfolger im Handwerk unterrichtete. Den stärksten Beweiß für die gewöhnliche Meinung von den egyptischen απορρητοις scheinen die Symbola der Pythagoräer zu enthalten. — Eine geheime Sprache muß einem jeden, dem die Situation der egyptischen Priester bekannt ist, sehr unbegreiflich vorkommen. Manetho will wahrscheinlicher Weise durch seine ιερα γλωσσα eben das, was Homer mit seiner Göttersprache, sagen: veraltete Wörter, die nicht mehr im Gebrauch waren, und in allen Zeilen eine Beziehung auf Gegenstände der Religion hatten. — Fast alles, was wir wissen, kömmt auf folgende zwey Facta zurück: daß die Egypter eine doppelte Art von Schrift hatten, eine gemeine und eine hieroglyphische — und daß diese leztere wiederum entweder tropisch oder räthselhaft war. — Es ist unmöglich den Zeitpunkt genau zu bestimmen, da die Hieroglyphen in Egypten aufhörten Schriftsprache zu seyn, und die ältesten darinn abgefaßten Urkun-

den

Digitized by Google

den in Egypten selbst unverständlich wurden. Wahrscheinlich waren die Hieroglyphen zu Herodots Zeiten ihrer Vergessenheit schon nahe, und zu der Ptolomäer Zeiten, gab es gewiß keine eigentliche hieroglyphische Schriftsprache mehr, allein der Geschmack an solchen Figuren, und die Sucht sie auszulegen, dauerte noch immer fort. Man erfand, weil man die ältesten nicht mehr verstehen konnte, neue, für Gegenstände, die die ältesten Egypter gar nicht gekannt hatten; legte die alten auf eine ganz entgegen gesetzte Art aus, machte beyde endlich zu Zaubercharakteren, denen man Segens- und Fluch abtreibende Kräfte zuschrieb, und grub sie auf Abraxas und Amuleten, wie man in den Schriftstellern nachsehen kann, die über diese Alterthümer geschrieben haben; besonders Paseri Diatribe de Gemmis Basilidianis in Tom. II. Thes. Gemmar. astrif. Gorii.

Leipzig.

Praktische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Kindbetterinnen und Schwangern, nebst der Beschreibung einer neuen Zange zur Geburtshülfe, durch John Leake, der Arzneykunst Doktor, Mitglied des Londner medicinischen Kollegii und Arzt des Accouchierhospitals zu Westmünster. Aus dem englischen übersetzt. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1775. Auf 17 Oktavbogen (14 Gr.) Hier wird zuerst ein Fieber der Kindbetterinnen, welches der Verf. 1769 und 70 epidemisch beobachtet hat, und welches gewiß, zumal an solchen Orten, wo Schwangere und Kindbetterinnen wider alle Vernunft behandelt werden, nicht selten ist, deutlich beschrieben, und eine sich auf vielfältige Beobachtung gründende Behandlungsart vorgetragen. Den Sitz des Uebels bestimmt der Verf. nach den Leichenöfnungen. Er fand nemlich, daß das Netz vorzüglich gelitten. Diese Neigung hat auch Hulme vorgetragen; aber in der Einleitung sucht unser H. Verf. zu beweisen, daß er dieselbe schon einige Jahre früher in einer andern Schrift bekannt gemacht habe. Weitläuftig wird bewiesen, daß dieses Fieber weder von einer Versetzung der Milch, noch von Verstopfung der Lochien, noch von einer Entzündung der Gebährmutter herrühre, hingegen werden die vorzüglichen Unterscheidungskennzeichen angegeben. Die zweyte Abhandlung handelt von der Natur, den Ursachen und der Behandlung der Blutstürzungen aus der Gebährmutter, die sich vor und nach der Entbindung ereignen. Die dritte von den Zuckungen und andern hitzigen Krankheiten der Schwangern, als Seitenstich, Ruhr und den Pocken. Der Anhang beschreibt eine neue Zange mit drey Blättern. Diese ist eine lange Zange mit einer doppelten Biegung, mit der noch ein Hebel, d. i. das dritte Blat, verbunden ist, dessen man sich ohne die geringste Gefahr, die Mutter zu verletzen, bedienen

nen kann, da hier der Ruhepunkt des Hebels nicht an dem Schaambein, wie bey dem Rhoonhuyſchen, ſondern an dem Schloſſe der Zange, oder dem Orte iſt, wo beyde Löffel mit einander verbunden ſind. Dieſe Zange wirkt daher nicht als eine bloſe Zange, ſondern vermittelſt des dritten Löffels, als ein Hebel mit, und das dritte Blat verhindert auch unbezweifelt das Abglitſchen der beyden zu erſt angelegten. Die beygefügte Kupfertafel gibt die Abbildung davon, ſowohl einzeln für ſich, als auch in Anlegung derſelben.

Kurze Nachrichten.

Paris. Méthode pour apprendre à pincer du Ciſtre ou guittarre allemande, précédée d'un abrégé des principes de Muſique; dediée à Mesdames de Maſerany, Chanoineſſes du noble & royal Chapitre de Miſette. Par M. Pollet, Maître de Ciſtre. Oeuvre Ve. prix 8 liv. chez l'Auteur & aux addreſſes ordinaires de Muſique, & en Province, chez les Marchands de Muſique.

Recherche pour augmenter la force de l'électricité de toutes ſortes de machines par le moyen d'une armure, adaptée au premier conducteur, une feuille in 4. par M. Detienne, écuyer, avocat en parlement. 1775.

L'Art de compoſer & faire des fuſées volantes & non volantes vol. in 8. de 42. pages; par l'auteur de la maniere d'enluminer l'eſtampe, poſée ſur toile. chez Houry, rue de la Vieile-Buclerie. 1775.

Berlin. Von des Herrn Oberconſiſtorialrath und Probſt Spaldings erſtem Theile der frommen Entſchlieſungen iſt bey Gottlieb Auguſt Lange die dritte Auflage in 8. erſchienen. Koſtet 6 Gr.

Fürth. Im Verlage Georg Friedr. Caſim. Schads iſt in dieſem Jahre erſchienen: **Johann Heinrich Groſe Reiſe nach Oſtindien.** Aus dem Franzöſiſ. überſetzt von G. F. C. S. 329. S. 8. (wenn wir dieſe Anfangsbuchſtaben mit dem Namen des Verlegers zuſammen halten, ſo iſt wohl der Ueberſetzer mit jenem eine Perſon.) Dieſe Reiſe iſt 1750 unternommen und das engliſche Original der Beſchreibung derſelben von einem Spanier Hernandez zu Paris 1764 ins franzöſiſche überſetzt worden. Aus dieſer franzöſiſ. Ueberſetzung iſt nun die gegenwärtige entſtanden. Die Ueberſchriften der zwanzig Kapitel, in die dieſe Reiſebeſchreibung eingetheilt iſt, ſind folgende: 1. Abreiſe. 2. Beſchreibung der Inſ. Johanna. 3. Von Bombay. 4. Von der Regierung daſelbſt. 5. Vom Beſitzungsrechte der Engländer auf Bombay. 6. Von Befeſtigungswerken und Gebäuden. 7. Von den darumliegenden Inſeln und der merkwürdigen Höle zu Elephanta. Nutzbarkeit der Inſel Salſette. 8. Von den Maratten. 9. Vom Angria und ſeinen Nachfolgern. 10. Von Suratte und der mogoliſchen Regierung. 11. Von daſigen Gebäuden, Bädern u. ſ. w. 12. Von den Rajahs, von Genghiskhan und Tamerlan. 13. Von den Serails und Tänzerinnen zu Suratte. 14. Von Tänzerinnen, Aufputze und andern Gebräuchen der Mohren. 15. Von ihren Speiſen, Aufzug und Fuhrwerke. 16. Von der mahometaniſchen Religion in Indien. 17. Von der heydniſchen Religion in Indien. 18. Von der Perſer Religion. 19. Von den Leichenbegängniſſen der Heyden. 20. Beobachtungen über eine gewiſſe Art Pygmäen. Hochzeiten der Indianer und ihre Gewohnheiten ſich des Sagopfeffers und Betels zu bedienen, Gemüthsart ihrer Braminen und ſo weiter. (14 Gr.)

Digitized by Google

Gothaiſche gelehrte Zeitungen

Sechs und ſiebenzigſtes Stück.

den drey und zwanzigſten September. 1775.

Gotha.

Unter folgender Aufſchrift iſt vom H. Prof. Eichhorn in Jena ein arabiſches Werk in Ettingers Verlag erſchienen: Monumenta antiquiſſimæ hiſtoriæ Arabum. Poſt Albertum Schultenſium collegit, ediditque cum latina verſione et animadverſionibus Jo. Gottfr. Eichhorn. 216 Seiten in groß Oktav, ohne acht Seiten Vorrede und drey Bogen Tabellen. Albert Schultens fing an, die Fragmente der älteſten arabiſchen Geſchichte aus arabiſchen noch ungedruckten Geſchichtſchreibern, die die an Manuſkripten reiche leidniſche Bibliothek aufbewahrt, abdrucken zu laſſen. Aber der große Mann ließ aus unbekannten Urſachen dieſes Werk liegen, nachdem es ſchon bis zur 183ſten Seite abgedruckt war, und hinterließ ein Buch, das man zwar als ein Ganzes anſehen kann, das aber keinen Titel hat. Schultens hatte weiter nichts gethan, als daß er den arabiſchen Text mit einer lateiniſchen Ueberſetzung lieferte. Ueber dieſen Text ſtellte H. Prof. Eichhorn, wie er in der Vorrede erzählt, ſchon vor zwey Jahren Unterſuchungen an, und verglich damit, was er bey Römern, Griechen und beſonders Byzantinern von den ältern Arabern auffinden konnte, um einmal eine kritiſch bearbeitete Geſchichte von Arabien vor Mohämmed herauszugeben. Arabiſche Monumente fehlten, die die Erzählung der Araber ſelbſt von den Gaſſaniern, und Königen zu Hirta enthielten, (denn Schultens hatte blos arabiſche Nachrichten von den Joktaniden edirt.) Der ſeel. D. Reiske theilte ihm, auf ſein Nachſuchen, mehrere von ſeinen arabiſchen Handſchriften mit, und wir erhalten diesmal einen Theil von denjenigen bisher ungedruckten Monumenten, die durch Freygebigkeit und Uneigennützigkeit des ſeel. Gelehrten in die Hände des Herrn Herausgebers auf eine Zeitlang gekommen ſind. Sie ſind aus dem Ibn Kothaibah genommen. Ein großes Stück aus dem Nuweiri liegt gleichfalls zum Drucke fertig; der Abſchnitt aus ihm war aber viel zu ſtark, als daß der Abdruck davon bis auf die Meſſe hätte fertig werden können. — So viel aus der Vorrede. Nun zum Innhalt des Buchs ſelbſt. Zuerſt eine lateiniſche Abhandlung von dem H. Herausgeber: De Antiquiſſimis hiſtoricis Arabum monumen-

numentis von S. 1–58. Die alten Araber haben von ihren Urvorfahren zuverläßigere Nachrichten als die übrigen Völker, die Hebräer ausgenommen. Kommen mitten unter den zuverläßigsten Nachrichten, die die Bibel bestätiget, auch Gesichte und Träume vor, so bedenke man, wie oft die historische Kritik Fakta vom Raisonnement späterer Nachkommen zu scheiden hat. Inzwischen hatten die spätern arabischen Geschichtverzeichner doch gute zuverläßige Quellen, aus denen sie schöpften, historische Lieder, historische Sentenzen, und Geschlechtsregister. — Erstens Lieder. Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß Völker, denen noch durch keinen Kadmus die Schreibkunst gelehrt worden ist, Lieder zu ihren historischen Denkmälern machen. Mit den Arabern kamen hierinn unsre alten Deutschen, Isländer und Scandinavier im Norden, und Hebräer im Osten überein. Jeder arabische Stamm hielt seine jährlichen Zusammenkünfte, wo die alten Helden besungen wurden, — mehrere verbündete oder verbrüderte Stämme hielten panegyrische Versammlungen, wenn von einem Stamme unter ihnen was Großes war vollbracht worden, und besangen die Helden und ihre Thaten — auf der jährlichen Messe zu Occad besangen die arabischen Dichter ihre Helden um den Preis, und feuerten ihre Zuhörer zu Großthaten an. Diese Gedichte erhielten sich rein, ohne Zusätze, durch die besondre Gewohnheit, daß man sie statt der Grammatik brauchte, um die Richtigkeit des Ausdrucks zu beweisen. Gedichte von dieser Art sind auf unsre Zeiten gekommen, in den beyden Antologien der Araber, im Diwan der Hudeiliten, in den Geschichtbüchern, wo sich ihrer die Geschichtschreiber als Zeugnisse bedienen. — Historische Sentenzen, oder Sprüchwörter, deren die Araber eine so ungeheure Menge haben, als kein Volk auf Gottes Erdboden, waren auch die Quellen der alten Geschichte. Eigentlich sind es Fragmente aus alten Gedichten, carminum particulæ sententiosæ, die, aus ihrem Zusammenhange herausgerissen, entweder wirkliche Sprüchwörter wurden, oder es doch zu seyn scheinen. Solche Fragmente aus historischen Liedern finden sich auch in der Bibel, wo die große Schaar der Ausleger nur eigentliche Sprüchwörter findet. Die Fakta, die in solchen Sentenzen begraben liegen, würden uns freylich auf immer unbekannt bleiben, wenn nicht mit ihnen die Scholiasten aufbewahrt worden wären, die Licht in diese egyptische Finsternisse tragen, und die zum Grund liegende Geschichte erzählen. Meidan hat allein ihrer sechstausend gesammelt, und mit Scholien versehen, die, von Pocock übersetzt, in der bodlejanschen Bibliothek liegen. — Genealogien. Sie sind glaubwürdiger als man Anfangs denken möchte. Aber erstens, ununterbrochen gehen sie nur bis auf Christi Geburt zurück, wie aus einem Berechnung erwiesen wird. Denn die Araber selbst haben keine Chronologie in ihre Geschlechtsregister ver-

verwebt — und gehen hierinn am meiſten von den Hebräern ab, die doch, nach der damaligen Kindheit der Chronologie, Geburts- und Sterbejahre in den genealogiſchen Liſten angemerkt haben. — Pocock, und die ihn ausgeſchrieben haben, z. E. Sale in ſeinen Prolegomenen zum Koran, haben ganz falſche Begriffe von den arabiſchen Geſchlechtsregiſtern gegeben. Höchſtens zwanzig Generationen zählen die Iſmaeliten von Mohämmed rückwärts, und auch die Grönländer ſollen ſo weit ihre Vorväter wiſſen. Zweytens, die Araber, ſo wie die meiſten alten Völker, hatten ein ungemein ſtarkes Gedächtnis, von dem wir uns nicht einmal einen rechten Begriff machen können, denen es durch die Methode, wie wir gebildet werden, zu ſehr geſchwächt wird. Die Gefährten Mohämmeds behielten den ganzen Koran, ein Sammelſurium von Bonſens und Nonſenſe, den man ja nicht, wie gewöhnlich, für erhabene Poeſie halten muß, eine geraume Zeit im Gedächtnis — ſo wie die Homeriden die Rhapſodien des Homers, wie die Griechen Solons Geſetze. Drittens, die genealogiſchen Liſten waren in Lieder verwebt, beynahe auf eben die Art, wie Homer in ſeine Iliade ein Verzeichnis der griechiſchen Schiffe, und Heſiodus in ſeine Theogonie die Liſten der Götter einrückte. Viertens, es war bey den Arabern eine Schande, ſeine Vorfahren nicht nach der Reihe herzählen zu können. Daher mußte ſich jeder mit ſeiner Genealogie abgeben. Fünftens, die Stämme hatten ihre eigene Genealogiſten, die ſich ihr ganzes Leben über mit dem Studio der Genealogien abgaben — daher kommt es, daß die arabiſchen Geſchlechtsregiſter ziemlich zuverläßig bis auf die Zeit erhalten werden konnten, wo die Schreibkunſt ſich auch über arabiſche Wüſteneyen verirrte. Inzwiſchen ſind doch Genealogien beſondern Fährlichkeiten ausgeſetzt, die ſie verwirren können; es iſt daher nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ſich hie und da Fehler eingeſchlichen haben, wenn ſie gleich jetzt unſern Augen verdeckt ſind. Von ſolchen, für dieſe Art von hiſtoriſchen Denkmälern, gefährlichen möglichen Umſtänden werden einige angeführt, und ihre Wirklichkeit mit Beyſpielen der bibliſchen Genealogien erläutert. — Die Geſchlechtsregiſter der Iſmaeliten ſind vollſtändiger, als die von den Einwohnern des glücklichen Arabiens. Vielleicht kommt es von folgenden Umſtänden her. Erſtens: die glücklichen Araber mußten, um die Zeit der Geburt Chriſti ohngefähr, aus ihren alten Wohnſitzen der ſabäiſchen Flut halber auswandern. Was ſolche Revolutionen für Einfluß in die Geſchlechtsregiſter haben können, wird aus der genealogiſchen Liſte Davids erwieſen. Zweytens: nun waren überdies die erſten Geſchichtsverzeichner gebohrne Iſmaeliten, die ſich wenig um die Genealogien der Joktaniden bekümmerten, und blos um die Verewigung ihrer Vorfahren bekümmert waren. Als nachher Geſchichtſchreiber im glücklichen Arabien aufſtunden, ſo war man-

ches vergessen, was damals, als die Schreibkunst zuerst nach Arabien kam, noch bekannt genug war. — Hierauf ein paar Worte vom Nutzen der arabischen Geschlechtsregister — dann Supplemente der arabischen Litterairhistorie aus den Genealogien — einiges zu arabischen Alterthümern und so weiter. — Bey den übrigen Stücken können wir uns kürzer fassen. II. Tabulæ Arabum Genealogicæ ex Jbn Kothaiba. Sie sind ganz arabisch, ohne zusammenhängende lateinische Version, um den Raum zu sparen. Schwere Stellen sind in Anmerkungen übersetzt, und was nicht übersetzt ist, wird durch die beygefügten dreyzehn lateinischen genealogischen Tafeln deutlich zu machen gesucht. III. Historia Regum Gassaniorum ex Jbn Kothaiba — mit einer zusammenhängenden lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen. — Angehängt ist diesem vierten Abschnitte ein Fragment aus dem Nuweiri, das den Ursprung des gassanischen Reichs erzählt. IV. Historia Regum Hirtensium ex Jbn Kothaiba, auch mit einer lateinischen Uebersetzung und Noten. Nun sollte noch ein grosser Abschnitt von den Kriegen der ältesten Araber folgen aus dem Nuweiri, der, wie wir oben schon erwähnt haben, zur Presse fertig war. — Als ein Anhang folgen auf einigen Seiten Jo. Jac. Reiskii animadversiones criticæ in Hamzæ historiam regni Joktanidarum a Schultensio editam, die der seel. Reiske dem Herrn Prof. Eichhorn mit dem Ersuchen überschickt hatte, sie bey Gelegenheit bekannt zu machen.

Leipzig.

Bey J. P. Krauß ist verwichene Ostermesse auf 316 Seiten in groß Oktav, nebst einer Vorrede von 28 Seiten herausgekommen: Antonii de Haen S. C. R. A. Majestati a consiliis Aulicis & Archiatri &c. *De Magia Liber.* (1 Thlr.) Der H. Verf. scheint in diesem Werke nicht sowohl der Ausübung der Magie das Wort reden, sondern nur beweisen zu wollen, daß es eine würkliche Magie gebe. Seine Sätze sind in drey Abtheilungen, und jede derselben in drey Kapiteln vorgetragen. Was er unter Magie verstehe, werden unsere Leser am besten erkennen, wenn wir ihnen des H. Verf. eigne Worte nach S. 4 unverändert hier beyfügen: "Magorum, Divinatorum, Pythonum, Augurum, Sagarum, Strigum, & quæ plura id genus sint, nomine eos appellabo, qui quodam, quod aiunt, sive implicito, sive explicito pacto, cum Angelo prævaricatore inito, res nonnullas, Deo permittente, perpetrant, quæ vires excedunt humanas; seu in emolumentum mortalium, seu in eorumdem detrimentum: qualia narrantur esse morbos hominibus pecudibusque aut inferre, aut auferre; quid rescire a mortuis; excitare, moderari, auferre Ventos, Tonitrua, Fulgura, Grandines,

nes, Pluvias; annunciare futura; per aëra nunc imaginarie, nunc vere, vehi a Diabolo; impedire consummationem matrimonii; indicare res perditas; infanda cum Dæmone exercere, et quæ plura talia." Die drey Kapitel des ersten Theils liefern nichts als Beweißgründe vor die Magie. Diese sind eines Theils aus dem alten und neuen Testamente; andern Theils aus den Lehren, Gesetzen und Gebräuchen der Kirche und den Schriften der Kirchenväter und drittens aus der Erfahrung berühmter Aerzte, weiser Männer, und dem unverwerflichen Zeugnisse sehr genauer Geschichtschreiber hergenommen. In der zweyten Abtheilung gedenket der H. Verf. der vornehmsten Schriftsteller, welche die Magie und ihre Kraft geläugnet haben; er untersucht ihre Gründe, welche meistens aus eben den Quellen, woraus die Vertheidiger derselben schöpften, herfließen, und wiederleget diese Zweifler mit vielem Eifer. Des dritten Theils erstes Kapitel enthält Erläuterungen desjenigen, was in den zwey vorhergehenden Theilen vorgetragen worden, und dienet hauptsächlich dazu, das Glaubwürdige und Wahre in dem, was vor oder wider die Magie gesagt worden, herauszufinden. Im zweyten Kapitel zeigt der H. Verf. daß man ungemein vorsichtig zu Werke gehen müsse, wenn man etwas von ausgeübter Magie höre; er führt eine Menge Beyspiele von falscher Magie an, wodurch die Welt betrogen worden; und gibt alsdenn mit viel scholastischer Gelehrsamkeit verschiedene Kennzeichen an die Hand, bey welchen man die wahren Zauberer von den falschen unterscheiden könne. Im dritten und letzten Kapitel wird endlich behauptet, daß es angezauberte Krankheiten gebe, welche der Arzt sorgfältig untersuchen, und von natürlichen Krankheiten unterscheiden müsse. Eine dreyfache Art, diese angehexten Krankheiten zu kuriren, ist am Ende beygefügt. Wir liefern zum Beschluß nur noch eine kleine Stelle aus diesem Werke, S. 145, durch welche der Verf. zu bestimmen suchet, wie weit die Magie eigentlich gehen könne: " Cum Agobardo ergo agnoscimus, Diabolum efficere, nolente Deo, nihil posse; Deo permittente quædam, ea posse facere, sed nihil ultra; Deo permittente partem tantummodo rei, eam facere integram Diabolum non posse.

Gießen.

In der Kriegerischen Buchhandlung ist herausgekommen: **M. Joh. Pet. Snell, Metropolitans zu Dachsenhausen Abhandlung vom rechten Gebrauche und Misbrauche der Eidschwüre, für Prediger, und zum Unterricht für den gemeinen Mann.** 1775. 72 S. 8. (3 Gr.) Im Jahre 1771 ist durch die gesamten Lande der Landgrafschaft Hessen die Verordnung ergangen, daß künftig alle Jahre am 9. Sonntage nach dem Feste

Trinitatis von allen Kanzeln über die Natur, den wahren Endzweck und die Wichtigkeit des Eides, wie auch über die Sündlichkeit und Strafbarkeit des Meineides, eine Predigt gehalten werden soll, und damit es den Predigern an den benöthigten Hülfsmitteln zu ihren Betrachtungen und öffentlichen Vorträgen nicht fehlen möge; so ist zugleich allen Metropolitanen aufgetragen worden, den unter ihrer Aufsicht stehenden Amtsgeistlichen solche Schriften, darin diese Materie ausgeführet ist, zu ihrem nützlichen Gebrauche bekannt zu machen und zu empfehlen. Um auch von seiner Seite dieser Verordnung Genüge zu leisten, zog der H. Metropol. Snell die Schriften über diese Materie zu Rathe; da er aber fand, daß die meisten nur einen Theil davon abhandelten, von solchen aber, darin der Unterricht von den Eidschwüren nach seinem ganzen Umfange in der Kürze, aber doch gründlich erschöpft ist, gar wenige vorhanden seyen, so entschloß er sich, zum Dienste seiner ihm anvertrauten Pfarrgemeinde und Diöces, aus eigenem Nachdenken eine Abhandlung vom rechten Gebrauche und Misbrauche der Eidschwüre aufzusetzen. Sie ist in drey Abschnitte getheilt, wovon der erste: von den Eidschwüren überhaupt, der zweyte: von dem rechten Gebrauche, und der dritte: von dem Mißbrauche der Eidschwüre handelt. Nach vorgängiger Festsetzung des Begriffs eines Eides überhaupt und Auseinandersetzung seiner wesentlichen Bestandtheile, bestimmt der H. Verf. im ersten Abschnitte die Gattungen des Eides. Die Rede, sagt er S. 14. ist hier eigentlich von den feyerlichen oder solennen Eidschwüren, welche vor Gericht, unter gewissen hergebrachten Ceremonien, abgelegt werden. Hierauf berührt er kürzlich die äußerlichen Gebräuche, die bey Ablegung eines Eides beobachtet werden, und fügt denselben auch noch einiges von der Verbindlichkeit der außergerichtlichen Eidschwüre bey. Nun folget die Abtheilung in bejahende, verneinende und verbindende Eidschwüre, und eine Betrachtung von der Rechtmäßigkeit und Zulässigkeit des Eides, die aus Stellen der heil. Schrift dargethan wird. Wir wollen das Ende dieses Abschnitts hersetzen. Die Eidschwüre gehören mit zu der äußerlichen Verehrung Gottes und sind anzusehen als ein Bekenntniß seiner Allwissenheit und Gerechtigkeit, dadurch man seine Erkenntniß und Ueberzeugung von diesen göttlichen Eigenschaften bezeugt. Man bekennet und verehret ihn dadurch als einen Zeugen der verborgenen Wahrheit, der allgegenwärtig und allwissend ist; als einen Rächer der Lüge, der wahrhaftig und heilig ist; als den höchsten Richter aller Menschen, der gerecht und allmächtig ist. Also ist der Eid, wenn er mit Andacht und Ehrerbietung geschworen wird, ein wahres Religionsbekenntniß, oder ein Stück des äußerlichen Gottesdienstes und der mündlichen Verehrung Gottes, und gereichet zur Ehre und Verherrlichung seines Namens. Nach

Maaß;

Maasgabe des zweyten Abschnittes erfordert der Eid, überhaupt betrachtet, wenn er recht gebraucht werden soll, viererley. Er muß rechtmäßig seyn, theils in Ansehung der Sache, über welche geschworen wird; theils in Ansehung der Person, welche schwöret; theils in Ansehung des Herrn, bey welchem man schwöret; theils in Ansehung der Art und Weise, wie man schwöret. Die Sache muß wichtig und eines Eides würdig seyn, z. B. wenn es die Wahrheit des Worts Gottes und der reinen Lehre angeht, wenn es zur Rettung der Unschuld und des ehrlichen Namens, zur Entdeckung der Wahrheit u. s. w. geschieht. In Ansehung der Person ist nöthig, daß sie zur Ablegung des Eides fähig sey, daß sie Erkenntnis von Gott habe, und die Natur und Wichtigkeit des Eides verstehe ꝛc. Der Herr, bey welchem man schwört, darf niemand anders als Gott seyn. In Ansehung der Art und Weise bringt die Natur der Sache selbst mit sich, daß der Eid nicht nur freywillig und ohne Zwang, sondern auch mit gutem Bedachte und mit einer wahren Ehrfucht vor Gott abgelegt werden muß. Hierauf wird insbesondere von dem rechten Gebrauche und von den zu beobachtenden Pflichten bey den bejahenden und verneinenden und bey den verbindenden Eidschwüren geredet. Der Misbrauch der Eidschwüre, welches der Gegenstand des dritten Abschnitts ist besteht in dem Gegentheile dessen, was im vorhergehenden Abschnitte von der Rechtmäßigkeit des Eides in Absicht auf die vier bestimmten Fälle überhaupt und von dem verneinenden bejahenden, und verbindenden Eide gesagt worden ist. Wir haben deswegen nicht nöthig, uns weitläuftig dabey aufzuhalten. Nur den Unterschied zwischen einem falschen Eide und einem Meineide wollen wir noch anzeigen. Jener ist eine wissentliche Beschwörung einer falschen Aussage; dieser eine vorsetzliche Uebertretung einer rechtmäßig beschwornen Zusage. Der erstere wird eigentlich durch den Eidschwur selbst, der letztere aber nicht sowohl durch diesen, als vielmehr durch dessen Uebertretung begangen. Hierauf folgen Ermahnungen an die Richter, an die Seelsorger und Pfarrkinder; sodann eine Beantwortung der Fragen: Erstens, ob auch die Sünde des falschen Eides vor Gott vergeben werde und was ein Meineidiger zu thun habe, daß er Vergebung seiner Sünden erlangen möge? Zweytens: ob und wie der falsche Eid von der Obrigkeit zu bestrafen sey, und drittens: wie sich ein Prediger zu verhalten habe, wenn ihm ein falscher Eid insgeheim als eine Beichte offenbaret wird. Die erste Frage bejahet der H. Verf. wenn der, der falsch geschworen hat, seine dadurch begangene Sünde vor Gott und der Obrigkeit reuig bekennt und den dadurch begangenen Schaden wieder gut macht; die Bestrafung muß auch in diesem Falle gelinder seyn. Die dritte Frage ist im Jahre 1771 in einem Pastoralkonvente der dortigen Diöces untersucht und entschieden wor-

worden, und dieſe Entſcheidung rückt der H. Verf. aus den hierüber ergangenen Konventsakten ſtatt ſeiner Beantwortung ein.

Kurze Nachrichten.

Paris. Proſpectus d'un ouvrage propoſé par ſouſcription & intitulé: Bibliothéque littéraire, hiſtorique & critique de la médecine ancienne & moderne; par M. . . ancien Profeſſeur de la faculté de Médecine de Paris. So lang die Welt ſtehet, von dem Zuſtande in dem Paradieſe an bis auf das gegenwärtige Jahr, iſt in keiner Wiſſenſchaft ein ſo vollſtändiges Werk verſprochen, ausgearbeitet und dem menſchlichen Geſchlechte öffentlich mitgetheilet worden, als dieſe Bibliothek. Aber freylich iſt man auch noch nie ſo gelehrt geweſen, als man es nun in Frankreich, in Paris, bey der mediciniſchen Fakultät dieſer Hauptſtadt iſt. Wir werden, ſagt H. M. einen kurzen Begrif der Arzneykunſt und ihrer verſchiedenen Theile geben; wir werden den Zuſtand dieſer Wiſſenſchaft bey den verſchiedenen Völkern anzeigen, welche ſie ehemals bearbeitet haben, den Chineſern, den Japanern, den Egyptiern, den Griechen, den Arabern ꝛc. Wir werden von den berühmteſten Aerzten aller Jahrhunderte reden, von allen die die Welt mit ihren Werken bereichert haben, von allen die durch einen beſondern Zug bekannt zu ſeyn verdienen; die Chymiker, die Wundärzte, die Botaniker, die Zergliederer werden ihren Platz ſo gut als die Aerzte in dieſem Werke finden. Wir werden die Könige, die Fürſten, die Päbſte, die Kardinäle, die Biſchöffe, die Erzbiſchöffe, die Philoſophen, die Gelehrten aller Stände nicht vergeſſen, auch nicht die Frauenzimmer, die ſich auf einen Theil der Arzneykunſt gelegt oder zu ihrem Aufnehmen etwas beygetragen haben. In dem hiſtoriſchen Theil werden wir die Vor- und die Zunamen der verſchiedenen Perſonen beybringen, die Stellen, die ſie bekleidet haben, den Tag, das Jahr, den Ort ihrer Geburt, ihres Todes, ihre Gelangung zur Doktorwürde, den Tag ihrer Aufnahme in eine Akademie oder ihrer Erhebung zu einer Würde, die unbenannten Nachrichten, die ſie angehen, die Ehrenzeichen, womit ihre Talente ſind belohnt worden, die Denkmäler dieſu ihrem Ruhme ſind errichtet worden. In dem litterariſchen und kritiſchen Theile werden wir das Verzeichnis ihrer Werke geben, die verſchiedenen Ausgaben erzehlen, den Plan und die Eintheilung vor Augen legen, das Urtheil feſtſetzen, das man von ihnen zu fällen hat; wir werden die Meinungen und die Entdeckungen der verſchiedenen Schriftſteller bekannt machen. Das Werk wird aus acht Bänden in Quart beſtehen, jeder von ſiebenzig bis achtzig Bogen. Der erſte wird im November dieſes Jahres erſcheinen, die andern von vier zu vier Monaten. Der Preis iſt 7 Livres für die Unterzeichner. Für die andern aber 10.

Recherches hiſtoriques ſur l'Empereur Othon IV. où l'on examine ſi ce prince a joui du duché d'Aquitaine & du Comté de Poitiers, en qualité de propriétaire; ou de ſimple adminiſtrateur; par M. Bourgeois, Doyen de l'Académie de la Rochelle, in 8. de 166 pages. broché 1 l. 16 ſ. à Amſterdam & à Paris, chez Mourard, quai des Auguſtines.

Recherches ſur le vrai moyen de perfectionner & regler les pendules à ſecondes, par le Sieur Rideraux, Maître Horloger, chez Desnos, rue S. Jaques. 2 liv.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sieben und siebenzigstes Stück.
den sieben und zwanzigsten September 1775.

Leipzig.

Neuer Schauplatz der Natur nach den richtigsten Beobachtungen und Versuchen, in alphabetischer Ordnung durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Erster Band. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1775. (2 Thlr. 8 Gr.) Nach der Vorerinnerung ist die Absicht der Verfasser dieses Werkes, die gesammten Gegenstände der Natur, so viel deren nicht sowohl in den Natursystemen bekannt, als vielmehr für die Kenntnis, am meisten aber für den Nutzen der Leser auszuwählen sind, auf eine einfache, kurze und für jedermann deutliche Weise zu beschreiben. — Damit die Art der Ausführung so viel möglich gleichförmig würde, sind die Verfasser in ihren Aufsätzen meistens diesen Regeln gefolget: Sie geben eine hinlängliche Beschreibung des natürlichen Dinges, sie zeichnen seine unterscheidende Kennzeichen, sie setzen es an die ihm in einem oder anderm bekannten System gehörige Stelle, sie theilen es in seine Arten und Varietäten, sie erzählen seinen Anfang, sein Leben, so fern es solches hat, sein Wachsthum, seine Vollkommenheit, seinen Untergang, ferner seine Wartung und Kultur, seinen Gebrauch im ganzen und seinen Nutzen zu verschiedenen menschlichen Absichten. Alles dieses schöpfen sie aus den besten neuesten Erfahrungen, Observationen, Versuchen, Beweisen und Schriften, ohne jedoch ihre eigene Kenntnisse zu vernachläßigen. — Kein Aufsatz aus andern Büchern soll der Länge nach, weder ganz noch zum Theil ausgeschrieben oder irgend woher übersetzet, sondern jeglicher eine eigene neue Arbeit seines Verfassers seyn. Denn die sämmtlichen Verfertiger haben, außer dem System, wornach sie ihre Gegenstände ordnen, eigentlich kein Buch zum Leitfaden; ihre eigene Kenntnis, nebst einem und dem andern größern Werke, worinnen eine von ihnen behandelte Sache etwa vorgetragen ist, dienen ihnen zu alleinigen Hülfsmitteln ihrer Ausarbeitungen. — Es soll aus etwa sechs oder höchstens acht Bänden bestehen und dem letzten ein ausführliches lateinisches Register beygefüget werden. Wir wollen aus den verschiedenen in diesem Bande enthaltenen Artikeln einiges auszeichnen. Aal. "Diesem Geschlechte der Fische gehöret nach der, in unserm allgemeinen physikalischen Wör-

terbuche beliebten Buchſtabenordnung der erſte Platz. Es iſt auch der bey uns ſogenannte gemeine Aal, einer der bekannteſten und beliebteſten Speiſefiſche; daher er in aller Ausſicht dieſen Rang mit Anſtand und Würde behaupten kann. Klein, dieſer große Naturforſcher, den wir uns vorzüglich zum Führer erwehlet haben, ſetzet uns dieſes Geſchlecht gleichſam in dem dritten Gange oder Tracht ſeiner vortreflichen und größtentheils auf eigene Erfahrung gegründeten Fiſchgeſchichte (Hiſt. piſcium naturalis, Miſs. IV. p. 26.) unter den durch bedeckte Kiemen, Branchias occultas, athmenden Fiſchen auf, und nimmt einen rundlich langen oder geſchlanken Körper mit einer Kiemenöfnung an den Seitenfloſſen zum Geſchlechtskennzeichen an. Daher er auch die Aalſchlangen, Aale, und Seeſchlangen, Congros, Anguillas, und Serpentes marinos, in Rückſicht auf dieſe gemeinſchaftliche Kennzeichen und der äuſſerlichen Geſtalt des lang geſtreckten glatt und ſchlüpfrigen Leibes wegen, in ein Geſchlecht vereiniget, ihm den lateiniſchen Namen Conger beyleget und ſechs Gattungen derſelben beſchreibt und unterſcheidet. Hierauf folgen dieſe ſechs Gattungen. Bey dem gemeinen Aal heißt es: Dieſer in ſeiner Vollkommenheit faſt vier bis fünfmal ſo lange als dicke Fiſch, wird wegen verſchiedener Aehnlichkeiten unter die ſchlangenförmigen gerechnet; hat auch davon im Lateiniſchen und Griechiſchen ſeine Benennung, Anguilla, Enchelys. Klein führt ihn dieſerwegen unter dem Geſchlechte der Aalſchlangen, ſonſt Meeraale genannt, Conger S. p. 6. Miſſ. III. p. 26. und Linne nach dem Artedi unter den Muränen ed. XII. Gen. 143 S. 4 mit dem Beynamen Muræna anguilla auf; bey uns aber wird er der Aal, franzöſiſch Anguille, engliſch Eel genennet. Hierauf folgt die Beſchreibung dieſes Fiſches nach ſeiner Geſtalt und ſeinem Bau. — Fahlberg hat neuerlich in der Mutterſcheide kleine lebendige Aale kriechen ſehen, deren er hernach in der geöfneten Aalmutter vierzehn, anderthalb bis zwey Finger lange und wohl eine Stunde lebendig gebliebene gefunden, wodurch die hundertjährige vollſtändigere Bemerkung des D. Elsners in dem Miſc. nat. cur. dec. I. A. 1. obs. 119 beſtätiget wird, da ſelbiger junge Aalchen ſelbſt in der Bärmutter und deren Häutchen geſehen zu haben bezeuget und nunmehr mehrern Glauben verdienen wird, als ihm Klein in Hiſt. Piſc. p. 82 add. zugeſtehen wollen. — Die Begattung ſelbſt iſt noch ein Geheimnis und die Geburtstheile laſſen ſich wegen des vielen ſie verbergenden Fettes nach dem Rondelet und Valiſieri Opp. T. II. zur Zeit noch nicht völlig entdecken. Daß aber die Aale auf St. Jacobi Tag mit einander laichen, ſich in einander verwickeln und nach den breßlaniſchen Sammlungen, wie große Brauſäſſer in der Dicke, klumpenweiſe beyſammen ſtehen, verdient zur Zeit noch nicht völligen Beyfall; doch hat uns dieſes Oppianus, nach dem Plinius vorlängſt vorgeſungen. — Der Aal mag ſich

auch

auch wohl nach einiger, vom Aristoteles entlehnten Meinung, als der einzige Bewohner süsser Wasser, in bittere und gesalzene Seen, doch vielmehr aus selbigen in die Flüsse begeben, in welchen er sehr wohl gedeyhet. — Er ist nunmehr einer, der zwar gar gemeinen, doch herrlichsten und in Vergleichung ziemlich kostbaren Speisefischen, der wegen seines fetten, weißen, niedlichen Fleisches und angenehmen Geschmackes, ein festliches Gerichte zu seyn pfleget und dieserwegen in dem größten Alterthume hochgeehrt, gekrönt und selbst den Göttern geopfert worden. Seine gewöhnliche Länge ist anderthalb bis zwey Elen und die Dicke eines mäßigen Armes, welche auch die schmackhaftesten sind; es werden aber auch wohl längere und dickere, zu vier Elen und neun Zoll im Umfange und zu zwanzig bis fünf und zwanzig Pfund dann und wann, wie Tatton in der Sammlung aller Reisebeschr. B. 1. S. 749 bezeuget und in gewissen Weltgegenden, besonders im Ganges, nach dem Plinius funfzehn Elen lang gefangen, welches Vorgeben aber durch neuere Beobachtungen noch nicht bestätiget worden. — Von den Adiven wird gemeldet, daß sie die Größe eines mittelmäßigen Hundes haben und in Ansehung des Kopfes und des Leibes dem Wolfe, in Ansehung des Schwanzes aber, dem Fuchse ähnlich seyn. Sie gehören unter die gefräßigen und räuberischen Thiere, und pflegen des Nachts schaarenweise auf den Raub auszugehen. Sonderlich ist dieses Thier sehr begierig nach den Menschenleichnamen, doch verachtet es auch die schlechtesten Thiere nicht. — Es läßt sich leicht zahm machen und als ein Hausthier gebrauchen, daher sich viele Hofdamen zur Zeit Karl IX. Adiven, statt der Schooßhündchen gehalten haben. — Das Ammoniakharz kommt von einer noch immer unbekannten schirmtragenden Pflanze, welche aber vermuthlich zu dem Geschlechte der Ferula gehört, in den afrikanischen Wüsten, sonderlich in Lybien, um die Oerter, wo ehedem Jovis Ammonis Tempel gestanden, zuwachsen pflegt. — Angurien pflegt man die Wassermelonen zu nennen, welche nebst den übrigen Melonen, Herr von Linne mit den Gurken vereiniget, hingegen mit Herrn Jaquin eines Geschlechts unter dem Namen Anguria bestimmet hat. Es zeigt solches auch, wie die übrigen Gurken und Kürbisgeschlechte, auf einerley Pflanze zweyerley Blumen. In beyden ist der einblättrige Kelch in fünf kurze, spitzige Einschnitte getheilt, und die fünf Blumenblätter sind damit vereiniget. Die männlichen zeigen zween Staubfäden, mit eben so viel auf und unterwärts gewundenen Staubbeuteln; in den weiblichen siehet man auch zween Staubfäden, aber ohne Staubbeutel und unter dem Kelch einen länglichen Fruchtkeim, mit einem bis zur Helfte getheilten Griffel, dessen spitzige Staubwege gleichfalls doppelt sind. Die Frucht ist saftig, viereckigt und enthält in zwey Fächern viele platte Saamen. Die Arten wachsen in Amerika und sind bey uns

zur Zeit unbekannt. Admiral. Ueber alle geht der Cedo nulli, der aus der Südsee kommt. Er ist gelblich, hat vier Bande mit weißen Perlen, Flecken und acht runden weißgesprengelten Schnüren. Wer ohne auf die linneische Eintheilung zu sehen, die eigentliche Admiraine rale nach ihrem Werthe ordnen und zusammenlegen, dazu aber schöne Stücke von ohngefähr zween Zoll wählen wollte, der müßte folgendergestalt zu Markte gehen. 1) Ein Cedo nulli aus der Südsee, 200 Thlr. 2) Ein Admiral von Orangen, 100 Th. 3) Ein Oberadmiral, 75 Thlr. 4) Ein Admiral, 50 Thl. 5) Jeder westindische Admiral, 40 Thlr. 6) Die gennesische Tute, 40 Th. 7) Der Bastardadmiral, 30 Thlr. 8) Der Steinadmiral, 20 Th. 9) Die westindische oder bastardguinesische Tute, 15 Thlr. 10) Der westindische Orangenadmiral, 15 Thlr. 11) Einige Abänderungen von westindischen Admiralen, 10 Thlr.

Mit Breitkopfischen Schriften ist auf Unkosten des Verfassers gedruckt worden: *Catalogue raisonné d'une Collection de Medailles.* MDCCLXXIV. 162 S. und acht Seiten Titel und Vorrede in gr. 4. Der Besitzer ist zugleich der Herausgeber dieser Sammlung, und zwar nicht nur des Katalogue, sondern auch aller seltenen in Kupfer gestochenen Münzen, nebst den dabey angebrachten Anfangs- und Schlußleisten. Auf den Schmutztitel folgt der eigentliche und alsdann ein Avertissement folgenden Inhalts: Der Herr Besitzer habe nicht wollen eine zahlreiche, sondern nur eine hinlängliche Sammlung machen, um die Kindheit, den Fortgang, die höchste Stufe und den Verfall der Münzkunst der Alten, die in allen Jahrhunderten und Ländern mit dem Zustande der Künste überhaupt gleiche Schritte gemacht, zeigen zu können. Es sey in diese Sammlung keine Münze aufgenommen worden, die nicht zuverläßig ächt sey. Außer drey goldnen, sey keine nur verdächtig. Diese drey werden angegeben. Ferner habe man auf die gute Erhaltung der Münzen gesehen, und sehr seltene öfters deswegen verworfen, weil sie beschädiget gewesen, daß also fast alle so gut erhalten wären, als wenn sie erst aus der Münze kämen, (welches der R. als Augenzeuge bestätigen kann) diejenigen ausgenommen, bey welchen die Natur der Münzen es nicht erlaubt habe, wie bey den spanischen und einigen römischen Kolonien, deren Gepräge zu flach sey, um im Umlaufe nicht viel gelitten zu haben. Die mehresten ehernen führten den stärksten Beweis ihrer Aechtheit, eine prächtige sogenannte Patina an der Stirne. Die Sammlung sey an verschiedenen Orten gemacht, und mehrere an den Orten selbst erkauft, wo sie ausgegraben worden. Ein Theil kayserlicher sey aus der Sammlung des Sir Chr. Wren, die Haym in dem Tesoro Britannico beschrieben. Einige königliche und städtische aus der Sammlung des H. Casanova, deren Winkelmann in der Geschichte

der

der Kunst gedenkt, und die der berühmte Alterthumsforscher Herr Wacker in Dresden an sich gebracht, und nebst einigen von dem Verf. in diesem Werke genutzten Anmerkungen an ihn überlassen. Die beygefügten Anmerkungen, wenn sie sich nicht von andern Alterthumskennern herschrieben, überlasse man ihrem Schicksale, weil der Verf. aus seiner Sphäre zu treten glauben würde, wenn er dabey Gelehrsamkeit angebracht zu haben vorgeben wollte. Vielleicht, sagt er, fänden sich noch viele Stellen, wo er auch so gar in Ansehung des Ausdrucks, um Nachsicht bitten müsse, in einer Sprache, die er um vieler Ursachen willen habe wählen müssen. Eben diese Nachsicht bedürfe er in Ansehung der Kupfer, die er blos zu seinem Vergnügen verfertiget, und nicht bekannt gemacht haben würde, wenn sie ihm nicht treu vorgekommen wären, welches ihm vielleicht leichter, als einem großen Zeichner, geworden, dem es schwer sey, das Unregelmäßige nachzuahmen, aus dem man doch allein das Alter der Münzen und den Geschmack der Zeiten bestimmen könne. Endlich habe man den Münzliebhabern einen Gefallen zu thun geglaubt, wenn man die Größe der griechischen ehernen und das Gewicht der goldenen und silbernen angäbe. Darauf werden neun und vierzig königliche Münzen von S. 1. 16, hundert und funfzig städtische von 17 - 76, vier hundert und vier und achtzig römische Münzen, nemlich vierzig konsularische, und vier hundert und vier und vierzig kayserliche, jene von S. 77 - 84, diese von S. 85 - 156 hergezählt, von welchen ein und funfzig der merkwürdigsten, in Kupfer gestochen, eingeschaltet sind. Die wichtigsten Anmerkungen findet man Seite 2, 12, 27, 31, 32, 41, 44, 48, 49, 51, 53, 55, 100, 103, 114, 117, 128, in welchen Winkelmann und andere Gelehrte theils zurecht gewiesen, theils andre Bemerkungen angebracht sind. Z. B. Seite 27 und 31, daß es in der Kindheit der Münzkunst gewöhnlich gewesen, Münzen zu schlagen, deren Figuren auf einer Seite erhaben, auf der andern hohl mit verschiedenen Stempeln gepräget worden, wenn gleich die Figuren einerley zu seyn schienen, welches aus einer Münze der Stadt Sybaris und einer andern von Metapontum außer allen Zweifel gesetzt wird. S. 103 daß der Münzer einen chronologischen Fehler in den Konsulats Jahren des Antonius Pius gemacht u. s. f. S. 76 wird erinnert, daß von den römischen Münzen, weil die meisten schon bekannt, nur die raren und merkwürdigen vollständig beschrieben, die unedirten oder nicht bekannten mit einem Stern bezeichnet, von den übrigen aber nur die Typen und Legenden angegeben worden, um sie in den bekannten Verzeichnissen aufsuchen zu können. Von S. 157 - 162 folgen endlich Zusätze. Von den gedachten drey verdächtigen Münzen, einer von Cosa, einer von Trachinium, und des Gallieni, mit der Legende Gallienæ Augustæ kann man S. 20, 62, und 128 nachsehen. Die von Trachinium

hat H. Wacker schon bekannt gemacht; man findet auch in dieser Sammlung, außer verschiedenen zum erstenmal edirten, einige von H. Pelleriu schon bekannt gemachte, hier aber aus besser erhaltenen Exemplaren deutlicher beschriebene Stücke. Den Münzliebhabern zu Gefallen setzen wir noch hinzu, daß der H. Verf. sich auf wiederholte Vorstellungen von H. Breitkopf entschlossen, ihm eine kleine Anzahl Exemplare zum Verkauf zu überlassen.

Paris.

Choix de tableaux, tirés de diverses Galeries angloises par M. Berquin; à Amsterdam & se trouve à Paris chez la Veuve Ducheſne & Le-jai, rue S. Jacques, Saillant & Nyon. Vol. in 8. de 296 pag. 1775. Diese Schilderungen sind aus verschiedenen periodischen Schriften ausgezogen, die nach den Zeiten des Zuschauers in Engelland zum Vorschein gekommen sind. Einige sind von guten, andere von schlechten Meistern. Viele sind so sehr übertrieben, daß man wohl bey keiner Nation das Urbild dazu antreffen wird. Hieher gehört unter andern der Brief eines neu verheyratheten Mannes, der glaubte nur eine Frau genommen zu haben: aber kaum war die Hochzeit vorbey, als er auf einmal die Mutter, die Schwestern, die Muhmen, die Geschwisterkinder, mit einem Wort, die ganze Familie auf dem Halse hatte. Er setzt sich nie zu Tische, ohne daß in dem Augenblicke eine Schüssel nach der andern weggeschicket wird. Die Muhme Biddy liebt diese, die Base Arabelle liebt jene. Die gute Schwester Charlotte ist von einem zärtlichen Geschmack, man kann ihr mit nichts, als mit einem raren Gerichte, ein Vergnügen machen. Der gute Mann glaubt einen sehr klugen Einfall zu haben, daß er seine Frau eine Zeitlang aufs Land schickt. Aber die lieben Verwandten sind zu unentbehrlich für die Wirthschaft, als daß sie sie nicht begleiten sollten, und alles, was er bey dieser Reise gewinnt, ist, daß zwo neue Muhmen vom Lande in das Haus eingeführt werden. Sie sind alle zusammen so vernünftig, daß sie sich auch auf seine Kosten kleiden. Steht seiner Frau ein neues Kleid nicht mehr an, oder will sie ein Stücke Stof oder Nesseltuch austheilen, so lassen sie sichs gefallen, diese Kleinigkeiten anzunehmen, blos damit sie es nicht übel nimmt. Eine Mütze, die ihr nicht steht, schickt sich immer für jemand aus der Familie. Er ließ sich einmal einfallen ein Stück Stof zu verachten, das seine Frau gekauft hatte, sogleich riß es ihm eine von den Schwestern aus der Hand und sagte, sie wollte es ihm zum Possen tragen. Dieses ist nicht alles, fährt er fort: Ich bin noch mit andern, nicht weniger beschwerlichen Verwandten, als die ersten, beladen. Ein Geschwisterkind von dem Stiefbruder meiner Frau, hatte eine beträchtliche Handelung, durch einen unvermutheten Zufall kamen seine Sachen in Unordnung; ich lies mich verleiten, gut für ihn zu sagen, und bald hernach mußte ich einen Theil seiner

Schul-

Schulden bezahlen, wenn ich nicht in das Gefängniß wollte. Ein andrer Vetter, der die schönste Hofnung von sich gab, hatte nicht mehr als hundert Guineen nöthig, um sich eine Bedienung mit einem reichlichen Einkommen zu verschaffen. Ich liehe ihm diese Summe, und acht Tage darauf gieng er nach Amerika. Eine alte Tante, die mit ihrer Mutter auf dem Lande lebte, hatte eine tugendhafte und sehr eingezogene Tochter, die die einzige Stütze ihres Alters war. In einem unglücklichen Augenblicke, worinn sie sich vergaß, überließ sie sich den Verführungen eines jungen Nachbars. Er heyrathete sie zwar: aber einige Monate hernach, verließ er sie und nahm noch dazu ihr weniges Vermögen mit. Sie hatte ein Kind von ihm, und aus Freundschaft, mußte ich die Mutter, das Kind und die Tante zu mir nehmen. Nun sehe ich mich mit einer neuen Last bedroht. Meine Frau ist nicht weit von ihrer Entbindung und schon seit mehr als vierzehen Tagen bereiten meine geschäftigen Basen so vieles Kinderzeug zu, daß man glauben sollte, wir wohnten in einem Findelhause. Sie denken, meine Familie hätte nicht nöthig, noch zahlreicher zu werden. Allein, eben erhalte ich einen Brief, worinn man mir die Nachricht gibt, daß eine neue Tante und eine neue Base auf dem Wege ist, um meiner Frau in den Wochen beyzustehen. . . . Ein Brief von der Frau eines Baronets an ihre Freundin wird mehr gefallen, weil er einen Gebrauch in Engelland schildert, wovon wir sonst keinen deutlichen Begrif haben. Es ist bekannt, daß in der Zeit, da die Parlementsglieder gewählt werden, die größten Herrn, die sich zur Wahl empfehlen, alle nur mögliche Mittel ergreifen, um sich dem Volke gefällig zu machen und die mehresten Stimmen zu erhalten. Die Frau des Baronets, der in diesem Falle sich befand, beschreibt den Zustand in ihrem Hause folgendermaßen: Es ist fast nicht mehr auszustehen; unser Schloß ist ein wahres Wirthshaus, wo ich auch die Vorbeygehenden einladen und aufnehmen muß. Küche Keller, und alles, steht dem liederlichsten Kerl offen, wenn er nur seine vierzig Schillinge Einkommen hat. Die Fußböden in unsern Zimmern sind von den Nägeln, womit die Schuhe der Wählenden beschlagen sind, überall durchgerissen. In den Vorgemächern sieht man auf den Tischen unter den Spiegeln, nichts als Punchflecken. Der Tabacksdampf ist darinn so dick, daß eine Marquetenterin ersticken möchte. Wir haben an unserer Tafel beständig ein Dutzend Gäste, wovon immer einer gröber als der andere ist. Meine einzige Beschäftigung ist ihnen Teller zu zu schieben und auf ihre Gesundheiten zu antworten. Was mich am meisten ärgert, ist, daß immer einige unter diesen Halbtrunkenen sind, die nicht eher hören wollen, als bis sie mich umarmt haben; ich muß mich ausdrücklichen Befehl meines Mannes hierzu bequemen. Sehen sie hier, was ich nebst tausend andern Unannehmlichkeiten über mich muß

erge-

ergehen lassen, aus Furcht, wir möchten eine Stimme zu wenig bekommen. Mehr als drey Meilen um uns her, ist nicht ein einziges Weib, das der Gesellschaft meiner Kammerjungfer würdig wäre. Mein Mann will nichts destoweniger, daß ich auf das vertrauteste mit ihnen umgehen solle. Lady Berrys ist zwar unsere Nachbarin: aber ob wir schon in der Stadt die besten Freundinnen sind, so können wir hier doch nicht mit ihr umgehen, weil ihr Mann sich für den Hof erkläret hat. Meine vornehmsten Bekanntschaften sind, Myladi Maireſſe, die Frau des Magisters und Lady Alderman, die auf einer Seite ihres Ladens, Töpferarbeit und Nadeln verkauft, da der Mann auf der andern, Pillen, für das Wohl der ganzen Gegend, zu verfertigen beschäftiget ist. Diese Geschöpfe kommen alle Nachmittage mit ihrer ganzen Familie, den Thee bey mir zu nehmen, und wenn wir um einen Schilling mit Würfeln gespielt haben, so schlagen sie mir gemeiniglich eine Spazierfahrt in meinem Wagen des Abends vor. Ihre Kinder müssen immer dabey seyn. Um den Schein einer gefährlichen Vorliebe zu vermeiden, muß ich von jeder ein Kind zugleich auf den Schoos nehmen, die feine Bildung ihrer plumpen Gesichter bewundern und besonders ihre schmutzigen Röckchen ohne Widerwillen betasten. Myladi Maireſſe ist sehr eifrig für unsre Sache; von ihren zween großen Hunden, die sie allem vorzieht, hat sie den einen Sir John und den andern Oberst genennet, zu Ehren meines Mannes und seines Bruders, die sie besonders begünstiget. Vor einigen Tagen habe ich auf Verlangen der Damen des Dorfes Gesellschaft gegeben. Ich eröfnete den Ball mit Herrn Gottfried Käs, der in Stiefeln mit eben der Anmuth tanzte, als die Bären auf den Straßen in Londen. Unerachtet aller meiner Sorgsamkeit den Rang behörig zu beobachten, habe ich doch das Unglück gehabt, ein Versehen zu begehen, das meinen Mann um einige Stimmen bringen kann. Gleich im Anfang lief die Frau eines Halbgelehrten ganz rasend aus dem Saale weg, weil ihre Tochter nicht vor Mistriß Northon, eines Brauers Tochter, war aufgefordert worden. Ich wünschte, meine Freundin, daß sie mein Putztischgen sehen könnten. Sie würden glauben, es gehörte einer Modehändlerin zu. Juliette und ich sind schon seit drey Tagen mit nichts beschäftiget, als Bandschleifen zu machen und sie an die schmutzigen Hüte unserer Dorfbewohner zu stecken. Und ist es nicht was entsetzliches, daß ich mich nicht einmal nach meinem Willen kleiden darf? Ich muß blau tragen, und sie wissen, daß nichts zu meiner Farbe übler steht. Ich sehe wie die Hexe in Macbeth aus. Mein Mann hat mir den Augenblick angekündiget, daß seine Ausgaben so beträchtlich wären, daß er mir an meinem Taschengeld abbrechen und die Helfte seiner Leute fortschicken müßte. Er hat mir sogar zu verstehen gegeben, daß wir vielleicht den ganzen Winter nicht nach Londen gehen würden. Wenn er bey diesem Vorsatz verbleibt, so werde ich selber die Parthey seiner Mitwerber unterstützen und diejenigen wider ihn aufbringen, die ihm Hofnung auf ihre Stimmen gemacht haben.

Kurze Nachrichten.

Paris. Nouvelles Expériences & Obſervations ſur le fer, relativement à ce que M. de Buffon a dit de ce métal dans l'introduction à l'hiſtoire de Minéraux, qu'il vient de publier; par M. du Coudray, Capitaine d'Ouvriers au Corps de l'Artillerie, Correſpondant de l'Académie royale des Sciences, in 8. broché. 1 livr. 16 ſ. chez Ruault.

Digitized by Google

Gothaische gelehrte Zeitungen

Acht und siebenzigstes Stück.

den dreyßigsten September 1775.

Leipzig.

Historischer Bericht von den sämmtlichen, durch Engländer geschehenen Reisen um die Welt, und den neuesten dabey gemachten Entdeckungen, in einem getreuen Auszuge aus der Seefahrer Tagebüchern. Aus dem Englischen, erster Band. Bey Joh. Fried. Junius. 1775 592 S. 8. (1 Thlr.) In einer 72 Seit. langen Einleitung erzählt der Verf. nach chronologischer Ordnung die Geschichte der Entdeckungen in Ost- und Westindien, an welchen Portugiesen, Spanier und Niederländer allein Antheil haben, wobey der deutsche Uebersetzer den Text theils ergänzt, theils berichtiget. Da diese Geschichte schon als ein kurzer Auszug aus den vorhandenen Nachrichten und Tagebüchern der Entdecker, von Colomb an bis auf Jakob Roggewein, anzusehen und ohnehin so unbekannt nicht ist, so wäre es eine unfruchtbare Arbeit, wenn man hier noch einen Auszug davon liefern wollte; und eben dieses gilt auch von dem Buche selbst, welches I. Sir Franz Drakens Fahrt um die Welt, II. des Hauptmanns Thomas Cavendisch Umschiffung der Erde und III. des Hauptmanns Dampier Reisen enthält. Man könnte diese Seereisen, wenn sie vollendet werden, als Theile betrachten, die mit den neuesten engländischen Reisen des D. Hawkesworth ein Ganzes ausmachten, wenn das Aeußerliche nach diesen eingerichtet wäre. Der Verf. hat die Tagebücher, woraus er seinen historischen Bericht zusammen gezogen hat, verglichen, und diejenigen vorgezogen, die er für bewährt hielt; bey einzelnen gemachten Entdeckungen stellt er hie und da Betrachtungen und Muthmaßungen nach Maasgabe der neuern Entdeckungen in der Südsee an; giebt zuerst Nachricht von der Herkunft seiner Helden, von ihrem ersten Anfange und von den Ursachen, die sie bewogen, Beschwerlichkeiten und Gefahren der Ruhe vorzuziehen, und entwirft am Ende ihren Charakter nach Anleitung ihrer beschriebenen Thaten. — Er vertheidiget Franz Draken wider die unbillige Kritik seines Biographen, der ihn als den größten Plünderer und Seeräuber schildert, und an ihm außer seiner Herzhaftigkeit eben nichts zu bewundern findet. Noch eine Haupttugend dieses Helden, sagt er, war seine Klugheit beym Ent-

werfen und Ausführen. Eben so schränkt er das übertriebene Lob, das der Biograph seinem Tadel beyfügt, ein, und hält das, was dieser Drakes als Verdienst anrechnet, z. B. daß er in kürzerer Zeit, als jeder anderer Seefahrer, durch die magellanische Straße gekommen sey, dreyßig Tage lang im Sturme die See gehalten habe u. s. w. für bloßen Glückszufall. Wider das aber, was Drakes in Ansehung seines grausamen Verfahrens gegen den unglücklichen von ihm zum Tode verurtheilten Doughty, Schuld gegeben wird, hat der Verfasser, der diesen Punkt mit Stillschweigen übergeht, nichts einzuwenden vermocht. Zu Ende der Beschreibung der Reisen des Thomas Cavendisch heißt es: "Wenn nun tapfere und rühmliche Thaten, die Leuten ein Recht auf Ruhm und Unsterblichkeit geben, bey ihrer Ausführung so viele ihrer Nebengeschöpfe in Elend verwickeln, so mögen die Menschenfreunde und Leutseligen sich mit uns vereinigen, dergleichen mörderisches Verfahren zu verachten; und anstatt einen Drake, einen Cavendisch als der Nachahmung würdige Beyspiele aufzustellen, laßt uns vielmehr solche mit Unrecht angesehene Leute verabscheuen, deren Handlungen ihren Grund in habsüchtiger Begierde nach Rauberey, in dem unersättlichen Verlangen haben, Reichthum ohne Arbeit, und Größe ohne Tugend zu erhalten"; gleichwohl hatte der Verf. vorher S. 260 gesagt, "daß Drake zu Gegenbedruckungen wider die Spanier schritt, nachdem er durch ihre Treulosigkeit um das Seinige gekommen war, könne niemanden fremd vorkommen. Selbst zu jetzigen Zeiten würde jeder eben so handeln, wofern ihn nur sein Hof dazu begünstigte. Der Feinde Treulosigkeit hätte auf Drakes einen so tiefen Eindruck gemacht, daß es ihm gar nicht in den Sinn gekommen wäre, an seines Verfahren Rechtmäßigkeit zu zweifeln." — Dampier war ein geschickter Seefahrer, aber ein eben so unruhiger Kopf, als das Element worauf er erzogen war. Ganz gewiß hatte er die Kunst zu seegeln in vorzüglichem Grade inne. Aber ihm fehlte die noch glücklichere Kunst, seiner Gefährten wankelmüthige widerstreitende Leidenschaften unter sich zu vergleichen. Auch scheint er mehr behutsam, als tapfer, mehr verschlagen, als weise, mehr unternehmend, als glücklich, gewesen zu seyn. In allen seinen Gefechten als Unterofficier und Befehlshaber, scheint er die Gefahr weder getrotzt noch gefürchtet zu haben. Aus dem, was er geschrieben, können wir schließen, daß Dampier ein Mann von starken natürlichen Gaben, plumpen Sitten, schneller Urtheilskraft, unbeugsamer Entschließung, gewesen sey, daß es ihm aber an natürlichen Eigenschaften, Ehrfurcht abzunöthigen, und an erworbenen, sie zu erhalten, gefehlt habe.

Nordhausen.

Briefe eines Vaters an seinen Sohn über die Gelehrsamkeit, und ihren nachtheiligen Folgen für den Staat, für die

die Glückſeligkeit des menſchlichen Lebens und für jeden Gelehrten ſelbſt. Bey Karl Gottfried Groß. 1775. 5 Bogen in 8. (3 Gr.) Die Zahl dieſer Briefe beläuft ſich auf ſechszehn. Ihr Verfaſſer nennt ſich einen gnädigen Marquis von Frankreich und preißt ſeinem Sohne eine lebhafte und hitzige Marquiſin, Namens Bombeuq, zur Gemahlin an. Eben dieſem ungerathenen Sohn, der ſich wider den Willen ſeiner hochadelichen Eltern und zur Schande ſeiner durch Unwiſſenheit glücklichen Vorfahren den Wiſſenſchaften widmet, haben wir dieſe Briefe zu danken. Man höre nur die Klagen, welche der fleißige Eifer des Sohnes dem zärtlichen Vater auspreßt! "Schreckliche Nachricht, möchteſt du mir doch niemals hinterbracht worden, möchteſt du doch ungegründet ſeyn! Du biſt ein eifriger Liebhaber der Wiſſenſchaften geworden, du widmeſt ihnen deine Zeit ganz, und macheſt dich dadurch höchſt unglücklich. Wenn noch meine väterlichen Ermahnungen bey dir etwas auszurichten vermögend ſind, und ich hoffe, daß du nicht gänzlich fühllos geworden biſt, ſo verlaß dieſen gefährlichen Abweg, welcher dir die Ehre deines alten Adels nicht nur ſtreitig zu machen, ſondern völlig zu rauben droht. Rühret dich nicht die Glückſeligkeit, welche unſere Ahnen bey ihrer Unwiſſenheit genoſſen haben, und welche deinen angeſehenen Vater ſo ſehr eingenommen hat? Biſt du derjenige in unſrer alten Familie, der aus der Art ſchlagen und unſerm Ruhme einen ſolchen Schandfleck eindrücken will! Ich unglücklicher Vater!—" Nur noch eine Probe von der Art, wie der gnädige Herr Marquis mit Hülfe ſeines Sekretairs, der doch wenigſtens die Feder führen mußte, ſeinen Sohn von den Vorzügen der Unwiſſenheit zu überzeugen ſucht. "Der Unwiſſende lebt unbekannt, unbeneidet, unverfolget, ungehaſſet in der Welt. Er iſt dieſem zu Folge eine wahre Vollkommenheit, welches ich ſelbſt aus deiner Schulweisheit beweiſen kann: ich berufe mich zu dem Ende auf eine grammatikaliſche Regel: Diejenigen Wörter, welche ſich mit den Sylbe un anfangen, zeigen eine Unvollkommenheit an; nun ſchließe ich hieraus nach der Vernunftlehre, denn ich habe, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, doch noch etwas von dieſer Thorheit übrig behalten, nun ſchließe ich hieraus, ſage ich: da ſo viele un, un, un von der Unwiſſenheit entfernet werden, ſo müſſen auch ſo viel Unvollkommenheiten wegfallen; iſt dieſes richtig, ſo muß ſie eine wirkliche Vollkommenheit ſeyn. Das iſt, mein werther Sohn, ein recht barbariſcher Schluß. Laß mich weiter ſchließen, weil die Lehrart am meiſten überzeugt." — Wer auf dieſe Art von Ueberzeugung begierig iſt, der leſe im Buche ſelber nach.

Göttingen.

Analecta hiſtorica ad doctrinam teſtamentorum conſcripſit Joannes Joachimus Carolus a Bernstorff. Gœttingæ, ſumtibus

Victorini Bolligelii CIↃ IↃ CCLXXV. 95 S. (4 Gr.) Thomasius hat schon in Vol. II. Diss. 66. die Lehre von dem Ursprunge der letzten Willensverordnungen untersuchet, und den Satz vertheidiget, daß ihr Ursprung nicht aus dem Naturrecht hergeleitet werden könne. Nach seiner Meinung sind die letzten Willensverordnungen der ältesten Völker nichts anders, als Schenkungen auf den Todesfall. Die erstern wären eine zum Nachtheil des gemeinen Volkes ausgesonnene neue Erfindung der zehn Männer, welche die Gesetze der XII Tafeln verfertigten. Um diese Meinung zu widerlegen, zeigt der H. Verf. nach einer vorläufigen Abhandlung von der Wichtigkeit der Lehre von letzten Willensverordnungen §. 1. in dem II. §. S. 8. f. daß die Schenkung auf den Todesfall im weitläuftigen Verstande allerdings zu den erstern gehöre, und beweißt aus einer Stelle des Homer (Odyss. P. vers. 78-83.) Daß diese schon in den ältesten Zeiten im Gebrauch gewesen. In dem III. §. Seit. 17. f. untersucht der H. Verf. den wahrscheinlichen Ursprung der letzten Willensverordnungen, und widerlegt zugleich die von Thomasio angeführten Gründe. Ein sterbender Hausvater oder Bruder, der in dem Augenblicke des herannahenden Todes mit gebrochenen Blicken und zitternder Stimme den Seinigen seinen letzten Willen bekannt macht, ist das Bild, welches der H. Verf. gewählt hat, um zu zeigen, wie aus dergleichen Verordnungen endlich die förmlichen Testamente entstanden sind. Zärtlichkeit und Ehrfurcht gegen die Todten, selbst der Aberglaube, welcher sie die Rache der abgeschiedenen Seelen befürchten ließ, wenn man die Befehle der Verstorbenen nicht befolgte, waren die ersten Bande, wodurch die letzten Willensverordnungen aufrecht erhalten wurden. Die Gesetze kamen bald hinzu, die dieselben unterstützten. Der Verf. untersucht hierauf diesen Ursprung der letzten Willensverordnungen historisch. Es wird also §. IV. S. 37 f. von den Testamenten der Juden, §. V. S. 48 f. der Egypter, §. VI. S. 54 der Perser, §. VII. S. 57 f. der Griechen, §. VIII. S. 65 f. der Römer, §. IX. S. 74 der Deutschen, gehandelt. In jenen Zeiten, wo diese letztern ein Land bewohnten, das mit finstern Wäldern und häßlichen Sümpfen bedeckt war, wo sie noch nicht in Städten lebten und nicht einmal litten, daß ihre Wohnplätze mit einander in Verbindung waren; sondern, wo jedem, von dem andern abgesondert, nur seine Quelle, sein Feld, und sein Wald gefiel; wo man weder in öffentlichen, noch in Privatversammlungen anders, als bewafnet, erschien; wo es noch keine Schande war, Tag und Nacht mit Trinken zuzubringen; in diesen Zeiten ist freylich nichts gewisser, als daß noch keine letzte Willensverordnungen unter den Deutschen im Gebrauch waren. Dieses bestätigt schon Tacitus de morib. germ. Cap. 20. Heredes successores sui cuique liberi et nullum testamentum. Diese Abweichung von demjenigen, was sich

sich in Ansehung der letzten Willensverordnungen fast bey allen Völkern findet, suchet der H. Verf. S. 84 daraus zu erklären, daß die Deutschen, deren Lebensart ungemein rauh war, die bey den unaufhörlich kriegerischen Unternehmungen den Tod, als eine gewöhnliche und weniger fürchterliche Begebenheit ansehen lernten, nicht diejenige abergläubische Verehrung gegen die Verstorbenen hatten, als andere Völker. Die letzten Willensverordnungen kamen daher nur alsdann erst bey ihnen auf, als sie die römischen Sitten und Gesetze annahmen. Im §. X. macht eine kurze Betrachtung von dem praktischen Gebrauch dieser Abhandlung den Beschluß.

Etwas für alle Stände, und etwas zur täglichen Andacht, für die, welche ihre Gesinnung damit übereinstimmend finden werden; von Joh. Steph. Pütter, geheimen Justizrathe und ordentlichen Lehrer des Staatsrechts zu Göttingen. 8 Bogen in 8. 1775. (6 Gr.) Bey Dietrich. Das kleine Buch, vom einzigen Wege zur wahren Glückseeligkeit, welches der H. Justizr. vor einiger Zeit herausgegeben, fand überall so viel Beyfall, daß er sich entschloß dasselbe noch mit einem Auszuge zu begleiten, der manchen vielleicht dazu dienen möchte, die darinn enthaltenen Betrachtungen mehrmal zu wiederholen, oder bey seiner täglichen Andacht bequemern Gebrauch davon zu machen. In der Vorrede wollte er von treuer Ausübung der Berufs und Standespflichten, als der täglichen Hauptbeschäftigung eines jeden Menschen handeln; aber über Vermuthen ward aus seiner Vorrede selbst ein kleines Buch. Die ersten vier Bogen enthalten also christliche und vernünftige Anweisungen, wie ein jeder Stand, vom höchsten bis zum niedrigsten, sich täglich prüfen soll, ob er seinem Stande und Berufe gewissenhaft Genüge geleistet habe. Z. E. wem Rechtspflege anvertrauet ist, welcher beruhigende Gedanke, wenn er mit gutem Gewissen sagen kann: dem habe ich zu seinem Rechte geholfen! den habe ich wider ungerechte Gewalt geschützt! dem habe ich Hab und Gut oder gar Ehre, Freyheit, Leib und Leben, das ungerechte Begriffe oder Vorenthaltungen in Gefahr gesetzt hatten, gerettet! da habe ich einen verwickelten Rechtsfall, durch dessen Mißdeutung leicht ein Ungerechter hätte siegen können, zum Vortheile der Wahrheit und Gerechtigkeit ins Licht gesetzt! oder auch, da habe ich dazu geholfen, daß die Gerechtigkeit ihren Lauf behalten, daß Bosheiten nicht ungestraft geblieben. Ich habe dem Geringen im Volke, und wenn er auch noch so arm, willig gedienet. Was können Richter, Sachwalter und Konsulenten edler, als solche Gesinnungen, zum Hauptzwecke ihres Thuns und Lassens annehmen. — Aehnliche Betrachtungen werden auch den

übrigen Ständen vorgelegt und gewiesen, wie getrosten Muthes ein jeder seyn kann, wenn er sicher ist, daß er in seinem Berufe Gottes Willen gemäß gehandelt. Wie große Ursache hat derselbe auf Gott zu vertrauen, daß er ihn auf seinen Wegen nicht ohne Seegen lassen werde; es sey in guten oder bösen Tagen, einheimisch oder auf Reisen, in Gefahren oder ohne Gefahr. Oder wenn ihm auch in seinem Beruf ein Unfall widerfährt, welcher Trost ist es alsdenn, daß es nicht ohne Gottes väterliche Absicht, die alles zum Guten zu lenken weiß, geschehen seyn werde; da man hingegen Leute, die der gewissenhaften Abwartung ihres Berufs nicht gesichert sind, für jedes Laub, das sie rauschen hören, und nur bey bloßen Gedanken an mögliche Gefahren schon zittern, schon ganz aus ihrer Fassung kommen siehet. — Die übrigen vier Bogen enthalten Etwas zur täglichen Andacht, oder einen Auszug aus dem vorhin angeführten Buche, in erwecklichen Gebethen und rührenden Betrachtungen, die das wesentliche in der Religion betreffen.

Frankfurt an der Oder.

Jo. Friedr. Cartheuser, M. Doct. ejusd. in academia Francofurtana Prof. publ. primarii, Dissertationes nonnullæ selectiores physico-chymicæ ac medicæ varii argumenti, post novam lustrationem ad prelum revocatæ. Bey Carl Gottlieb Strauß. 1 Alphab. in 8. 1775. (16 Gr.) Diejenigen, die von Akademien entfernt sind, wünschen gewiß solche Sammlungen. Denn wie viele, auch der besten akademischen Streitschriften, bleiben dem Publikum verborgen, woraus es großen Nutzen ziehen könnte. Solches Unternehmen kann und wird gewiß jedermann billigen; Eine gewisse Ordnung ist nicht beobachtet worden, größtentheils folgt H. Cartheuser den Jahren, in denen die Schriften erschienen sind, auch ist der Innhalt derselben verschieden. Wir wollen die Ueberschriften einer jeden hersetzen, damit unsere Leser selbst sehen mögen, welche Materien sie daselbst abgehandelt finden. Es sind vierzehn Streitschriften an der Zahl: 1) De Cinnabaris inertia medica. 2) De eximia Myrrhæ genuinæ virtute. 3) De recta motuum naturæ æstimatione in morbis. 4) De Oleo Kaiuput. 5) De hydrophthalmia. 6) De Crocis martialibus. 7) De morbis morborum remediis. 8) De Amylo. 9) De susurratione & tinnitu aurium 10) De incommodis senectutis. 11) De noxia retinendorum excretione, et excernendorum retentione voluntaria. 12) De respiratione. 13) De Sale volatili oleoso solido in oleis aethereis nonnunquam reperto. 14) De remediis antisepticis. Eine ähnliche Sammlung solcher Schriften haben wir schon vor einigen Jahren von dem H. Verf. de morbis endemiis erhalten.

Ohne

Ohne Benennung des Orts.

Der Verfasser einer Abhandlung von 23 Seiten, der Selbstmord 1775 betittelt, der sich einen deutschen Philosophen nennt, philosophirt über diese Materie folgendermaßen. Der Selbstmord wird in den groben und subtilen vertheilt. Jener ist erstens was Unnatürliches, zweytens was Ungerechtes. Er ist was Unnatürliches, denn alle lebendigen Geschöpfe haben einen Trieb das Leben zu erhalten, daß sich auch der geringste Wurm krümmt, wenn man ihn tritt. Dieser Trieb ist natürlich, also u. s. w. Er ist sogar auch von Gott eingepflanzt; wer also wider solchen Trieb handelt, der handelt zugleich wider Gottes Willen. Er ist was Ungerechtes, weil wir dadurch wider alle Pflichten sündigen, die wir nach dem Gesetze in Acht zu nehmen haben. Man handelt wider die Pflichten gegen sich selbst direkte und unterläßt, was man sich selbst nach den göttlichen Gesetzen schuldig ist. Indirekte handelt man durch den Selbstmord wider Gott und seinen Nächsten. Gott kommt die Herrschaft über das Leben zu. Da wir uns nun solches nicht selber gegeben, indem kein Mensch weis, wie er auf die Welt gekommen, und wie ihm zu Muthe gewesen, als er zu einem Menschen gebildet worden, so stehet es nicht in unserer Macht u. s. w. Den Nächsten beleidiget man; denn, soll man niemand umbringen, weil er zum Bilde Gottes geschaffen ist, so darf sich auch niemand das Leben selber nehmen, weil er auch nach dem Bilde Gottes erschaffen ist. Auf diese Weise, sagt der deutsche Philosoph, ist die Sache hinlänglich erwiesen. — Der subtile Selbstmord geschieht einmal durch die Heftigkeit der Affekten, sonderlich des Zweifels, wenn man denselbigen nicht bändiget, daß daher Krankheiten entstehen, und man vor der Zeit sterben muß. Hernach durch eine unordentliche Lebensart, dabey die Gesundheit des Leibes nicht bestehen kann, indem man entweder durch Fressen und Saufen und andere Debauchen, ingleichen durch übermäßige Arbeit zu viel, oder durch ein geitziges und filzigtes Wesen der Sache zu wenig thut ꝛc. — Bey der Untersuchung über den groben Selbstmord legt der H. Verf. allerhand zweifelhafte casuistische Fragen vor, die er prüft und beantwortet z. B. ob eine Weibsperson zur Vertheidigung ihrer Keuschheit sich selbst das Leben nehmen könne? Wir halten uns dabey nicht auf, heißt es; aber, setzt er hinzu, wenn man einen andern der Keuschheit wegen nicht umbringen darf, so gehts auch nicht an, daß man sich deswegen selbst tödten wolle. Am Ende werden die Scribenten und besondere Disputationes von dieser Materie angeführt, und hiernächst aus der Historie berühret, was andere von dem Selbstmord gelehret, und wie ihn einige vertheidiget haben. Z. E. Simsons That ist so sonderbar, daß man mit keiner Gewißheit davon urtheilen kann. Einige sagen, er habe kei-

nen

nen Selbſtmord begangen, denn die Säulen des Hauſes umzureiſſen, habe er aus natürlichen Kräften nicht thun können, und wäre durch eine beſondere göttliche Kraft geſchehen. Er hätte auch die Abſicht nicht gehabt ſich ſelbſt zu tödten, u. ſ. w. Man leſe Calov in bibliis illuſtrat. ad Jud. cap. 26. v. 30. Oſiander in notis ad Grotium pag. 1109. Rechenberg in diſſert. de Simſone heroe part. I. Volum. diſſert. hiſtorico-polit. pag. 52. Buddeum in hiſt. eccl. veter. teſtam. Tom. I. pag. 916.

Kurze Nachrichten.

London. The Widow of Wallingford; a Comedy of two Acts, with ſongs; as performed in the Neighbourhood of Wallingford by a Set of Gentlemen and Ladies, at whoſe requeſt it is now published. 8. 1 ſh. Bew. 1775.

The Snuff-Box; or a Trip to Bath. A Comedy of two Acts, as it was performed at the Theatre Royal in the Hay-market. By William Heard, 8. 1 ſh. Bell. 1775. Not worth a Pinch of Snuff, iſt das kurze und bündige Urtheil des Monthly Review, vom Monat Auguſt, über dieſes Luſtſpiel.

The Nautical Almanac, and Aſtronomical Ephemeris, for the Year 1776. Published by Order of the Commiſſioners of Longitude. 8. 3 ſh. 6 d. ſewed. Nourſe. 1775.

A View of the various Editions of the Greek and Roman Claſſics, with Remarks. By Edward Harwood, D. D. 8. 3 ſh. Becket. 1775.

Arſaces: a Tragedy. 8. 1 ſh. 6 d. Zu der Vorrede zu dieſem Trauerſpiel wird geſagt, daß die Opera Ezio des Metaſtaſio den Stof dazu geliefert habe. Daher merket man immer noch dem Arſaces ſeine Entſtehungsart an, ſo ſehr ſich auch ſein Verf. Mühe gegeben hat, ihm durch die ſchrecklichſte Kataſtrophe, das blutigſte Gepräge eines Trauerſpiels zu geben. Noch nie war der Dolch ſo blutdürſtig in den Händen der tragiſchen Muſe, als eben in dieſem Stücke; denn beym Schluſſe des fünften Akts liegt das ganze Theater voll von entſeelten Leichnamen.

Paris. Commentaire ſur la Henriade par feu M. de la Beaumelle, revu & corrigé par M. F. . . avec un frontiſpice en Médaillon, gravé par M. de S. Aubin. 2 vol. in 8. broché 9 liv. Berlin & à Paris chez le Jay, rue S. Jaques.

Reflexions d'un Citoyen ſur les enfans naturels. Rue S. Jean de Beauvais, la premier portilochere au deſſus du Collége.

La Bibliotheque bleue entierement refondue et conviderablement augmenteé. N. I. & II. brochure in 8. d'environ 80 pages chacune. Chez Coſtard, rue S. Jean de Bauvois. Längſt der Seine werden Bücher verkauft, die ſeit mehr als zwey hundert Jahren den Zeitvertreib des Volkes ausmachen und die, weil ſie mit blauem Papier überzogen ſind, die blaue Bibliothek genennt werden. Ein Gelehrter hat ſich vorgeſetzet, alle dieſe alte Volksromanen umzugießen, die veraltete Sprache zu verbeſſern und ſie nach dem Geſchmacke aller Leſer einzurichten. N. I. enthält die Geſchichte Peters von Provence und der ſchönen Magnellone. N. II. Die Geſchichte Roberts des Teufels, Herzogs von Normandie.

Digitized by Google

Gothaische gelehrte Zeitungen

Neun und siebenzigstes Stück.

den dritten Oktober 1775.

Leipzig.

Meynungen eines Layen, den Geistlichen zugeeignet. Stimmen des Layen auf dem letzten theologischen Reichstage im Jahr 1773. 8. 1775. 189 S. (10 Gr.) Paradies. Sündenfall. Kains Geschichte. Seth. Opfer. Sündfluth. Nachholungen aus der Geschichte der Sündfluth. Kanaan. Worinn bestand sein Verbrechen? Moses. Noah, als Prophet. Abraham. Melchisedek. Mosaische Gesetzgebung. Christi Gesetzgebung und Tod. Dies sind die Rubriken, unter welche der Verf. seine Meynungen gebracht hat. Folgende zur Probe: die Religion soll uns weder fromm noch gelehrt ganz allein machen, sondern glücklich. Die Theologen haben unrecht gethan, aristotelische und scholastische Philosophie in der Bibel aufzusuchen, die so lauter und klar in ihren Lehren für die allerunphilosophischsten Layen dahin rinnt. Aber, die die dunkeln und mystischen Ausdrücke der biblischen Bücher für Gallimathias und Nonsense halten, den es der Mühe nicht lohne zu entziffern, irren gewiß um nichts weniger. — Was die Ausdrücke: Gott nahm das Weib aus des Adams Ribben — gab ihm, nachdem er ihm die ganze beseelte Natur vorbey geführt, diese Einzelnheit zum Kompliment aller seiner Existenz — sagen wollen, empfinden nur die in seltenen glücklichen Stunden, die nie auf den Namen eines Gelehrten Ansprüche machen werden, schuldlose und arbeitsame Landleute, ihrem Glauben und ihrer alten Sitte getreu, ohne Idee von Lastern, die ganz über ihre Sphäre erhaben sind, und abgesagte Feinde aller Schnörkel des Verstandes und Herzens. — Mich deucht, ein Hauptfehler bey dem Gesichtspunkte, aus dem Bibelerklärer und Layen bisher die Bibel angesehen, ist, daß sie sie für eine unmittelbare göttliche Offenbarung halten, da sie doch nichts anders als die genuine Geschichte der göttlichen Offenbarungen ist. — Moses wollte keine mächtige, dauerhafte, glänzende Nation bilden, aber den Grundriß wollte er legen zu einem Gebäude der Menschheit, er war also nicht Gesetzgeber seines Volks, sondern der Menschheit, nicht Seele seiner Staatsmaschine, sondern Mund der Gottheit, um ihr großes Werk in Gang zu bringen, und zwar zunächst an seinem Volke. Dies war der

Grundriß des Gebäudes, das Gott durch ihn zeichnete, was geht michs an, daß seine Gesetze auch das äußere Beste des jüdischen Volks bewirkten, das war Veranstaltung der Providenz, die überhaupt alle ihre moralischen Gesetze spät oder früh, nah oder fern, auch mit äußerer Glückseligkeit zu verbinden pflegt, daran war Moses als Politikus so unschuldig als ein Kind in der Wiege, oder er müßte ein Gott von Einsichten gewesen seyn. Pace tua sit dictum deutschhebräischer Montesquieu — Hier folgt ein Ausfall auf den H. Hofr. Michaelis, den wir uns abzuschreiben enthalten. (Der Verf. gedenkt selbst noch an einer andern Stelle des H. Hofraths, von einer gewissen Seite betrachtet, mit sehr vieler Achtung.) Moses, Christus und seine Apostel (denn die drey hängen alle zusammen) gaben also niemalen positive Befehle von Pflichten, von Schuldigkeiten, von — das haben sie ohne Zweifel den heutigen Moralsystematikern nicht vorgreifen wollen, die uns so schön nach Zoll und Linien zu berechnen wissen, was recht gehandelt sey, so und nicht anders — nichts von diesem, wenn jene ein positives Gesetz zu geben scheinen, so war es nichts als Hülfe zu einem oder dem andern negativen Gesetze, das uns die Unterlassung dieser Sünde erleichterte. Sie waren also im eigentlichsten Verstande Aerzte des menschlichen Geschlechts — aber keine Pfuscher, wie die heutigen philosophischen und theologischen Moralisten, die uns mit Aderlassen und Purganzen unsere besten Lebenskräfte abzapfen wollen, Christus allein verdient im vollkommensten Verstande den Namen ἰατρος, den Namen eines Arztes, und es war der Gottheit würdig, ein Arzt für das durch den unrechten Gebrauch seiner Freyheit beschädigte, verirrte, bis in die Knechtschaft der Moralsysteme verirrte menschliche Geschlecht zu werden. — Von S. 85 an, folgen die Stimmen des Layen. Die erste betrift die Natur des Menschen. Seine Glückseeligkeit, Unsterblichkeit. Die göttliche Offenbarung. Die Art, wie sie dem menschlichen Geschlecht bekannt gemacht worden u. s. w. Wenn eine göttliche Offenbarung nöthig war, — und ihr lieben Christen! die ihr darüber so viele Skrupel habt, die ihr jetzt so gut die Regel de Tri in Büchern rechnen könnt, ob auch wohl ein Rechenbuch nöthig war, das von nichts besserm anfing, als von den elenden fünf Species, erlaubt mir doch zu behaupten, daß, wenn euch Weisen und Klugen die göttliche Offenbarung nicht mehr nöthig ist, sie doch wohl euren Vorfahren nöthig gewesen seyn könne, die euch nachmals mit vieler Müh, aber wenig Dank rechnen gelehrt haben — erlaubt mir doch zu behaupten, daß unser lieber Urältervater Adam noch nicht wußte, was er essen sollte, oder was er stehen lassen sollte, wenn er nicht gleich eine göttliche Offenbarung empfangen; daß ihr noch jetzt kein Fleisch fressen und keinen Wein trinken würdet, wenn Gott nicht Noah selber angezeigt, die wilden Thiere zu verfolgen und den

Wein-

Weinſtock zu pflanzen, daß die Heyden viel erkenntlicher gegen Gott waren, den ſie nicht kannten, daß ſie ſich von einer unbekannten Macht fortgeriſſen fühlten, demjenigen göttliche Ehre zu erzeigen, der zuerſt ihren Vorfahren jagen, oder Ackerbau, oder Weinſtöcke pflanzen gelehrt, denn das iſt der Urſprung des heydniſchen Götterdienſtes, weil ſie wohl einſahen, daß der völlig ſich ſelbſt gelaſſene Menſch nicht auf ſolche Verbindungen würde gekommen ſeyn. Zweyte Stimme: Leſe ſelbſt, wer neugierig auf die Frage, und ihre Beantwortung iſt: Kam Chriſtus auf die Welt, uns ein moraliſch Syſtem zu lehren, das heißt, uns in ſeiner Lehre ein moraliſches Ideal eines vollkommnen, guten, verſtändigen, artigen — kurz — eines Extramenſchen zu geben? Der Verf. hält ſich lange bey der Stelle Matthäi am fünften, Vers 17 auf. Wie wärs, ſagt er, wenn es zugleich hieße, die vorige (gewöhnliche) Bedeutung nicht ausgeſchloſſen, ich bin nicht kommen, euch das Geſetz und die Propheten zu erklären, euch euer Moralſyſtem herauszudrechſeln, ſondern zu erfüllen, zu thun, und wer's Herz dazu hat, der thue mir nach — Mein Herz ſagt mir, daß Chriſtus beym Worte Καταλυσαι, obſchon es für den Haufen, der ihm zuhörte, deſtruere, aufheben hieß, doch vielmehr an auflöſen, erklären, auseinander legen gedacht, und hingegen beym ſimplex λυω im 19 V. mehr aus Erklären auf eine ſolche Art, daß man die Leute gern von der Verbindlichkeit gegen dies Geſetz losmachen, befreyen möchte, ihnen das vermeynte Joch loß, weit, offen machen möchte — und da ſollten ſie nur ſehen, wie ich armer Laye bey dieſer Gelegenheit bald den Schrevelius, bald das griechiſche Teſtament, bald die lutheriſche Ueberſetzung reite, und doch zu der wahren Bedeutung des Worts Καταλυω nicht hinreiten kann ꝛc. Der Verfaſſer verfolgt noch anderthalb Seiten hindurch, das griechiſche Wort, beſonders das Κατα, läßt deſſen Bedeutung einſweilen unentſchieden und kommt wieder auf die Frage: was iſt von den moraliſchen Idealen zu halten? — Der Verfaſſer führt Gründe für und wider ſie an, die mehrſten aber wider ſie. "Eine Hauptbatterie haben ſie noch, gegen welche ich heute meine müden Truppen anzuführen nicht wage, der Reitz, der dieſen Idealen ſo eigenthümlich iſt, der Hang, den alle Menſchenkinder zu allen Zeiten dafür geſpürt haben, der Effekt, den ſie gethan haben, da ſie Philoſophen und Platone ſo gut als Künſtler und Zeuxeſſe hervorgebracht, denen wir doch die Hochachtung unmöglich abſprechen können, die alle Welt ihnen von jeher bezeugt hat. Moraliſch Ideal iſt nach S. 133 das beſte, was wir von Tugend wiſſen, das dem Volke auf die beſte Art vorgetragen. In der dritten Stimme erklärt ſich der Verf. entſcheidend für das, was er in der zweyten nur fragend und zweifelnd vorgetragen hatte: **Ein allgemeines Moralſyſtem iſt nicht allein möglich, ſondern es iſt auch da.** Statt der Vorrede oder eines Prologs

ist diesen Meynungen und Stimmen der Briefe eines Geistlichen vorgesetzt, woraus wir nur noch die Apostrophirung unsers Jahrhunderts abschreiben: Jahrhundert! du giebst dir einen stolzen Namen, aber laß sehen, ob nicht eine magere Kuh zwischen dem Schilf hervor ans Ufer komme, dich mit deiner überschweren Fettigkeit aufzehre, und man's ihr nicht ansehe.

Göttingen.

Noxas Fasciarum, Gestationis & Thoracum, speciminis loco, pro consequendis summis in arte medica honoribus, declarat Auctor, Carolus Ernestus Kostzki, Gedanensis. Litteris J. C. Dieterich. 1775. 8. 70 pag. Der H. Verfasser erzählt in dem ersten Abschnitte den vielfachen Schaden, welcher den Kindern durch das gewöhnliche Wickeln zugezogen wird, jedoch verwirft er das Wickeln nicht gänzlich. Es wäre zu wünschen, sagt er, daß die Gewohnheit die Kinder zu wickeln entweder gänzlich abgeschaffet, oder wofern es wegen der hartnäckigen Anhänglichkeit der Weiber an die väterliche Weise nicht geschehen kann, dieselbe doch dahin verbessert würde, daß dem menschlichen Körper kein Nachtheil dadurch zuwüchse. In dieser Absicht will er, daß, nachdem das Kind gewaschen worden, man blos ein weißes, aber nicht warm gemachtes, Tuch weder zu locker noch zu feste, um dasselbe herum schlage, auch es öfters mit einem andern verwechsle, und dabey mit vieler Sorgfalt die Gliedmaßen in behörige Ordnung bringe, damit weder Hand noch Fuß in eine wiedrige Lage kommen. In dem zweyten Abschnitte werden die unglücklichen Folgen bemerkt, welche aus dem unvorsichtigen Tragen des Kindes entstehen können. Die Kinder müssen sanft angegriffen, nicht immer auf einem Arme und nicht zu lange getragen werden. Auch ist es vortheilhaft, bey dem Säugen derselben mit der Brust abzuwechseln. Wenn der H. Verfasser in dem dritten Kapitel auf die Schnürbrüste kommt, so glaubt er, es seyn dieselben den Römern und Griechen nicht bekannt gewesen, als bey welchen sich die Damen nur Brustbinden bedient hätten, sondern sie schienen eine Erfindung neuerer Zeiten zu seyn, die aber doch schon zu Anfang des siebenzehenden Jahrhunderts gebräuchlich gewesen, wie solches aus Spigelii Libr. de humani corporis fabrica Francof. 1632 erhelle. Der vielfältige Nachtheil, den dieses Kleidungsstück dem menschlichen Körper zuzuziehen pflegt, ist bekannt, und hier hinlänglich angezeigt. Wenn die Schnürbrust noch einigen Nutzen hat, so besteht er darinn, daß sie etwas beyträgt, um sich gerade zu halten, für der Unförmlichkeit des Rückgrades in gewissen Fällen verwahret und den Leib schmal bilden hilft. Aber diese Vortheile überwiegen lange den Schaden nicht, der aus dem Tragen der Schnürbrüste bey Kindern und Erwachsenen entstehet. Zuletzt verspricht der H. Verf. diese Schrift in einer

einer andern Form verbeſſert und vollſtändiger herauszugeben, wenn ſie den Beyfall billiger Leſer erhalten ſollte. Noch ſind einige Sätze angehängt, worunter der letzte das Aderlaſſen bey allen Fiedern für ſchädlich erklärt.

Paris.

Dictionnaire raiſonné, ou Hiſtoire générale de la Muſique & de la Luthérie, enrichie de gravures en taille douce & d'un petit dictionnaire, ou hiſtoire abrégée de tous les grands Maîtres de Muſique & Muſiciens qui ſe ſont rendus célébres par leur génie & leurs talens, par M. Moret de Leſcer, propoſé par ſouſcription en 13 Volumes in 8. de 400 pages chacun & dédié à M. J. J. Rouſſeau, Citoyen de Genève. Nach der Ankündigung iſt dieſes ein Werk, das in der ländlichen Einſamkeit durch einen Mann iſt verfertiget worden, dem es an Zeit zum Nachdenken nicht gemangelt hat und dem die Partheyen, welche die Hauptſtadt theilen, kein Vorurtheil haben beybringen können. Seine Abſicht war, die Wiſſenſchaft der Muſik, das Mechaniſche der Inſtrumenten und die Kunſt der Muſik überhaupt abzuhandeln und bey ſeinen Leſern keine vorläufige Kenntniſſe vorauszuſetzen. Das Werk ſelber wird alle Beſchreibungen, Eintheilungen, Arten und Theile der Muſik enthalten: es wird das Lehrgebäude der Griechen und der Neuern in Anſehung der zwölf Töne der Muſik nach der diatoniſchen, chromatiſchen und enharmoniſchen Weiſe erklären; es wird die Töne, die Konſonanzen, die Diſſonanzen und das was die Muſik betrift, mit den Verſen, den Farben, dem Geſchmacke, den Figuren und allem was zu dieſer Wiſſenſchaft und den freyen Künſten gehört, vergleichen; es wird die Natur und Wirkung aller Arten der Töne, wie ſie in das Ohr gebracht werden, vor Augen legen; es wird zeigen, welches das Verhältnis zwiſchen der Dichte und Dünne, der Länge und Breite der Körper und den Tönen ſey; was man für Beweiſe der Wirkungen der Muſik auf den menſchlichen Körper hat; wie die Töne erzeugt werden, die auf dem Gange des Generalbaſſes und ſeinen Grundſätzen beruhen, wie man ſich der Konſonanzen und Diſſonanzen zu bedienen habe, wie ſie vorzubereiten und aufzulöſen ſeyn, was ſie für eine Macht, Wirkung und Eigenſchaft in der nachahmenden Tonkunſt haben; mit einem Wort, man hat alles erklärt, was die Stimme, ihre Werkzeuge und den Geſang betrift; und den Gebrauch und das Lehrgebäude der Accente, die von der Verſchiedenheit der Mundarten der einen und der andern Provinzen entſtehen, erläutern kann. Hier wird man durch Gründe zeigen, (ob es ſchon für alle Länder nur eine Muſik giebt) daß, da jede Provinz ihren eigenen Accent hat, die Weiſe zu ſingen und zu ſprechen verſchieden ſeyn muß. Der gaskoniſche Accent z. E. erhebt die Stimme wo er nicht ſollte und macht viele

lange Sylben kurz; der normandiſche Accent hingegen, erniedrigt die Stimme wo er nicht ſollte, und macht viele kurze Sylben lang. Was die Art ſeine Stimme zu regieren betrift, als worinn eigentlich der Accent beſteht, ſo kann man dieſes nicht lehren. Man kann eine Oper nach Kanada ſchicken und man wird ſie Noten für Noten in Quebeck, wie in Paris, ſingen: aber man kann kein Stück einer Unterredung nach Marſeille oder Bourdeaux ſchicken und machen, daß man es daſelbſt Sylben für Sylben wie am Hofe ausſpricht. Man wird auch noch eine allgemeine Abhandlung aller muſikaliſchen Inſtrumente hier finden, wo ihre Materie, ihre Verfertigung, ihre Ausbeſſerung, ihre Verhältniſſe, ihre Accorde, ihre Stimmungen erkläret werden, es mögen blaſende oder mit dem Bogen zu ſtreichende oder zu ſchlagende Inſtrumente ſeyn. Die Glocken, die chineſiſchen Inſtrumente kommen gleichfalls in dieſes Werk. In dem dreyzehenden Bande werden ſechs und dreyßig Kupfertafeln ſeyn. Der Druck wird an Papier und Schrift von den ſchönſten ſeyn. Man unterſchreibt zwölf Livres für die vier erſten Bände, die in dem künftigen Februar ausgegeben werden, in welcher Zeit wieder zwölf Livres auf die folgenden vier Bände bezahlt werden, die im Nov. 1776 erſcheinen werden. Noch zwölf Liv. werden alsdann auf den 9ten, 10ten, 11ten und 12ten Band bezahlt, die man in dem Junius 1777 erhalten wird. Der 13te wird zween Monate hernach umſonſt gegeben werden. Die Handſchrift iſt ganz fertig und der erſte Band unter der Preſſe. Man ſchickt das Geld poſtfrey an den Verfaſſer zu Charleville, oder an H. Gupot, Buchdrucker in Charleville. Die Scheine erhält man mit den erſten vier Bänden.

Florenz.

Lettere inedite di homini illuſtri. Tomo II. 1775. nella ſtamperia di Franceſco Mouke in 8. di pag. 352. mit einem Kupferſtiche. Es enthält dieſer Theil die Briefe des Kardinals Michel Angelo Ricci, denen aber noch andere beygefügt ſind, von Campanella, von Borelli, von Bullialdo, von Candido del Buono, von Onorato Fabri, von Euſtachio Divini, von Chriſtian Huygens, von Riviani, von Tycho Brahe, von Magalotti, von Rinaldini, von Galilei, von Nikolaus Steno ꝛc. Die meiſten ſind an den Kardinal Leopold von Medicis geſchrieben. Unter den Briefen des Nicolini, des Abgeſandten Großherzogs Ferdinand II. an den römiſchen Hofe befinden ſich einige, welche Nachrichten von den Verfolgungen enthalten, denen Galilei im Jahre 1633. in Rom ausgeſezt geweſen. Man ſieht, daß ſie eine Folge von dem Lehrgebäude Pabſts Urbanus VIII. waren, deſſen Art zu denken in dem Briefe dieſes Geſandten an Cioli, Staatsſekretair Ferdinands II. ſehr gut beſchrieben iſt. Er iſt vom 13. Merz 1633. Wir theilen ihn ganz mit

mit: "Geſtern Morgen fieng ich meine Unterredung mit Sr. Heiligkeit an und dankte ihm nach dem mir gethanen Auftrag für die Erlaubniß, die er Herrn Galilei ertheilt, aus den Gefängniſſen der Inquiſition ſich in dieſes Haus zu begeben. Ich bat ihn zugleich in den höflichſten Ausdrücken, das Nöthige deswegen ausfertigen zu laſſen. Aber S. H. antworteten: Er hätte zwar dieſes Merkmal der Gefälligkeit Se. Durchl. mit Vergnügen gegeben, er glaubte jedoch, daß Galilei noch zuvor vor dem H. Amte erſcheinen und aufs neue verhört werden müßte; es wäre dieſes gewöhnlich. Ich verſezte, wie ich hofte, daß S. H. die Verbindlichkeit Sr. Durchleucht verdoppeln und H. Galilei auch dieſes erlaſſen würde, aber die Antwort war, er glaubte, es müßte nichts deſtoweniger geſchehen. Ich ſezte hinzu, daß ſein hohes Alter, ſeine ſchwächliche Geſundheit und ſeine Bereitwilligkeit ſich aller Strafe zu unterwerfen, ihn aller Gnade würdig machten; aber er ſagte mir aufs neue, daß er glaubte, es müßte nichts deſtoweniger geſchehen; Gott möchte ihm vergeben, daß er ſich in dieſe Materien eingelaſſen hätte, wo nichts als neue mit der heil. Schrift entgegen geſezte Lehren vorgetragen würden; das Beſte wäre, auf dem gemeinen Wege fortzugehen; Gott möchte ſich auch einmal des Ciamponi erbarmen, denn auch dieſer hegte neue Meynungen, und wäre von dieſer Philoſophie eingenommen; H. Galilei wäre ſein Freund, ſie wären ſehr vertraut miteinander umgegangen, es thäte ihm leid, daß dieſe unangenehmen Umſtände über ihn verhängt würden: allein es käme hier auf die Sache des Glaubens und der Religion an. Ich ſagte, daß Galilei, wenn man ihn vernehmen wollte, gar leicht ſich verantworten würde, jedoch mit aller Ehrerbietung, welche man der H. Inquiſition ſchuldig ſey. Er antwortete mir, daß er zu ſeiner Zeit ſollte verhört werden, aber auf einen Einwurf hätte er nie antworten können, der darinn beſtünde, daß Gott allmächtig ſey und alles machen könne. Ich ſagte, ich könnte von dieſer Materie nicht ſprechen, jedoch glaubte ich von Galilei ſelber gehört zu haben, eines theils, daß er die Lehre von der Bewegung der Erde nicht für wahr hielte, andern theils, da Gott die Welt auf tauſenderley Art machen könnte, ſo könnte man nicht läugnen, daß er ſie nicht auch auf dieſe Art hätte ſchaffen können. Da ich ſahe, daß er anfieng hitzig zu werden, ſo wollte ich nicht ferner über etwas ſtreiten, das ich nicht verſtehe und ihn zum Nachtheil des H. Galilei verdrüßlich machen; ich ſezte alſo blos hinzu, daß er bereit wäre zu gehorchen, auszuſtreichen oder zu widerruffen, alles was der Religion erweißlich zuwider ſeyn könnte; ich verſtände nichts von dieſer Wiſſenſchaft, und wenn ich davon redte, ſo wäre meine Meynung nicht eine Ketzerey vorzutragen und mich in den Verdacht zu bringen, als hätte auch ich das H. Amt beleidiget; Ich bäte alſo nur Mitleiden mit ihm zu haben und ihm Gnade wie-

der-

derfahren zu laſſen und beſonders zu erlauben, daß er dieſes Haus nicht verlaſſen dürfe; allein er antwortete, daß er die beſten und bequemſten Zimmer in dem Pallaſte des H. Amtes haben ſollte. Ich endigte die Unterredung damit, daß ich verſicherte, wie ich Se. Durchlaucht hievon Bericht erſtatten und wenn ich wieder Auftrag erhielte, aufs neue bitten würde. Da ich nach Hauſe kam, ſo erzählte ich Herrn Galilei einen Theil deſſenigen, was ich mit dem Pabſt geſprochen hatte, verſchwieg ihm aber, daß er noch einmal vor das H. Amt ſollte gefordert werden, weil ich verſichert war, daß es ihm vielen Kummer verurſachen würde, zumal da man nicht wiſſen kann, wie lang er darinn wird bleiben müſſen, indem mir der Pabſt geſagt hat, wie er nicht wüßte, wenn die Ausfertigung geſchehen könnte; und obſchon der Kommiſſair des H. Amtes vor wenig Tagen meinem Sekretair geſagt hat, daß man damit umgienge, die verſprochene Erlaubniß ehestens auszufertigen, ſo gefällt es mir doch nicht, daß der erſte Eindruck in dem Gemüthe ſeiner Heiligkeit ſich ſo wenig noch gemindert hat. Vom 13. Merz 1631.

Kurze Nachrichten.

Paris. Tintenfäſſer mit concentrirter Tinte, welche der Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleget und von derſelben gebilliget worden. Ich habe, heißt es in der Ankündigung, bisher die Tinte als eine Sache betrachtet, die würdig iſt, daß ſich einſichtsvolle Scheidekünſtler mit derſelben beſchäftigen. Die Herren von der Akademie haben ſich auch nicht geweigert, mit der ihnen eigenen Aufmerkſamkeit ein Tintenfaß und eine Tinte zu unterſuchen, welche ihnen H. Marchand, ein Kaufmann, überreichet hat. Dieſe Zubereitung iſt nach dem Urtheil dieſer Herren, ſo gut als man ſie nur verlangen kann, und zeugt beſonders nie einigen Schimmel. Die Tintenfäſſer ſind ſo eingerichtet, daß ſie zwölf Jahre dauren können, wenn man nur nach Maaßgabe der Ausdünſtung oder des Gebrauches einige Tropfen Waſſers zugießt. Die Tinte ſelber iſt ſchön ſchwarz, ſehr dauerhaft, ungemein glänzend und trocknet in einem Augenblick. Je mehr man ſich derſelben bedient, je ſchöner wird ſie. Man kann ſolche Tintenfäſſer zu 6 und 9 Livr. haben. Dieſer geringe Preis macht, daß man ſie auch in Schreibſtuben gebrauchen kann. Wie bequem iſt es nicht, wenn man ein oder zween Schreiber zwölf Jahre lang, mit einem Aufwand von 9 Livr. mit einer Dinte verſehen kann, die allzeit ſchön und gut, allzeit dieſelbe bleibt und jährlich nicht mehr als 10 Sols koſtet, wenn man nur den Abgang mit ein wenig Waſſer erſetzet. Dieſe Tintenfäſſer ſind zu haben bey H. Pachet, Kaufmann in der Straße du Four-Saint-Germain, in der Ecke der Straße l'Egout, in Paris.

Coſtume des anciens peuples, vingt cinquieme Cahier, contenant les uſages religieux des Perſes. par Mr. Cochin & M. André Bordon.

L'agréable Desordre & la Promeſſe de retour, deux Eſtampes faiſant pendant, gravées par M. David; de 14 pouces de hauteur; ſur dix de largeur, à Paris chez M. David, rue des Noyers.

Digitized by Google

Gothaische gelehrte Zeitungen

Achtzigstes Stück.

den siebenten Oktober 1775.

Zürich.

Bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. ist herausgekommen: William Shakespears Schauspiele. Neue Ausgabe. Von Joh. Joach. Eschenburg, Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. Erster Band, 416 S. Zweyter Band, 491 S. Dritter Band, 492 S. Vierter Band, 415 Seiten, gr. 8. 1775 (4 Thlr.) Der Herr Professor Eschenburg hat bey dieser neuen Ausgabe des Shakespear die von H. Wieland übersetzten Stücke beybehalten, aber zuvor sorgfältig durchgesehen und berichtigt; die Lücken, soviel es das Genie beyder Sprachen nur immer vertrug, ausgefüllt, und die noch fehlenden vierzehn Stücke hinzugethan. Zur Erläuterung sehr vieler Stellen des Dichters, die oft selbst für Engländer dunkel sind, und folglich für Deutsche es doppelt seyn müssen, zog er die besten Ausleger und Erklärer des Shakespear zu Rathe und sammelte aus denselben die wichtigsten Anmerkungen, denen er auch die seinigen an manchen Stellen beyfügte. Zu Ende eines jeden Bandes folgt ein Anhang kritischer Nachrichten von jedem Schauspiele, von den Quellen, woraus der Dichter schöpfte, und von ähnlichen, oder nachgeahmten Stücken. Sie sind mehr historisch als ästhetisch, das letzte nur beyläufig. Der H. Herausgeber rühmet ferner in dem Vorberichte die freundschaftliche Hülfe des ersten und größten Kenners der englischen Sprache unter den Deutschen, des Herrn Professors Ebert, mit dem er jedes Stück, ehe er es zum Druck überschickte, noch einmal wörtlich durchgegangen ist. — Grey, Warburton, Kenrik, Pope, Hawkins, Theobald, Johnson, auch H. Wieland und andere sind die Erklärer und Ausleger, deren Anmerkungen H. Eschenburg nebst den seinigen dem Texte beygefügt hat; oefters sind auch die besondern Schönheiten oder Fehler bemerkt, und diejenigen Schriften, z. B. Lord Homes Grundsätze der Kritik, Webbs Anmerkungen über die Schönheiten der Poesie, worinn ihrer weitläuftiger gedacht ist, angezeigt, so wie nicht vergessen worden, die Stellen anzugeben, die sich entweder gar nicht, oder nicht so genau übersetzen ließen. Jeder dieser ersten vier Bände enthält drey Lustspiele; im ersten steht der Sturm, der Sommernachtstraum, die

beyden Veroneser; im zweyten, Gleiches mit Gleichem, der Kaufman von Venedig und Wie gefällt es euch; im dritten, der liebe Müh ist umsonst, das Wintermährgen und der H. Dreykönigsabend, oder Was ihr wollt; im vierten, die lustigen Weiber zu Windsor, die Kunst eine Widerbellerin zu zähmen und die Komödie der Irrungen. — Um unsern Lesern von den jedem Bande angehängten kritischen Versuchen einen Begriff zu geben, wollen wir ihnen etwas aus dem ersten Versuche über den Sturm vorlegen. Nachdem der H. Verfasser von dem Alter und der Quelle geredet, woraus Shakespear dieses Stück geschöpft, die aber noch keiner seiner Commentatoren mit Gewißheit entdeckt hat, kömmt er auf die Schönheiten dieses Schauspiels. Durchgehends, heißt es, ist der Dichter von großer vielbefassender Einbildungskraft, von der innigsten Kenntnis des menschlichen Herzens und der Natur sichtbar, sowohl überhaupt in der ganzen Idee des Stücks, als in der Anordnung desselben, die zwar nicht nach aller dramatischen Strenge regelmäßig, aber nichts destoweniger mit Wahl und Einsicht überdacht und fortgeführet ist; vorzüglich aber in der starken, der Natur gleichsam entwandten Zeichnung der Charaktere, und der wahren eigenthümlichen Art, wie sich ein jeder derselben durch Handlung und Reden an den Tag legt. Der Leser muß es empfunden haben, wie einnehmend und sanft z. B. der Charakter der Miranda ist, wie sehr gleich in der ersten Unterredung mit ihrem Vater das gefühlvolle weibliche Herz sich in jeder ihrer Reden äußert, wie sich dies ihr unerfahrnes Herz gar bald dem Gefühle der Liebe öfnet, und wie interessant uns der Dichter diese Liebe zu machen gewußt hat. Mit einem Worte, jede Person, vom Könige bis auf den Bootsmann, hat ihre eigenthümliche und äußerst schickliche Art zu denken, zu reden, und zu handeln, und behauptet durchgehends den Charakter, welchen ihr der Dichter einmal gegeben hat. — Hierauf wird von den Veränderungen und Nachahmungen gesprochen, die dieses Stück von andern Dichtern erlitten hat. Dryden und Davenant arbeiteten dieses Stück gemeinschaftlich um. Vieles ist wörtlich beybehalten; vieles hat die eigene Erfindung der beyden Verbesserer hinzugethan. Der H. Verfasser liefert den Plan dieses veränderten Sturms in einem Auszuge. — Die Seereise von Beaumont und Fletcher ist ebenfalls eine Nachahmung des Sturms. Diese Nachahmung ist indeß nur entfernt, und die Aehnlichkeit mehr in einzelnen Scenen und Situationen, als in der ganzen Anlage und Oekonomie des Stücks zu finden, welches übrigens sehr große Schönheiten hat. Der Plan davon ist hier ebenfalls eingerückt. — John Sukling ein Dichter des vorigen Jahrhunderts schrieb eine Komödie, The Goblins, (die Kobolde) die gleichfalls für eine Nachahmung des Sturms ausgegeben wird. Der Verfasser findet aber darinn nichts, was einer Kopie ähnlich sieht, so wenig

als

als in Miltons bekannter Maske, Komus, obgleich D. Newton in dem Leben dieses Dichters, Warburton und andere eine Nachahmung des Sturms darinn finden wollen.

Kopenhagen und Leipzig.

Des Vicelandmanns Eggert Olaffens und des Landphyſici Biearne Povelſens Reiſe durch Island, veranſtaltet von der königl. Societät in Kopenhagen und beſchrieben von bemeldtem Eggert Olaffen. Aus dem Däniſchen überſetzt. Zweyter Theil. Bey Heinecke und Faber. 1775. gr. 4. 244 S. mit Kupf. (2 Thlr. 12 Gr.) Dieſer zweyte Theil enthält nach eben der Einrichtung, welche H. Olaffen in dem erſten feſtgeſetzet hat, die Beſchreibung von Nordisland, Oſtisland und Südisland. In Nordisland maßen unſere Reiſenden, den Berg Höfdafiall mit dem Aſtrolabium und fanden die ſenkrechte Höhe deſſelben 1372 rhein. Schuhe über der Meeresfläche. Das Barometer ſtand in der Ebene auf 28 Zoll und 6 Linien. Beym Erſteigen des Berges fiel es, bis ſie die Helfte der Höhe erreichet, nur ſehr langſam, von hier an aber immer ſtärker, bis ſie den oberſten Rand erreicht hatten, wo es auf 27 1½ Zoll ſtand, ſo daß der Unterſchied auf der beſagten Höhe ein Zoll 4½ Linie betrug. Auch in dieſem Theile Islands iſt, ſo wie in allen übrigen, der größte Zeitvertreib der Einwohner, daß ſie Sagen, proſaiſche Geſchichten und Quäde, Chroniken, leſen. — Die Oſtisländer haben ihre Sprache, ſo wie ihre Gebräuche, mehr als die übrigen Isländer rein und unverändert erhalten, ausgenommen was ein und anderer Gelehrter an dieſem oder jenem Orte Neues in dieſer Sache geleiſtet haben mag. Der Accent und der Ton, womit die Oſtisländer reden, iſt beſonders, und hat etwas ähnliches mit dem der Normänner; die übrigen Isländer nennen dieſe Mundart, die ſehr gerade weg iſt, Käk oder Kiaik, welche ohne Zweifel eben ſo alt als die Sprache ſelbſt, und vermuthlich ein Zeichen ihres unveränderten Zuſtandes iſt. Ein anderes und noch wichtigeres Zeichen hievon iſt die Reinheit der Sprache, die hier vorzüglich frey von fremden und neuen Wörtern iſt. Das dritte und am meiſten in die Augen fallende Zeichen hievon ſind die vielen alten Wörter und Redensarten, die hier täglich gebraucht werden, die im Gegentheil an andern ganz abgekommen ſind. Unter dieſen kommen einige höchſt alte einzelne Wörter vor, die in die nordiſche Sprachen hinein getragen ſind; und daneben findet man einige zuſammengeſetzte und urſprünglich poetiſche Wörter, welche jetzt der gemeine Mann in dem täglichen Umgange braucht — dieſer Theil von Island wurde frühzeitig bevölkert, weil dieſe Küſte denjenigen am nächſten lag, die von Norwegen dahin kamen. Es iſt übrigens merkwürdig, was ſo wohl Are Frode als die Landnama-Saga bekräftigen, daß Island und insbeſondere

die östliche Küste schon vor der Ankunft der Normänner von einer Nation bewohnt gewesen ist, die sich Papar nannte und die christliche Religion kannte. Sie verlies diese Insel, weil sie keine Heyden neben sich vertragen konnte und aus ihren hinterlassenen Büchern und andern mit irländischer Schrift bezeichneten Sachen macht Are den Schluß, daß sie aus Irländern bestanden hat. Aus ihrer Abreise kann man auch schließen, daß sie Schiffe gehabt habe. Allein sie mag nun aus Irländern bestanden haben, oder ein Ueberbleibsel der alten Britten gewesen seyn, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß die altväterischen und fremden Wörter, die man noch in der ostisländischen Mundart findet, Ueberbleibsel von ihrer Sprache sind. — In Ostisland wächst vornemlich das wilde Korn, Melur, arundo arenaria Linn. Der weise Schöpfer hat diese traurigen trokenen Sandgegenden mit dieser nützlichen Pflanze gesegnet, welches die Einwohner auch als eine große Gabe Gottes betrachten. Man schneidet es im Augustmonat mit einer Sichel (Sigd) ziemlich hoch über die Wurzel ab, so daß die Blätter der Wurzeln unberührt stehen bleiben. Die abgeschnittenen Halmen, werden in Baggen oder Bündel gelegt, die gerade so groß sind, daß ein Pferd zwey davon, eine zu jeder Seite, tragen kann. Zu Hause schlägt man die Aehren davon und läßt sie bis auf den Winter liegen. Im Winter werden sie in dem Sofnhuus, einer Darre, getroknet, gewürfelt und auf Handmühlen gemahlen. Das Mehl sieht ziemlich gut und fein, aber etwas graulich aus, welches ohne Zweifel daher rührt, daß es vom Rauch etwas beschädiget wird. Eben deswegen haben auch alle Speisen, das Brod, die Grütze, einen ganz eigenen süßlichen Geschmack, der dem Geschmacke des Malzes ziemlich nahe kommt, aber nicht völlig so unangenehm ist. Ausser dem daß man Grütze und Kuchen (Fladbröd) aus diesem Mehl zubereitet, macht man auch mit sauern Molken einen Teig daraus, den man Tisma nennt, der weiter nicht gekocht wird, als insofern das Korn getroknet ist, den man mit Milch, oder Flöyte, speißt, und der insbesondere den Arbeitsleuten so sättigend ist, daß sie mit dieser Morgenspeise den ganzen Tag ohne Essen ausdauern können. Eben so giebt selbiger den Hirten, die den ganzen Tag über im Winde und in harter Kälte auf die Schafe passen müssen, eine gute und beständige Wärme. — Auch in diesem Theile Islands finden die Einwohner ihr meistes Vergnügen, an ihren alten Annalen, und eben dieses trägt dazu bey, die Sprachen unverändert zu erhalten. Man hört so gar oft die geringsten Bauern in dem Style der Annalen sprechen. — Um sich einen Begrif von der Gewalt des Feuers und Wassers zu machen, die in Island mit ihrer ganzen Kraft vereiniget herrschen, führen wir folgende Stelle an: den sechsten Oktober betrachteten wir die erschrekliche Oefnung zwischen Höfdebreka und Kallegaia; selbige zeigt sich an

der

der Oſtſeite des Jökuls, wo derſelbige abhängig zu werden anfängt, in Geſtalt eines großen Thales. Oberhalb derſelben ragen einige ſchwarze Felſen aus dem Eiſe hervor, und an beyden Seiten laufen ähnliche Reihen hinunter. Unterhalb derſelben ſiehet man die erſchrecklichſten und faſt unbegreiflichen Wirkungen von der vereinigten Kraft des Waſſers und des Feuers. Man ſiehet nemlich eine Menge Berge, die niedergeworfen und durch die erſchrecklichſten Abgründe von einander getrennet ſind; ſollte man dieſe Ruinen mit einander vergleichen, ſo müſte man dazu die brauſenden Meereswogen wählen; die auf und umgeworfenen Berge liegen meiſtens wellenförmig und aller Umwälzung ungeachtet, ſiehet man die Gränze deutlich genug, wodurch die Waſſerfluthen ſich ſelbſt und den mit ſich führenden Felſen und Eisklippen den Weg in die Ebenen geöfnet haben. — Die königliche Geſellſchaft hatte unter andern den beyden Reiſenden aufgetragen, die Erdlagen überhaupt und insbeſondere diejenigen Oerter zu unterſuchen, wo ſich unterirdiſche Hitze zeigte. Sie hatte ihnen zu dieſem Ende einen Erdbohrer überſandt, mit welchem ſie zu Laugarnäs, einem an Erdbränden reichen Orte, Verſuche anſtellten. Sie bohrten auf einem grünen Hügel ohnweit der heißen Quelle an. Sie fanden zuerſt eine einen Fuß dicke Lage von loſer braunrother Erde, hierauf eine zwey Fuß dicke, welche aus einem dunkelbraunen etwas grünlichen weichen Thone beſtand, worunter wieder eine eben ſo dicke Lage von eben der Erdart, aber mit grobem Sande vermiſcht. Nachdem ſie ſolchergeſtalt fünf Fuß tief gekommmen waren, ſtießen ſie auf eine zwey Fuß dicke Lage von ziemlich hartem Stein, der verhärteter blauer Thon war. In dieſer Lage nahm die Wärme ihren Anfang, ſo daß der obere Theil derſelben ziemlich heiß war. Hierauf folgten 1½ Fuß eines violetfarbenen Steins, der urſprünglich aus verhärtetem Bolus entſtanden war, und in deſſen unterm Theile rothe Eiſenpartikeln eingeſprengt waren. Hier war die Hitze am ſtärkſten. In der nächſten Lage wurde ſie geringer, ſo daß hier der Sitz derſelben war. Nachdem ſie dreyzehn Fuß tief gekommen waren, war gar keine Hitze mehr zu ſpühren. Das folgende Jahr bohrten ſie bey Krieſevig, nahe bey einer großen heißen Quelle, welche den Winter zuvor mit einigen ſiedenden Schwefelpfützen durch ein Erdbeben entſtanden war. Die Ordnung war 1) eine drey Fuß dicke Lage braunrother Erde, welche der rothe Bolus Thermarum zu ſeyn ſcheint. Unter dieſer Lage nahm die Wärme ihren Anfang. 2) Eine zwey Fuß dicke Lage von eben der Erde, aber dunkler, härter, feiner und fetter. 3) Eine gelbe einen Fuß dicke Erdart, weniger fett, trocken, grob, ſcharf. 4) Eine fünf Fuß dicke Lage, worinn eine ſehr ſtarke Hitze war, ſo daß man die Hand nicht auf die Erde halten konnte, welche der Bohrer heraufgebracht hatte. 5) Eine Lage von einer blaugrauen, wei-

weichen und losen Erdart, aber heller und weicher. Hier da sie bereits zwölf Fuß tief gekommen waren, merkten sie zuerst das unterirdische Wasser. Die Hitze war in dieser Lage brennend und man hörte einen Schall von dem starken Kochen. 7) Eine fettere blaugraue Erdart ¼ Fuß dick. 8) Noch eine von eben der Farbe, 1½ Fuß, aber etwas heller, gröber und härter und mit kleinen weissen Steinen vermischt. In dieser Lage war die Hitze am heftigsten. 9) Eine drey Fuß dicke Lage von eben diesem Thone, doch etwas feiner, härter und dichter. Die ganze graublaue Haupterdlage von 7 bis 9 worinn die Hitze am allerstärksten war, ist 6¾ Fuß dick. 10) Eine dunkle violetfarbige Erdart, ½ Fuß, worinn die Hitze schon weit geringer war. Ein und einen halben Fuß tiefer nahm die Hitze noch merklicher ab. Zween Fuß tiefer nahm die Hitze wider zu. Noch ein und einen halben Fuß tiefer war sie wieder stärker, ließ aber bald hernach wieder ab. Zween Fuß tiefer, nahm die Hitze noch ab. Aber nachdem sie noch einen Fuß tief hatten bohren lassen, schien die Hitze wieder zuzunehmen. Sie waren 32 Fuß tief gekommen und mußten zu bohren aufhören, weil sie keine Aufsatzstücke mehr hatten. Uebrigens erhellet aus diesen Versuchen, daß die unterirdische Hitze in Island sich größtentheils in der blauen, sauern und fetten Erdart aufhalte. Dieser feine blaue Bolus enthält, Schwefel, Vitriol und Alaun und sowol die im Feuer damit angestellte Versuche als auch die Veränderungen, welche in der Farbe desselben erfolgen, beweisen, daß er eisenhaltig sey; sie haben auch eine Art Salz darinn wahrgenommen, die sie für Mittelsalz halten. Sie zweifeln auch nicht, daß in diesen und andern Schwefel- und Thonpfützen Salmiak vorhanden sey. Die Verfasser ziehen aus ihren gemachten Erfahrungen, noch die Folge, daß die Hitze in der Erde sich nur in gewissen Lagen der Erdrinde und nicht in dem Innern des Erdbodens selber aufhalte. Sie bestätigen ihre Meynung noch dadurch, daß sie zu einer und derselben Zeit bald zu bald abnimmt, daß sie bald in dieser bald in jener Lage am stärksten ist, und daß sie in gewissen Jahren in einer Gegend stark, in andern Jahren hingegen eben daselbst schwächer ist, je nachdem die Materien in die Gährung gegangen sind, der Vorrath derselben größer oder kleiner ist, oder die Luft und die Witterung sich ändern: denn von diesen Umständen hängt das Sammeln, Reifwerden und Gähren der Materie ab und folglich können Erdbrand, heiße Quellen und dergleichen entstehen, wo sie vorher nicht waren. Sonst läßt sich überhaupt aus dieser ganzen Beschreibung Islands leicht schließen, daß diese Insel ehedessen sich in einem ganz andern Zustand befunden habe, daß sie bevölkerter, fruchtbarer und mehr angebauet gewesen sey.

Paris

Paris.

In dem Journal de Politique & de Littérature des Herrn Linguet vom 15ten September befindet sich ein Brief, der die Erfindung der Glasscheibe bey dem Elektrisiren der französischen Nation zueignet. Da es billig ist, daß jedem die ihm gebührende Ehre beybehalten werde, so stehen wir nicht einen Augenblick an, dieses Schreiben auch in Deutschland bekannt zu machen. "Ich habe in dem dritten Bande des ersten Theils des Journal encyclopedique vom ersten Apr. 1775 den Auszug einer Abhandlung von einer besondern Gattung einer Elektrisirmaschine gelesen. Auf der 24sten Seite stehen folgende Worte: So einfach uns auch heute die Verwechselung der Kugeln mit Scheiben vorkommt, so ist sie doch erst seit 1766 im Gebrauch. H. Ramsden, ein geschickter englischer Künstler verfertigte elektrische Maschinen, in welchen er eine gläserne Scheibe anstatt der Kugel anbrachte. Ich könnte mich dieser Erfindung anmaßen, da ich mich schon vor H. Ramsden der Scheiben bedient habe: aber sie gehört mir so wenig als dem englischen Künstler zu, er mag auch noch so geschickt seyn. Man hat sie dem Pater la Borde zu danken, dem Verfertiger des elektrischen Klaviers, der im Jahre 1760 darauf kam und seine Entdeckung 1761 bekannt machte. Man kann sich hievon überzeugen, wenn man die Affichen von Paris vom 11ten Merz 1761 S. 40 nachlesen will. Der Pater la Borde, ein Jesuit, sagt der Verfasser dieser Blätter, hat ein Mittel gefunden, sich mit wenigen Kosten eine starke Elektricität zu verschaffen. Um eine Elektricität zu haben, die stark schnell und wohlfeil ist, nimmt man eine Scheibe von böhmischen oder elsasser Glase, oder überhaupt eine Glasscheibe, die rund geschnitten ist und einen Fuß im Durchmesser hat. . Man läßt sie zwischen zwo Spitzen umlaufen, wie eine Kugel. . . In eben diesen Blättern von 1761 S. 50 theilt der Pater de la Borde die Art die gläsernen Scheiben wohl anzukütten, mit, und setzt hinzu, daß das Glas aus dem Elsaß zu diesem Gebrauche besser zu seyn scheine, als das böhmische. Man kann das weitere an dem angeführten Orte selber nachlesen. Das was ich hier ausgezogen habe, ist hinlänglich, zu erweisen, daß die Verwechselung der Kugeln mit den Scheiben durch einen Franzosen vor dem Jahre 1766 bewerkstelliget worden. Ich bitte sie, mein Herr, diesen Brief in ihrer periodischen Schrift bekannt zu machen, so wie auch folgende Aufgabe. Zween oder mehrere Körper so zu ordnen, daß, wenn sie durch die Kraft der elektrischen Materie, um einerley Mittelpunkt oder auch um verschiedene Mittelpunkte sich bewegen, die Quadrate der Zeiten ihres periodischen Umlaufes sich wie die Würfel ihres Abstandes von dem Mittelpunkt der Bewegung verhalten. Man wird bey der Auflösung dieser Aufgabe finden, daß

die

die ſich zirkelförmig bewegenden Körper, einen Lichtſchweif nach ſich laſſen, der dem Schwanz der Kometen ähnlich iſt. Dieſe Auflöſung iſt ſo möglich als angenehm und wichtig.

Caen
den 29ſten Auguſt
1775.

Adam, Profeſſor der Weltweisheit auf der Univerſität Caen.

Kurze Nachrichten.

Paris. Proſpectus d'un Traité ſur la Cavalerie, propoſé par ſouſcription. Cet ouvrage conſiſte en deux Volumes; le premier grand in folio, ſur grand raiſon double; le ſecond, compoſé de trente-deux Planches, papier grand-aigle, gravées par les plus célébres Artiſtes en ce genre. Der Preis iſt 120 Livr. aber die Unterzeichner werden nur 96 Livr. bezahlen und zwar 63 L. bey der Unterzeichnung und 33 L. bey Empfang des Werks, das in dem Monat May 1776 wird ausgegeben werden. Man kann ſich bis auf den letzten Jenner 1776 unterſchreiben, bey H. Gibert, Notarius in Paris, Kloſter St. Opportune. Das Werk wird ausgegeben bey Deſprey, Buchdrucker in der Straße St. Jeaques;

Nouvelle édition du Dictionnaire raiſonné univerſel d'Hiſtoire naturelle; contenant l'hiſtoire des Animaux, des Végéraux & des Minéraux; celle des Corps céleſtes, des Météores & des autres phénoménes de la nature, avec l'hiſtoire & la deſcription des drogues ſimples, tirées des trois regnes. par M. Valmont de Bomare. 9 Vol. grand in 8. chez Brunet, libraire, rue des Ecrivains, vis à vis le Cloitre de S. Jaques de la Boucherie.

Abrégé méthodique de la Géographie ancienne & moderne avec de grandes Cartes, à l'uſage des Colléges, propoſé par ſouſcription par M. l'Abbé Boutillier, Profeſſeur de belles lettres en l'Univerſité de Paris au Collége de Louis le grand. Man unterzeichnet in dem Kollegium Ludwig des Großen und bey H. Büache, der Univerſität Geographen, der die Karten zeichnet und den Stich beſorget. Man bezahlt für jede Karte, die aus ſechs Blättern beſteht, neun Livres bey der Unterſchrift und drey Livr. bey dem Empfang, längſtens in dem Monat Julius 1776. Die Unterzeichnung bleibt bis in den November offen. Nach dieſer Zeit werden die Karten nicht unter 15 Livres gelaſſen. Wenn wieder Verhoffen die Zahl der Unterzeichner nicht ſollte voll werden, ſo wird das Geld in dem November zurückgegeben.

Londen. A Pocket Commentary on the Bible, containing the whole ſacred Text of the Old and new Teſtament, together with ſeveral thouſand critical, explanatory, and hiſtorical notes; beſides a uſeful argument at the beginning of each Book and a copious Table at the end. The whole compriſed in the compaſs of a neat Pocket volume, about the ſize of a ſmall Common prayer Book. Dieſes Taſchenbuch zur Erklärung der H. Schrift, hat darinn vor allen andern einen merkwürdigen Vorzug, daß keine Anmerkung oder Erklärung darinn vorkommt, welche dieſe oder jene kirchliche Parthey oder Lehrmeynung zur Abſicht hätte, ſondern alles iſt ſo allgemein gemacht, als es nur möglich war. Iſt bey Robinſon wie auch bey allen Buchführern in Londen zu haben. Der Preis 1 Pf. 4 S. in rothem Saffian. Nach elziviriſchen Schriften.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen

Ein und Achtzigstes Stück.

den eilften Oktober 1775.

Leipzig.

In der Weygandischen Buchhandlung ist in diesem Jahre herausgekommen: William Richardson über die wichtigsten Charaktere Shakespears; aus dem Englischen. 168 S. 8. (9 Gr.) Wir dürfen die Uebersetzung einer in England mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift nicht unangezeigt lassen, zumal da Shakespear unter den Deutschen eben so sehr geehret wird als unter seinen Landsleuten, und da auch diejenigen unter uns, die ihn nicht in der Ursprache lesen können, durch die Bemühung des H. Prof. Eschenburg, bald in den Stand gesetzt seyn werden, die Werke dieses dramatischen Schriftstellers, der mit einem unerschöpflichen Witz eine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens verbindet, ganz lesen zu können. — Der Nutzen und das Vergnügen, die aus dem Studium der menschlichen Natur erwachsen, sind offenbar. Wenn wir die Leidenschaften und Empfindungen des Herzens betrachten, wenn wir ihre Verschiedenheit erwägen, und die mancherley Gestalten bemerken, die sie annehmen; so wird uns die Heftigkeit einer erschrecken und in Erstaunen setzen, die sonderbare Ausschweifung vieler unsere Bewunderung erregen, andere, sanft und gefällig, werden uns ergötzen. Ungeachtet der vielen Theorien, ist die Kenntnis der menschlichen Natur dennoch nur langsam von statten gegangen. Nicht, als ob sich gar keine Kenntnis von der Natur und den Fähigkeiten der Seele in unserm gegenwärtigen Zustande erlangen ließe, oder als ob unsere Gedanken, Empfindungen und Neigungen in einem Stande der Anarchie und Verwirrung wären; keinesweges, die Natur ist eben so regelmäsig im Kleinen als im Großen; sie hat uns einen Leib gegeben, der sich zu unserm Zustande schickt, nach den genauesten Verhältnissen gebildet, und nach den strengsten Regeln der Mechanik eingerichtet ist, und die belebende Triebfeder, die diese Maschine regieret, sollte sie durch willkührliche Stöße treiben, verrücken und verderben lassen?— Die Schwierigkeit, richtige Versuche anzustellen, ist vielmehr die Haupturſache davon. Der Stof dieser Wissenschaft wird allgemein durch das Nachdenken über unsere eigene Empfindungen oder aus den Bemerkungen über das Betragen anderer gesammlet.

Jede dieser Methoden ist Schwierigkeiten, folglich auch Irrthümern ausgesetzt. So lange die Leidenschaft herrscht, hat man keine Musse zum Nachdenken, und man kann versichert seyn, daß sie sich gelegt hat, wenn man Zeit hat über sie zu philosophiren. Aber ich helfe mir, sagt man, durch die Wiedererinnerung: Wenn aber alle Umstände, die die Leidenschaft erzeugt und begleitet haben, auch der wachsamsten und abstraktesten Aufmerksamkeit alsdann entgehen, wenn die Seele wirklich bewegt ist; wie kann man sich ihrer wieder erinnern, wenn die Leidenschaft sich ganz gelegt hat? — Eine gleiche Bewandniß hat es, wenn wir die Wirkungen der Seele aus den Sitten und dem Betragen anderer kennen wollen. Dieses setzt äußerliche Kennzeichen voraus, die wir nicht nach Willkühr herbeyrufen, oder so lange zurückhalten können, bis wir ihre Natur geprüft haben. Auch können wir menschliche Charaktere und Neigungen nicht mit ganz gleichgültigen Augen ansehen; sie erregen Liebe oder Haß, Beyfall oder Mißfallen: Folglich haben sie Einfluß auf das Gemüth, und unser Urtheil kann leicht verkehrt werden. — Bey diesen Umständen sollten wir also jedes Hülfsmittel begierig ergreifen, diese Schwierigkeiten und Irrthümer zu erleichtern und verbessern. Ein solches Hülfsmittel ist die Klasse von poetischen Schriftstellern, die sich in der Nachahmung der Leidenschaften hervorthut. Diese können die Einsichten der Philosophen hierinn berichtigen und erweitern helfen, indem sie ihnen ein getreues Bild von den Zügen einer heftigen Leidenschaft während ihrer Dauer, und einen getreuen Abriß von den Vorstellungen, die sie in uns erzeugt, darstellen. Bisher ist noch kein Schriftsteller erschienen, der das Talent, die Leidenschaften nachzuahmen, in einem höhern Grade besäße, als Shakespear. Mit allen ist er gleich vertraut, den tobenden so gut als den sanften, den gutartigen sowohl als den bösartigen. Er ahmt die Leidenschaften unter allen Gestalten nach, verfolgt sie durch alle Wendungen und Labyrinthe, mäßiget oder beschleunigt ihre Heftigkeit nach Maasgabe des Einflusses anderer Triebfedern und äußerlicher Zufälle, und verbindet oder kontrastiret sie auf eine kluge Art mit andern Leidenschaften und Neigungen. Auf diese Art vereiniget er die beyden Haupteigenschaften der dramatischen Erfindung, die Kunst Charaktere zu bilden, und die Kunst, die Leidenschaften und Neigungen, woraus die Charaktere bestehen, in ihrer ganzen Natur nachzuahmen. Der Verfasser hat sich daher vorgenommen, einige der merkwürdigsten Charaktere Shakespears zu prüfen, und ihre einzelne Bestandtheile zu zergliedern; und seine Absicht geht dahin, die Poesie der Philosophie unter zu ordnen und sie zur Aufspürung der Triebfedern der menschlichen Handlungen anzuwenden. — Dieses ist der Inhalt der Einleitung, die diesem Werke vorgesetzt ist, und den der Verfasser weitläuftig ausgeführt hat. Um nichts zu vergessen,

gessen, merken wir noch an, daß der Verfasser bey Gelegenheit des Begrifs, den er uns von der Kunst des Shakespear, in Bildung und Nachahmung der Charaktere, gibt, den wichtigen Unterschied zwischen der Nachahmung und Beschreibung der Charaktere bestimmt, und eine Regel festsetzt, woraus man beurtheilen kann, welcher Charakter eines dramatischen Schriftstellers eine Nachahmung oder Beschreibung sey. Shakespear ahmt nach, Korneille beschreibt. — Die Charaktere die der Verf. in dem Werke selbst prüft und zergliedert, sind: der Charakter des Macbeth, des Hamlet, des melancholischen Jaques und der Imogene. Wir wollen unsern Lesern eins und das andere stückweise aus dem Charakter des Hamlet vorlegen. — Hamlet erträgt den Tod seines Vaters als ein natürliches Uebel; daß er von der Nachfolge im Reiche ausgeschlossen ward, scheint ihn nur wenig zu rühren: denn über heftigen und eiteln Ehrgeiz zeigt er sich erhaben. Edlere Triebfedern beseelten ihn, ein feines Gefühl von Tugend, von moralischer Schönheit und von Schande. Das Unschickliche in Gertruds Betragen, ihre Undankbarkeit gegen das Andenken ihres vorigen Gemahls und das verderbte Gemüth, das sie durch die Wahl seines Nachfolgers verräth, betrüben seine Seele, und versenken ihn in den äußersten Unmuth. Dies ist die Quelle aller seiner Handlungen. — Der Mensch, dessen Empfindung von moralischer Vortreflichkeit ungewöhnlich fein ist, wird in ihr eine Quelle von Vergnügen und Pein in seinem Umgange mit andern finden. — Da die moralischen Eigenschaften dasjenige sind, was seine Verbindungen stiftet und befestiget, so wird die Achtung gegen seine Gesellschafter dem Grade ihres Verdienstes genau angemessen seyn. Diejenigen, an die wir uns mit unserer Liebe und Achtung gewöhnt haben, gegen ihr ehemaliges Betragen handeln, unmoralische Neigungen äußern zu sehen, erfüllt uns mit der grausamsten Pein. Ein geringes Vergehen derer, die wir hochschätzen, wenn es ein offenbarer Fehler ist, rührt uns empfindlicher, als ein grobes Verbrechen, das eine uns gleichgültige Person verübt. Dies ist Hamlets Fall. Vermöge seines ungemeinen Gefühls von moralischer Schönheit und Häßlichkeit bemerkt er Schande an seiner Mutter. Das Erstaunen über eine so schmerzliche und unerwartete Entdeckung, erhöht seinen Kummer, und da ihn dieselbe moralische Empfindung antreibt, die großen Verdienste seines Vaters zu bewundern und darauf stolz zu seyn, so trägt eben diese Bewunderung zu seiner Unruhe bey. Der Abscheu gegen seinen Onkel, der aus der nemlichen Quelle entspringt, hat eine gleiche Richtung und vermehret seine Angst. — Wenn die Bewegungen dadurch, daß man sie ausdrückt, allzuheftig werden, geht die Seele von allgemeinen Betrachtungen auf kleine und besondere Umstände fort; und die Phantasie macht diese Umstände noch sinnlicher und geschickter, ihre

Heftigkeit zu befördern. Eben so ist es bey Hamlet. Die Bewegung nimmt immer zu, und überströmt seine Seele mit einer Fluth von Bildern. "Himmel und Erde! warum muß mir mein Gedächtnis so getreu seyn? Wie, hieng sie nicht an ihm, als ob selbst die Nahrung ihrer Zärtlichkeit ihren Hunger vermehre? und doch binnen einem Monate" — In der Einsamkeit drückt Hamlet seinen Kummer ohne Rückhalt aus, und verschaft sich Linderung dadurch, daß er ihn offenbart. Oeffentlich verbirgt er ihn, und empfängt seine Freunde mit der Ruhe und Leutseligkeit, welche Folgen seiner feinen Sitten, guten Verstandes und seiner Menschlichkeit waren. Sein Umgang ist zwar vertraut, aber doch voll Anstand. Indessen werden wir doch in seinem Betragen einen gewissen Tiefsinn und Feyerlichkeit gewahr, die natürlich aus seiner Unruhe entstehen. — Wir würden gern mit unserm Philosophen den Charakter Hamlets und die von ihm darüber angestellten Betrachtungen bis an das letzte Ziel seines wütenden Zorns, den Beleidiger zu bestrafen, verfolgen; wir müssen uns aber für diesmal an diesen wenigen abgebrochenen Anmerkungen genügen lassen, aus Furcht allzu weitläuftig zu werden. — Dieses Buch dürfte besonders Schauspielern von Nutzen seyn, denen daran gelegen ist, den Ursprung die Bewegung und Uebergänge der Leidenschaften zu studieren, und man könnte es als einen Beytrag zu einer Psychologie für Schauspieler ansehen.

Paris.

Description des octants & sextants anglois, ou quart de cercle à reflexion; avec la maniere de se servir de ces instrumens, pour prendre toutes sortes de distances angulaires, tant sur mer que sur terre; précédée d'un mémoire sur une nouvelle construction de ces instrumens & suivie d'un appendix, contenant la description & les avantages d'un double sextant nouveau. Par M. Jean Hyacinthe de Magellans, membre de la Société royale de Londres & correspondant de l'Académie royale des sciences à Paris. 4. avec fig. chez Valade & à Londres chez Emsley 1775. prix, broché 5 livr. Das Werk des H. Magellans oder Magalhaens, eines Abkömmlings von Ferdinand Magalhaens oder Magellans, der seinen Namen einer berühmten Meerenge gegeben hat, ist in sechs Abschnitte eingetheilt. In dem ersten handelt er von der Verfertigung der Spiegeloctanten und Sextanten. Einer der größten Vortheile dieser Einrichtung, sagt er, ist meiner Meynung nach, daß die Beobachter künftighin gegen das Versehen und die Fehler der Künstler sicher gestellt sind, so wie auch die Veränderungen, die von zufälligen Ursachen herkommen, bey diesen Octanten und Sextanten nicht hinderlich seyn können, wenn sie sich nur die Mühe geben wollen, sie zu untersuchen; und dieses können sie jederzeit so wohl auf der See

als

als auf dem Lande thun, weil dieſe Inſtrumente ihre Berichtigung mit ſich führen. Ueber dieſes erweitert H. Magellans den Gebrauch der Spiegelquadranten, wenn man gröſsere Winkel nehmen will, als es die gewöhnliche Einrichtung der Bogen zuläſst, ſo daſs ein Octant, deſſen Rand 45 Grad hat, welche durch die Zurückwerfung der Stralen 90 ausmachen, dienen kann, von vorne Winkel über 120 Grad zubeobachten. Zugleich hat man auch die Bequemlichkeit, ſie vermittelſt eines einzigen Gegenſtandes zu berichtigen, um von hinten zubeobachten, ohne Abſicht auf die zween entgegengeſetzten Theile des Geſichtskreiſes. Das weſentliche der Einrichtung, wovon die Rede iſt, beſtehet in der Anordnung der Horizontalſpiegel des Inſtruments, ſo daſs ſie ſich auf einer gemeinſchaftlichen Achſe drehen können, und in der Beſtimmung des Winkels ihrer Neigung, vermittelſt ihres pararellen Standes mit dem Spiegel des Weiſers oder des Alidade, und zwar indem man ſich der nemlichen Eintheilung des Randes des Inſtruments bedient. Hier trägt H. Magellan acht Aufgaben vor, die er auflöſst und welches noch keines unter den bekannten Inſtrumenten hat bewerkſtelligen können. Dieſe Auflöſung beruht auf den Grundſätzen, daſs die durch zween plane und einander parallel geſtellte Spiegel zurückgeworfene Stralen in der Richtung bleiben, die ſie zuvor gehabt haben; aber daſs wenn dieſe Spiegel nicht parallel ſind, die Richtung der zurückgeworfenen Stralen einen Winkel macht, der doppelt ſo groſs iſt, als der Neigungswinkel zweyer Spiegel in der erſten Richtung. Hier ſind die Aufgaben: 1) Gröſsere als die auf dem Rande des Inſtruments gezeichnete Winkel zu meſſen. 2) Das Inſtrument durch einen einigen Gegenſtand zu ſtellen, um von hinten zubeobachten. 3) Den genauen Werth des ganzen Randes des Inſtruments durch einen einzigen Gegenſtand zu beſtimmen. 4) Den Werth der Stücke des Randes durch einen einzigen Gegenſtand zu berichtigen. 5) Dieſe Berichtigungen auf den aſtronomiſchen Quadranten anzuwenden. 6) Nach dieſer Weiſe einen gegebenen Zirkel zu theilen. 7) Die Einrichtung der neuen Sextanten noch einfacher zu machen. 8) Den Werth des Randes der Sextanten nach der letztern Aufgabe zu berichtigen. Nachdem der Verfaſſer in dem zweyten Abſchnitte die allgemeinen Eigenſchaften der engliſchen Octanten und Sextanten angezeigt hat, ſo gibt er eine Beſchreibung der einzeln Theile, woraus ſie zuſammengeſetzet ſind. Die Form dieſes Inſtruments beſtehet in einem Ausſchnitt, der dem achten oder ſechsten Theile eines Zirkels gleich iſt, woher der Name kommt. Keiner ſchickt ſich beſſer für entfernte Winkel und dieſe ſind die einzigen, auf welche man ſich verlaſſen kann, wenn man auch auf dem Meere beobachten will. Man bedient ſich aber derſelben auch ſehr vortheilhaft zu Lande. Ihre weſentliche Eigenſchaft beſtehet darinn, daſs man durch gerade zu laufende Stralen, nach einem der

beyden Gegenstände sehen kann, deren Winkelentfernung man messen will, da man zu gleicher Zeit das Bild des andern Gegenstandes mit ihm vereiniget siehet und zwar vermittelst einer doppelten Reflexion auf zween kleinen Spiegeln, die an dem Instrument angebracht sind. Der Unterschied der Winkel zwischen zween Gegenständen, die vermittelst der Reflexion gesehen werden, ist allezeit das doppelte des Winkels zwischen dem Auge und dem zurückwerfenden Körper. Wenn daher ein Spiegel auf seiner Achse sich drehet, das ist, wenn er die Neigung oder Lage verändert, so ist die Bewegung, die die Bilder, welche er vorstellet, im Winkel machen, die doppelte von der Bewegung des Spiegels. Auf diese Art dienen die Octanten, deren Rand nur 45 Grade hält, Winkel von einer Entfernung von 90 Graden und die Sextanten, deren Rand nicht über 60°. gehet, Winkel von einer Entfernung von 120 Graden zu messen. Es ist jedoch sehr nützlich, sagt H. Magellans, daß die Octanten und Sextanten Bogen, von mehr als 45 und 60 Graden, haben: die Octanten ins besondere, sollten nicht weniger, als 100 oder 110 Grade in ihrem Rande messen; denn es gibt Gelegenheiten, wo man ohne diesen Vortheil sehr verlegen ist, der übrigens das Instrument nicht viel kostbarer machen kann. Die Größe der Octanten und Sextanten vermindert sich um die Helfte, weil auf denselben die halben Grade die ganzen messen; aber eben um dieser Ursache willen kann man den Beobachtern nicht genug empfehlen, der Instrumenten dieser Art nicht anders sich zu bedienen, als wenn sie vollkommen gut eingetheilt sind oder wenigstens so, daß man die Fehler ihrer Eintheilung so genau nicht erkennen kann, daß man sie bey den Beobachtungen mit in Rechnung bringen müßte; denn alle Fehler, welche sich in der Theilung des Randes finden würden, würden bey den Beobachtungen doppelt so groß seyn. Ein anderer Vortheil bey diesen Instrumenten ist, daß man damit die Winkel über 90 Grade messen kann, vermittelst eines dritten an denselben angebrachten Spiegels. Auf diese Art kann ein einziger Octant, dessen Rand 45 Grade hat, zu Messung aller Winkel des halben Zirkels von 0. Gr. bis zu 180° dienen, das ist, von der Vereinigung der zween Gegenstände an, bis zu der Lage, wo sie sich in gerader Linie vollkommen entgegen gesetzt befinden. Die vortheilhafteste Eigenschaft der Octanten und Sextanten zu Beobachtungen zur See ist die, daß sie nicht nöthig haben, sehr feste zu stehen, wenn man sie braucht. Wenn nur der Beobachter die beyden Gegenstände deutlich sehen kann, so kann ihm keine Bewegung, kein Wanken schaden. Wenn die beyden Gegenstände einmal beysammen sind, so bleiben sie unzertrennlich, das Schiff mag den Beobachter oder das Instrument bewegen, wie es will, weil sie sich nicht anders von einander begeben, als wenn sich die Alidade bewegt. In dem dritten Abschnitte beschäftiget sich der Verfasser mit

mit der Berichtigung 1) des Spiegels der Alidade, und seiner Achse. 2) Der horizontalen Spiegel. 3) Des Randes und seiner Eintheilung. 4) Der Parallelstellung des Fernrohres, mit der Fläche des Instruments. Er zeigt dabey die Art, die gegebenen Winkel durch die Reflexionsquadranten zu berichtigen. Der vierte Abschnitt handelt von den Beobachtungen mit diesem Instrument von vorne. Man zeigt 1) die Art, die Fehler des Randes auf der See zu verbessern, 2) den Zwischenraum zwischen den Faden des Fernrohres zu messen, 3) die Höhe der Sterne unter gewissen Umständen zu nehmen, auch wenn der sichtbare Horizont mit Wolken oder Nebel bedeckt ist, 4) die Parallaxe der Winkel zwischen wenig entfernten Gegenständen zu finden, die man von vorne mit dem Spiegelquadranten beobachtet. In dem fünften Abschnitte, der die Beobachtungen von hinten betrift, wird die Weise erklärt, 1) die in dem Abstande vom Zenith beobachteten Höhen zu reduciren; 2) die Breite nach den beobachteten Höhen abzuziehen; 3) den Abstand des Mondes von der Sonne und den Sternen zu beobachten; 4) durch das Lineal und den Zirkel die Aufgabe der Stralenbrechungen und der Parallaxen bey den Beobachtungen aufzulösen. Der sechste Abschnitt wendet die englischen Octanten und Sextanten auf die Beobachtungen zu Lande an. Der Verfasser beschäftiget sich dabey mit dem künstlichen Horizont von Wasser oder Quekfilber, mit dem künstlichen Spiegelhorizont; mit den zirkulförmigen Wasserwagen mit der Luftblase, mit einer neuen Setzwage mit Spiegeln; mit dem bequemen Gebrauche der englischen Octanten und Sextanten zu Beobachtung der Kometen; mit der Anwendung dieser Instrumente bey dem Feldmessen. Nach diesem beschreibt er in einem Anhange einen neuen doppelten Sextanten von seiner Erfindung, welcher etwas ähnliches mit einem Instrument hat, das der Chevalier de Borda den 5. Febr. 1774 der Akademie der Wissenschaften vorgelegt hat. Endlich gibt er zwölf Tabellen, wo man die Senkungen des Horizonts, die mittlere Stralenbrechungen der Sterne, die Verbesserungen der Abweichungen, die reducirte Horizontalparallaxe der Höhe, die Vergrößerung des horizontalen Diameters des Mondes in verschiedenen Höhen berechnet, nebst der Deklination der Sterne der ersten und zweyten Größe auf das Jahr 1781 und ihrer Variation auf zehen Jahre, ingleichen den Deklinationen der Sonne auf 1775, 1776, 1777, und 1778 welche auch von 1779 bis 1794 dienen können.

Paris.

Ein gewisser H. Chabonille de Saint-Paul hat unter dem 2ten September 1775 einen Brief in eine französische Wochenschrift einrücken lassen, worinn er einen gewissen H. Lamothe, Syndikus eines gewissen Kirchspiels von Ars, auf der Insel Rhe, sehr lobt, daß er den nützlichen Entwurf gefaßt hat, alle Sperlinge auf dieser

In-

Insel auszurotten. Zu Befolgung desselben, wurde von dem Stadthalter der Insel, einem gewissen H. Bailli d'Aulan, eine obrigkeitliche Verordnung vom 19ten Apr. 1774 bekannt gemacht, worinn allen Bewohnern der Insel anbefohlen wurde, eine gewisse Anzahl Sperlingsköpfe jährlich zu liefern. Diese Verordnung hatte eine so vortrefliche Wirkung, daß an dem Ende des Jahres schon gegen sechzigtausend Sperlinge, theils in Federn, theils in Eyern, vertilgt waren. Er beklagt aber sehr dabey, daß eine so vortrefliche Anstalt durch den Tod des H. Bailli d'Aulan unterbrochen worden und schmeichelt sich daß sein Nachfolger im Amte, H. Bailli de Chantilly, nicht weniger Eyfer für das allgemeine Beste haben und eine Anstalt, die so glücklich unternommen worden, weislich fortsetzen werde. Dieser Brief hat zu einer Antwort Gelegenheit gegeben, welche zwar nichts neues in dieser Sache enthält, aber so geschrieben ist, daß sie Platz in unsern Blättern verdient. Hier ist Sie: "Ihre Absichten, mein Herr, sind gewiß sehr löblich; da der Eyfer der Personen, die sie nennen, eine Anstalt betrift, welche sie für nützlich halten, so verdienen sie Erkenntlichkeit: aber alle Dinge haben auf unserer Welt zwo Seiten. Erlauben Sie also, daß ich über den Verfolgungsgeist, mit welchem man sich, das Sperlingsgeschlecht auf der Insel Rhe auszurotten, vorgesetzet hat, einige Anmerkungen mache. Die Landleute, die den Werth ihres Korns kennen, besonders seit dem es in einem hohen Preiße stehet, haben gesehen, daß die Sperlinge ihnen einen Theil davon stehlen und sie daher als die schädlichsten unter allen Raubthieren angegeben. Sie haben zum Theil recht gehabt: aber sie haben dabey vergessen, daß diese Räuber in einem andern Verstande unsere Vertheidiger, unsere Beschützer gegen andere Raubereyen sind. Sie speisen Korn, wenn sie es finden, und sie hätten sehr unrecht, wenn sie es nicht thäten: aber sie verschlingen auch unterweges, Raupen, Mayköfer, Wespen und alle Arten von schädlichen Würmern und Insekten. Rotten sie die Feinde dieser Thiere aus, so werden sie bald von denselben überschwemmt werden. Ich weiß nicht, welcher Oekonomist sehr wohl gesagt hat, (denn sie sprechen nicht immer ohne Grund,) daß diese Legionen von Feldmäusen, die seit einigen Jahren in verschiedenen Provinzen so große Zerstörungen anrichten, vielleicht von der Sorgfalt herrührten, mit welcher man die kleinern Raubthiere auszurotten beflissen gewesen. Die ganze Natur ist beständig in einer Art von Wirkung und Gegenwirkung. So bald man auf einer Schale das Gleichgewicht stöhrt, so erhebt sich die andere, und durchläuft zum Nachtheil der Beherrscher des Erdbodens einen größern Raum. Nur das richtige Verhältnis dieser Wage macht unsere Sicherheit aus. Es könnte also gar leicht geschehen, daß man den Verlust der Sperlinge bedauern müßte, sobald man sie ausgerottet hätte. Vielleicht würde man sich gar glücklich schätzen, alles zur Vermehrung eines Geschlechts von Geschöpfen wieder beyzutragen, die uns nützlicher und vortheilhafter, als Feldhüner und Haasen, seyn würden. Es sind dieses kleine Kriegsheere, bey deren Unterhaltung der Landmann seinen Vortheil findet. Das Korn, welches sie verzehren, ist ihre Lehnung und diese Lehnung ist für sie, wie für alle andere Soldaten, noch geringer, als die Dienste, die sie leisten. Es ist nicht zu läugnen, daß es schwer fällt, eine genaue Mannszucht bey diesen gefügelten Regimentern einzuführen. Es sind leichte Truppen, die zuweilen auch ihre Freunde ausplündern: aber sie haben noch eine Unbequemlichkeit weniger, als das, was man sonst leichte Truppen zu nennen pflegt. Man hat bey ihnen nur die Plackereyen des gemeinen Soldaten und nicht die von ihren Anführern zu befürchten. Dieses gibt ihnen gewiß einen großen Vorzug.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Zwey und Achtzigstes Stück.
den vierzehnten Oktober 1775.

Frankfurt und Leipzig.

Masuren, oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. 158 S. 8. (8 Gr.) Werthers Leiden in ein Trauerspiel gebracht — Der Verfasser gibt vor, auf seiner letzten Reise durch Böhmen, ein illyrisches Drama im Manuscript gefunden zu haben, das ihn um so stärker rührte, je weniger ihm die zu Warschau vorgefallene Geschichte, die den Stof gegeben, unbekannt war. Unter dem Uebersetzen kam ihm das Buch von Göthe zu Gesicht und die Aehnlichkeit der Geschichte brachte ihn auf den Gedanken, solches dabey zur Hand zu nehmen und daraus sein Original zu verbessern, auch den Namen Werther mit dem Geschlechtsnamen seines Helden zugleich an die Spitze zu stellen. Sollte nun nicht auch ein zweyter Berichtiger aufstehen, um den Schlüssel zu den hier neu hinzugekommenen Anekdoten zu liefern?

Ebendaselbst

Ist vor kurzer Zeit im Druck erschienen: Geprüfte Nachrichten zur Beleuchtung der Geschichte des uralten in seinem männlichen Stamm ausgestorbenen hohen Hauses der Reichserbschenken und Semperfreyen zu Limpurg und ihrer zugehörigen Lande. Auf Kosten des Verfassers. 79 S. in 8. Die erste Geschichte, die wir von dem Hause Limpurg haben. Der Herr Verfasser, der sich am Ende der Dedikation nennt, und Joh. Phil. Heinr. Prescher, Pfarrvikar in Entendorf, ist, hat sich bemüht, das Chaos der Geschichte seines Vaterlandes zu entwickeln, und zu zeigen, wie weit man es durch ein unermüdetes Nachforschen bringen könne, auch die dunkelsten Gegenden zu beleuchten. Er hat schon lange, wie er in der Einleitung sagt, den Entschluß gefaßt, eine dergleichen Geschichte herauszugeben. Hierzu gab ihm die zu Ende des vorigen Jahrs vorgegangene Landesverloosung der Limpurg-Sontheim-Schmidelfeld und Speckfeldischen Lande Gelegenheit, und machte seinen Gedanken aufs neue rege. S. 7 sagt der H. Verf. zu seiner Entschuldigung: "Aber der Entschluß, ein scriptor rerum Limpurgicarum zu werden, verging mir fast eben

ſo, als ich die zu überſteigende Schwierigkeiten, beſonders den Mangel tüchtiger Urkunden von den älteſten Zeiten, entdeckte; und was ich hierinnen that, that ich nur noch zur Luſt." Aus den Hülfsmitteln zu urtheilen, die er S. 8. anführt, aber nicht vollſtändig genug, hat ſich der Verf. freylich nicht vielen Troſt verſprechen können. Wir wollen die Ordnung der Materien, die ſich H. Preſcher gewählt, hieher ſetzen. Das Buch beſteht aus zwey Hauptabtheilungen. Die erſte Hauptabtheilung, welche wiederum in vierzehn Abſchnitte eingetheilt iſt, begreift die Geſchichte des Hauſes Limpurg. Im erſten Abſchnitt handelt der H. Verf. vom Urſprung deſſelben; im zweyten, von dem Auſtz Limpurg am Kocher; im dritten, vom Reichserbſchenkenamt; im vierten, vom Titel Semperfrey; im fünften, von andern Vorrechten dieſes Hauſes; im ſechſten, vom Wappen; im ſiebenten, von der Verwandſchaft mit andern hohen Häußern; im achten, von auswärtigen geiſt- und weltlichen Aemtern, auch Kriegsbedienungen, welche Perſonen aus dieſem hohen Hauſe bekleidet haben; im neunten, von den Schriftſtellern aus dem limpurgiſchen Hauſe; im zehnten, elften, zwölften und dreyzehenten, von der guildorfiſchen, ſchmidelfeldiſchen, ſpeckfeldiſchen und ſontheimiſchen Linie; endlich und im vierzehenten, liefert der Herr Verfaſſer die limpurgiſche Stammtabelle jetztlebender Herrſchaften. In der zweyten Hauptabtheilung kommt H. Preſcher auf die Geſchichte des Landes ſelbſt, die er in ſieben Abſchnitte eintheilt. Der erſte Abſchnitt gibt uns eine Idee, von wem dieſe Gegend vor dem limpurgiſchen Beſitz bewohnt geweſen. Der H. Verf. urtheilt hier aus dem Geſchmacke der Deutſchen, ihre Wohnung gern an Orte aufzuſchlagen, wo es ihnen nicht an Waſſer, Weide und Gelegenheit zur Jagd mangelte, und macht den Schluß auf die limpurgiſchen Lande. Daß die Deutſchen hier die ſchönſte Gelegenheit, auch weder Mangel an Jagd, noch an Waſſer und Weide hatten, dieſes beweißt der Verf. S. 54. und wirft die Frage auf: Was mögen nun wohl in alten Zeiten für beſondere Schickſale die Kochergegend betroffen haben? der Beantwortung dieſer Frage beſtimmt er drey Perioden; der erſte begreift die Zeit vor Ankunft der Römer, der zweyte nimmt ſeinen Anfang von der Ankunft der Römer in der Kochergegend, und endigt ſich mit ihrer gänzlichen Vertreibung: Ein wichtiger Periode, in welchem er beweißt, daß die Römer auch jene Gegend bewohnt haben. Er ſagt S. 56 "Allein ich bin glücklicher Weiſe auch auf ſehr merkwürdige Ueberreſte gekommen, die ſo lange als hiſtoriſche Beweiſe für die Römer gelten können, bis jemand das Gegentheil darthut." Und nun geht er näher und beſtimmt nicht nur die entdeckten Ueberbleibſel der Römer, ſondern auch ſeine Entdeckungen der ſogenannten Teufelsmauer, welche ihren Weg auch durchs Limpurgiſche nimmt. Der H. Verf. klagt, daß er ſich ſo ſehr einſchränken müſſe,

behält

behält sich aber solches an einem andern Orte vor. Nach der Schlacht bey Zülpig im Jahre 496, da sich die Allemannen gänzlich der Bothmäßigkeit der Franken unterwerfen mußten, und woher es auch gekommen seyn mag, daß der Kochergau zu den ostfränkischen Provinzen geschlagen worden, geht der dritte Period an, in welchem der H. Verf. beweißt, daß unter den Karolingern die ganze Gegend vom Ursprunge des Kochers bis zu seinem Ausfluß in den Neckar den Namen Kochergau bekommen habe. Der zweyte Abschnitt unterhält die Leser von dem was die Schenken von Limpurg hie und da besessen. Der dritte Abschnitt sagt etwas von den alten Fehden. Der vierte beschreibt den ältern und neuern Religionszustand. Der fünfte handelt von den Schicksalen des limpurgischen Landes im dreyßigjährigen Kriege. Der sechste macht eine kurze Erzählung der preußischen Besitznehmung, und im siebenten Abschnitt kommt die Verfassung des Landes nach den neuesten Abtheilungen vor, welcher die geprüften Nachrichten beschließt.

Mannheim.

Die Schaafschur, eine pfälzische Idylle vom Mahler Müller, bey C. F. Schwan. Walter sitzt unter seinen Kindern, scheert und singt; aber er hält nur auf alte Lieder, und hat deswegen mit dem Schulmeister, der die neuern ihrer reinern Versifikation wegen vorzieht, manchen lieben Streit; auch kann er die Idyllen nicht ausstehen, welche ihm letzterer geliehen hat. " Possen, Herr Gevatter, sagt er, pur Possen! Wo gibts dann Schäfer wie diese? Was? das Schäfer, das sind mir curiese Leute, die weiß der Henker wie sie leben, fühlen nicht wie andre Menschen, Hitze oder Kälte; hungern oder dursten nicht; leben nur von Rosenthau und Blumen und was des schönen süssen Zeugs noch mehr ist, das sie bey jeder Gelegenheit einem so widerlich entgegen plaudern, daß einem mein Seel wider den Mann geht." Der Gesang geht rund herum; endlich trift die Reihe auch Veiteln, Walterszeitherigen Knecht, der Tags darauf in seine Heimath zurück soll. Er singt:

Hon wohl' en gutes Mädgen ich,
Gäbs nit um Gold und Geld;
Um Gold und Geld mein Mädgen ich,
Nit um die ganze Welt.
Ihr Aug so sanft und himmelrein,
Ihr Busen warm und treu;
Vor mir gieng sie in Tod hinein,
In bittern Tod ohn Scheu.
Muß reichen ihr nun meine Hand,
Ich scheiden muß und soll;
Dem lieben Gott isch nur bekannt
Mein Herz, so Trauer voll.

Noch vier Strophen in diesem Tone; bey der fünften kann er nicht aushalten, wirft Waltern den Hammel auf die Brust, daß er zu Boden schlägt, springt zu Lotten hin, sie weinen und küssen einander. Genug für den ehrlichen Walter, um sie zusammen zu lassen. Er thuts und trägt dem Gevatter Schulmeister auf, aus dem Dings da all mit einander eine Idylle zu machen. Dies wäre unsgefähr die Idee. Wer sich die Mühe gibt, die 59 Seiten selbst durchzulesen, wird noch überdies ein Lied vom Liebesthrone, eine Romanze vom Pfalzgrafen Friedrich und ein Mährchen vom Fräulein Flörsheim und überhaupt ganz ein ander Ding finden, als er, nach diesem Skelet, erwartet.

Wallerstein.

Bey Joseph Spöckberger ist herausgekommen: Joh. Rauchpars öttingische Geschlechtsbeschreibung. Aus der Handschrift des Verfassers herausgegeben; mit Vorrede und Anmerkungen versehen von J. P. Lang, Hochfürstl. Oettingen-Oettingis. Hofrath. Wallerstein 1775. 2c½ Bogen nebst 2½ B. Vorrede in 4. Der Herr Gen. Superint. Michel im zweyten Theile seiner öttingischen Bibliothek, führt dieses Mannscript als eines der besten an, die man in der öttingischen Geschichte habe. Rauchpar hatte schon 1615 zu sammeln angefangen, und hat noch ein Supplement unter einem doppelten Titel, nemlich Supplementum Stemmatographiæ Catulariæ &c. und illustrissima catularia Familiæ suevigena &c. dazu geliefert, die bey dieser Ausgabe ebenfalls befindlich sind. Der Herr Hofr. Lang beschreibt in der Vorrede die ganze innere Einrichtung, den Werth und die Brauchbarkeit der rauchyarischen Geschichte. Er lobt, er tadelt, sagt aber zu Rauchpars Entschuldigung, daß dasjenige Zeitalter, worinn er gelebt und geschrieben, der Mangel der erforderlichen, besonders archivalischen Hülfsmittel, worüber Rauchpar selbst klagt, und worüber wir nach mehr als hundert Jahren leider auch noch klagen müssen, in Betracht zu ziehen sey. Indessen bleibt es immer ein brauchbares Werk, deren mehrere endlich ein Ganzes ausmachen würden. Viele handschriftliche Werke liegen noch in den öttingischen Archiven verborgen, welche der öttingischen Geschichte ein großes Licht ertheilen könnten. Außer der Geschichte Oettingens hat Rauchpar viele Geschlechtstafeln noch beygefügt, die die Geschichte vieler Familien erläutern, und die mit dem Hause Oettingen in Verwandschaft und genauer Verbindung stehen. Dahin gehören Anhalt, Baaden, Berg bey Donauwerth, Bogen, Burggrafen zu Nürnberg, Burgau, Carraria, Castell, Dillingen, Dornberg, Elsaß, Erbach, Görz, Greifpach, Hanau, Helfenstein, Hirschberg, Hohenberg, Hohenlohe, Leuchtenberg in der bayerischen Pfalz, Lichtenberg, Baronen in Elsaß, Limpurg, Münsterberg, Nellenburg, Den-

Digitized by Google

ningen, Oesterreich, Pappenheim, Pfalzgrafen in Bayern, Pfalzgrafen am Rhein, Rheingrafen, Scaliger, Schaumburg, Schlick, Schlüsselberg, Schwaben, Schwarzenberg, Solms, Truhendingen, Tübingen, Veringen, Waldburg, Werdenberg, Wilhorn, Würtenberg und Zollern. Daß unter diesen Geschlechtstafeln viel unrichtiges, unbestimmtes und irriges zu finden, sagt der H. Hofr. Lang selbst. Das genealogische Studium ist noch nicht so bearbeitet worden, daß also Rauchpars rühmliche und mühsame Unternehmung vielmehr zu loben. Der H. Verf. verspricht seine Anmerkungen über Gatterers Diplomatik und sein öttingisches Staatsrecht bald herauszugeben.

München.

Herr Paul Finauer, geistlicher Kirchenrathssekretair daselbst, hat seit kurzer Zeit angefangen, eine Monatsschrift unter dem Titel: Magazin für die neueste Litteratur, Kenntnis bayerischer Schriftsteller, Diplomatik, Genealogie und Heraldik, Topographie, dann überhaupt für die alte und neuere Geschichte in Bayern, herauszugeben, wovon wir gegenwärtig die drey ersten Stücke vor uns haben. Jedes Stück dieser Monatsschrift enthält drey Bogen in quart. Der H. Verf. beschäftiget sich mit der neuesten Litteratur, wo er die neuesten Schriften anzeigt, und solche klaßificirt. Auf diese folgen andere gelehrte Nachrichten, Nachrichten aus der bayerischen Geschichte, vermischte Nachrichten, von den jetztlebenden Schriftstellern im bayerischen Kreiße, (eine Unternehmung, die dem jetzigen Herrn Verfasser des hambergerischen gelehrten Deutschlandes willkommen seyn wird.) Schulnachrichten u. d. gl. In dem ersten Stück hat H. Finauer den Anfang mit der Fortsetzung von Hunds Bayerischem Stammbuch gemacht; er besitzt nemlich den ganzen dritten Theil desselben im Manuscript, und will ihn nach und nach seinem Magazin einverleiben. Abensperg, Abenperg, Abensdorf, Abmstorfer, Absperg, Abtackher, Acham, Achdorf, Aching sind die Geschlechter, womit er den Anfang gemacht, und die bis ins zweyte Stück gehen, in welchem er noch einige Anekdoten zur bayerischen Topographie liefert. Im dritten Stücke kommt eine kurze Geschichte des chur und hochfürstlichen Hauses Bayern, in einer Münzreihe entworfen, vor. Jedes Stück soll noch ein oder zwey Kupfertafeln bekommen, und in diesen haben wir viere angetroffen, unter welchen besonders das Bildnis des verdienstvollen Herrn Kanonikus Braun befindlich ist; die übrigen stellen Grabsteine mit Inschriften, Wappen und Münzen vor.

London.

The Probability of reaching the North-Pole discussed. 4to 2 sh. 6 d. Heydinger. 1775. Herr Barrington war der erste, welcher die vom Kapitain Phipps unternommene Reise nach dem Nordpole, deren Erfolg uns hinlänglich bekannt ist, vorschlug. Er gibt sich in diesem Werke alle nur ersinnliche Mühe, die Möglichkeit der Umschiffung des Nordpols darzuthun. Er hatte bereits seine Gedanken hierüber, in zwey Abhandlungen, der königlichen Societät der Wissenschaften vorgelesen; die Mitglieder derselben waren aber entweder nicht stark genug von H. Barringtons Vermuthungen überzeugt, oder es waren zu viel andere wichtige Abhandlungen zum Drucke vorräthig, daß also des H. Verf. Aufsätze in die jährlich gedruckte Sammlung ihrer Verhandlungen nicht mit eingerückt wurden; daher er sich denn bewogen sahe, selbige besonders und auf eigene Kosten zum Druck zu befördern. Es ist nicht zu läugnen, daß H. Barrington mit dem größten Fleiße und Genauigkeit alle mögliche historische Nachrichten, welche zu seinem Zwecke dienen, zusammen getragen habe. Er findet aber dem ungeachtet unter seinen Landesleuten selbst noch Zweifler, deren einige so gar seine historischen Hauptzeugnisse anzugreifen scheinen. Wenn zum Beyspiel Herr Barrington einen gewissen Andrew Lukie, welcher im Jahre 1766 bis zu $84\frac{1}{2}^{\circ}$ nördlicher Breite gekommen seyn soll, anführet; so wendet man dagegen ein, daß Kapitain Robinson, auf dessen Schiffe erwähnter Lukie seine Seereise gethan, selbst eingestünde, daß sie nur $82\frac{1}{2}^{\circ}$ erreichet hätten, und daß sogar diese letztere Ausrechnung nur ohngefähr nach dem Zeitraum, in welchem sie nach Hacklupts Head-Land von da aus zurückgesegelt, bestimmt worden. Bey der Seefahrt des Kapitain Cheyne bis zum 82° sey nicht gesagt, ob diese Breite durch Beobachtungen oder Ausrechnungen gefunden worden. Das allerumständlichste Zeugnis für H. Barringtons Meynung gibt ohnstreitig H. Watt, welcher vor ohngefähr zwanzig Jahren mit dem Kapitain Maccallam bis zu $83\frac{1}{2}^{\circ}$ ohne alle Hindernis geschift seyn soll. Aber auch hier wendet man ein, daß H. Watt dazumal nur 17 Jahr alt gewesen, und man überdies kein Tagebuch von dieser Seefahrt aufzeigen könne. Ebendieselben Einwürfe macht man gegen das etwas ältere Zeugnis eines gewissen D. Daillie, welcher vor 50 bis 60 Jahren sogar zum 88° gekommen seyn, sehr warme Witterung, eine ganz eißfreye See, und mit so hohen Wellen, wie in der Bay von Biscaya, angetroffen haben soll. Alles, was nur H. Barrington in diesem ersten Aufsatze an schriftlichen und mündlichen Nachrichten von Seereisen nach dem Nordpole gesammelt hat, hält er in der zweyten Abhandlung zusammen, und setzt nachfolgende Gründe, seinen Satz von der möglichen Umschiffbarkeit des Nordpols

zu

zu bestätigen, hinzu. Er ist der Meynung, die große Maße fest an einander hangenden Eißes, welche die Fahrt zum Nordpole verhindere, sey nicht alle Jahre vorhanden; und die dasigen Meere könnten wohl zuweilen ganz frey vom Eiße, und schiffbar bis zum Pole hin seyn. Er nimmt an, daß diese ganz nördlichen Gegenden mit Wasser bedeckt sind; nach der Vermuthung einiger Erdbeschreiber, welche voraus setzen, daß in der einem Hemisphäre fast eben so viel Wasser und eben so viel Land, wie in der andern, vorhanden seyn müsse, um das gehörige Gleichgewicht der ganzen Erdkugel zu erhalten. Wären nun unter dem Pole nichts als Meere, so könnten diese unmöglich beständig zugefroren seyn. Dieses zu beweisen, untersucht H. Barrington die Veränderung der Wärme vom Aequator an bis zu den Wendezirkeln; und äußert die Vermuthung, daß die Wärme und Kälte vom nördlichen Polarzirkel bis zum Pole verhältnismäßig eben so wenig unterschieden seyn möchte. Eine offene See sey ferner unumgänglich nöthig zum Leben und zur Erhaltung einer ungeheuren Menge sich in selbiger aufhaltender Thiere. Wenn nun das Meer vom 80° nördlicher Breite bis zum Pole hin würklich zugefroren ist, (fragt endlich H. Barrington,) zu welcher Zeit fing es denn an zuzufrieren, da es bekannt ist, daß so eine unermeßliche Menge Seewasser sich nur sehr schwer in ein zusammenhängendes festes Eis binden kann? sollte man wohl behaupten können, daß ganzer zehen Grade Meer unter beyden Polen, sogleich bey der Schöpfung zugefroren, geschaffen worden? Und ist dieses nicht; wäre denn wohl anzunehmen, daß, wie die Oberfläche der Meere um den Pol die Flüßigkeit zu verlieren angefangen habe, das erste Eis auf einmal so stark geworden, den Winden, den Meerströmen, und besonders der Ebbe und Fluth sogleich widerstehen zu können? Hier ersuche ich vornehmlich meine Leser, (fährt H. Barrington fort,) das unaufhörliche Abwechseln von Ebbe und Fluth in Betracht zu nehmen, welches kein Eis so leicht aushält. Denn man kennt bis anjetzt keine andere zugefrorne Meere, als die schwarze See und einige Gegenden des baltischen Meeres, die vielweniger Salz, als andere wegen der Einströmung so vieler Flüsse süssen Wassers, halten, und auch keine Ebbe und Fluth haben. Aus eben diesem Grunde wird es noch dazu wahrscheinlich, daß die Meerwasser unter dem Pole sehr salzig seyn müssen, da sich allem Anscheine nach über 80° nördlicher Breite, gar keine süssen Wasserströme mehr in selbige ergießen, und Spitzbergen selbst gar keine Flüsse hat. Diesen zwey Abhandlungen des Herrn Barrington ist noch eine dritte Schrift eines Ungenannten beygefüget, unter dem Titel: Thoughts on the Probability, Expediency, and Utility of discovering a Passage by the North-Pole, worinn der von Herrn Barringtons Meynung völlig überzeugte H. Verf. den außerordentlich großen Nutzen, welchen die englische Nation von der zu

ent-

entdeckenden Umschiffung des Nordpols haben würde, weitläuftig herausſetzt, und neue Verſuche von einer ſo wichtigen Unternehmung mit allem Eifer anräth.

Kurze Nachrichten.

Es hat ein Gelehrter in Augſpurg ſchon vor einigen Jahren ein Manuſcript, Numophylacium Auguſtanum betittelt, an den im Jahr 1772 verſtorbenen H. Hofr. und Prof. Achenwall zur Einſicht überſchickt, und darüber Briefe gewechſelt. Nachdem aber derſelbe geſtorben, und dieſes Manuſcript unter ſeinen übrigen Scripturen liegen gelaſſen; ſo hat man vor kurzer Zeit in Erfahrung gebracht, daß deſſen hinterlaſſene Bücher und Manuſcripte bey dem dortigen Herrn Buchhändler Boßiegel an die Meiſtbietenden verkauft worden. Der H. Verf. hat alſo, um ſeiner mühſamen Arbeit wiederum habhaft zu werden, dieſen Vorfall in gegenwärtigen Blättern öffentlich bekannt, und ſich anbey anheiſchig machen wollen, demjenigen, der obenbenanntes Numophylacium Auguſtanum aus der achenwaliſchen Auktion erſtanden, ſein dafür ausgelegtes Geld mit vielem Dank wiederum zu erſetzen. Uebrigens aber, und wenn dieſes Manuſcript wider Verhoffen des H. Verf. im Druck erſcheinen würde, ſo ſollte ſolches hiermit für unvollſtändig erklärt ſeyn. Ich trage alſo das zuverſichtliche Zutrauen zu dem gegenwärtigen Herrn Beſitzer dieſes Manuſcripts, daß er ſolches an mich Unterſchriebenen mit gewiſſenhafter Anzeige des dafür ausgelegten Geldes, ohne längern Aufſchub, einſchicken werde. Erfurt den 9ten October 1775.

J. G. Meuſel,
Hofrath und Profeſſor.

Lauchſtädt. Wir theilen unſern Leſern hier folgendes Gedicht des H. Prof. Clodius zu Leipzig mit, das er aus dem Stegreife verfertigte, als, während des diesjährigen Aufenthaltes im Bade zu Lauchſtädt, die Durchl. Churfürſtin von Sachſen, bey einem Spatziergange, ein Kind aufnahm, und es auf das zärtlichſte, unter der größten Rührung Ihres Gemahls und des häufig verſammelten Volks, liebkoſete.

Der Genius der Sachſen an die Vorſehung.

Wie ſanft, wie mütterlich, wie rührend und entzückt
Auguſta dieſes Kind an Ihren Buſen drückt;
Wie liebreich ihr Gemahl hin auf ein Schauſpiel blickt,
Das mich, ihn und die Welt entzückt!—
Du gabſt, o Vorſicht, ihm das ſchönſte Glück auf Erden
Den ſtillen Stolz, ſo ſchön geliebt zu werden,
Und du verſagſt ihm und dem Thron,
Beym zärtlichſten Gefühl des Vaters, einen Sohn?

Antwort der Vorſehung.

Verzage nicht für deine Nation!
Der Vorſicht ewger Rath ſchwebt noch in Finſterniſſen,
Die deinen matten Blick geheimnisvoll umſchließen;
Vielleicht gewähr' ich ihm das Glück, bald einen Sohn
An der geliebten Bruſt Amaliens zu küſſen:
Indeß ſey er, was alle Völker wiſſen,
Und Feinde, hätt' er ſie, an ihn bewundern müſſen,
Der Vater einer Million.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Drey und Achtzigſtes Stück.
den achtzehnten Oktober 1775.

Brandenburg.

Philoſophie der Bildhauer. Mit einer Nachleſe über die Cherubinen, von Ernſt Ludw. Dan. Huch, ordentlichen Prof. der Vernunftlehre und Beredtſamkeit am Hochfürſtl. Geſ. Gymnaſ. Bey Joh. Wedelin Halle und Joh. Sam. Halle. 1775. 280 S. gr. 8. (14 Gr.) Die Grundſätze und Schlüſſe dieſer Philoſophie ſind, laut des Vorberichts, auf die Erfahrung gegründet, die Winkelmann aus der Betrachtung der berühmteſten Statüen des Alterthums geſammlet hat. Anſtatt dieſe zu widerlegen, wie Leßing und andere, philoſophirt der Verf. vielmehr darüber, wie er ſagt, und es wäre ihm leid, wenn Winkelmanns Wahrnehmung falſch ſeyn ſollte: denn alsdenn fielen diejenigen Schlüſſe weg, die er darauf gebauet habe. — Das Werk iſt in zwey Bücher getheilt; das erſte iſt überſchrieben: Ueber der Bildhauer einzelne Figuren; das zweyte: über die Gruppen oder zuſammengeſetzten Figuren. Jedes Buch iſt in Theile und jeder Theil wieder in Hauptſtücke eingetheilt. Des erſten Buchs erſter Theil handelt von den eigenthümlichen Mitteln ſtatuariſcher Bilder, und zwar im erſten Hauptſtücke, von den Linien, im zweyten, von den Zügen; im dritten, von den Farben. Des erſten Buchs zweyter Theil beſchäftiget ſich mit den allen ſchönen Wiſſenſchaften gemeinſchaftlichen Mitteln der Bildhauer, unter folgenden Rubriken; erſtes Hauptſtück, über die Mittel prächtiger Figuren. Zweytes Hauptſtück, über die Mittel kühner Bilder. 1. Abſchnitt Ueber die Catachreſe, das erſte gemeinſchaftliche Mittel eine kühne Figur zu verfertigen. 2. Abſchnitt, über die Metalepſis. 3. Abſchnitt, über die Hyperbel. 4. Abſchnitt, über die Allegorie. Drittes Hauptſtück, über die Mittel reißender Bilder. 1. Abſchnitt, über das Ungewöhnliche; 2. Abſchnitt, über das Neue. 3. Abſchnitt, über die Ueberraſchung. 4. Abſchnitt, über das Wunderbare. Das zweyte Buch enthält drey Theile; der erſte philoſophirt über den Satz, als das erſte gemeinſchaftliche Mittel, Statuen in Gruppen zu verbinden; der zweyte Theil, über die Schlüſſe ꝛc. Der dritte Theil, über das Nachdenken ꝛc. und zwar im 1. Hauptſtück

über der Statüen Lebhaftigkeit und den Mitteln, sie lebhaft zu bilden. Diese Mittel sind die Abwechselung, (1 Abschn.) die Anlegung des Knotens, (2. Abschn.) und der Kontrast, (3. Abschn.) Der Gegenstand des dritten Hauptstücks ist das Feuer, als die zwote Regel des Nachdenkens für Bildhauer. Mittel dazu sind, nach dem 5. Abschnitt, die Kürze, Verdunkelung, der wahre Gebrauch der verschiedenen Manieren in der Bildhauerkunst, der Umriß, die Naivität oder Würde des Stils, sowohl überhaupt als besonders im erhabenen Stile. — Nun folgen als Anhänge drey Abhandlungen. Die erste über der Bildhauer Genie, die zwote, über ihre Grenzen; die dritte bestimmt die Fälle, in welchen der Bildhauer Künstler oder schöner Geist ist. Den Beschluß macht eine Betrachtung über die Gruppe der Cherubinen; als eine Nachlese zum vierten Abschnitt des zweyten Hauptstücks im andern Theile des ersten Buchs. — Aus den mit Fleiß nach der Ordnung angezeigten Rubriken können unsere Leser ohngefähr die Methode des Verfassers, einen an nützlichen und angenehmen Betrachtungen so reichhaltigen Gegenstand zu ordnen und zu behandeln, abstrahiren. Um ihnen aber Gelegenheit zu geben, bey sich selbst ein bestimmtes Urtheil über dieses Buch fällen zu können, wollen wir einige Stellen daraus abschreiben. — "Diejenigen, heißt es S. 55 nehmen die Tropen in einer zu engen Bedeutung, welche dieselben für eine bloße Verwechselung der Worte halten; sie sind vielmehr nur eine Verwechselung der Ausdrücke überhaupt, es mögen nun diese Ausdrücke Worte, wie in der Rede und Dichtkunst; Töne, wie in der Musik; Geberden wie in der Tanzkunst; Linien, Züge und Farben, wie in der Malerey; und Körper aller drey Dimensionen, oder Säulen, wie in der Bildhauerkunst seyn, die anstatt wirklich ausgebildeter Säulen oder Statuen gesetzt werden. — Die Redekunst eignete sich diese Tropen ausschließungsweise zu; Aristoteles, Scaliger, Louth und alle alte Lehrer der Dichtkunst nahmen aber Antheil an der Redner Tropologie, und wandten dieselbe auf die Poesie an. Meine Wenigkeit, fährt der Verf. fort, erklärte und rettete dadurch oft mit Unrecht getadelte Produkte der Maler; wendet sie jetzt auf die Bildhauerkunst an, und hofft auch noch die übrigen freyen Künste und Wissenschaften in ihre gemeinschaftlichen Rechte wieder einzusetzen, die bisher nur die Redekunst allein deutlich ausgearbeitet und in eine wissenschaftliche Ordnung gebracht hatte. — Die erste Gattung der Tropen eine Figur prächtig zu machen, ist die Metapher. Will z. B. der Künstler Schrecken über den sichern Sünder durch Vorstellung des Todes verbreiten; so ist dazu kein Bild geschickter, als der neue Geschmack, der den Tod als ein Skelet, mit Sense und Uhr versehen, vorstellt. Ist aber seine Absicht, dem sterbenden Christen eine zufriedene Gelassenheit und Ruhe einzuflö-

flößen, so ist nichts geschickter, als die Vorstellung der Alten, den Vers auszudrucken:

Komm o Tod, du Schlafes Bruder!
Komm, und führe mich nur fort!

Die folgende Zeile: "Löse meines Schiffleins Ruder," zeigt unläugbar, der Verfasser des Gesangs: Du, o schönes Weltgebäude ꝛc. habe die Vorstellung der Alten vom Charon nicht zur Verunglimpfung, sondern zur Verschönerung des Christenthums, eben so wie unsere neuern Dichter, angewandt. — Synecdoche setzt im Affekte Sachen vor einander, die als Theile und Ganzes in Verbindung stehen. Zum Beyspiel, will der Künstler einen Mann bilden, welcher ein Reis abbricht, so muß er, anstatt dieses Reißes, einen ganzen Baum verfertigen, um von demselben eine Sprosse nehmen zu lassen. Virgil läßt sogar seinen Aeneas einen ganzen Wald ausrotten, um so viel Reißer zu bekommen, als nöthig waren, einige Altäre zu bedecken. Hier ist also der ganze Wald anstatt einiger Theile oder Reißer desselben gesetzt. — Ironie setzt das Gegentheil von dem, was sie zu erkennen geben will; z. B. des Fauns Priester wurden nackend gebildet, weil derselben Gott durch die Kleider hintergangen wurde. Da nun nackend das Gegentheil der Kleidung ist; so wird dieses nackende anstatt der Kleider gesetzt, um Fauns Widerwillen für dieselbe dadurch auszudrücken. Die nackenden Statuen seiner Priester waren folglich ironisch. — S. 79 der zweyte Trope eine kühne Statur zu bilden, ist Metalepsis und entsteht, wenn auf einer Bildsäule mehr wie ein Trope verschiedener Art angebracht wird, wie z. B. an dem Schlaf, der im Vorsaale der Markusbibliothek zu Venedig auf einer Löwenhaut liegt, wodurch angedeutet wird, die St. Markusbibliothek stehe unter dem Schutze des gedachten Freystaates sicher. In dieser einzigen Gruppe sind sieben Tropen, zwo Synecdochen, zwo Metonymien und drey Metaphern verschiedener Gattungen, folglich sehr metaleptisch. Wer begierig ist zu wissen, wie dieses zugehe, muß die Erklärung im Buche selbst nachlesen, weil sie für unsern Raum zu weitläuftig ist. — Der Bildhauer muß eben so gut Sätze und Schlüsse bilden als der Philosoph; z. B. Pausanias, als er die Gruppe in der Kapelle des Glücks zu Aegira verfertigte, die einen geflügelten Kupido bey der Göttin des Glücks vorstellte, machte folgenden Schluß:

I. Wer in des Glücks Gesellschaft Flügel hat, der ist durch desselben Beystand glücklich.

II. Nun aber hat die Liebe in des Glücks Gesellschaft Flügel;

III. Also ist die Liebe durch des Glücks Beystand glücklich.

Bildhauer können nun freylich diese drey Sätze des Schlusses nicht so förmlich ausdrücken, wie wir dieselben durch Zahlen unterscheiden. Sie verstümmeln aber solche, und behalten nur die drey verschiedenen Begriffe, davon jeder in einem Schlusse dreymal vorkommt, Glück, Liebe, Flügel, weil die Wiederholung dieser Begriffe leicht durch Hülfe der logikalischen Reduktion wieder hergestellet werden kann. Wir können uns nicht enthalten, noch etwas aus des zweyten Buchs drittem Theile, über das Nachdenken, als ein Mittel, wodurch Bildhauer Figuren verbinden, anzuführen. Das Meditiren (S. 133) besteht in der Verbindung einiger Schlüsse. Hier macht unser Geist einen Hauptschluß und löst denselben hernach in die einfachen Schlüsse wieder auf, aus welchen er besteht. Z. B. Welche Welt durch die lebhaftesten Affekten des Krieges und des Friedens in Bewegung gesetzt wird, in der ist Geist und Leben. Nun aber wird diese Welt durch die lebhaftesten Affekten ꝛc. also ist in dieser Welt Geist und Leben. Dies ist der Hauptschluß, in welchem wieder fünf, oder wer weiß noch wie viel andere Schlüsse enthalten sind, wovon wir aber nur ein paar anführen wollen. In welcher Welt Hochzeiten gehalten und Rechtshändel geführt werden; diese wird durch die lebhaftesten Affekten des Friedens bewegt; Nun aber werden in dieser Welt Hochzeiten gehalten und Rechtshändel geführt; Also wird diese Welt durch die lebhaftesten Affekten des Friedens bewegt; oder: in welcher Welt Tänze aufgeführt werden, die wird durch die lebhaftesten Affekten des Friedens bewegt; Atqui, Ergo. oder: In welcher Welt Ausfälle aus belagerten Städten geschehen, diese wird durch die lebhaftesten Affekten des Kriegs bewegt; Nun geschehen in dieser Welt Ausfälle aus belagerten Städten; also ꝛc. Diese verbundenen Schlüsse, Meditation oder Nachdenken sind die Grundlagen des berühmten Schildes, welches Homer dem Achilles vom Vulkan bilden läßt. Freylich kann sich der Verf. nicht enthalten, anzumerken, ist es unmöglich, diese Schlüsse und derselben Verbindung so förmlich auf einem Schilde auszudrücken, als wir dieselben hiehersetzen; aber der Meister verstümmelte dieselben, kleidete sie in Tropen ein und machte sie dadurch des Ausdrucks in Erz fähig.

Wallerstein.

Von daher erhielten wir folgende kleine Schrift: **Ueber ein merkwürdiges Siegel des doggingischen Kl. Konvents vom Jahr 1364.** 1775 ein Bogen in 8. Der Verfasser ist der durch seine Materialien bekannte **Herr Hofr. Jac. Paul Lang in Oettingen.** Dieses Siegel gehört unter die sogenannten Sigilla equestria,

stria, welche bey geistlichen und besonders Ordenspersonen nicht die gewöhnlichsten sind. Der große Siegelkenner Heineccius stutzte, als ihm ein solches Siegel zu Gesichte kam, welches er erst einige Zeit nachher erklären konnte. Unter diese Klasse gehört auch das doggingische Kloster Konventssiegel, welches auf dem Titel, nach dem Original in Kupfer abgebildet, steht. Die Umschrift auf demselben heißt: S. CONVENTus SANCti MarTIN in De GGInGEN. Die Geschichte, die sich zwischen dem H. Bischof Martin von Tours, als er noch römischer Soldat und Ritter war, und einem Bettler zugetragen, ist bekannt, und daher bezieht sich der Herr Verfasser auf die Biographen dieses H. Mannes. Hierauf beantwortet er die Frage, woher es gekommen sey, daß das löbliche Gotteshauß Münchs-Döggingen, in der Reichsgrafschaft Oettingen gelegen, diese Geschichte in sein Siegel aufgenommen habe? und fügt am Ende die Urkunde vom Jahr 1364 selbst aus einer pergamentenen Urschrift bey, woran dieses Siegel hieng, eines aber davon verlohren gegangen war.

Memmingen.

Von daher erhielten wir das dritte Stück von Johann Georg Schelhorns Beyträgen zur Erläuterung der Geschichte besonders der schwäbischen Gelehrten und Kirchengeschichte 1774. 114 S. in 8. Im Jahr 1772 kam das erste Stück dieser Beyträge zum Vorschein, und vor kurzer Zeit erschien gegenwärtiges drittes Stück, obgleich das Jahr 1774 darauf gesetzt worden. Die Nummern der Abhandlungen gehen in einem fort, und fangen hier mit der neunzehnten Abhandlung an, welche die Nachricht von Sebastian Franks Sprüchwörtern enthält. N. 20 liefert die Nachlese von den Sprüchwörtern des Agricola, welche schon in des seel. H. Doktor Schelhorn Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Litteratur, im 5ten Stück S. 73-127 und 6ten Stück S. 297-337 angefangen, wobey aber hier noch verschiedenes berichtigt worden. N. 21. kommt ein ungedruckter Brief Johann Sleidans an den Rath zu Straßburg vor. Von diesen drey Stücken ist der Adjunkt in Kaufbeuern Herr Christian Karl am Ende der Verfasser, die folgenden aber liefert uns H. Schelhorn. N. 22 erscheint eine Nachricht von einer merkwürdigen Unterhandlung Kayser Siegmunds mit den Husiten zu Presburg 1429. N. 23 ein Schreiben Kayser Siegmunds an den Bischof zu Regenspurg, um ihn zum Kriege wider die Husiten zu bewegen 1420: N. 24 von der Taufagende des berüchtigten Wiedertäufers B. Humors. N. 25 von den ehemaligen Jesuiten in Memmingen. N. 26 von den Juden in Memmingen. N. 27 von etlichen memmingischen Geboten und Verboten, und N. 28 berichtigt einen Fehler, den H. Schelhorn im ersten Stück S. 94 begangen. Er sagt daselbst: "denn

in den alten Urkunden ist, so viel ich weis, die besondere Anzeige, wer in derselben die Zeit der Handlung, Ausfertigung und Unterschrift bezeichnet, ganz und gar ungewohnlich, und ich zweifle, ob ein einziges Beyspiel dieser Art angeführet werden kann." Hier ist von der Formul, ego notavi diem & annum die Rede, welche H. Schelhorn damals für etwas ungewöhnlich hielt, nachher fand er aber, daß diese Formul jenes Zeitalters, nemlich des mittlern, etwas sehr gewöhnliches war.

München.

In der fritzischen Buchhandlung daselbst kam heraus: Peter Paul Finauers Bibliothek zum Gebrauch der bayerischen Staats- Kirchen- und Gelehrten Geschichte, dritter Theil 1775. 256 S. 8. H. Finauer gehört unter die Sammler bayerischer Schriftsteller, und in diesem Gesichtspunkte ist seine Bibliothek zu betrachten, die er seit zwey Jahren nicht fortgesetzt hatte. Er liefert in diesem Theile folgende die bayerische Geschichte erläuternde Stücke. 1) Joh. Nepom. Mederers, historische Abhandlung von Garibold, erstem bayerischen Herzoge agilolfingischen Stammes, aus dem Lateinischen übersetzt. H. Mederer hat solche zuerst, da er noch Lehrer der Geschichte war, zu Ingolstadt bey dem akademischen Jubeljahr 1772 lateinisch herausgegeben. Dieses Stück ist aus den ächtesten Quellen verfaßt, und Wilhelm Rothhammer hat solche übersetzt. 2) Benno Mayrs Historia urbis Brunovienſis. Benno Mayr war Probst des Chorstifts Ranshofen, dessen Jahrbücher ihn einen lebendigen Wohnsitz der Gelehrsamkeit nannten. Er hat dieser Würde 22 Jahr vorgestanden, 1687 den 17ten October aber legte er sie freywillig nieder, und widmete sich dem Schreiben nützlicher Bücher. Dahin gehört besonders diese Geschichte, welche in siebenzehn Kapitel eingetheilt ist, und wovon H. Finauer die zwölf ersten liefert, die fünf übrigen Kapitel aber im vierten Theile dieser Bibliothek verspricht. Das Manuscript dieser Geschichte hat er von dem damaligen Probst H. Gregor erhalten, der ein besonderer Freund der Wissenschaften ist. 3) Chronik des adelichen Frauenstifts Edelstetten, aus einer Handschrift zum erstenmal herausgegeben. Der Verfasser dieser Chronik ist unbekannt, H. Finauer aber versichert, daß solche gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts verfertigt worden sey, wovon die Handschrift ein Beweiß seyn kann. Dieses adeliche Stift selbst, liegt zwischen Augspurg und Ulm, und die Frau Aebtißin allein ist gehalten, ein feyerliches Gelübde abzulegen. 4) Historia cum Catalogo Abbatum celeberrimi et antiquiſſimi Monaſterii Weltenburgenſis Ord. S. Benedicti in Diœceſ. Ratisbon. conſcripta ao. 1643 à Matthia ejusdem Archiſterii Abbate. Ein sehr seltenes Stück, welches 1643 bereits schon unter dem Titel ans Licht

getre-

getreten: Chronographica inſtructio de Fundatione celeberrimi & antiquiſſimi Monaſterii Weltenburgici Ord. D. Benedicti Ratisbonenſis Diœceſis, ſiti in inferiori Bavaria ad Danubium: per medium milliare ſupra oppidum Kelhaim, & unum infra Abensperg & Neuſtatt, collecta a me Matthia Abbate hujus nominis primo. Anno 1643 die 3. Novembris Straubingæ excudebat Simon Gallus. Wenige Gelehrte können ſich rühmen dieſes Werk geſehen zu haben, und ſelbſt in dem Kloſter Weltenburg fand ſich ein einziges Exemplar. In Rückſicht auf dieſe große Seltenheit, hat ſolches H. Finauer wiederum abdrucken laſſen. 5) Cœnobitæ Weltenburgenſis brevis hiſtoria de Fundatione antiquiſſimi Monaſterii Weltenburgenſis. Dieſe Geſchichte und die vorhergehende hat H. Finauer dem P. Bibliothekar Rupert Walxheiſer zu danken. 6) Monumentum pervetus de exordio, voce & fundatoris Munificentia inclytæ Canoniæ Pollinganæ Auguſtanæ Diœceſis. Ex Manuſcripto ejusdem Canoniæ. 7) Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften des im Jahr 1761 verſtorbenen Joh. Georg Stieglers, öffentlichen Lehrers der Mathematik in München, entworfen von einem Mitglied der Churbayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Stiegler war ein Gelehrter, ein Mathematiker, der den 23ſten May 1730 gebohren worden, im Jahr 1750, da er mit ſeinem Vater im 20ſten Jahr ſeines Alters nach Regenſpurg zog, hielt er auf dem dortigen Lyceum den Studenten aus der Mathematik öffentliche Vorleſungen. 1756, als die Kadetenakademie in München errichtet wurde, iſt er zum erſten Prof. der Mathematik dahin berufen worden, und 1761 ſtarb er, zum Verluſt der Cadetenſchule. Von ſeinen Schriften, und von ſeinen Verdienſten um die Mathematik, gibt die Lebensgeſchichte nähere Nachricht.

London.

An Inquiry into the Policy of the penal Laws, affecting the popish Inhabitants of Ireland. In which the Hiſtory and Conſtitution of that Country and the Rights of Colonies and Planters are briefly conſidered; and a few Obſervations made on the Laws that reſtrain the Trade of Ireland. 8. 3 ſ. ſewed. Robinſon 1775. Der Verfaſſer macht von dem Zuſtande des Volks in Irland folgende Schilderung; Man mag die Anzahl der Menſchen in Irland ſo groß annehmen, als man will, ſo beſtehet doch immer mehr als die Helfte aus Bauern, welche die beſtändige Furcht vor den Strafgeſezen und die Vorſtellung ihres fortwährenden elenden Zuſtandes ſo muthlos gemacht und zu ſo einem knechtiſchen und niederträchtigen Weſen heruntergeſetzet hat, daß es ihnen nicht einfällt, etwas beſſeres zu wünſchen, als ihr elendes kummervolles Leben, ſo lang es etwa möglich ſeyn möchte, zu unterhalten.

Ein

Ein Friesrock und ein grobes wergenes Hemde, die sie für wenige Kartoffeln eintauschen, sind das ganze Jahr hindurch die einzige Bedeckung, womit sie sich gegen die rauhe Witterung schützen. Ihre baufälligen Hütten sichern sie nie vor Wind und Regen. Jedermann ist nur darauf bedacht so viel Kartoffeln zu bauen, als er zum Unterhalt seiner armseeligen Familie nöthig hat, und wenn er eine Kuh oder eine Ziege zu halten außer Stande ist, so bemüht er sich noch so viel davon zu ersparen, daß er in der Woche ein wenig Milch oder Salzfische kaufen kann, welches für ein Wohlleben gehalten wird. Sie gehen nicht allein barfuß, sondern auch übrigens fast nackt und wenn man das Heerdegeld, eine verhaßte und schlecht eingehende Abgabe, die, wenn sie auch bezahlt wird, nur von einem in jeder Familie entrichtet wird, abrechnet, so tragen sie nichts zu den öffentlichen Einkünften bey; denn sie sind nicht im Stande, etwas zu kaufen, das mit einer Abgabe belegt ist. Einige von ihnen heißen zwar Pachter: aber sie sind nichts weiter als Knechte oder vielmehr Sklaven der Ländereybesitzer, welche sich sowohl den Werth ihrer Handarbeit, als auch die Erzeugnisse des Landes zueignen. Sie sind nur darauf bedacht, aus dem Schweiße und der Arbeit ihres Mitmenschen dasjenige auf das härteste zu erpressen, was sie bey einer wohl eingerichteten Wirthschaft und vernünftigen Verwaltung mit Vergnügen erhalten würden. Diese sogenannten Pachter sind bey allem diesem noch die unwissendsten Leute von der Welt und viel zu arm, als daß sie sich einige Kenntnisse erwerben oder etwas zur Verbesserung der Ländereyen anwenden könnten. Was für einen Nutzen kann man aus einer Million solcher unglückseeligen Einwohner ziehen?

Kurze Nachrichten.

Florenz. Descrizione e usi di alcuni strumenti per misurare la salubrità dell'aria, di Felice Fontana. 1775. per Gaet. Cambiagi, Stamp. Granducale. in 4. di pag. 42 con tavole in rame.

Paris. Médecine domestique, ou Traité complet des moyens de se conserver en santé, de prévenir ou de guérir les maladies par le régime & les remédes simples; ouvrage utile aux personnes de tout état & mis à portée de tout le monde par Guillaume Buchan, Médecin Docteur du Collége royal des Médecins d'Edimbourg. Traduit de l'Anglois par J. D. Duplanil, Docteur en Médecine de la faculté de Montpelier. T. I. chez Desprès, rue S. Jaques. H. Buchan fragte seine Freunde um Rath, ehe er noch sein Werk bekannt machte. Diese widerriethen ihm den Druck, weil er sich mit so vieler Freyheit ausgedrückt hätte, daß ihm leicht bey seinen Herrn Mitbrüdern Verdrüßlichkeit daraus entstehen könnte. Er wurde auch wirklich von verschiedenen mißgünstigen Aerzten auf das heftigste angegriffen. Allein Kenner gaben dem Werke Beyfall. Es wurde so allgemein aufgenommen, daß in wenigen Wochen fünf tausend Exemplare verkauft waren und H. Buchan eine neue Ausgabe in der Eile besorgen mußte.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Vier und Achtzigſtes Stück.
den ein und zwanzigſten Oktober 1775.

Altenburg.

Neue geiſtliche Lieder zur Unterhaltung der Privatandacht, nebſt Nachahmungen einiger alten Kirchenlieder von M. Joh. Gottlob Krah, Pfarrern zu Priesnitz, in der Inſpection Borna. In der Richteriſchen Buchhandlung. 1775. 8 Bog. (8 Gr.) Der Verfaſſer hat dieſe kleine Liederſammlung nur für die ſtille Andacht beſtimmt, weil er die Eigenſchaften, welche ein allgemeiner Dichter der chriſtlichen Kirche haben muß, nur zum Theil einzuſehen glaubt. Wenn ein Lied, ſagt er in der Vorrede, das von der ganzen Kirche geſungen wird, weiter nichts wäre als nur der Ausdruck lebhafter Empfindungen einzelner Chriſten in Beziehung auf Gott, ſo würde es ſchon ſchwer genug ſeyn, ein geſchickter Ausleger derſelben zu werden. Allein ein chriſtliches Lied, das ſich die Kirche einmal zugeeignet hat, iſt weit mehr als dies: es iſt gleichſam die laute Stimme der Kirche ſelbſt. Alle Mitglieder reden hier; und drucken, überhaupt betrachtet, ihre Begriffe bald von der ewigen Gottheit ſelbſt, bald von ihren Pflichten und Verbindlichkeiten gegen ſie aus. Jedes Lied muß demnach zugleich als ein Stück des öffentlichen Glaubensbekenntniſſes der Chriſten angeſehen werden, als ein Theil der Liturgie, nach welcher man von Jahrhundert zu Jahrhundert in den Geſchichten der Kirche Jeſu die Lauterkeit und Reinigkeit ihrer Lehren in irgend einem Geſichtspunkte beurtheilt. Hier redet der Dichter, der eine ſo erhabne Beſchäftigung unternimmt, im Namen der Gläubigen insgeſammt, die aus allerley Völkern und Sprachen und Zungen zu Gott gekommen ſind. — Der neuen Lieder ſind vier und zwanzig. Wir ſetzen das elfte her:

Troſt aus der göttlichen Gnade.

Du biſt mein Theil, o Gott, wenn mir
Gleich Seel und Leib verſchmachtet;
Du haſt, ruf ich in Angſt zu dir,
Mein Flehn noch nie verachtet;
Du nimmſt, wenn Plagen zu mir nahn,
Dich meiner Seele herzlich an.

Du leitest mich nach deinem Rath,
Zeigst mir die rechte Lehre;
Und daß der Uebelthäter Pfad
Nicht meinen Gang bethöre,
Ist mir, Gott, meine Zuversicht,
Dein Wort auf meinem Weg ein Licht.

Zwar fern von jener Herrlichkeit,
Wo ich dich schauen werde,
Trag ich in dieser Prüfungszeit
Den schwachen Leib der Erde,
Und dir ist seine böse Lust,
Du Herzenskündiger, bewußt.

Wie oft, wie oft betrüb ich dich,
Wenn meine Tritte gleiten,
Wenn wider dein Gesetz und mich
Die bösen Lüste streiten.
Doch fehl ich, trägst du meine Schuld
Mit großer Langmuth und Geduld.

Wenn ich, nachdem dein Rath gebeut,
Die Früchte meiner Sünde
Im Leibe dieser Sterblichkeit
Durch Schmerz und Qual empfinde;
Wenn Krankheit Seufzer mir erpreßt,
Und meine Kraft mich gar verläßt;

Dann fleh ich, Herr, zu deiner Macht,
Daß sie mich gnädig rette,
Und schwemme weinend manche Nacht,
Bis du mir hilfst, mein Bette.
Mein Flehn dringt endlich hin zu dir,
Und du, mein Gott, du hilfest mir.

Zwar bringt zuweilen auch das Glück
Mir Freunde guter Tage;
Doch wein ich, treten sie zurück
Und scheuen meine Plage;
Laut ruf ich, wenn mir Trost gebricht,
Sie hören es, und trösten nicht.

Da flieh ich in die Einsamkeit
Mit kummervoller Seele,
Daß ich mein Elend und mein Leid
Blutgierigen verhehle.
Ich klag, und vor dem Spott der Welt
Verbirgt mich heimlich dein Gezelt.

Im Finstern macht dein Angesicht
Um mich her alles heiter,

Du Weltregierer bist mein Licht,
Dein Engel mein Begleiter.
So sind ich dann, vor dir erfreut,
Den Himmel in der Einsamkeit.

Das Glück nach dem der Eitle geitzt,
Der an der Erde hanget,
Der kurze Traum, der Nebel, reitzt
Mich nicht; nein, es verlanget
Die Seele, die unsterblich ist,
Ein Glück, das kein Gedank ermißt.

Und dieses Glück gewährst du mir,
Du Gott, dem ich vertraue,
Denn wenn ich einst, verklärt von dir,
Dein Angesicht dort schaue;
Dann quillt ein Freudenmeer für mich
Zu deiner Rechten ewiglich.

Verbessert oder nachgeahmt sind neun alte Kirchenlieder, nemlich: Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort ꝛc. Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. In dich hab ich gehoffet, Herr ꝛc. Ich heb mein' Augen sehnlich auf ꝛc. In allen meinen Thaten ꝛc. Wenn mein Stündlein vorhanden ist ꝛc. Christus der ist mein Leben ꝛc. Ach lieben Christen seyd getrost ꝛc. Das erste ist folgendermaßen verändert:

Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort:
Dem Feind, der Widerchrist, schnaubt Mord;
Er lästert Jesum, deinen Sohn,
Und raubte gern ihm seinen Thron.

Zeuch Macht an, o du Arm des Herrn,
Beschirme Jesu, tritt nicht fern
Von deiner armen Christenheit,
Daß sie dich lob in Ewigkeit.

Geist Tröster, Gott von Anbeginn,
Ein Herz gieb uns und einen Sinn,
Und führ uns aus der letzten Noth
Ins wahre Leben durch den Tod.

Laß nicht der Spötter Rath bestehn,
Stoß, die mit Unglück schwanger gehn,
In ihre Gruben selbst hinein,
Daß deine Frommen sicher seyn.

Vielleicht, o Gott, erkennen sie,
Der Hüter Zions schlummre nie,
Er sey der Christen Fels und Hort,
Und streite selber für sein Wort.

Carlsruhe.

Bey Macklot ist herausgekommen: Schriften für alle Staaten zur Aufklärung der Natur im Staats- Regierungs- und Justizwesen. Erster Theil. Von dem Verfasser der wichtigsten Angelegenheiten für das ganze Publikum. gr. 8. 1775. 415 S. ohne Dedication und Vorrede. (1 Thlr.) Die Absicht des Verfassers, H. Schlettweins, ist, mit einer einleuchtenden Simplicität und unwiderstehlichen Evidenz zu beweisen, daß die vielen Regulative, Verbotsgesetze, und indirekten Impositen, die Geschäftigkeit der Menschen und den Umsatz der Waaren belästigen, die schädliche Preißerhöhung aller Produkte, und die traurigste Degradation der Industrie und Commercien verursachen. Soll ein Land hingegen glücklich werden, und die Staatsrevenüen sich vermehren, so muß, nach dem System des H. Verf. eine uneingeschränkte Freyheit im Handel und Wandel, unter dem Schirm der Gerechtigkeit eingeführt, der einzig Territorialimposten nach der Größe und Qualität der Grundstücke, in Verhältnis auf ihren reinen Ertrag, erhoben, die gute Kulturordnung in Gang gebracht, und die Wissenschaft von den großen physischen und sittlichen Naturgesetzen und ihren wohlthätigen Einflüssen auf alle Stände und Berufsthätigkeiten der Gesellschaft immer mehr kultivirt und ausgebreitet werden. Ein System, welches in Dörfern, Aemtern und Provinzen mit Vortheil in Ausführung zu bringen sey. Dieser Theil enthält vier Abschnitte. Der Gegenstand des erstern ist: Hauptinteresse des ganzen deutschen Reichs: oder die uneingeschränkte Freyheit im Handel und Wandel nach den deutschen Reichsgesetzen, von S. 1-90. Die Freyheit der natürlichen Politik, und die deutschen Reichsgesetze, verlangen eine uneingeschränkte Handlung; sie verbieten daher alle Monopolien und ausschließende Freyheiten, und alles, wodurch die Concurrenz der Käufer und Verkäufer verhindert wird; sie heben als Ursachen der Vertheurung der Waaren und Handthierung, alle Zölle und Zollerhöhungen, ingleichen alle Konsumtionsauflagen, welche nicht vom Kayser und Reich, und seit Kayser Leopolds Zeiten mit Zuziehung der interessirten benachbarten Stände erlanget, oder als alte gewöhnliche Abgaben ruhig hergebracht sind auf. Der H. Verf. nachdem er über die Lage des jetzigen deutschen Handels mit einer unpartheyischen Wahrheitsliebe reflektiret hat, schließt diese Abhandlung mit folgenden Worten: Freue dich Deutschland! Dein Glück in der völligen Nahrungs- und Kommerzienfreyheit bricht an wie die Morgenröthe, und verkündiget den kommenden schönen Tag seiner ganzen Vollendung. Der zweyte Abschnitt enthält einen Vorschlag zur Verbesserung des englischen Münzwesens um des Besten Englands und der übrigen Nationen Willen, von

Seite

Seite 90-114. Der H. Verf. untersucht weitläufig den äußerlichen Werth der englischen Gold- und Silbermünzen. Das Verhältnis zwischen Gold und Silber ist in England allemal ohngefähr wie 1-15½. Es ist keine handelnde Nation in Europa, die so viel Silber für Gold weggibt als England. Hierdurch entstehet die schlimme Folge, daß die Kaufleute das Silber aufsuchen, und zum ausländischen Handel brauchen. Es wünscht daher der Herr Verfasser unter andern, daß eine genaue Proportion zwischen diesen Metallen eingeführet, das Verbot der Geldausfuhr aufgehoben, und der Gehalt der geringen Silbermünzen vermindert würde. Der dritte Abschnitt enthält einen Wunsch und Plan in Absicht auf Pohlens Glück, um des Besten von Europa Willen, von Seite 114-492. Man hat hier eine vollständige Abhandlung über die wichtigsten Gegenstände der innern pohlnischen Staats- Regierungs- Justiz- Finanz- und Policeyverwaltung. Wir bedauern, daß der Raum dieser Blätter, diese einzeln anzuführen, nicht erlaubt. In dem letzten Abschnitte trift man einige ökonomische und politische Observationen und Schlüsse von dem Churfürstenthum Bayern, von S. 392-415, an. Eine bayrische Landtafel bestimmt die Anzahl der Menschen auf 3½ Millionen. Rechnet man nun jährlich zur Subsistenz eines Menschen zwey Malter Früchte, so beträgt dieses auf 3½ Millionen Menschen sieben Millionen Malter Früchte. Nun soll aber Bayern bey guter Kultur nur allein an Korn und Weitzen 7,638,728 Malter, ohne die Sommerfrüchte, deren Summe noch größer seyn soll, zu berechnen, bauen. Hieraus ist klar, daß Bayern für die Einwohner Brodfrüchte genug bauet, und noch große Quanta an andere Staaten zu verkaufen vermögend ist. Sollen die Staatsrevenüen sich vermehren, und das Land dabey von Jahr zu Jahr reicher werden, so muß nach dem System des Verf. eine uneingeschränkte Gewerbs- und Handelsfreyheit in Bayern eingeführet und ein Territorialimpost gefordert werden. Der zweyte Theil dieses Werks, soll, laut der Vorrede, so wie auch ein System von dem europäischen Münzwesen, bald herauskommen.

Zürich.

Johann Melchior Aepli, Medikus in Dissenhofen, der Naturforscher Gesellschaft in Zürch Mitglied, Abhandlung von dem bösartigen Fieber. Bey Orell, Gesner, Füeßlin und Kompagnie. 1775. Auf 10 Octavbogen (8 Gr.) Ueber die Worte bösartig und Bösartigkeit ist lange unter den Aerzten gestritten worden, und daher sind so vielfältige Meynungen davon entstanden. Unserm Verf. gab eine Epidemie 1768 Gelegenheit weiter darüber nachzudenken, wobey klaßische Schriftsteller zu Rathe gezogen wurden. Daraus ist größtentheils diese Schrift entstanden,

mit welcher der Verf. einen so lang geführten Streit beyzulegen sucht. Der erste Theil dieser Schrift trägt besonders die Meynungen und verschiedenen Begriffe der Aerzte von dem bösartigen Fieber vor, so wie die verschiedenen Ursachen, die die Aerzte dem bösartigen Fieber zugeschrieben haben, und zeigt anbey die übeln Folgen, welche aus der verwirrten Lehre von dem bösartigen Fieber und seinen Ursachen entstanden sind. Im zweyten Theile liefert der Verf. die Beschreibung des bösartigen Fiebers, seiner Kennzeichen, Ursachen, sowohl nächsten als entfernten, Wirkung und Verwickelung mit andern Krankheiten. Die Beschreibung des bösartigen Fiebers müssen wir ganz hersetzen." Das bösartige Fieber ist diejenige tückische und gefährliche Krankheit, welche ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters, der Natur, Gemüths und Lebensart, unter den Leuten umzugehen pflegt; theils mit andern Krankheiten sich verwickelt, die dem Leibe eingepflanzten Lebenskräfte ohne eine offenbare und in die Sinne fallende Ursache unterdrücket, und das Gemüth verändert, noch ehe man in den Theilen des Leibes und ihren Verrichtungen kränkliche Veränderungen wahrnehmen kann, also, daß anfänglich die Krankheit, wenn man sie aus dem Urin, Puls, Athemholen, Mangel der Schmerzen und des Durstes, und wenn der Kranke horizontal liegt, aus der guten Gesichtsfarbe beurtheilt, nichts schlimmes drohet, bis sie ganz unvermuthet umschläget, und die gefährlichsten Zufälle erscheinen läßt, welche abermal mit ihren begreiflichen Ursachen und Nebenumständen in keinem Verhältnis und Ebenmaas stehen, und mit guten Erscheinungen wider alle gewöhnliche Weise und Gänge der Krankheit öfters abwechseln, so, daß Männer von der größten Erfahrung sich in dem Urtheil über dieselbe leicht irren, und niemals gewiß weder einen guten, noch einen übeln Fort- und Ausgang vorhersagen können, und die Krankheit entweder in wenig Tagen den Menschen tödtet, oder aber unter mancherley Abwechslungen unterschiedlicher traurigen Auftritten erst nach einigen Wochen sich scheidet." Im dritten Theile handelt der Verf. von der Kur des einfachen bösartigen Fiebers sowohl, als auch der verschiedenen vermischten bösartigen Fieber, als, des bösartigen Gallenfiebers, des bösartigen Faulfiebers, der mit der Bösartigkeit vermischten Pest, der bösartigen Blattern, und der bösartigen Ruhr.

Ohne Benennung des Orts.

Die letzten Stunden Ihro Majestät der hochseeligen Königin von Dännemark, Karoline Mathilde, in einem Briefe an A. . M. . Esq. in London. 1775. 8. 3½ B. (3 Gr.) Der Verf. dieses Aufsatzes ist Herr Pastor L. . in Zelle, aber der Druck desselben ist, zufolge dem Vorbericht, ohne sein Wissen geschehen. Man findet darinn eine Beschreibung von der Krankheit und dem

dem Tode der Königin. Ein Friesel, wovon sie kurz nach dem Anblicke eines an dieser Krankheit gestorbenen Pagen befallen wurde, machte ihrem Leben in wenig Tagen ein Ende. Nicht ohne Rührung wird man die Gelassenheit und die Standhaftigkeit der Königin auf ihrem Sterbebette, und überhaupt den ganzen edeln Charakter derselben lesen. Hier sind einige Züge vom letztern: "Sie besaß ganz vorzügliche Eigenschaften des Geistes. Mit welcher Leichtigkeit und wie bald machte sie sich nicht mit den Wissenschaften bekannt! Wie geschwind, wie deutlich waren nicht ihre Begriffe! Wie tief drangen nicht ihre Einsichten, und mit welcher Richtigkeit urtheilte sie nicht! Sie wußte verschiedene Sprachen bis zur Vollkommenheit, und im Deutschen druckte sie sich nicht nur verständlich, sondern immer grammatisch richtig aus. Sie war in unsrer neuen Litteratur nichts weniger als fremd. Mehr als einmal hat man sie bey einem Tode Abels und ähnlichen Schriften bis zu Thränen bewegt gesehen. Der Musik widmete sie manchen Augenblick, und die ernsthafte, traurige und rührende schien der Stimmung ihrer Seele vorzüglich angemessen zu seyn. Wie gut, wie vortreflich, wie liebenswürdig waren nicht die Gesinnungen ihres Herzens! der strengste Sittenrichter wird an ihrer häußlichen und öffentlichen Aufführung unter uns nicht das geringste tadeln können. Sie konnte es nie von sich erhalten, von irgend jemanden übels zu sprechen, oder diese Neigung bey andern zu dulden, und da sie alles, was Verstellung heißt, schlechterdings haßte, so machte sie sich stets die lebhaftesten Vorwürfe, wenn sie bey gewissen eintretenden Nothwendigkeiten durch anders Handeln und Reden, als sie vielleicht dachte, der Freymüthigkeit ihres Herzens Gewalt angethan zu haben glaubte. Sie freute sich, so oft sie schöne Eigenschaften des Geistes oder rühmliche Thaten des Herzens an ihren Mitmenschen entdeckte, und beehrte sie mit einem Lobe, das ihren Werth noch mehr erhöhte." — Folgende Anekdote wird ihren Charakter noch mehr ins Licht setzen: "Vor nicht gar langer Zeit kömmt ihre Oberhofmeisterin, Frau von O ** zu einer ungewöhnlichen Stunde in ihre Kammer. Sie hatte die Königin laut sprechen hören, und wundert sich, sie allein zu finden. Die Königin, die ihre Befremdung wissen konnte, sagt mit Thränen in den Augen und dabey mit einer Freundlichkeit, die sie nie, selbst in den traurigsten Augenblicken, verlies, zu ihr: Sie werden es sich gewiß nicht erklären können, wie das zugeht, daß sie mich haben laut sprechen hören, ungeachtet sie niemand bey mir sehen. Wissen sie, mit wem ich mich unterhielte, und so zeigte sie auf das Bild des Kronprinzen von Dännemark hin, welches sie zu ihrer unbeschreiblichen Freude drey Monate vor ihrem Ableben erhalten hatte. Weil sie mich denn doch nun einmal überrascht haben, so müssen sie auch wissen, was ich diesem kleinen Freunde sagte. Es sind eben die Verse, welche

sie

sie ehmals einer Tochter, die ihren Vater wiedergefunden hatte, in den Mund legten, und die ich auf folgende Weise geändert habe:

Wer würde wohl wie ich das Glück empfinden können,
Von dir geliebt zu seyn, dich meinen Sohn zu nennen;
Dich, den mit Gram und Schmerz mein banges Herz verlies,
Als dich des Schicksals Schluß aus meinen Armen riß.

Kurze Nachrichten.

Londen. Die in dieser Hauptstadt zu Beförderung der Künste, der Manufakturen, der Handlung und des Ackerbaues errichtete Gesellschaft ist ohne Unterlaß bemühet, auf alles, was zu Erreichung ihrer gemeinnützigen Absichten dienlich seyn kann, ihre Aufmerksamkeit zu richten. Da es nun allen Nationen zum größten Vortheil gereichen würde, wenn man ein allgemeines Probegewicht und Probemaas erfinden könnte, mit welchem alle andere Maaße und Gewichte in der ganzen Welt könnten verglichen werden, so hat sie einen Preis von hundert Guineen, die nach Belieben in einer goldenen Schaumünze oder an anderm Gelde bezahlt werden, für denjenigen ausgesetzet, der ein solches Probegewicht oder Probemaas angeben wird. Sie verlangt aber: 1) Daß dasselbe keiner Veränderung ausgesetzet seyn solle; 2) daß es so beschaffen sey, daß man es durch eine Beschreibung, oder durch ein Modell, allen die es verlangen, zuschicken könne, und 3) daß man seine Brauchbarkeit entweder durch augenscheinliche Gründe oder vermittelst eines wirklichen Modells zeige. Man ist zwar schon lange bemühet gewesen, vermittelst eines Penduls ein allgemeines Gewicht und Maas zu bestimmen: allein da die Unzulänglichkeit desselben genugsam bekannt ist, so soll hierauf keine Absicht genommen werden. Diejenigen, welche sich mit der Auflösung dieser Aufgabe beschäftigen wollen, müssen ihre Aufsätze oder ihr Modell an H. Samuel More, Sekretair der Gesellschaft in Londen vor dem dritten Dienstag des Monats Merz 1777 einsenden. Nicht nur die Einwohner von Großbritannien, sondern auch alle Fremden, können Anspruch an diesen Preis machen. Wir können hierbey nicht umhin zu bemerken, daß diese Gesellschaft sowohl die älteste als auch die zahlreichste nicht nur in Engelland, sondern in ganz Europa sey. Sie wurde 1553 durch Wilhelm Shipley, einen Mann ohne Titel und bloßen Bürger von Northampton, errichtet. Der größte Theil ihrer Mitglieder sind weder Gelehrte noch Liebhaber, sondern Leute, die selber das Grabscheit gebrauchen, den Pflug führen oder eine Kunst treiben. Die Gesellschaft besteht gegenwärtig aus 3000 Personen, worunter man die Namen von hundert und zwanzig Pairs von Engelland liest. Jedes Mitglied trägt jährlich zween Guineen zur gemeinschaftlichen Kasse bey und viele darunter erhöhen diese Summe aus eigener Bewegung nach Verhältniß ihres Ranges oder Vermögens. Dieses Geld ist bestimmt, nützliche Entdeckungen zu belohnen, Preiße auszusetzen, Maschinen anzuschaffen, Proben zu machen.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Fünf und Achtzigſtes Stück.
den fünf und zwanzigſten Oktober 1775.

Frankfurt und Leipzig.

Der Satyr Mopſus eine Idylle in drey Geſängen von einem jungen Mahler. 1775. 54 S. 8. (3 Gr.) In kurzer Zeit das dritte Produkt in dieſer Gattung, von Herrn Müller in Zweybrücken. — Mit zerriſſenen Händen und blutiger Bruſt, fanden die Hirten ihren verlohrnen Satyr Mopſus in einem Brombeerſtrauche. Er liebte die Quellennymphe Perſina. Als die Knaben ſchliefen ſtund er auf und ging zu ihrer Quelle, um die Stolze durch Geſang vielleicht zur Gegenliebe zu bewegen. "Laß dich belauſchen, ſang er, laß dich ertappen, Quellenmädchen! du weißt nicht, wie gut das thut. Die Frühlingsſonne wärmet; aber ſchmelzender iſt ein Kuß, ſaftiger als weicher Käs und Kukumern! Ich will mit dir ſcherzen und ſpielen wenn du mich liebſt, — dich im Grünen jagen, dir die Kleider vom Leibe reißen, und hetzen und kitzeln — Gewiß bin ich deiner werth; — Mein Stier iſt groß und ſtark, groß ſeine buſchigte Stirne und ſtark ſein ſpitziges Horn. Voll muthigen Unwillens entwurzelt er Wälder; ſein eherner Fuß zermalmet den Kieſel und trübet die Luft. — Auch bin ich kein häßlicher Kerl nicht. Mein Geſicht iſt glatt wie ein Kuheyter; mein Bart kohlrabenſchwarz; meine Hörner ſtehen aus meiner graulichten Locke heraus, wie zwey Tannen aus einem Schneehügel; und meine Wagen? — ach! die ſind angeſpannt und voll, daß, ohne mich zu rühmen, ich dem König Boreas gleiche, den Bacchidon, mit der Krone auf dem Haupte, an eine dicke Eiche geſchnitzelt, wie er einsmals neun Täge und neun Nächte allen Wind untergeſchluckt, um beym nächſten Feſte des Oceans ſchlanken Töchtergen gar lieblich die Röcke von den Beingen zu wehen. — O, wie wollten wir leben! dich füttern wollt' ich am Tage und mäſten, daß du feiſt würdeſt und dickbackigt, und einen Kragen von Speck bekämſt, wie ein fettes Ferkel; ach! Amor und ihr Grazien, wie ſüß wäre das! ſo lebten wir am Tage, und des Nachts ſchleifteſt du mich, wenn ich etwa trunken im Felde läge, an den Beinen ganz liebreich in meine Wohnung ein. — Kaum war Mopſus fertig mit ſingen, flog ihm ſeitwärts ein Holzapfel wider die Naſe und die Nymphe Perſina ſtand in ihrer Quelle und lachte.

Er will sie haschen, wutsch ist sie ihm die Finger durch, steht oben auf dem Felsen und winkt; wie ein Blitz klettert er hinauf, sie wie der herab ins Wasser. Spring herab auf meinen Rücken, wenn du's Herz hast, rief sie und hob ihren milchweißen runden Rücken aus dem Wasser hervor; er springt, und fällt über Hals und Kopf in einen stachlichten Brombeerstrauch, so tief, daß sich über ihm der gestirnte Himmel verschließt. — Nun verwandelt sich seine Liebe in Rache. Alle Hirten entbrennen von Zorn und beschließen bey ihren großen Humben, aus welchen sie dem Satyr allerhand lustige Gesundheiten zutrinken, der Nymphe aufzulauschen. Jetzo, sagt der schlaue Myron, sitzt sie noch bey ihren Schwestern im Thale; unter dicken Kastanien, die einen kleinen See umschatten, kommen sie dort zusammen, spielen und baden, wenn der Tag heiß wird; oder würken und umsticken goldne Gewänder mit Florens holder Nachkommenschaft; indeß die eine goldne Fäden zwirnt, die andere bemüht ist, die Nadel zu führen, singt die dritte, oder flechtet sich ein Band in die Haare; andere sitzen und horchen auf Mährgen und wunderbare Abentheuer der Götter. Wenn sie nun beym Abendstern von einander gegangen, Persina in ihre Grotte heimgekehrt, wollen wir uns unter die Büsche verstecken, und du, Mopsus, trittst hervor und singst und spottest recht schimpflich auf die Nymphe. Wenn sie nun scheltend aus ihrer Höle tritt, wollen wir im Dunkeln über sie herfallen, sie an einem Baum fest binden, und sie so lange da aufhalten, bis du dich nach Herzenslust an ihr gerächt hast. Und nun brechen alle auf. — Wie ein gescheider Rabe von ohngefähr, mit einem Trupp Staaren vergesellschaftet, über einen Weinberg flieat — sie alle die kleinen Vögel fallen sorglos gierig herab, die süsse Aetzung zu suchen — er allein sitzt erst auf einem hohen Pfahl, und drehet sich und guckt überall herum, daß ihn keine Gefahr befalle. So schauet sich Mopsus auf einem Felsen um, da alle Knaben schon versteckt sind. Nun hebt er seinen Spottgesang an, die Nymphe erscheint, die Knaben rauschen hervor, erhaschen sie bey ihren schwebenden Locken, und befestigen sie damit um die knotigten Aeste einer Eiche. Alsdann gehn sie, Fackeln zu holen, ihre Gespielen zu wecken um Tänze um sie herum zu halten. Nun steht der Satyr allein bey ihr, spottet ihrer, und entlaubt eine Gerte, die entblößte Nymphe zu züchtigen. Indeß tritt aus finstrer Wolke der Mond hervor, beleuchtet mit seinen Strahlen die weinende Göttin. Erschrocken sieht sie der Satyr; sieht das Wallen ihres Busens, der ängstlich steigend sich hebt. O beym Jupiter, Mopsus! habe Mitleiden mit mir armen Mädchen! verzeih meiner Jugend! knüpfe mich los! — Und ihre Stimme bewegt des alten Satyrs Herz! schwöre, spricht er; und sie schwöret bey allen Göttern des Himmels und der Hölle, bey allen Flußgöttern, und den Göttern der Luft, daß sie ihn künftig recht herzlich

lieb

lieb haben wolle. Nun bindet er sie los. Als nun die Knaben kommen und darüber schreyen, daß er sie losgebunden, rettet sich das Nymphgen auf einen Felsen, bittet die Knaben, und verspricht ihnen einen Gesang. Die göldnen Saiten erklingen, prächtig erhaben nun; bald schauernd wild, wie des Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Locken zerreissen, gepeitscht vom riesigten Donner; — bald schwer, wie der Mitternacht-Getöne, deren melancholischen Laut einzusaugen, Gespenster auffahren, und Verstorbene erwachen aus modernden Träumen; — bald zärtlich süß klagend, dem Gegurgel der Nachtigall ähnlich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange verweilt und Flora Hyacinthen gekrönt, und unter Mandeln seiner erwartet. — Als sie vollendet hatte klimmt die Morgenröthe herauf; die Knaben stehen nun erfreut auf: Uebermorgen spricht die Nymphe, will ich Hochzeit mit dir machen, eilet lautlachend in ihre Wohnung zurück; und Mopsus und die erfreuten Schäfer begleiten sie und klatschen in die Hände.

London.

Da Philadelphia in Pensylvanien durch den daselbst versammelten Kongreß aller Nordamerikanischen Kolonien dermal berühmt ist, so wird gegenwärtige, aus Burnaby's Travels through the Middle Settlements in North-America in the Years 1759 and 1760 ausgezogene Beschreibung dieser Stadt und der Provinz überhaupt, unsern Lesern vielleicht nicht ganz mißfällig seyn. "Wenn wir erwägen, daß der Platz, worauf jetzt Philadelphia stehet, vor achtzig Jahren noch eine unbebauete, von nichts als reissenden Thieren und wilden Menschen bewohnte Wüste war, so muß der dermalige blühende Zustand dieser Stadt gewiß jedermanns Aufmerksamkeit und Bewunderung erwecken. Sie liegt auf einem schmalen Strich Landes, einige Meilen über den Zusammenfluß des Delaware und des Schuilkill und hat ohngefähr dreytausend Häuser und achtzehen- bis zwanzigtausend Einwohner. Sie stehet nördlich und südlich auf den Ufern des Delaware, ist beynahe drey Meilen lang, und dreyviertel Meilen breit. Ihre Straßen von ziemlich schönen Häusern sind sehr regelmäßig nach Parallellinien angelegt, und von den Queerstraßen in rechten Winkeln durchschnitten. Jede Straße hat zwey mit breiten Steinen gepflasterte Seitenwege für die Fußgänger, und die meisten haben auch ihren Fahrweg in der Mitte. Sie ist des Nachts wohl erleuchtet und hat eine beständige Nachtpatrouille. Es sind sehr viel schöne Häuser und öffentliche Gebäude in selbiger anzutreffen. Das Stadthauß ist ein großes, schönes, obschon plumpes Gebäude. In diesem versammeln sich der Rath, die Stände und die Beysitzer der obern Gerichtshöfe. Ueberdies sind in demselben noch verschiedene Zim-

mer, die Befehlshaber oder Sachems der Indianer auf allem Fall zu logiren, desgleichen zwey Bibliotheken, wovon eine der Provinz gehört, die andere aber einer Gesellschaft von sechszig Mitgliedern zustehet. Jeder dieser Theilhaber zahlet bey der Aufnahme zur Mitgliedschaft vierzig Schillinge jährlichen Beytrag. Einem jeden stehet frey, seinen Theil, mit Bewilligung der ganzen Gesellschaft, zu veräußern oder einem andern zu geben. Sie haben ein kleines Münz- und Raritätenkabinet, und zeigen im letztern vornehmlich, unter andern Seltenheiten, die Haut einer zwölf Fuß langen surinamischen Klapperschlange, und verschiedene nordamerikanische Kleidungsstücke von Pelzwerk und Häuten. Nicht weit von dem Stadthauße stehet eine sehr schöne und kostbare, von dem H. Logan gestiftete, und meistentheils in die gelehrten Sprachen einschlagende Bibliothek, und gleich darneben ein schönes Hospital für aberwitzige und kranke Personen. Außer diesen Gebäuden hat diese Stadt noch sehr geräumliche Baraken für siebenzehn, bis achtzehnhundert Mann, einen schönen den Freymäurern zustehenden Versammlungssaal, und acht bis zehn Häuser, worinn öffentlicher Gottesdienst gehalten wird. Nemlich zwey Kirchen, zwey presbyterianische und drey quäkerische Versammlungshäuser, eine evangelisch-lutherische, eine holländisch-reformirte, und eine schwedische Kirche, eine römisch-katholische Kapelle, desgleichen ein anapabtistisches und herrnhuthisches Zusammenkunftshaus, und überdies noch ein Kollegium, welches ursprünglich von dem Herrn Whitefield zum Tabernakel erbauet war. Südwärts gegen den Fluß stehet eine Batterie von dreyßig Kanonen, welche sich aber in kläglichen Umständen befindet. Sie wurde in der Absicht, die Seekaper in Respekt zu halten, angelegt. Dieses sind, einige Armenhäuser und eine Schule der Quacker mitgerechnet, die vornehmsten öffentlichen Gebäude der Stadt Philadelphia. Ihr Zustand ist ungemein blühend und ihre Einwohner bestehen meistens aus Negotianten, Künstlern, Handelsleuten und Personen, die alle mögliche Geschäfte und Handwerke treiben. Sie hat Mittwochs und Sonnabends ihre zwey Wochenmärkte, welche jederzeit ungemein volkreich sind. Die Straßen sind beständig voll Menschen, und der Fluß voll Schiffe. Die Häuser sind so theuer, daß man wohl jährlich hundert Pfund Sterl. Miethe für ein ganzes Haus geben muß, und ein angewiesener Platz zur Erbauung eines Hauses in einer vortheilhaften Lage, dreyßig Fuß breit und hundert Fuß lang, möchte wohl mit tausend Pfund Sterling bezahlt werden. Es sind hier verschiedene Schiffswerfte am Delaware, auf welchen jährlich gegen fünf und zwanzig Schiffe gebauet werden. Kann wohl ein größeres Vergnügen für ein denkendes Geschöpfe zu finden seyn, als dem Ursprunge und Fortgange großer Städte und Reiche nachzugehen, und mit Erstaunen wahrzunehmen, wie öf-

ters

ters aus der elendeſten Kolonie, der reichſte und mächtigſte Staat entſtanden iſt? Wer dieſes Vergnügen recht lebhaft zu fühlen wünſchet, muß Penſylvanien betrachten. Dieſe bewunderuswürdige Provinz liegt zwiſchen dem 40ſten und 43ſten Grade nördlicher Breite und gegen 76° weſtlicher Länge von London. Ihr Himmelsſtrich iſt ungemein geſund und höchſt angenehm. Sie hat an allen möglichen Vorzügen der gütigen Natur einen Ueberfluß. Der Boden iſt fett und fruchtbar und bringt ſchon von Natur eine große Menge von Bäumen, Blumen, Früchten und Pflanzen hervor. Die Gebürge ſind ertzhaltig und die Ströme fiſchreich. Einige der letztern ſind zumal ſo groß und prächtig, daß ſie nicht ohne Bewunderung betrachtet werden können. Der Delaware trägt große Schiffe, 180 Meilen von der See und 120 Meilen von der Bay an, landwärts bis an die Waſſerfälle. Bey dem Ausfluſſe ins Meer iſt er über drey Meilen und bey Philadelphia über eine Meile breit. Im Winter wird die Schiffahrt ohngefähr ſechs Wochen durch den Froſt unterbrochen, die übrige Zeit aber iſt ſie ſicher und offen. Der Schuilkill iſt zwar nicht ſchiffbar, aber er bildet ſo ſchöne Landſchaften, und liefert ſo viele romantiſche Lagen, daß die Einwohner ſehr gerne an ſeinen Ufern wohnen. Der Ackerbau hat in dieſer Provinz einen großen Grad der Vollkommenheit erreicht; denn Penſylvanien bringt nicht allein eine große Menge ſondern auch eine große Verſchiedenheit von Getraide hervor; es liefert gleichfalls Lein, Hanf, allerley Arten Vieh und verſchiedene andere Artikel. Es iſt in acht Grafſchaften eingetheilt und hat viele große und volkreiche Städte. Carliſle, Lancaſter, German Town, haben faſt jede fünfhundert Häuſer aufzuweiſen. Dann gibt es noch verſchiedene andere, welche aus ein bis zweyhundert Häuſern beſtehen. Die Anzahl der Einwohner dieſer Provinz mag ſich wohl auf vier bis fünfmal hunderttauſend Menſchen belaufen, wovon der fünfte Theil Quäker ſind, jedoch ſehr wenige Schwarzen oder Sklaven. Der Handel von Penſylvanien iſt erſtaunend weitläuftig, er gehet nach England, Weſtindien, allen nordamerikaniſchen Kolonien, nach Madera, Liſſabon, Kadix, Holland, Afrika, Spanien und andern Ländern und Städten; des Schleichhandels nicht einmal zu gedenken, welcher nach Cap François und Monte Chriſto getrieben wird. Sie führen allerley Viktualien, hölzernes Geräthe, Hanf, Flachs, Leinſaamen, Eiſen, Pelzwerk und Thierhäute aus. Engliſche Waaren und alles, was zum Ueberfluß und zur Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens gehöret, wird bey ihnen eingeführet. Sie treiben auch unter der Hand einen Handel mit Zucker, welchen ſie raffiniren und nach Europa verführen. Ihre Manufakturen ſind beträchtlich. Die Zwirnſtrümpfe von German Town werden ſehr hoch geſchätzt. Und man hat mich verſichern wollen, daß vor zwey Jahren allein in dieſer Stadt über

sechzigtausend Dutzend Paar derselben verfertigt worden wären. Der gewöhnliche Preis, einzeln verkauft, ist für das Paar, ein Thaler. Die irrländischen Kolonisten machen sehr gute Leinwand. Die wollenen Manufakturen sind nicht beträchtlich. Aber es gibt noch andere Manufakturen, von bieberhärnen Hüten, welche die europäischen an Güte weit übertreffen, von Tauwerk, Leinöl, Stärke, Spermacéti und Wachsbaumbeerlichtern, Seife, thönernen Waare und andern Bequemlichkeiten. Die Stadthalterschaft dieser Provinz ist erblich in der Familie der Penns. Die Obergerichtsbarkeit wird von einem Gouverneur, welcher mit des Königs Beyfall von den Gutsbesitzern bestellt wird, und von dem Hause der Deputirten, sieben und dreyßig an der Zahl, welche vom Volke erwählet werden, verwaltet. Diese sind von allerley Religionen. Denn laut des Privilegii, welches H. Penn den Kolonien in Pensylvanien ertheilte, darf niemand, der an Gott glaubt, beunruhiget werden, und jeder, der an Christum glaubt, kann die erste Stelle im Staate begleiten. Es ist eigentlich keine herrschende Religion in Pensylvanien, sondern es werden alle Protestanten, sie mögen Namen haben wie sie wollen, Papisten, Juden, und alle mögliche Sekten überhaupt geduldet. Künste und Wissenschaften sind hier freylich noch in ihrer Kindheit. Einige wenige Personen haben zwar Geschmack an Malerey und Musik geäußert, und die Philosophie scheint nicht allein einen guten Grund gelegt zu haben, sondern sie wird auch täglich allgemeiner. Die Gesellschaft, die zu Philadelphia eine Bibliothek zusammen hält, trägt sehr viel dazu bey, den Geschmack für die Litteratur immer mehr auszubreiten, und die dasige Schule ist ungemein wohl eingerichtet, um diesen Geschmack zu bilden und zu befördern. Diese letztern Anstalten sind nach einem vortreflichen Plane angelegt, und diese Schule ist ohnstreitig die beßte von ganz Amerika. Der jetzige Fond derselben bestehet bereits in zehntausend Pfund Sterlingen pensylvanischen Geldes. Die Quäker haben auch eine Akademie, wo sie ihre Jugend in der klaßischen Gelehrsamkeit und praktischen Mathematik unterrichten lassen, in welcher sich drey Lehrer und ohngefähr siebenzig Knaben befinden. Außerdem gibt es noch verschiedene Schulen in der Provinz, auf welchen holländische und andere Kinder fremder Nationen erzogen werden, und in German Town ist man eben im Begriff, ein sehr beträchtliches Institut dieser Art zu machen. Die Pensylvanier sind, ihrem Charakter nach, ein mäßiges und arbeitsames Volk. Gegen Fremde, wenn sie ihnen nicht besonders empfohlen sind, bezeigen sie sich eben nicht so gar höflich und gastfrey, und gleichen hierinn den Einwohnern der meisten Handelsstädte. Sie sind große Republikaner und auf eben die Gedanken der Unabhängigkeit gerathen, wie die meisten der andern englischen Kolonien. Es ist ein sehr unternehmendes Volk; und da es aus

ver-

verſchiedenen Nationen, von denen jede eine andere Sprache ſpricht, beſtehet, ſo iſt es eben Großbritannien nicht ſehr zugethan, und es iſt auch nicht zu hoffen, daß es die kindliche Liebe für daſſelbe haben werde, wie ſeine eigenen Abkömmlinge. Doch ſind ſie ruhig und bekümmern ſich um nichts, als wie ſie Geld gewinnen wollen. Das ſchöne Geſchlecht iſt außerordentlich ſchön und liebenswürdig; es iſt von Natur munter und liebt das Vergnügen; und im Ganzen iſt es weit angenehmer, weit artiger und geſitteter als die Männer. Seit dem Umgange mit engliſchen Officiers hat es ungemein viel gewonnen, und ohne ihnen zu ſchmeicheln, würden ſogar viele penſylvaniſche Damen in den größten europäiſchen Geſellſchaften keine üble Figur machen. Ihr Hauptvergnügen beſtehet des Winters in Bällen und Schlittenfahrten, und in der ſchönen Jahrszeit machen ſie kleine Partien auf dem Schuilkill und aufs Land. Sechzehn Damen und ſechzehn Herren, welche man die Fiſchgeſellſchaft nennet, kommen alle vierzehen Tage einmal am Schuilkill zuſammen, wo ſie ſich einen ſchönen Saal in einer ſehr romantiſchen Gegend auf dem Ufer dieſes Fluſſes erbauet haben, in welchem ſie gemeiniglich zu Mittag ſpeißen und Thee trinken. Die ſchönen Spatziergänge um dieſes Luſthaus, einige wilde und ſteile Felſen, alsdann das Waſſer und die ſchönen Anpflanzungen an den Ufern deſſelben, bilden hier die ſchönſten und maleriſchſten Scenen von der Welt. Hier ſind Kähne und alles mögliche Fiſchergeräthe zu haben, und die Geſellſchaft vergnügt ſich mit Geſprächen, mit Fiſchen, mit Waſſerfahren, Tanzen, Singen und dergleichen. Die Damen tragen eine ganz ſimple, aber ſehr artige Uniform, welche ſie ganz allerliebſt kleidet. Die vornehmſten und größten Familien der ganzen Kolonie ſind von dieſer Geſellſchaft, und es iſt ein Glück für einen Fremden, wenn er hier den Zutritt erlangt, weil er dadurch mit den beßten und würdigſten Perſonen aus Philadelphia bekannt wird. Der gegenwärtige Zuſtand Penſylvaniens iſt ohnſtreitig ſehr blühend. Das Land iſt vortreflich angebauet, und man rechnet auf neun tauſend Wagen in der Provinz. Bis zu dem letztern Kriege wußte man faſt gar nichts von Abgaben, und auch da hielt es ungemein ſchwer, nur etwas zur Vertheidigung der Koloniſten an den Grenzen, welche den größten Grauſamkeiten ausgeſetzt waren, von den Quackern herauszubringen. Die Feinde dieſer Sekte gaben vor, daß ſie ſich nicht ſowol vermöge der Grundſätze ihrer Religion, ſondern aus Eigennutz geweigert hätten, zum Behuf des gemeinen Beſtens etwas beyzutragen: denn ſie ſind die erſten Anpflanzer dieſer Provinz, und bewohnen den innern und niedrigen Theil derſelben, wo ſie vor den Anfällen der Indianer gar nichts zu befürchten haben. Endlich aber wurden ſie doch durch das öffentliche Geſchrey und Misvergnügen genöthiget, eine Summe von hundert tauſend Pfund Sterling zu Anwerbung von zwey tau-

tausend fünfhundert Mann zu bewilligen, und diese Truppen sind auch seitdem beständig unterhalten worden. Die Quacker haben den größten Einfluß bey den Versammlungen der Provinz, und werden noch dazu von den holländischen und deutschen Kolonisten, welche eben so wenig die Abgaben lieben, wie jene, unterstützt. Doch scheint ihr Uebergewicht jetzt ein wenig abzunehmen, und aus dieser Ursache geben ihnen ihre Gegner schuld, daß sie bey jeder Gelegenheit durch ihren politischen Grundsatz: divide & impera, die größte Verwirrung in der Provinz anzurichten suchten. Der Unterschied des Papiergeldes gegen pensylvanische baare Münze beträgt ohngefähr fünf und siebenzig Procent."

Kurze Nachrichten.

London. The Letter-Writers Instructor, or an Elegant Art of writing Letters in 3 Parts 8vo. 1775. 2 Sh. Der erste Theil dieser Anweisung zum englischen Briefstyl enthält eine kurze aber mit Geschmack zusammengefaßte englische Grammatik. Der zweyte Theil liefert eine Menge zu jedem Verhältnisse des menschlichen Lebens brauchbarer Briefe, unter welchen des Lord Lyttletons, Lord Chesterfields, Lady Worthley Montagues und anderer schätzbarer Schriftsteller Briefe, als sehr vollkommene Muster, die ersten Stellen behaupten. Im dritten Theile ist alles zusammengetragen, was Lord Chesterfield an den Herrn Stanhope, über die Kunst artige Briefe abzufassen, über die Art und Weise mit Nutzen zu lesen und andern vorzulesen, über das Sprechen und über die mündlichen Unterhaltungen der feinern Welt, geschrieben hat.

A Treatise on Forest-Trees, by William Boutcher, Nursery Man at Comely Gardens. Edinburgh. Murray 4to. 15 Sh. 1775. In diesem Werke wird nicht allein die bisher gewöhnliche beßte Art, Waldbäume zu erziehen und zu behandeln, geliefert, sondern es enthält auch eine große Menge neuer dahin einschlagender nützlicher Entdeckungen, welche der Herr Verfasser einer vieljährigen wiederholten Erfahrung zu verdanken hat. Nächst dem wird eine sehr genaue und deutliche Anweisung, die schönsten Bäume aus dem Walde, von dreyßig Fuß hoch und darüber, auszuheben und mit erwünschtem Fortgang nach eignem Gefallen zu verpflanzen, mitgetheilet; und zuletzt ist noch ein Unterricht beygefügt, nach eben den Grundsätzen sogleich große Hecken und Verzäunungen anzulegen, und überhaupt die gewöhnlichen hierzu brauchbaren Hölzer, so anzupflanzen und zu bearbeiten, daß eine angelegte Hecke nach dieser Art in fünf Jahren schon eben so stark seyn müsse, als wenn man ihr, nach der alten Weise, zehn Jahr zu ihrem Wachsthum gelassen hätte.

München. Am siebenten May d. J. hat die historische Klasse der churbayerischen Akademie der Wissensch. Herrn Jakob Paul Lang, Oettingen-Oettingischen Hofrath, und am 17ten Jul. Herrn Georg Wilh. Zapf, Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürstischen Hofrath, zu ordentlichen Mitgliedern, ernennt. Letzterer schickte eine Schrift ein, unter dem Titel: Historisch-kritische Untersuchung, was von dem Pfalzgrafen Gottfried, welcher in dem Chronico cassiens unter K. Lothar II. als Imperii romani Judex vorkommt, zu halten sey? Sie soll dem neunten Bande der Abhandlungen dieser Akademie beygefügt werden.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Sechs und Achtzigſtes Stück.
den acht und zwanzigſten Oktober 1775.

Gotha.

Ausführliche Abhandlung von den toſcaniſchen Verbis mit mancherley Anmerkungen, den richtigen Gebrauch derſelben, im Gegenſatz der gewöhnlichen Fehler in ſich enthaltend, verſehen. Von Joſeph de' Valenti, unter Ihro Königlichen Hoheit von Toſcana Truppen Lieutenant und Lector publicus zu Jena. Bey Carl Wilh. Ettinger 1775. 4. 16 B. (12 Gr.) mit lateiniſcher Schrift. Herr Valenti handelt hier die Abhandlung der italieniſchen Zeitwörter nach einem neuen und ſehr bequemen Plan ab. Zuerſt die Hülfszeitwörter eſſere und avere. Nach dieſen die Regulairen in are, kurz und lang ere, und ire, die anomala zur zweyten Conjugation in ere lang, die anomala in ere kurz, die anomala in ire, die anomala in iſco, die verba defectiva und obſoleta, die verba paſſiva und impersonalia und endlich vom Participio und Gerundio. Die Einrichtung hat etwas von der tabellariſchen Art, ſo daß man mit einem Blicke die verſchiedenen Abwandlungen des Zeitwortes überſehen kann. Vorne ſtehet diejenige Abwandlungsweiſe, welche der gute Gebrauch heut zu Tag in Toſcana eingeführet hat, ſo wie man ſich in gebundener und ungebundener Rede, im Schreiben und Sprechen, derſelben bedienen kann. Gegen über werden die Abweichungen von der Regel, die man bey alten Schriftſtellern antrift, oder deren man ſich nur in gebundener Rede bedient, angezeigt. Zugleich werden auch diejenigen bemerkt, die nur in dem Munde des Pöbels gebräuchlich ſind. Ueberall ſind am Ende einer jeden Abwandlungsweiſe noch die zur vollkommenen Kenntnis dieſes Theils der Grammatik nöthigen Erläuterungen angehängt. Wir wollen von der Art der Behandlung einige Beyſpiele ausziehen. Gleich bey dem Zeitwort eſſere findet man in den gewöhnlichen Grammatiken die zweyte Perſon der mehrern Zahl, in dem Präſens des Indicativus, ſéte und ſiéte. H. Valenti ſezt allein ſiete und zwar ohne Accent. Gegen über aber merkt er an, daß ſete hin und wieder bey den Poeten zu finden, aber in Proſa nicht gebrauchet werde. Das Imperfektum hat ſonſt in der erſten Perſon, éro. Bey H. Valenti ſteht era, gem. ero, mit der Bemerkung: Nach der Regel muß man era

Digitized by Google

ſagen, der Gebrauch aber ſcheint einzuführen, daß man es in o endiget. Bey eben dieſem Tempus lautet in den Grammatiken die zweyte Perſon der mehrern Zahl, erate. H. Valenti: eravate, gem. eri. Die Anmerkung: man hört auch erate, aber nur bey dem Pöbel. Bey dem Zeitwort avere hat die erſte Perſon des Imperfektums in den Grammatiken, avéva, H. Valenti hat: aveva, gem. avevo und in der Anmerkung heißt es: Aveva iſt ſehr gut und auch avevo, iſt, ſo wie ero, allgemein gebräuchlich, im Schreiben ausgenommen, wo es nicht angeht. In dem Futurum findet man gemeiniglich die erſte Perſon averò, bey unſerm Verfaſſer ſteht avrò und dabey: nicht averò, averai und ſo fort, nach der Meynung derjenigen, die allzu gelehrt ſeyn wollen. Eine ausführliche Anweiſung, wie ſich die Participia bilden, macht den Beſchluß.

Leipzig.

Mit den beyden Muſenalmanachen der Herren Schmidt und Boie ſind zu gleicher Zeit einige Veränderungen vorgegangen. Die Einrichtung des ſonſtigen göttingiſchen Almanachs hat letzterer Herrn Voß, einem aus eben dieſem Inſtitut bekannten Dichter, der ſich jetzt zu Wansbeck aufhält, übertragen. Der vorige Verleger deſſelben, Dieterich zu Göttingen, will den Verluſt dieſes Verlagsartikels wieder erſetzen, und gibt ebenfalls einen ſolchen Almanach heraus. Schwickert in Leipzig, der den leipziger Muſenalmanach ſonſt verlegte, iſt ebenfalls willens, eine gleiche Sammlung zu veranſtalten, nachdem Weygand nunmehr den Verlag deſſelben übernommen hat. Wir erhalten alſo auf das künftige Jahr nicht weniger als vier Almanache. Gegenwärtig haben wir den in der weygandiſchen Buchhandlung herausgekommenen Almanach der deutſchen Muſen für das Jahr 1776 vor uns. Er enthält 292 Seiten 8. (16 Gr.) Den Anfang macht die Notiz poetiſcher Neuigkeiten von der Oſtermeſſe 1775. Hierauf folgen Todesfälle und die Tabelle einiger unſrer lebenden Dichter und ſchönen Geiſter; den Beſchluß machen Gedichte; Oden, Lieder, Idyllen und Sinngedichte. Unter den Dichtern und Sängern, die Beyträge geliefert haben, ſind Gleim, Göckingk, Göthe, Gotter, Grader, Hensler der jüngere, Herder, Krauſeneck, Möſer, Sangerhauſen, K. E. K. Schmidt, Schöpfel, Sprickmann, Unzer und Wagner, und drey Unbekannte, als von Lützendorf, von Retzer und Sorge, genannt worden. Wer unter dem Namen Arouet Grecourt verſteckt iſt, können wir nicht errathen. Das Lied an Bertz von dieſem Verfaſſer hat in ſeiner Art, wenn wir nicht irren, viel Aehnliches mit dem michaeliſchen Liede, die Küſſe überſchrieben. Wir wollen einige Strophen davon abſchreiben.

Mäd-

Mädchen! Mädchen! was für Funken sprühet
Deines Mundes morgenrother Schein!
Was für Küsse! — Ha! mein Athem ziehet
Deines Athems ganzen Himmel ein!

Meine Seele lebt und webt in deiner!
Wie verlohren such ich mich in dir!
Taumel! Wahnsinn! bin ich nicht mehr Einer
Wälzen sich der Wesen zwey in mir?

Süsses Grausen! wunderbares Klopfen
Treibt das Herz, wie Windesbraut umher!
Alles schwankt und wirbelt! jeder Tropfen
Meines Blutes ist ein Feuermeer!

Mädchen! Mädchen! Erd und Himmel schwinden!
Mir versagt das Hören und das Sehn!
Mache voll das Maas der süssen Sünden;
Oder Sünderin! — laß mich vergehn.

An Doris Blut nach einem Aderlaß.

Schönes Blut, das einst dem schönsten Wesen
Farbe, Leben, Grazie gewährt,
Das dem guten Mädchen liebgewesen,
Wie dem Kinde Ball und Steckenpferd!

Schönes Blut, das all in Geist verwandelt,
Sich mit ihr gefreut, mit ihr betrübt,
Wie ein Engel schön mit ihr gehandelt,
Wie Cythere, schön mit ihr geliebt;

Auch geküßt, will sie es gleich verhehlen! —
Diese lichten Streifen auf und ab,
Sind sie nicht gestorbner Küsse Seelen,
Die ihr Mund dem falschen Daphnis gab?

Schönes Blut, du sollst, in Staub verschüttet,
Schnell verwesen, wie dereinsten ich?
Bittet nicht mein nasses Auge? Bittet
Nicht mein Herz ein bessres Grab für dich?

Hier an diesem Rosenstock vergraben
Soll die Freundschaft dich, geliebtes Blut!
Und ich will kein Liebchen wieder haben,
Wenn dies Grab nicht Gotteswunder thut.

Eine Rose soll das Stöckchen tragen,
Hell und roth, wie junges Morgenlicht!
Liebe soll, wie Gottes Blitze, schlagen
In den Finger, der die Rose bricht!

Und der Finger soll nicht eher rasten,
Bis, der Junggesellenfehde satt,
Er den Ring, den tausend Amorn faßten,
Einst mit Doris wohl gewechselt hat.

K. E. K. Schmidt.

Zum Beschluß noch folgendes: über das erste Gedicht eines Arztes.

Wenn die Natur mit schöpferischen Händen
Den Thon geformt, kann ihn das Ohngefähr,
(Helvetius fällt der Beweis nicht schwer)
Zu was es will vollenden.
Wo käme sonst aus manches Dummkopfs Lenden
Ein Philosoph, ein Held, ein Dichter her?
Am leichtesten entstehen Dichter.
Ihr Herrn Kollegen, alt und jung,
Macht nicht so höhnische Gesichter,
Sie bleibt doch wahr, die Lästerung;
Erhabene Begeisterung
Kömmt über uns gleich süssen Morgenträumen,
Wir wissen selbst nicht wie.
Ein Nichts erhitzt die Phantasie;
Pump! sitzen wir und reimen.
So machte bald ein rundes Knie,
Bald Augen, welche sich wie Feuerräder drehten,
Bald ein Korset, schon manchen zum Poeten,
Den seines Mädchens Grausamkeit,
Und den die erste Schäferstunde.
Doch meines Arzts Apoll war keine Kleinigkeit,
War ein entblößter Arm mit einer Blatterwunde.

Gotter.

Wien.

Beyträge zu verschiedenen Wissenschaften von einigen österreichischen Gelehrten. Wien, verlegts Augustin Bernhardi. 1775. Einige gelehrte Mitglieder des Jesuiterordens hatten den Entschluß gefaßt, eine Sammlung Beyträge zu verschiedenen Wissenschaften zu machen. Die unvermuthete Aufhebung

des

des Ordens erstickte das Werk in seiner Blüthe. Die Originalien wurden den Verfassern zurückgegeben. Einige Abschriften blieben in des Verlegers Händen und diese erscheinen hier mit Genehmigung der Verfasser. Sie sind folgende: 1) Berechnung des Moments der Trägheit einiger Körper, deren Theile durchaus gleichförmig sind, von K. Scheffer, Priester. 2) Astronomische Art ohne Gebrauch eines Quadranten oder Sectors, oder eines andern in Zirkelgrade getheilten Instruments, ingleichem ohne Untersuchung der Stralenbrechung, blos allein durch Hülfe eines Sehrohres, das mit einem Fadenmikrometer, worauf die Sekunden angezeigt sind und mit einem beweglichen Fuße zu diesem Gebrauche versehen ist, die Polhöhe eines jeden auf dem festen Lande gelegenen Orts aufs genaueste zu bestimmen, verfasset von Maximilian Hell. Es wird hierbey weiter nichts vorausgesetzet, als daß man mit einem sehr richtigen Mikrometer die genaue Differenz der Höhen zweener Fixsterne, die unter eben dem Grade der Höhe, einer gegen Süden, der andere gegen Norden kulminiren, bestimme, ohne weiters die Höhen selbst zu messen, das ist, ohne ein Instrument zu brauchen, das die Höhen anzeigt. Dieses gründet sich auf die zween folgenden astronomischen Lehrsätze. 1) Wenn die wahren Höhen zweener Fixsterne, die eine nördliche Deklination haben, gleich sind, von denen einer gegen Süden, der andere gegen Norden, und zwar in dem obern Theile seines Zirkels um den Pol kulminirt, so wird die wahre Höhe des Aequators gleich seyn dem Complemente der Deklination des gegen Norden kulminirenden Fixsternes mit der Halbdifferenz der Deklination beyder Fixsterne. Und die Polhöhe in diesem Falle wird gleich seyn der halben Summe oder Deklination beyder Fixsterne. 2) Wenn die wahren Höhen zweener Fixsterne, welche eine nördliche Deklination haben, gleich sind, von denen einer gegen Süden, der andere gegen Norden, in dem untern Theile des Zirkels um den Pol, das ist, unter dem Pole kulminirt, so wird die Polhöhe gleich seyn dem Complemente der Deklination des gegen Norden kulminirenden Fixsternes mit der halben Summe der Deklinationen; und die Höhe des Aequators der halben Differenz der Deklinationen beyder Fixsterne. Weil man aber in der That selbst zwo gleiche Höhen zweener Fixsterne vielleicht niemals oder nur gar selten haben kann; und hingegen sehr viele Fixsterne findet, bey denen die Differenz der Höhen wenigstens in einen halben Grad eingeschlossen ist, so ist es zum Gebrauche genug, wenn man Fixsterne wehlet, die zwischen eben demselben Grad der Höhe kulminiren. Die durch die Beobachtung gefundene Halbdifferenz der Höhen, wird eben die Polhöhen geben, die man gefunden hätte, wenn die Fixsterne unter ganz gleichen Höhen wären beobachtet worden. Zu Verfertigung des Instruments und vom Gebrauch desselben, wird eine umständliche Anweisung gegeben. 3) Von

der wahren Größe, die der Durchmesser des vollen Mondes oder der Sonne zu haben scheint, wenn man ihn mit freyem Auge ansieht. Von eben demselben. Wenn man auch in der Sternkunde erfahrne Männer fragt: wie groß sie wohl glauben, daß der Durchmesser des vollen Mondes einem scharfsehenden freyen Auge vorkomme, so werden einige sagen, der Durchmesser des Mondes schiene ihnen 8. 7. 6. Zolle, andere zum wenigsten 5 bis 4 Zolle zu haben. Sage man ihnen hierauf: sie irren sich Himmel weit, der Mondesteller des vollen Mondes, wenn dieser in der mittlern Entfernung von der Erde ist, komme dem scharfsehenden freyen Auge nicht gröſſer vor, als ein Zirkel, dessen Durchmesser eine Linie $\frac{3}{100}$ von einer Linie hat, den man vom Auge einen Schuh weit entfernt betrachtet, so werden sie es nicht nur für einen höchst wiedersprechenden Satz ansehen, sondern auch behaupten, man rede wider die allgemeine Meynung aller Menschen, und nehme einen unglaublichen und gänzlich falschen Satz an. Und doch wird dieser Satz hier erwiesen. Man kann sich auch durch die Erfahrung davon überführen. Man halte das Auge in der Entfernung eines Schuhes weit vom Glase des Fensters, durch welches man den Vollmond betrachtet, und messe in dieser Entfernung mit einem Zirkel den Durchmesser des Mondes, wie man ihn durch das Fenster auf dem Glase sieht, man übertrage diesen Durchmesser des Mondes auf einen in Linien und hundert Theile einer Linie getheilten Maasstab, so wird man ihn nicht größer, als er angegeben worden, finden. Eben so erscheint auch der Durchmesser der Sonne in der mittlern Entfernung dem freyen Auge nicht gröſſer als 1 Linie $\frac{43}{100}$ einer Linie. Woher der Betrug komme, wird in beyden Fällen gezeiget. 4) Abhandlung von dem Nordlichte, von Paul Mako, Lehrer der mathematischen Wissenschaften an dem k. k. Theresianum. Aus den Beobachtungen hat man gefunden, daß die Mittelhöhe der Nordlichter = 106 Meilen oder 176 französische Meilen sey. Das Nordlicht hängt zusammen mit dem Magnet, mit der Elektricität, mit dem Jahreswirbel der Erde. Unter den vielen Meynungen von Entstehung des Nordlichtes, welche der Verfasser anführet und prüfet, bleibt er bey der Elektricität stehen und fragt zuletzt: Wie? wenn der elektrische Dunst auch in jenen Gegenden, in welchen die Nordlichter entstehen, ja in dem Luftkreise der Sonne selbst bald zunähme, bald abnähme? wie? wenn beyde diese Luftkreise, der Sonne nemlich und der Erde, oft eine widrige Elektricität hätten? Fürwahr ihre Vermischung würde jenes nördliche Licht hervorbringen, dessen Stralen, da sie gegen den Scheitelpunkt ausbrechen, keine geringe Aehnlichkeit mit den elektrischen Funken haben. 5) Abhandlung von den Streifen, Blattern, und Wellen im Krystallglase, von Joseph, edlen von Herbert, Priester und der Philosophie Doktor. Aus der Aehnlichkeit mit dem Eise, hat der Verfas-

faſſer gemuthmaßet, daß die Streifen in dem Glaſe blos durch die gähe Abkühlung und Stockungentſtehen. Verſuche mit dem Flintglas und Stras haben es bekräftiget. Man kann daher einem Stück Flintglas oder Stras, das voller Streifen iſt, dieſen Fehler vollkommen benehmen, wenn man es wieder in Fluß bringt und für eine langſame Abkühlung ſorgt. Die Blattern in eben dieſem Glaſe entſtehen nicht von der Luft, ſondern ſind nichts anders als leere von dem bey großer Hitze ausdünſtenden Glaſe erzeugte Höhlungen. Sie werden vermieden, wenn eine größere Hitze, als das Glas im Fluß zu erhalten erforderlich iſt, demſelben nicht beygebracht wird. Die Wellen entſpringen blos aus einer unvollkommenen Miſchung der Beſtandtheile des Glaſes. Durch einen anhaltenden Fleis, durch öftere Bewegung des flieſenden Glaſes kann denſelben vorgebeuget werden. 6.) Abhandlung von der ſcheinbaren Größe der Jupitersbegleiter und ihren Folgen auf die Finſterniſſe. 7) Abhandlung über die Trägheit der Materie, in ſo weit ſie das Denkungsvermögen ausſchließen ſoll. 8) Abhandlung von der Lage des Grunzwitengen, von Joſ. Bened. Heyrenbach, der k. k. Hofbibliothek Kuſtos. 9) Muthmaßungen von Entſtehung der Bergkriſtalle, aus einem Verſuche hergeleitet, der mit dem in einem Bergkriſtall eingeſchloſſenen Waſſer angeſtellet worden. Von Joſ. edlen von Herbert, Prieſter und der Philoſophie Doktor. Der Verſuch iſt dieſer: Ein kriſtalliſches Priſma, worinn ſich eingeſchloſſene Waſſertropfen zeigten, wurde behutſam geöfnet und die durch den Riß hervordringende Feuchtigkeit auf reine Gläſer geſammelt. Man erhielt zehen kleine Tropfen. Die erſten waren etwas milchfarbig, die letzten vollkommen durchſichtig und klar. Man lies das Waſſer verdunſten und fand an dem Rande, wo die Tropfen dichter geſtanden hatten, förmlich gebildete Kriſtallen. Mit Scheidewaſſer, Salmiakgeiſt, aufgelößter Potaſche wurde nicht das geringſte Aufbrauſen bemerkt. Von dem Hauche zerfloß es und zeigte ſein ſalzigtes Weſen vom Mittelſalze. Hieraus muthmaßet der Verfaſſer, daß die Kriſtallen aus einer im Waſſer aufgelößten Kieſelerde durch Zutritt eines reinſten Mittelſalzes entſtehen. 10) Ebenderſelbe von dem Platzgolde. 11) Ebenderſelbe von der vortheilhafteſten Reibung, die Elektricität in heftigem Grade zu erregen, nebſt angeführten Wirkungen der Elektricität auf Stumme und Blinde. Ich lies einmals meine mit einer achtzolligen Glastafel verſehene elektriſche Maſchine zu eben damals von mir verlangten Erfahrungen bereiten, die Polſter auf ein neues mit merkurialiſcher Salbe, die aus mit Queckſilber abgeriebenem Schweinfette und Wachs bereitet war, einſchmieren, damit an ſolcher das aus amalgamirtem Zinn und Kreide verfertigte Pulver deſto beſſer ankleben ſollte. Ehe noch die Polſter mit beſagtem Pulver beſtreuet waren, lies ich die Glastafel umdrehen und fand von dem Erfolg

faſt

faſt entzücket, daß mir von 60 bis 70 Umſchlägen eine Verſtärkungsflaſche, die ſonſt zu laden, wohl hundert und mehrere bey beſter Elektricität erforderlich waren, mit einem beträchtlichem Knalle zerſprenget worden. Froh, daß ſich eine ſo ſtarke Elektricität, auch ohne das aufgeſtreute Pulver erregen lies, wollte ich durch Aufſtreuung des Pulvers ſie noch heftiger machen. Doch mit Bewunderung erfuhr ich das Widerſpiel und zeigte ſich die Kraft um ein Merkliches vermindert. Ich wiederholte die Erfahrung wohl viele hundertmal allezeit mit dem nemlichen Erfolge. 12) Franſc. Weiß der Sternwarte zu Tyrnau Aſtronoms, aſtronomiſche Beobachtungen vom Jahr 1755 bis 1771.

Kurze Nachrichten.

Paris. Memoire ſur les pays de l'aſie & de l'amérique, ſitués au nord de la mer du ſud, accompagnée d'une Carte de comparaiſon des plans de M. M. Engel & de Vaugondy, avec le plan des cartes modernes. Par J. N. Buache, Géographe ordinaire du Roi. chez l'Auteur rue du Foin S. Jaques, avec approb. & privil. de l'Acad. royale des ſciences. Dieſe Abhandlung iſt eine Antwort auf diejenige, worinn H. Vaugondy ein neues geographiſches Lehrgebäude vorgeſchlagen hat, um die Entdeckungen der Ruſſen in Norden des ſtillen Meeres mit den Entdeckungen des Admiral de Fonte in dem nördlichen Amerika zu vereinigen. H. Vaugondy hat das Vorgebürge Mendocin in dem 229. Grad der Länge, anſtatt den 248. geſetzet und Kamtſchatka hingegen in den 175. an ſtatt 770ſten. Herr Buache will hier beweiſen, daß man bey den alten Beſtimmungen bleiben ſolle, welche bey Aſien auf aſtronomiſche Beobachtungen und bey Amerika auf den Weg der Schiffahrenden ſich gründen.

Hamburg und Kiel. Von Burnaby's Travels through the Middle Settlements in North-America iſt bey Carl Ernſt Bohn eine deutſche Ueberſetzung mit Anmerkungen und Zuſätzen erſchienen, unter dem Titel: **Reiſen durch die mittlern Kolonien der Engländer in Nordamerika, nebſt Anmerkungen über den Zuſtand der Kolonien, von M. Andr. Burnaby, Vikar zu Greenwich.** Der Ueberſetzer iſt Herr **Ebeling**, Aufſeher der Handlungsakademie zu Hamburg. Das Buch iſt 192 Oktavſeiten ſtark und koſtet 10 Gr. "Ich habe die Ueberſetzung dieſer Reiſen um deſto williger übernommen, heißt es in der Vorrede, da es bisher noch ſehr an Reiſebeſchreibungen nach den engliſchen Ländern in Nordamerika fehlte. Kalm iſt der einzige, den ich anzuführen wüßte; allein ſeine ſchätzbare Reiſe erſtreckt ſich nur über einen kleinen Theil dieſes Landes. Unſer Verfaſſer hat einen andern Weg genommen, und iſt um zehen Jahre ſpäter gereiſt. Zwar iſt er weder ein Naturkenner wie Kalm, noch ein ſo ſorgfältiger Beobachter: allein er enthält doch vieles, das vermuthlich denen, die nicht ihr Studium aus der Geographie von Nordamerika gemacht haben, noch unbekannt ſeyn mögte. Zudem iſt er ein glaubwürdiger Mann; und daß man ſeine Reiſebeſchreibung leſenswürdig finden werde, darf ich bey den jetzigen Begebenheiten in den engliſchen Kolonien, ziemlich zuverläßig hoffen."

Leipzig. Am 17ten dieſes Monats iſt allhier der Profeſſor primarius und Doktor der Theologie, Herr Chriſtian Auguſt Crusius, mit Tode abgegangen.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Sieben und Achtzigſtes Stück.
den erſten November 1775.

Göttingen.

Muſenalmanach auf das Jahr 1776. Bey Dieterich. 13 Bogen in 12. (12 Gr.) Voran ſteht das Bildnis des Dichters Michälis, von Sturm, nach dem in Gleims Muſentempel befindlichen Gemälde des H. Calau, verfertigt. Aus den öffentlichen Blättern iſt der Streit bekannt, der über den Verlag dieſes göttingiſchen Muſenalmanachs, nachdem H. Voje deſſen Herausgabe aufgegeben, zwiſchen dem alten Verleger, H. Dieterich, und dem Dichter Voß in Wansbeck entſtand; letzterer unternahm gleichfalls einen Muſenalmanach zu Lauenburg, den wir nächſtens anzeigen werden; H. Dieterich aber überlies die Aufſicht über den ſeinigen dem H. Kanzleydirektor Goeckingk zu Ellrich, der ſich in der Vorrede zu einer völligen Neutralität bey allen dieſen Muſenalmanachs Streitigkeiten erklärt, und Rechenſchaft von gegenwärtiger Sammlung gibt. Die eingeſandten Beyträge waren ſo zahlreich, daß er leicht ein paar Oktavbände damit hätte anfüllen können; er hielt aber aus dem ganzen Haufen nur hundert und einige dreyßig des Abdrucks würdig. Die Dichter die ſich genannt haben, ſind: Bürger, Engelſchall, Gleim, Goeckingk, Hensler der jüngere, Käſtner, Karſchin, Michälis, Pfeffel, Sangerhauſen, Schinck, K. E. K. Schmidt, Zachariä; die übrigen haben ſich unter Buchſtaben und Sternchen verborgen. Wir ſetzen ein paar Gedichte her:

Walzlied.

Welch' Entzücken! wie ein Ring
Um mein Mädchen mich zu drehen!
Welch Entzücken! wie ein Ring;
Daß mir Hören, daß mir Sehen,
Daß mir jeder Sinn verging.

Händ' um Hände trieben Scherz;
Füſſe ſchwammen; Liebesgötter
Hüpften, klatſchten allerwärts —

Und das Mädchen? — ach! wie Wetter
Schlug sein Auge mir ins Herz!

Götter, zum Elysium
Schien uns damals nichts zu fehlen!
Wie die Sphären rings herum,
Rollten Aerme, rollten Seelen!
Doch nicht ewig! — O warum?

Um mein Herze war's geschehn!
Liebe, was daran gelegen?
Nur noch einmal so mich drehn,
Könnt' ich das; dann, meinetwegen!
Laß mich ganz und gar vergehn!

Dt.

Grabschrift
auf einen elenden Scribenten.

Hier liegt ein Mann, der, eh' er starb,
Zwey hundert Ries Papier verdarb.

Hensler, d. j.

Unter den Namen Nantchen und Amarant kommen auch verschiedene Gedichte von einer Dame und ihrem Liebhaber vor, worüber sich der H. Herausgeber folgendergestalt herausläßt. "Man wird es hoffentlich Amarants und Nantchens Gedichten ansehen, daß sie kein bloßes Spiel der Einbildungskraft sind, und eben dieses hat ihre Bekanntmachung bisher verhindert. Die Lieder, welche man von Nantchen und ihrem Liebhaber, diesem und dem Almanache der deutschen Musen zur Probe eingerückt hat, sind just nicht deshalb gewählt, weil man sie für die besten gehalten, sondern weil sie am ersten, außer der Verbindung mit den übrigen, verstanden werden können; die ganze Sammlung, so weit sie sich bekannt machen läßt, wird in künftiger Ostermesse, unter dem Titel: Lieder zweyer Liebenden, herauskommen." Hier ist ein Gedicht von der Dame:

An Amarant, krank vor Liebe.

Meine Mutter frägt mich immer:
"Trinkst du auch den Mandeltrank?
Trink ihn! täglich wirst du schlimmer!" —
Ach, die Liebe macht mich krank!

"Nimm doch, spricht sie oft bey Tische,
Wirst so mager und so matt,

Nimm

Nimm ein Stückchen von dem Fische!" —
Ach, die Liebe macht mich satt!

"Siehst du nicht die Scheere liegen,
Liegt gerade vor dir, Kind!
Kann dich so das Auge trügen?" —
Ach, die Liebe macht mich blind!

"Bist so still, was mag dir fehlen?
Geht dir was im Kopf herum?
Weißt du gar nichts zu erzählen?" —
Ach, die Liebe macht mich stumm!

"Ey! ich möchte fast dich schlagen,
Zieh den Schlepp auf! was für Staub!
Soll ichs dir noch zehnmal sagen?" —
Ach, die Liebe macht mich taub!

"O die liebe Langeweile!
Wäre Amarant doch hier!" —
Hörst du Liebster? Eile! eile!
Leben bringst du ihr und mir!

Dies Lied ist von H. Dreßler in Musik gesetzt, es befinden sich auch noch andere Musiken von H. Weiß dabey.

Altona.

D. Georg Christian Maternus von Cilano, weyland Königl. dänischen Justizraths ꝛc. ausführliche Abhandlung der römischen Alterthümer. Erster Theil. In Ordnung gebracht und herausgegeben von Georg Christian Adler, Prediger an der evangelisch-lutherischen Hauptkirche in Altona. Zu bekommen bey dem Herausgeber, wie auch bey Herrn Breitkopf in Leipzig und bey Herren Bohn und Etienne in Hamburg. Das Exemplar auf Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr. 1775. In der Vorrede, gibt Herr Adler einige Nachricht von den Lebensumständen des Verfassers dieses auf Unterzeichnung herausgegebenen Werkes. H. Matern von Cilano wurde 1696 in Preßburg gebohren. Er studierte anfangs die Gottesgelehrtheit in Halle. Nachgehends widmete er sich der Arzneywissenschaft in Helmstädt, wo er von H. Heister die Doktorwürde erhielt. Er wurde zuerst Stadtphysikus in Altona, nicht lange hernach Professor der Medicin und Physik, wie auch der römischen und griechischen Alterthümer am königlichen Gymnasium. Er starb 1773. Eine Frucht seines vieljährigen Fleißes sind gegenwärtige Alterthümer, welche er zwar deutsch, jedoch so, daß ganze Seiten dazwischen lateinisch

waren, in Handschrift hinterlassen hat. Herr Adler mußte sie also in Ordnung bringen, die Einkleidung und den Vortrag besorgen, wenn eine Gleichheit sollte erhalten werden. Die Sachen gehören alle, einige wenige Anmerkungen ausgenommen, dem seel. Herrn Justizrath zu. Dieser erste Theil ist in vier Hauptabschnitte eingetheilt, wovon der erste von der Eintheilung des römischen Volkes, der zweyte von den Magistratsämtern, der dritte von den römischen Gerichten, der vierte vom ganzen Götterdienst handelt. Von dem Werthe der Arbeit wollen wir den Leser selbst urtheilen lassen und zu diesem Ende eines und das andere ausziehen. In dem ersten Kapitel vom Ursprunge der Römer wird behauptet, daß die Römer ihren Ursprung den geflüchteten Trojanern zu danken haben. Zu erst werden die wider diesen historischen Satz gemachten Einwürfe beantwortet. Wenn man anführt, Homer selbst, der nur 168 Jahre nach der Eroberung Troja gelebt habe, melde nichts von dieser Reise des Aeneas nach Italien, sondern sage vielmehr, daß dessen Nachkommen die Trojaner beherrschet haben, so wird geantwortet: Aeneas habe allerdings über die Trojaner geherrschet, nemlich über die, welche er von Troja mit sich nach Italien gebracht hatte. Des Festus Vorgeben, als wäre Aeneas zu Berecyetia begraben, und also nicht in Italien gestorben, ist durch Dionys von Halikarnaß dadurch berichtiget worden, daß man berühmter Leute Begräbnisse an mehrern Orten aufweise. "Der Beweis, daß Aeneas nicht nach Italien gekommen und daß er und seine Nachkommen nicht die Stifter des römischen Reichs gewesen, den man aus dem verschiedenen Gottesdienst der Römer und Phrygier und ihrer unterschiedenen Sprache hernimmt, hält keinen Stand. Es ist wahr, der Dienst des Apollo, der Venus und Cybele, welches phrygische Gottheiten sind, ist gar spät zu Rom angenommen worden. Ist aber nicht überhaupt der Götterdienst sehr willkührlich? Und wie viele Abwechslungen mag derselbe in dem großen Zeitraum von Aeneas bis auf Romulus erlitten haben? von dem Unterschied der römischen und phrygischen Sprache läßt sich nicht gründlich urtheilen, da wir von der letztern nicht Kenntnis genug haben. Wollte man endlich den großen und gelehrten Bochart anführen, der die Ankunft Aeneas in Italien läugnet: so würde ich demselben den nicht minder gelehrten Ryk entgegen stellen, der dieselbe behauptet. Wir werden von der Gewißheit der Zerstörung Troja und von dem Ursprung der Römer noch mehr überzeuget werden, wenn wir die verschiedenen alten Schriftsteller nennen, welche davon etwas melden, Einige haben vor Homer, einige nach ihm gelebt." Hierauf folgen Sisyphus Cous, Corinnus Cous, Syagrus, Dares Phryx, Dictis Cretensis, Domodocus Corcyräus, Quintus Calaber, Colluthus, Thryphiodorus, die kleine Iliade; S. 253 wird bey den Strafen, welche die Aedilen erkannten, unter andern bemerkt, daß auch die

die Schaubühne unter ihrer Aufsicht ſtand, da ſie nicht nur die Stücke, welche ſie aufführen ſollten, durchſahen, ſondern den guten Akteurs Belohnung und den andern Strafe zu erkannten, vornehmlich den Poſſenreißern, welche ſie dabey brauchten." Dieſes zu erweiſen, wird die Stelle des Tacitus B. 13. 28. inter Vibullium Prætorem & plebei Tribunum Antiſtium ortum certamen, quod immodeſtos fautores Hiſtrionum & a prætore in vincula ductos, tribunus omitti juſſiſſet; angeführt, ingleichen B. 77, 85. und Suetonius in Auguſtus 45. — S. 450 wird von den Feld und Landmeſſern gehandelt. (Stratores, Gromatici, agrimenſores) "Dieſe Leute verrichteten zuweilen die Dienſte der Poſtboten, welche von den Quäſtorn in den Provinzen nach Rom mit Briefen abgeſendet wurden, wie folgende Stellen beweiſen. Ihr eigentliches Geſchäfte betraf doch die Ausmeſſung der Felder, daher hießen ſie auch Gromatici von Groma, welches ein kegelförmiger eichener Pfahl war und ſo viel als γνωμον bedeutet. Dergleichen Pfähle ſtellten ſie als Merkzeichen an den Stellen auf, wo zwo gerade Linien ſich rechtwinklich durchſchnitten. Es war eine Art des Grenzpfahls. In dem römiſchen Lager waren jederzeit zwo Centurien von Feldmeſſern und ihre Officiere waren jederzeit erfahrne Soldaten, welche ſchon längſt ausgedient hatten und auf Bitte des Feldherrn freywillige Dienſte nahmen (evocati.) Sie wurden aus dem römiſchen Fußvolke und aus der Reuterey der Bundsgenoſſen ausgeſucht. Die Stellen, worauf ſich hier bezogen wird, ſind Cic. famil. lib. 2. epiſt. 17. Litteras a te mihi ſtator tuus reddidit. lib. 10. ep. 21. S. 642 kommen unter den Leibesſtrafen der Römer auch die gebrandmarkten vor, welchen man einige Buchſtaben oder Worte vor die Stirne brannte. Litterati oder auch inſcripti. Hier wird in der Note aus dem Zonaras angeführt, daß der griechiſche Kayſer Theophilus, der Bilderſtürmer, im Jahre Chriſti 842 zween Mönchen 12 Verſe auf die Stirne einritzen und nachmals mit Tinte ausfüllen ließ. Es ſind Jamben, und enthallen 61 mehrentheils lange griechiſche Wörter. Sie nehmen nur auf dem Papier ſo viel Platz ein, daß man glauben muß, die Kunſt ſo viele Zeilen auf die Stirne einzuritzen und mit Tinte auszufüllen, gehöre heut zu Tag unter die verlohrnen Künſte. Hier iſt noch etwas aus der Götterlehre. S. 733. "Die Göttin der Gerechtigkeit (Juſtitia) ward von den Griechen Themis genannt und die Römer hießen ſie Fas. Man hatte dieſer Göttin keine Kapelle oder Tempel noch einen Altar erbauet, wovon Lactantius den Grund anführt, daß der, welcher den wahren Gott nicht kennet, auch keine Gerechtigkeit beſitze. Ignorat utique juſtitiam; qui religionem Dei non tenet. Bey dieſem Theile befindet ſich ein einziges Kupfer, worauf H. Paſtor Adler die Marterinſtrumente tabularia, equuleus, fidiculæ, vorzüglich hat vorſtellen laſſen.

Hamburg und Leipzig.

Johann Peter Willebrand, königl. dänis. w. Justizrath, Grundriß einer schönen Stadt, in Absicht ihrer Anlage und Einrichtung zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zum Anwachs und zur Erhaltung ihrer Einwohner, nach bekannten Mustern entworfen. Nebst einer Vorrede von der Wirkung des Klima auf die Gesinnung und Gesetzgebung der Völker. Erster Theil. Zu Hamburg in der bohnschen Buchhandlung und im Addreßkomtoir, zu Leipzig in der hilscherschen Buchhandlung und im Intelligenzkomtoir zum Verkauf. 1775. 8. 304 Seiten ohne die Vorrede (20 Gr.) Die Stelle eines königl. Policeydirektors in Altona, welche der Herr Verfasser verschiedene Jahre bekleidete, hat demselben Anlaß gegeben, sich um alles, was die gute Einrichtung einer Stadt betrift, näher zu bekümmern. Schon im Jahr 1765 hat derselbe Abregé de la Police accompagné de reflexions sur l'accroissement des villes, und 1771 Anleitungssätze zur Beförderung der bürgerlichen Glückseligkeit, herausgegeben. Die Schriften, welche bey gegenwärtigem Werke zu Rathe gezogen worden, sind die Gesetzbücher und Instructionen zur Gesetzgebung der beyden Kayserinnen, Marie Theresie und Katherine II, der Antimachiavell und die Kodices andrer Landes- und Stadtbeherrscher, ingleichen Fenelon, de la Mare, Argençon, Bielefeld, Bergius, Daries, Heß, Justi, Philippi, Sonnenfels, Wolf, Keißler und Volkmann; auch haben die eignen Reisen des Verfassers ihn manche Anstalten genau beobachten lassen. Wir wollen aus dem Buche selbst eins und das andere ausziehen. Wenn wir uns eine richtige Idee von einer schönen Stadt machen wollen, so müssen wir ihre Lage, ihre Einfahrt bis zu den Grenzen ihrer Vorstädte, und endlich die Stadt selbst betrachten. Aristoteles verlangt, daß man Städte bauen soll, wo eine reine und helle Luft ist. Die gesundeste Luft ist insgemein an hohen offenen Orten, oder die also liegen, daß die Sonne mit ihrer Kraft daselbst wirken und der Wind die groben und unreinen Theile verjagen kann. Die Luft von morastigen und niedrigen Orten ist dieser Vortheile beraubt, und fällt der Gesundheit nachtheilig; wo Gehölze und Gebürge den Einfluß der Sonne hindern, da ist die Luft auch nicht die beßte, sie vermindert die natürliche Wärme und verursacht manche kränkliche Zufälle. Wenn eine Stadt so wie Berlin, London, Paris, Wien, Kopenhagen, Braunschweig, Hannover, Erfurt u. s. f. auf einem ebenen Boden angelegt ist, so unterscheidet sie sich an Bequemlichkeit für die Einwohner gar sehr von andern Städten, die als Prag, Wetzlar und Marburg auf Berg und Thal gebaut sind. Wenn aber eine Stadt halb auf einem Berge und halb im Grunde liegt, wie Altona, oder auf Hügeln, wie Hamburg, oder

berg-

bergan schräg, wie Lübeck, und zum Theil Rostock, Salzburg, München, Stuttgard; so muß man durch schöne Bergstraßen, oder durch so allmählige Erhöhung, als man in den obgenannten Städten antrift, diesem natürlichen Uebel, oder vielmehr dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, oder sie zu erleichtern beflissen seyn. Für bürgerliche Gewerbe nimmt man die Lage einer Sadt vortheilhaft, wenn sie, wie in Deutschland, Braunschweig, Erfurt, Magdeburg, Leipzig und andere dergleichen Städte, nicht weit von großen Heerstraßen entfernt ist, worauf die Bedürfnisse von Staaten in Städte geführet werden. Als Beyspiele guter Landstraßen werden die österreichischen Landstraßen, ingleichen die Bergstraße, wie auch die Wege um Hannover, von Altenburg auf Leipzig, bey Weimar, Cassel u. s. f. angegeben. In dem §. von angenehmen Gegenständen an den Landstraßen heißt es: Wie entzückend ist es nicht, wenn man, wie um Erfurt, Weimar, Gotha, Cassel, Frankfurt, Salzburg, München, in den vier Landen, im alten Lande und in andern gesegneten Fluren um Hamburg, und fast durch ganz Holland, unabsehliche Felder erblickt, die den Küchengärten völlig ähnlich sehen. Um nicht zu weitläuftig zu werden, setzen wir blos noch einige Rubriken her: Von den guten Kennzeichen einer Stadt vor den Thoren. Von der empfehlenden Höflichkeit des Wachtofficiers. Von Brücken, welche Vor- und Hauptstädte vereinigen. Von den Stadthoren. Von dem Eintritt in die Stadtthore. Von der Thorsperrung. Von den Stadtmauern. Vom Innern der Thore. Von der Einfart in die Stadt. Von der Breite schöner Gassen. Von Bepflasterung der Stadtstraßen. Von Gassenlaternen. Von Reinigung der Gassen. Von den Kennzeichen guter Häußer. Von Bauanstalten. Von reitzender Bauart. Von Beyspielen guter Bauart. Von Uebermalung der Häuser. Von Arkaden oder Vorsprung der Häuser. Vom Baumpflanzen in den Gassen. Von öffentlichen Plätzen in der Stadt. Von den Hauptmärkten in einer Stadt. Von Marktordnungen. Von Marktagen. ꝛc.

Kurze Nachrichten.

Arezzo. Antiquitates Italicæ medii ævi, sive dissertationes de Moribus, Ritibus, Religione, Regimine, Magistratibus, Legibus, Studiis litterarum, Artibus, Lingua, Militia, Nummis, Principibus, Libertate, Servitute, Fœderibus, aliisque faciem & mores italici populi referentibus post declinationem Rom. Imp. ad annum usque M.D. Omnia illustrantur et confirmantur ingenti copia diplomatum et Chartarum veterum, nunc primum ex archivis Italiæ depromtarum, additis etiam nummis, chronicis aliisque monumentis nunquam antea editis. Auctore Ludovico Muratorio sereniſſimi Ducis Mutinæ Bibliothecæ Præfecto. Arretino Seminario & Collegio Ecclesiasticorum Castilionensi episcopalibus alteram hanc editionem curantibus. Tom. sextus 1775. Typis Mich. Belloti, Impr. Episc. sub Signo Petrarchæ. 4. di pag. 1051.

Wir

Wir theilen unsern Lesern einige Lebensumstände des verdienstvollen Hochfürstlich Hohenlohe gemeinschaftlichen Hof- Regierungs- und Lehnsraths, Herrn Christian Ernst Hanselmann in Oehringen mit, dessen am 26sten Aug. d. J. erfolgtes Ableben wir neulich in unsern Blättern angezeigt haben. Im Jahr 1699 den 8ten Julii wurde er zu Weidersheim, einem hohenlohischen Amtsstädtchen gebohren, besuchte das Gymnasium in Oehringen, und entschloß sich, im Jahr 1719 die Universität Jena zu beziehen, woselbst er die berühmtesten Lehrer in der Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie, Geschichte und Alterthümer hörte, und sich die allgemeine Liebe und Hochachtung seiner Lehrer erwarb. Unterdessen beschäftigte er sich zu Hauße und übte sich vorzüglich in den Kanzleygeschäften, wo er viele Akten durchlaß, und sein Gutachten darüber auf Verlangen ausstellte. Als er in seinem Vaterland befördert worden war, bekam er einen auswärtigen Ruf zu einer Hofmeisterstelle bey einem jungen Herrn Grafen von Rechtern, und trat deswegen 1725 seine Reise über Frankfurt nach Holland an. Hier erweiterte er seine Kenntnisse noch mehr, legte sich einen starken Büchervorrath zu, und war Willens in Holland zu bleiben, und Professor zu werden. Allein da ihn im Jahr 1730 ein Ruf als Rath und Archivarius in sein Vaterland zurückgehen hieß, so folgte er, und trat seine Stelle an. Im Jahr 1733, als die beyden jungen Herren Grafen zu Hohenlohe Ingelfingen, Herr Graf Heinrich August, und Herr Graf Albrecht Wolfgang, sich auf der Akademie zu Genf befanden, und ihr zugeordneter Hofmeister Herr von Kulpis von einem hitzigen Fieber überfallen wurde, so mußte Herr Hofrath Hanselmann diese Stelle versehen, und reiste nach vollbrachten akademischen Studien dieser beyden jungen Herren Grafen, nach Italien, und wieder in sein Vaterland zurück. Dann erst benutzte er in ungestörter Ruhe seine gesammelten Schätze, seine Kenntnis, und arbeitete unermüdet unter dem Schutze seiner gnädigsten Herrschaften, von denen er immer zu mehreren Ehrenämtern erhoben wurde. Sein diplomatischer Beweis von der Landeshoheit des Haußes Hohenlohe vor dem sogenannten großen Interregno, war sein erstes wichtiges und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenes Werk, dem einige Jahre darauf die weiters erläuterte Landeshoheit folgte, welches Werk an einer starken Anzahl Originalurkunden eben so wichtig war, als das erstere. Nachdem er an Herrn Kanzlendirektor Strube einen Gegner fand, so gab er 1762 seine Beleuchtung als den dritten Theil der Landeshoheit wider Herrn Strube heraus. Im Jahr 1768 erschien der erste Theil seines Beweises, wie weit der Römer Macht in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen auch in die nunmehrige ostfränkische, sonderlich hohenlohische Lande eingedrungen, und erwarb ihm allgemeinen Beyfall. Sein Forschgeist ruhte nicht; und ungeachtet seines hohen Alters, setzte er seine Untersuchungen römischer Antiquitäten mit vielem Eyfer und dem glücklichsten Erfolge fort, so daß er die Fortsetzung nach Verfluß von zwey Jahren unter die Presse geben konnte, die aber erst zu Ende des Jahres 1773 erschien. Sie übertraf die Erwartung des Publikums, indem er in Absicht auf die alte Geographie neue Entdeckungen gemacht hatte. Sein hohes Alter hat ihn an weitern Untersuchungen gehindert, doch wollte er noch eine dokumentirte Genealogie der sowohl ausgestorbenen als noch blühenden Linien des hochfürstlichen Hauses Hohenlohe ausarbeiten, konnte sie aber vor seinem Ende nicht zu Stande bringen. Er führte einen starken Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern in Deutschland, und hat nicht nur eine ansehnliche Bibliothek, sondern auch viele zum Theil ausgearbeitete, zum Theil aber noch unvollendete Manuscripte, die Geschichte und Gerechtsame des hochfürstlichen Hauses Hohenlohe betreffend, hinterlassen.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Acht und Achtzigstes Stück.
den vierten November 1775.

Hamburg.

Briefe von Yorik-Sterne an seine Freunde. Nebst seiner Geschichte eines Ueberrocks. Aus dem englischen. Bey Bohn. 1775. 8. 144 S. (8 Gr.) Wir haben in gegenwärtigen Blättern bereits des englischen Originals gedacht, und werden also bey dieser Uebersetzung uns auf keine Skize des Werks einlassen, sondern blos ein paar Stellen unsern Lesern, zur Probe wie sie gerathen, abschreiben; wir wählen hierzu folgende zwey Briefe, die man ohngeachtet ihrer Länge nicht ungern hier finden wird, da sie bey Gelegenheit des Tristram Schandy geschrieben worden, und einen Beweis von dem Rufe geben, in welchen sich Yorik dadurch in jedem Welttheile gesetzt hatte. "Doktor Eustachius in Amerika, an Sterne, nebst einem Spatzierstocke. Wenn ich Sie versichre, daß ich ein großer Bewunderer des Tristram Schandy, und seit seinem ersten Eintritt in die Welt, beständig einer seiner eifrigsten Vertheidiger gegen die häufigen Anfälle des Vorurtheils und der schiefen Köpfe gewesen bin; so, hoff' ich, werden Sie diese unerwartete Erscheinung für keine lästige Zudringlichkeit halten. Sie wissen die eben so wahre als alte Erfahrung, Gleichheit der Gesinnungen ist die Mutter der Freundschaft. — Es ist also kein Wunder, daß ich einen Mann sehr hochschätze, den die Natur so liebreich mit der Gabe ausgerüstet hat, alle diese verworrenen Pfade der Empfindungen mit leichtem Tritte zu durchwandeln, die sie, vermittelst eines unwiderstehlichen Hanges, mich gezwungen hat, ohne Verdienst oder Ehre, durchzustapfen. Die einzige Veranlassung dieses Briefes an Sie, ist, daß mir der Zufall ein Stück von wahrer schandischer Schnitzarbeit in die Hände gespielt hat — der gemeinen Meynung nach zu sagen, denn solchen Richtern scheint beydes gleich absicht- und regellos. Es ist die Arbeit eines sehr sinnreichen Einwohners dieser Provinz, der ihn dem verstorbenen Gouverneur Dobbs schenkte; nach dessen Tode hat ihn Madame D. mir gegeben. Seiner Seltsamkeit wegen trachteten viele darnach; ich war aber anfangs entschlossen, ihn nicht fahren zu lassen, bis ich, bey näherer Ueberlegung, dachte, es möchte ein ganz schickliches und wahrscheinlich kein unangeneh-

mes Kompliment für meinen Lieblingsautor seyn, und in seinen Händen ein eben so weites Feld zu Betrachtungen werden, als ein Knopfloch oder ein Besenstiel. Ich habe die Ehre ꝛc. Sternens Antwort. London den 9ten Febr. 1768 Eben diesen Augenblick habe ich Ihren verbindlichen Brief mit dem Stücke schandischen Schnitzwerks empfangen, welche mir beyde als Zeichen Ihrer Gewogenheit äußerst angenehm sind, und wofür ich Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Doktor, den ergebensten und verbindlichsten Dank abstatte. Ihr Spatzierstock ist in keinem Betracht schandischer, als darinn, daß er mehr als einen Haacken hat. Nur darinn hinkt das Gleichnis, daß beym Gebrauche des Stocks, ein jeder den Haacken fassen wird, der ihm am bequemsten ist. Im Tristram Schandy, faßt jeder den Haacken, der sich für seine Leidenschaft, seine Unwissenheit oder seinen Verstand am besten paßt. Man findet in der Welt beym großen Haufen so wenig richtiges Gefühl, daß ich wünschte, ich hätte eine Parlementsakte erhalten können, als das Buch zuerst herauskam, daß niemand als nur vernünftige Leute hineinsehen dürften. Es ist zu viel verlangt, Bücher zu schreiben, und Köpfe zu finden, die sie verstehn. Indessen scheint doch die Welt darüber auf bessre Gedanken zu gerathen. Hier sind die Leute von Genie alle auf seiner Seite; und die Aufnahme, die es in Frankreich, Italien und Deutschland gefunden, hat einen Theil des Publikums dahin gebracht, es noch einmal zu lesen. Der andre, um es doch mit der stärksten Parthey zu halten, ist endlich auch darüber einig geworden, ebenfalls im Guten davon zu sprechen. Einige wenige Heuchler und Tartüffen, deren Beyfall ihm nichts als Unehre bringen konnte, bleiben unbekehrt. Ich bin nicht wenig stolz darauf, daß ich gleich von Anfang einen Mann, wie Sie, auf meiner Seite gehabt habe. Aber es ist nicht jedermanns Ding, Laune zu fühlen, so sehr er's auch wünschte; es ist eine Gabe Gottes; und überdem bringt ein richtig fühlender Leser allemal die Hälfte seiner Unterhaltung mit zum Buche. Seine eignen Ideen werden blos durch das, was er lieset, hervor gerufen; und die ruhenden Schwingungen seiner Seele stimmen genau mit denen durchs Lesen erregten überein. — Es ist als ob er sich selbst läse — und nicht das Buch u. s. w.

Berlin.

Patriotische Phantasien von Justus Möser. Herausgegeben von seiner Tochter J. W. J. v. Voigt, geb. Möser. II. Theil. Bey Fr. Nikolai 1776. (1 Thlr.) Die Zahl der Phantasien in diesem zweyten Theile belauft sich auf drey und neunzig. Wir wollen ein paar davon im Auszuge mittheilen. Die sechs und vierzigste Phantasie betrift den nothwendigen Unterschied zwischen dem Kaufmann und Krämer. In einer Anmerkung wird die Nachricht

richt ertheilet, daß dieser Aufsatz den 20. Nov. 1773 erschienen sey; und im August 1774. habe die Kayserin Königin in ihren Erblanden eine Verordnung erlassen, worinn der Vorschlag wirklich ausgeführet worden. "Billig, sagt der Herr Verfasser, sollten die Kaufleute überall von den Krämern unterschieden, für sie der erste Rang, für die Krämer aber der unterste nach den Handwerkern seyn. Billig sollte jede Stadt zwischen beyden die genaueste Grenzlinien ziehen und keinen der Ehre eines Kaufmanns genießen lassen, der nicht für eine bestimmte Summe einheimische Produkte jährlich ausserhalb Landes absetzte, oder für eine gleichfalls bestimmte Summe einheimische Fabrikanten mit rohen Materialien verlegte. Jede Stadt könnte hierinn ihr eigenes Maas halten: ein Landstädtchen könnte denjenigen als einen Kaufmann verehren, der jährlich nur 1000 Thaler auf solche Art umsezte oder auch sonst einen großen Handel von außen nach außen triebe; und größere Städte könnten auf zehen, zwanzig, hundert und mehrere tausend Thaler steigen, um die Summe zu bestimmen, durch deren Verkehr einer das Recht zu dem Namen und den Vorzügen eines Kaufmanns erlangen sollte. Mit der Kaufmannschaft wäre sodann auch die höchste Ehre und Würde verknüpft, so wie im Gegentheil der Krämer von allen höhern Ehrenstellen in der Bürgerschaft völlig ausgeschlossen seyn müßte. In den mehresten großen Städten ist dieser Unterschied vor Zeiten eingeführt gewesen und in der Welt könnte die Ehre nicht nützlicher als auf diese Weise angelegt werden. Im Gegentheil kann man nicht unpolitischer verfahren, als daß man diejenigen, welche allen einheimischen Fleis unterdrücken, und auf nichts anders denken, als an ausheimischen Sachen zu gewinnen, mit jenen vermischt und beyde in eine Klasse setzt. — Es gehört gewiß sehr wenig Kunst dazu, um hundert Pfund Zucker, Koffee oder Rosinen in Empfang zu nehmen und bey kleinern Theilen wider auszuwiegen. — Hundert Leute haben sich auf dem Lande niedergelassen und die Krämerey ergriffen, ohne sie jemals gelernt zu haben; und hundert Frauen sind in die Boutiquen gekommen, welche niemals vorher in der Handlung unterrichtet worden. Aber unter Millionen Menschen wird kein einziger auf einem so leichten Wege ein geschickter Schneider oder Schuster und unter hundert, die das Handwerk gelernt haben, findet man oft nur einen, der es in einem vorzüglichen Grade verstehet. Zum Handwerk wird also offenbar weit mehr Kunst und Geschicklichkeit erfordert als zur Krämerey und es ist ein wichtiger Staatsfehler, die Kunst unter jene herab zu setzen. Ueberhaupt wäre es gar nicht nöthig, eine eigene Klasse von Krämern, oder eine sogenannte Krämergilde zu haben. Die ganze Krämerey sollte eine Ergötzung für die Handwerker oder ihre Frauen seyn. — Die Frau des Schneiders handelte mit Mützen, Mäntelchen, und andern dergleichen Waaren,

die der Mann entweder selbst machen oder doch eben so leicht als ein Krämer anschaffen kann. Der Mann bekommt, wenn letzteres geschiehet, alle neue Moden in die Hände, er ändert darnach seine eigene Arbeit, bessert an den empfangenen, lernt nachmachen, nutzet alle Kleinigkeiten. — Auf gleiche Weise verfahren alle andere Handwerker. Ihre Frauen handeln mit solchen Waaren, worunter der Mann immer noch etwas von seiner eigenen Arbeit verkaufen und gewinnen kann. — Was braucht man eigene Krämer, deren Vortheil immer gerade dem Vortheil der Handwerker entgegen steht? der selbst keine Waaren kennt und blos nach dem Schein urtheilet, selbst betrogen wird und andere wieder betrügt? — Das Recht mit Thee, Koffe, Zucker, Wein und dergleichen zu handeln, könnte den eigentlichen Kaufleuten verbleiben. Jener der vor dem vertrauten Ausschuß darlegte, daß er z. B. für zehentausend Thaler jährlich einheimischer Linn- oder Wollenwaare verschickte, könnte dabey füglich das Recht haben, mit jenen Waaren allein zu handeln. — Die hundert und dreyzehnte Phantasie. "Das abgeschafte Herkommen eine lehrreiche Geschichte. Nicht weit von der Burg zu Holte wohnte ein Paar frommer Hausleute, welche den edlen Herrn daselbst für ihren gnädigen Gutsherrn erkannten und ihm so, wie es das Herkommen mit sich brachte, getreu und redlich dienten. Ihre einzige Tochter, ein frisches schlankes Mädchen hatte ihres gleichen unter allen zu dieser Burg gehörigen Leuten nicht. — Lange hatte der Sohn des alten Burgherrn, ein junger Herr — die schöne Sylika, so war der Name der Dirne, insgeheim bewundert — Oft hatte er schon seiner gnädigen Frau Mutter angelegen, sie zu sich auf die Burg zu nehmen — Allein da die Eltern ihr einziges Kind nicht gern missen wollten — so hatte der alte Burgherr, der zwar manchen Biedermann ritterlich erschlagen und manchen Bürger gebrandschatzet, doch niemals einem frommen Ackersmann das mindeste Leid zugefüget hatte, sich allezeit dagegen gesetzet. — Endlich wagte es der Sohn doch, den Gegenstand seiner jugendlichen Wünsche, da er sie auf grüner Heide allein fand, um einen Kuß anzusprechen, und vielleicht hätte sie ihm solchen in aller Unschuld nicht verwehret — wenn nicht die Mutter, welche hinter der Hecke stand, ihrer Tochter zugerufen hätte: Kind thue es nicht, es mögte eine Pflicht daraus werden. — Der junge Herr erbot sich gegen die Mutter, den Kuß so insgeheim zu geben, daß niemal ein Zeuge darüber geführet werden könnte. — Allein die Mutter beharrte auf ihrem Sinn und meinte endlich, sie müßte wenigstens vorher ihren Mann darüber zu Rathe ziehen. Das Mädchen allein sagte nichts: und man weis bis diese Stunde nicht, ob sie nicht gewünscht hätte, ihren Hof mit dieser Pflicht zu beladen. — Des Abends erzehlt die Mutter ihrem Manne den Vorfall — Er will es nicht auf sich nehmen. Der ganze Hof geht zu

Ra-

Rathe, und der Redemeyer eröfnet endlich den Entschluß in einer wohlgesetzten Rede, worinn er zeigt, daß alle ihre Pflichten jetzt nach dem Herkommen beurtheilt werden. "In den ältesten Zeiten wußte man von keinem Besitze. — Aber seitdem man angefangen hat lediglich darauf zu sehen, was der Gutsherr bey jedem hergebracht hat — hat sich das Unglück über uns arme hofhörige Leute wie eine Flut ausgebreitet. Wir dürfen unserm Gutsherrn, so gern wir auch wollten, nichts zu Gefallen thun; wir können seine Gnade durch unsern besten Willen nicht verdienen; wir haben dagegen von ihm auch keine zu hoffen; und so wird die natürliche Bewegung der Erkenntlichkeit in uns erstickt. Wir müssen alle Augenblicke grobe Tölpel heißen, und sind es vielleicht auch aus Noth, weil wir kein Ey bringen können, was nicht leicht angeschrieben wird; Es ist also nicht rathsam, daß eure Tochter dem jungen Herrn einen Kuß verstatte. Denn wenn derselbe auch nicht angeschrieben und in Gegenwart einiger Zeugen gegeben wird, so haben die verwünschten Rechtsgelehrten einen Eyd erfunden, womit sie uns armen Leuten gleich auf den Leib fallen. Das Mädchen kann den Kuß nicht abschwören und dann heißt es: Der Gutsherr ist im Besitz und Besitz entscheidet jetzt alles; — — Der Vater der Sylika ging nach Hause, um seiner Frauen die Meynung des Hofes zu hinterbringen.

Bern.

Die typographische Gesellschaft verlegt: Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung. I. Theil. 1775. 280 S. 8. (16 Gr.) Dieser erste Theil enthält neun Briefe, worinn der Herr von Haller verschiedene Meynungen widerlegt, die Herr von Voltaire in den Questions sur l'Encyclopédie geäußert hat. Diese Widerlegungen folgen in eben der Ordnung, in welcher die Artikel in den Questions auf einander folgen und zwar so, daß allemal den Einwürfen in jedem Theile des letzten Werks, welches bekanntlich neun Theile enthält, ein ganzer Brief gewidmet ist. Alle beantworteten Einwürfe anzuzeigen, möchte hier zu weitläuftig seyn, wir wollen es deswegen nur bey einigen bewenden lassen. So gar unbekannt sind die Juden den Griechen nicht geblieben, wie H. v. V. will. Juvenal wirft den Juden vor, sie hätten nichts als die Wolken angebetet. Gerade eben diesen Vorwurf macht Aristophanes dem Sokrates, und ein ganzes Spottspiel hat den Namen von diesen Wolken. Die Aehnlichkeit der Begriffe des Plato von der Gottheit mit der uralten Lehre des Moses ist längst gezeigt worden. Auch waren die Juden nicht so unwissend in der Geographie; ihr ganzes Land war mit der Schnur vertheilt worden, und daß sie zu messen wußten, findet man im Ezechiel. Der Tempel Salomons war kein Gebäude nach

griechiſchem Geſchmacke, dennoch war er prächtig, ordentlich und ſymmetriſch. Sie kannten die Kunſt Waſſer zu leiten, ſie hatten ſehr früh Leute, die in Edelſteine gruben, die Muſik war bey ihnen beliebt und gottesdienſtlich, ihre Dichtkunſt war rührend: und die erſten Beyſpiele des Erhabenen fand Longinus im Moſes. — Hiob, behauptet Voltaire, hofte nicht auf ein anderes zukünftiges Leben nach dem Tode, er hofte wieder geſund zu werden. Das hofte er nicht. Wenn nach meiner Haut die Würmer meinen Leib vernichten, ſo will ich doch meinen Gott ſehen, ich will ihn ſehen, obwohl meine Nieren in mir verzehret ſind. Und wenige Zeilen weiter ſagt Job ausdrücklich, meine Tage ſind vorbey, das Grab iſt mein Haus, ich mache meine Wohnung im Dunkeln. ꝛc. Er nahm alſo vom Leben Abſchied und dachte an keine Geneſung. Und in andern Stellen beſchreibt Zophar das unglückliche zweyte Leben der Gottloſen. — Die Juden haben die Engel blos durch die Perſer und Chaldäer gekannt. Da nun die Geſchichte Moſis bald auf allen Seiten der Engel gedenkt, ſo müßte ſie auch erſt in den Zeiten geſchrieben worden ſeyn, in welchen die Juden die Perſer und Chaldäer gekannt haben, nemlich während der Gefangenſchaft zu Babel; eine Lieblingsmeynung des H. v. V. Aber er misbraucht hier, was er irgendwo geleſen hat. Man hat anmerken wollen, man finde erſt Namen der Engel, nachdem die Juden nach Babel gekommen ſind, die Engel aber haben die älteſten Völker erkannt. Job, der Araber, den Voltaire ſelbſt ſo uralt, und älter als das Geſetz macht, ſpricht von den Engeln, ſogar vom Satan. Und ein Engel, einer von den tauſenden, der Mittler, wird mit der größten Würde beym Job beſchrieben. — Die Welt iſt ewig, ſagt H. v. V. (im fünften Theile S. 336. im Artikel Eternité) denn Gott wäre ohne die Welt müßig: Der Vermeſſene ſagt mehr, Gott wäre ein unnützes Weſen geweſen. Voltaire hat vergeſſen, wie groß Gott iſt. Die Welt, ſein Geſchöpf, die blos zufällig iſt, die, ſelbſt nach des Dichters Geſtändnis, keinen nothwendigen Grund ihres Daſeyns in ſich ſelber hat, iſt gegen den ewigen grenzenloſen Schöpfer ein größeres Sandkorn. Voltaire ſtellt ſich Gott als einen König vor, der nichts zu bedeuten haben würde, wenn er keine Unterthanen hätte. Er vergißt, daß Gottes Größe, Seligkeit und Würde, unmöglich an das Daſeyn ſolcher Weſen gebunden ſeyn kann, die ſo unendlich weit unter ihm ſtehen, die nicht daſeyn könnten. — S. 177 der Queſtions im 8ten Theile unter dem Artikel Moſes, heißt es: Es ſey kein Mann dieſes Namens geweſen, denn kein anderes Volk habe ſeiner gedacht. Der Verfaſſer des Hermes Triſmegiſtus, der gewiß ein Aegyptier ſey, habe Moſen nirgends erwähnet. Solche Beweiſe gibt der Patriarch der Freygeiſter. Der Triſmegiſtus, den wir haben, iſt ein elendes Geſchöpf ganz neuerer Zeiten, und wenn er auch alt wäre und den Moſes nicht nennte,

was

was würde dieſes beweiſen? da der Triſinegiſtus, der einzige, den Voltaire kennt, ſich mit lauter Vorwürfen beſchäftiget hat, wobey vom Moſes keine Rede ſeyn konnte. Der ächte Hermes war älter als Moſes.

London.

The theatrical Candidates; a new Prelude by Mr. Garrick. Da der erſte Schauſpieler ſeines Zeitalters ſelbſt der Verfaſſer dieſes Vorſpiels iſt, mit welchem das Theater in Drury-Lane den 16ten September des jetztlaufenden Jahres wieder eröfnet wurde; ſo ſtehen wir gar nicht an, den Innhalt deſſelben ganz kurz in dieſen Blättern mitzutheilen. Merkur, der Gott des Witzes und der Diebe (welcher beyläufig eingeſteht, daß, beſonders in dramatiſchen Schriften, Witz und Diebſtahl ſehr oft vereinigt wären,) ſtieg als Abgeſandter des Muſengottes herunieder, um die ſchönen und prächtigen Veränderungen des Schauſpielhauſes in Drury-Lane in Augenſchein zu nehmen, um von der verwichenen Sommer veranſtalteten Umſchaffung deſſelbigen Bericht zu erſtatten. Er ſang eine Arie, machte einige ſehr paſſende Bemerkungen, und ging wieder ab, um der tragiſchen Muſe Platz zu machen. Dieſe trat mit ihrem ganzen Gefolge von Trauerſpielhelden und Heldinnen, mit abgemeſſenen Schritten, nach der Muſik eines prächtigen Marſches herein; und ſuchte in einer Arie die ſämmtlichen Zuhörer ſo für ſich einzunehmen, daß ihr die Beherrſchung dieſes Theaters ganz alleine überlaſſen werden möchte. Sie rufte ſogar nach Endigung ihrer Arie ſehr ſtolz aus: Who dare contend with me? In dieſem Augenblick erſchien Thalia mit ihren leichten Truppen, und antwortete: I dare, proud Dame, my Name is Comedy. Sie gab ſich ebenfalls in einer Arie alle nur erſinnliche Mühe, durch Scherz, Lachen und Satyre die meiſten Stimmen der Zuhörer für ſich zu gewinnen. Ihr folgte Harlekin, mit ſeinen guten Freunden, Pantalon, Pierrot, Punſch und Skapin, und führte der Verſammlung zu Gemüthe, daß die beyden Gallerien und überhaupt alle junge Zuſchauer ſehr wenig zu lachen haben würden, wenn er nicht auch eine Stelle auf dieſem Theater behauptete. Er hätte dieſerhalb ſeinen Freund Punſch, welcher bey der Stimmenſammlung in der Wahl zu Parlamentsgliedern in den Provinzen allezeit ungemein glücklich wäre, auch hier mitgebracht, daß er für ſein Beſtes negotiiren ſollte. Dieſes ſatyriſche Anſpiel in Harlekins Munde, durch folgende Worte: And let Friend Punch here talk to the Electors, wurde mit außerordentlichen ganz allgemeinen Beyfall aufgenommen. Hierauf entſtand ein ſehr launichter Wettſtreit zwiſchen eben erwähnten drey Hauptkompetenten, bey welchem ſie ſich die größten Wahrheiten, über ihr bisheriges, ihrem Charakter ſehr oft ganz unangemeſſenes, Betragen, mit dem witzigſten

sten Scherze sagten, und jeder Theil insbesondere seine eigene Wichtigkeit und Vorzug zu behaupten suchte. Die Farcen ähnlichen Trauerspiele, und die seit zehen Jahren mode gewordenen schwerfälligen Lustspiele voller Sinnsprüche, wurden bey dieser Gelegenheit mit vieler Einsicht durchgehechelt. Wie nun der Streit recht lebhaft zu werden anfing, erschien Merkur wieder und machte Apollens Ausspruch kund. Diesem zufolge, erhielten die zwey weiblichen Kandidaten das Recht, auf diesem Theater wechselsweise zu regieren; und dem Harlekin wurde nur alsdenn, wenn die Stadt der Trauer- und Lustspiele ein wenig überdrüßig seyn würde, erlaubt, einer oder der andern dieser zwey Damen die Schleppe zu tragen. Doch fügte Merkur bey Bekanntmachung dieses Befehls noch hinzu, daß niemals Trauer- und Lustspiele in einem Stücke vermischt, sondern jedes in seinen eigenen Schranken bleiben sollte; und die Beobachtung dieses Gesetzes sey um desto nothwendiger, da nach dem unsterblichen Shakespear kein einziger Schriftsteller wieder im Stande gewesen, beydes in eben demselbigen Stücke zu vereinigen, ohne einem oder dem andern, oder wohl gar allen beyden zu nahe zu treten. Das ganze Stück endigte sich hierauf mit einem Quartett und Chor, in welchen die sämmtlichen theatralischen Charaktere der Stadt ihre Ergebenheit versicherten, und sich erklärten, daß die Gewogenheit des Publikums der einzige und größte Gegenstand ihrer Wünsche sey. Die vom H. Bates zu diesem Vorspiele gesetzte Musik soll ungemein munter und angenehm, und insbesondre die Arie der Thalia, nebst dem vorzüglich schönen Chore, mit ganz außerordentlichem Beyfalle aufgenommen worden seyn.

Kurze Nachrichten.

Nürnberg. Praktische Anweisung zu Briefen an Frauenzimmer, nebst beygefügten Mustern. Bey Raspe. 1775. 232 S. (8 Gr.) Der Verf. will laut der Vorrede, "weder lernen wie man an Kayserinnen, Königinnen ꝛc. einen Glückwunsch und dergleichen abfassen, noch wie man durch verliebte Tändeleyen die fromme Unschuld verführen könne." Er gibt blos praktischen Unterricht des guten Geschmacks in Briefschreiben; wie? davon wollen wir eine Probe herſetzen; sie steht S. 156. "An Ihren Herrn Bruder nach Gotha, der mir mit poetischen Geiste einen Sohn prophezeyt hatte, werde ich nächstens einen recht bösen Brief schreiben, aber auch mein Töchterchen zugleich rühmen, daß es so fromm, so liebenswürdig ist, und sich den geneigten Wünschen aller Freundinnen und Freunde gemäs aufführt. Meine Frau empfiehlt sich gehorsamst, und dankt nebst mir für die gütigen Gesinnungen, welche Mademoiselle Namens der Frau Regierungsräthin zu dem bevorstehenden Kirchgang gethan haben. So gesund sie auch in ihrem fast fünfwöchentlichen Arreste gewesen ist, so macht sie es doch nicht besser, als bleßirt gewesene Soldaten, die sich einige Wochen blos vor der Luft scheuen, sonst aber guten Appetit haben. Um dero, der Frau Regierungsräthin und Mademoiselle Schwester Gewogenheit bitter mit unbegränzter Hochachtung ꝛc."

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen

Neun und Achtzigſtes Stück.

den achten November 1775.

Gotha.

Nouveau Mercure de France. Tome ſecond. Numéro troiſieme. 1775. Die verſchiedenen Titel dieſer erſten Nummer zu dem zweyten Bande ſind: Poëſies, Dialogue, Extraits, Hiſtoire naturelle, Oeconomie, Cauſes célébres, Penſées detachées, Biographies, Anecdotes, Théatre, Beaux arts, Modes, Mélanges, Livres nouveaux. Unter den Poeſien, zeichnet ſich eine noch nie gedruckte Romanze von dem berühmten J. J. Rouſſeau beſonders aus. Sie gehört zu den ſanft flieſſendeſten Gedichten, die jemals in franzöſiſcher Sprache ſind gemacht worden. Der Dialogue iſt ein ſo genanntes Proverbe dramatique, welche Art der Vorſtellung ihr Daſeyn der franzöſiſchen Nation, wenigſtens in der heutigen Form, zu danken hat. Die Geſchichte eines Schiffbruches unter dem Titel Extrait, welchen ein franzöſiſches Schiff von Bourdeaux 1773 erlitten hat, erwecket zugleich Mitleiden und Abſcheu. Das Schiff wurde auf die Inſel Biſago verſchlagen, wo die ſchwarzen Bewohner derſelben ſich des Volks bemeiſterten, es zu Sklaven machten und ihm auf das härteſte begegneten. Bis hierher das Mitleiden. Aber wenn man an den Umſtand denkt, daß dieſes Schiff beſtimmt war, Neger in Afrika einzukaufen und ſie in die amerikaniſche Sklaverey zu ſchleppen, ſo empöret ſich die menſchliche Natur gegen das Winſeln und Klagen des Schiffhauptmanns über die Unbilligkeit und Grauſamkeit der Neger von Biſago, als welche den Weißen nicht anders begegneten, als dieſe den Schwarzen würden begegnet haben. Unter der natürlichen Geſchichte kommen neue elektriſche Verſuche des H. Comus vor. Zur Haushaltungswiſſenſchaft wird ein Mittel, die jungen Gänſe vor anſteckenden Seuchen zu bewahren, vorgeſchlagen. Unter den berühmten Rechtshändeln ſteht die Geſchichte des Abbe Mauroy, der aus einem laſterhaften Mann zuletzt ein frommer und nützlicher Mönch geworden iſt. Der Titel Lebensbeſchreibung, gibt die Geſchichte des Troubadours Raimond Jordan. Unter den Anekdoten iſt folgende die erſte. Eine Dame, die aufrichtig fromm war, trug Verlangen, die Bekanntſchaft des berühmten Nicole zu machen. Sie erſuchte daher ihren Beichtvater ihn zu bewegen, daß er ſie beſuchte, und

Abends bey ihr zur Tafel bleibe. Er kam, und da der gute Nicole vielleicht in seinem ganzen Leben nie keine so vortrefliche Mahlzeit genossen, noch so viel Champagnewein getrunken hatte, so wurde er so zärtlich, daß er der Dame bey dem Abschiede das artige Kompliment machte: Madame, wie gerührt bin ich von ihrer Güte und Höflichkeit. Nein! niemand ist so gnädig, wie Sie. Gewiß sie sind in allen Stücken liebenswürdig und man kann sich nicht enthalten, ihre Reitze und besonders ihre schönen kleinen Augen zu bewundern. Der Beichtvater, der mehr Welt hatte, ermangelte nicht, so bald sie auf der Treppe waren, seinem Freunde seine Einfalt zu verweisen. Wie, sagte er ihm, wissen sie nicht, daß die Damen keine kleine Augen haben wollen? wenn sie ihr etwas schmeichelhaftes hierüber hätten sagen wollen, so hätten sie ihr sollen zu erkennen geben, daß sie schöne große Augen hätte. — Glauben sie dieses, mein Herr? — Ob ichs glaube? ohne Zweifel. — Mein Gott! wie beschämt bin ich über meine Dummheit. Aber ich will sogleich alles wieder gut machen. Mit diesen Worten kehrt Herr Nicole zurück, ohne daß ihn der Beichtvater halten konnte, um der Dame seine Entschuldigung zu machen. Ach, Madame, redt er sie ganz demüthig an, vergeben sie mir den Fehler, den ich gegen eine so liebenswürdige Person, wie sie sind, begangen habe. Mein würdiger Freund, der höflicher ist als ich, hat mich besser unterrichtet. In der That ich sehe, daß ich mich geirrt habe. Denn sie haben schöne große Augen, eine große Nase, einen großen Mund und auch einen großen Fuß. Die Theaterstücke, die hier zergliedert werden, sind: Le Barbier de Séville von Beaumarchais und Natalie, von Mercier. Unter den Mélanges erscheinen die Uebersetzungen der III. Ode des I. B. und der XVI. des II. B. aus dem Horaz, das erste mal.

Göttingen.

Almanach des Muses pour l'année 1775. Bey Dieterich. 8. 12½ B. (16 Gr.) Diese Sammlung, deren Herausgeber Herr Doktor Salzmann zu Strasburg ist, besteht, wie im vorigen Jahre, aus einer Auswahl verschiedener in den Pariser alten und neuern Musenalmanachen, und den Poëfies de M. Bernard befindlichen Gedichten; einige stehn auch schon wie z. E. les jeunes amans S. 120; und das didactische Gedicht, Sur la maniere de lire les vers, S. 107 in dem Nouveau Mercure de France, der mit diesem Jahre zu Gotha angefangen hat. Ein paar noch nicht erschienene, und ein mit Verbesserungen abgedrucktes ausgenommen, werden die meisten übrigen Stücke jedem Liebhaber der französischen Lektüre schon sattsam bekannt seyn. Die Dichter sind, außer den Anonymen: Marquise d'Antremont; d'Arnaud; Berthe; Bernard; Berquin; Bertin; Blin de Sainmore; Boissy; Bon-

Bonnard; Bouffleurs; Bret; Gräfin Buſſy; Chabannes; Chaulieu; Dorat; Fumars; Piron; Voltaire; Nivernois ꝛc. D. Weiße in Göttingen hat zwey Lieder in Muſik geſetzt, und Voltaire an ſeinem Schreibepult, iſt von Sturm in Nürnberg davor geſtochen worden. Hier folgen ein paar Gedichte.

Le Congé.

De quel poids on eſt ſoulagé,
lorsque l'on perd une maîtreſſe!
enfin, amis, le charme ceſſe;
je ſuis heureux, j'ai mon congé.
Tout m'amuſe, & rien ne me lie;
il faut pourtant en convenir:
Lais eſt jeune: elle eſt jolie;
c'eſt pour cela que je l'oublie:
on riſque à ſ'en reſſouvenir.
Que je hais ce front où reſpire
l'intéreſſante volupté,
cet art de tromper, de ſéduire,
ſi ſemblable à la vérité,
& ſa folie & ſa gaité,
& le charme de ſon ſourire!
que je dedaigne, que je hais
cette flottante chevelure,
qui ſert de voile à ſes attraits,
ou bien qui leur ſert de parure;
ce ſein qu'Amour ſçait embellir,
qui s'enfle, s'éleve ou s'abaiſſe
au moindre ſouffle du deſir,
ou la roſe ſemble fleurir
ſous la bouche qui la careſſe;
ſes caprices qui ſont des loix;
ce feu dont ſon oeil étincelle,
& les ſons touchans de ſa voix,
qui jure une ardeur éternelle
à cinquante amans à la fois! . . .
Je la déteſte, je l'abhorre:
mais c'eſt trop m'en entretenir;
car à force de la haïr,
je pourrois bien l'aimer encore.

Par M. Dorat.

Le Souvenir.

Eh! quoi! déja ſitôt paſſée!
nuit heureuſe, amoureuſe nuit!

avec toi, mon bonheur s'enfuit:
mais il m'en reſte la penſée.
Oui, la memoire fait jouir;
c'eſt un de nos plus doux partages.
Plaiſirs, vous ſeriez trop volages,
ſans le bienfait du ſouvenir.

Par M. le Marq. de Pezay.

London.

A Brother's Advice to his ſiſters 12mo 2 ſh. 6 d. Wilkie. 1775. Der ungenannte Verf. dieſer kleinen Schrift iſt zwar altmodiſch genug, noch für die Tugend die Feder zu führen; er hat aber in ſeinem Gedankengange und der Art ſeines Ausdrucks hie und da ſo etwas neues und ihm ganz eignes, daß man ihm einige Originalität nicht ganz abſprechen kann. Doch hiervon werden unſre Leſer am beſten ſelbſt urtheilen, wenn wir ihnen des Verf. eignen Begriff von ſeinem Werke und von der zu hoffenden Aufnahme deſſelben, aus dem Engliſchen ganz überſetzt, hier mittheilen. "Was nun diejenigen Männer, Weiber und Kinder betrift, welche man eigentlich unter dem Namen Welt verſteht, ſo habe ich ihnen eben nicht viel zu ſagen, außer vielleicht, daß ſie dem Manne, welchen ſie gar nicht kennen, ein wenig Nachſicht ſchenken möchten. Ich will ſo munter wie möglich, unter ihnen herumwandeln: und wenn ſie mir auch nicht oft gute Worte geben, ſo werde ich deſto ſeltener ihre böſen Worte verdienen. Bin ich glücklich, ſo will ich ſie vergnügt aufſuchen; im Unglück werden ſie mich ſchon ungeſtöhrt laſſen. Ich will alles Gute thun, was in meinen Kräften iſt; da ſoll mir aber auch das ſchlimmſte, das mir von der Welt wiederfahren kann, nicht einmal wehe thun. Sie werden zwar allerley Urtheile über dieſe Blätter fällen. Ich ſehe mich aber nach keinem Beyfalle um. Der Gegenſtand iſt wahrhaftig nicht von der Art.— Jene nützlichen Federn, welche ſich durch die ſchmeichelhafte Beſchreibung der wollüſtigen Liebe ungeſitteter Indianer, oder durch die Belehrung junger Herren in der feinen Kunſt, Ehebetten zu beſtürmen, ſo galant, und ſo heldenmäßig um ihr Vaterland, um Europa, ja um die ganze Nachwelt verdient gemacht haben, ließen freylich nur eine armſeelige Nachleſe von Ruhm für eine einfältige Rabenfeder übrig, deren demüthiger Vorſatz auf weiter nichts gerichtet iſt, als zwey unſchuldige Mädchens in der größten Einfalt den blumichten Weg zur Tugend zu führen. Dem ohngeachtet wird der Gedanke, einige Stunden meines Lebens auf dieſe Kleinigkeit verwendet zu haben, eine künftige Quelle der Freude für mich ſeyn, welche weder menſchlicher Tadel vermindern, noch menſchli-

ches

ches Lob vermehren kann. Weit schätzbarer wird mir meine Feder seyn, als dem Kardinal Chigi seine Feder war; und so geringe und schlecht diese Kleinigkeit ist, so will ich sie doch lieber geschrieben haben, als die 490 Werke des Varro, als die 4000 Bände des Grammatikers Didymus, oder als die 6000 Traktate des Origenes. Ja, meine Schwestern, vergebt mir diesen so theuern Stolz, wenn es anders ein Stolz ist. Aber meine dereinst matte Seele wird gewiß in der Todesstunde ihren fürchterlichen Flug mit mehr wahrer Freude, und mehr tief in dem Herzen empfundener Zufriedenheit antreten, wenn sie auf diese, wenigstens gut gemeinte, Kleinigkeit zurücke blickt; als wenn sie sich erröthend den Vorwurf machen müßte, der schändliche Verfasser jener gifterfüllten Bände gewesen zu seyn, unter deren Last die überladenen Bücherschränke mancher galanten Dame, und manches jungen Weltmanns seufzen und sich biegen. Wenn mein Leben auch nicht so berühmt ist, als das Leben eines la Fontaine, oder eines Rochester, so wird mein Tod desto sanfter seyn, und mein Gewissen wird mich nicht mit einem entblößten Schwerdte in der Hand, wie den Trivultius, aus der Welt schicken. Ich habe die feste Zuversicht, daß ich gewiß mit keinem grössern Verbrechen auf meiner Seele, als etwan ein schlechter Schriftsteller zum Vortheil der Tugend gewesen zu seyn, aus dem Leben scheiden werde. Und sollte ich jemals so viel zusammen schreiben, daß es den Namen von Werken verdiente, so wird mich wahrhaftig keine späte Reue, wie den Cowley, dazu vermögen, einem meiner Freunde die nochmalige Durchsicht derselben anzuempfehlen, damit ja nichts darinn stehen bleiben möchte, was die Religion und die guten Sitten beleidigen könnte. Denn ich wollte den Augenblick meine kleine Rabenfeder durch und durch spalten, wenn ich vermuthete, daß es ihr jemals einfallen könnte, dem einen oder dem andern zu nahe zu schreiben. Ja, meine M * * *, ja, meine G * * *; ihr, das Andenken der theuren Frau, welche uns gebahr! Ja, die lächelnde Erinnerung der glücklichen Zeit, die ich auf diese Blätter verwendete, wird ein künftiger Trost, eine wiederbelebende Herzstärkung für mein dereinst hinfälliges Alter seyn; diese Erinnerung wird den nagendsten Kummer lindern, die schmerzlichste Krankheit süß und sanfte einschläfern; sie wird mir ein weiches Hauptküssen von Eiderdun in meinen alten Tagen seyn; sie wird gewiß die starren Augen des finstern Todes freundlich aufheitern, ja, auf einen einzigen entzückten Augenblick die ganze Todesmitternacht damit erhellen. Ich werde sehr wenig darnach fragen, wenn ich auch von meinem Buchführer hören muß, daß nur fünf oder sechs Exemplare dieses Werkgens verkauft worden sind. Eben so wenig werde ich mich deswegen grämen, wenn nur eine kleine Anzahl junger Damen mir die unaussprechliche Ehre anthun sollten, ihre Halsstriefen und Bänder in meinem Buche wieder auf-

zupreſſen, oder auf die herausgeriſſenen Blätter Seide zu wickeln, oder ſelbige zu Papilloten, oder zu Unterlagen, die Fingerhüte paſſend zu machen, zu gebrauchen. Wenn nur die theuren Perſonen, für welche es geſchrieben iſt, einiges Vergnügen und Nutzen daraus ſchöpfen, ſo will ich über das, was die Welt Ruhm zu nennen pflegt, freundlich lächeln. Erlaubt mir, Schweſtern, euch zu ſagen, was ein griechiſcher Poete dem Plato in den Mund legte: Meine Schweſtern machen alleine ein Auditorium für mich aus. Wenn dies Eitelkeit iſt, ſo habe ich ſie wahrhaftig nicht hier geſucht. Denn ich finde, daß jener Schriftſteller Recht hat, wenn er die Anmerkung macht, daß von allen Federn, womit ſich der Stolz auszuputzen pflege, die Feder der Demuth, die allerunerträglichſte ſey. Und iſt es doch Eitelkeit, ſo ſtehe du mir bey, gütiger Himmel, da ich ſo ernſtlich bitte, daß mir geholfen werde. Der Verfaſſer dieſes kleinen Buchs mag immer jederman unbekannt bleiben, nur dir nicht, und euch, meinen Schweſtern, nicht. Dein kleinſter Beyfall, und ihr Dank, iſt ihm weit ſchätzbarer, als der lauteſte Beyfall von tauſend Welten." Wir fügen nur noch mit wenig Worten hinzu, was unſer Verfaſſer über die Wohlthätigkeit ſagt. "Wäre die Vorſicht nicht wohlthätig, was würde aus den Menſchen werden? Es iſt ſo ein gewiſſer allgemeiner Trieb von Milde und Gütigkeit in uns, ſagt der gutherzige Montaigne, auf welchen jede Kreatur einen unbezweifelten Anſpruch machen kann. Wie vielmehr alſo der Menſch, dieſes mit dem menſchlich göttlichen Angeſichte geſtempelte Weſen, dieſes wahre Ebenbild der Gottheit. Ich meines Theils bin ſo ſicher, alle zwanzig Schritte, einem oder dem andern zitternden und zerlumpten Bettler zu begegnen, daß ich mich wahrhaftig ſchäme, in einem Kleide über die Straße zu gehen, welches den beleidigenden Schein hat, als wenn es neu wäre. Es iſt ein wahres Unglück, daß zu viele Menſchen, mit einem eiferſüchtigen Nachahmungsgeiſte, das Sprüchwort ihrer Voreltern, laß deine Wohlthätigkeit nicht einen Schritt über deine Haußſchwelle herausgehen, wahr zu machen ſuchen; und daß hinwiederum die Wohlthätigkeit andrer, dem Manne gleichet, welcher eine böſe Frau hat, und immer allenthalben, nur nicht in ſeinem eignen Hauße, auszutreffen iſt. In dieſem, ſo wie in allen andern Fällen, iſt es gut die Mittelſtraße zu halten, wenn man zwiſchen der Scylla und Charybdis glücklich durchfahren will, ohne zu ſcheitern. Die meiſten Sachen in der Welt hängen von der Art ab, wie ſie geſchehen. Karl der erſte wollte einmal, in einem Anfalle von Galanterie, ſeine Gemahlin durch das Geſchenk einer Schnalle von Diamanten überraſchen. Er ſteckte ſie unvermerkt in ihren Buſen, und verwundete die Königin mit dem Dorne der Schnalle. Bey der Wohlthätigkeit kommt vollends alles auf die gute Art an. Ein armer und ungeſtalteter Menſch argwohnen beyde nicht ohne Grund, Beleidigungen ausgeſetzt

gesetzt zu seyn. Behandelt sie also mit der äußersten Vorsicht und Zärtlichkeit. Erinnert ihr euch nicht des französischen Bettlers, welchen die Prise Schnupftobak, die man aus seiner Dose nahm, weit mehr rührte, als die zwey in selbige hinein geworfenen Sous? Ich traf vor einiger Zeit einen ehrlichen Schwarzen auf der deptforter Straße an. Nach der Eil seiner Schritte zu urtheilen, mochte er wohl in einer Stunde fünf Meilen laufen. So eilig er war, sahe ich ihn dennoch auf einmal stille stehen, wie er einem alten blassen Matrosen mit einem Arme und zwey hölzernen Beinen begegnete. Ja, ich versichere, es war ein recht Glück für mich, die Wonne zu genießen, diesen würdigen Wilden, drey halbe Penny und einen Heller, seinen damaligen ganzen Reichthume, aus der Seitentasche seiner ziemlich verschabten weiten Hosen herausnehmen, in ein Stückgen alt Papier, worinnen er bey glücklichern Zeiten wohl Tobak gehabt haben mochte, einwickeln, in des weinenden Matrosen zurückziehende Hand mit seinen beyden Händen drücken, und diesen noch darzu mit dem Zipfel seiner blauen geflickten Jacke die Thränen abwischen zu sehen. Und dann lief er wieder so glücklich und so geschwinde seinen Weg fort, daß ich genöthigt war, euern Freund Spot in einen (Canterbury) Gallop * zu setzen, um den schwarzen Teufel einzuholen, und ihm die Hand recht freundschaftlich drücken zu können."

Kurze Nachrichten.

Nachricht des Philantropins zu Marschlins.

Wir kündigen dem Publikum eine Schrift an, welche Kinderfreunde theils mit den ächten Grundsätzen der Erziehung, theils mit den besten auf diese Grundsätze erbauten Planen derselben, bekannt machen soll. Sie wird den Titel haben: Philantropinischer Erziehungsplan; oder, vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philantropin zu Marschlins. Man wird in dieser Schrift alles mit philosophischem Raisonnement entwickeln, was in der bereits abgedruckten kurzen Nachricht nur im Schattenriß vorgestellt war. Z. E. von den Grundsätzen der physikalischen, moralischen und wissenschaftlichen Erziehung. Von den Vorzügen der öffentlichen, vor der Privaterziehung. Von allen Personen die beym Philantropin angestellt sind und deren Verrichtungen. Von den verschiedenen Klassen, in welche man die Schüler zweckmäßig vertheilt hat. Von den Belohnungen und Strafen. Von den Spielen der Schüler, die man theils zu ihrem Vergnügen, theils zur

*) Canterbury-Gallop. Dieser Ausdruck schreibt sich nach Johnsons großem Wörterbuche aus den alten Mönchszeiten her, und bedeutet den Gang eines Pferdes, welchen man Paß, oder im französischen Amble nennt. Die Mönche liebten der Bequemlichkeit wegen, vorzüglich die Paßgänger, wenn sie nach Canterbury ritten.

zur Uebung ihrer Leibes- und Seelenkräfte angelegt hat. Von der Methode in den Konversationsstunden, und der besondern Art, wie man den Schülern in der lateinischen, deutschen, französischen, italiänischen und englischen Sprache Reichthum an Worten verschaft, ohne sie mit memoriren zu plagen. Von dem philantropinischen Gesetzbuch. Von dem philantropinischen Gottesdienst und seinen eigenthümlichen Beziehungen auf die Veredlung der Seele. Von der ökonomischen Einrichtung des Philantropins in Ansehung der Nahrung, Kleidung und Gesundheitsvorsorge. Vom Senat der wöchentlich einmal gehalten wird, und wo die Strafen und Belohnungen ausgetheilt werden. Von den Tagebüchern die jeder Schüler halten muß, und ihrer Einrichtung und vielen andern wichtigen Anstalten. Diese Nachricht wird im Druck etwas über ein Alphabet betragen, und man ist gesonnen dieselbe auf Subscription zu drucken, um den gewöhnlichen Buchhändlergewinn zu Vervollkommung des ersten wirklichen Philantropins zu Marschlins anwenden zu können. Wir ersuchen daher alle redlich Gesinnte, denen das Wohl der menschlichen Gesellschaft am Herzen liegt, dieses Vorhaben mit dem allergrößten Eyfer zu unterstützen. Der Fürsorger des Philantropins zu Marschlins, hat bereits solche Summen auf diese Erziehungsanstalt verwendet, dergleichen vielleicht noch kein Privatmann auf Erziehung fremder Kinder verwendet hat. Allein die Vollendung dieses großen Werks übersteigt das Vermögen, auch des reichsten Partikuliers. Und es ist unmöglich, daß der ungeheure Aufwand, den die noch nöthigen Gebäude, nebst den erforderlichen Vorrath an Kupfern, Modellen, mathematischen und andern Instrumenten erfordert, anders als durch Unterstützung des Publikums bestritten werde. Man hat daher lange Ueberlegungen angestellt, auf welche Art man von Patrioten und Menschenfreunden, einen hinreichenden Beytrag erhalten könnte: und hat endlich folgenden Weg eingeschlagen. Nemlich, man ersuchet hiemit öffentlich alle Freunde und Beförderer des Guten, zu dem kleinen und für jeden Privatmann geringfügigen Beytrag, der in der Subscription auf die oben angekündigte Nachricht besteht. Man hat den Preis derselben auf 24 Groschen gut Geld, oder auf den fünften Theil eines alten Louisd'ors gesetzt. Der Subscriptionstermin ist der letzte November dieses Jahres. Und die Exemplare werden in saubersstem Drucke auf dem besten Papier, in der leipziger Ostermesse 1776 abgeliefert, und an die Herren Kollekteurs franko gesendet werden. Der Verleger dieser Zeitung nimmt Subscription an.

Eine schnippische Antwort.

Ich liebe dich, mein schönes Hannchen;
Wen liebest du? Sprich Lose, . . .

wie lautete die Antwort?

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Neunzigſtes Stück.
den elften November 1775.

Erlangen.

Der Säugthiere III. Theil, XV. und XVI. Heft. Hiezu Bogen K k. L l. M m. N n. O o. In dem erſten dieſer Hefte ſind enthalten: Felis Leopardus nach Büffon; Felis Onca Linn. nach einer eigenen Zeichnung. Felis Pardalis Linn. nach Büffon; Felis concolor Linn. nach eben demſelben; Felis jubata nach einer eigenen Zeichnung; Felis tigrina Briſs. nach Büffon; Felis catus Linn. ſilveſtris, nach eigener Zeichnung; Felis catus Linn. domeſticus & angorenſis nach Büffon und einer eigenen Zeichnung. In dem andern Hefte befinden ſich Canis aureus Linn. nach einer eigenen Zeichnung; Felis ſerval. Buff. nach Büffon; Felis Lynx Linn. nach Büffon; Felis caracal Buff. nach eigener Zeichnung; Viverra Civetta Buff. nach Büffon; Viverra Zibetha Linn. nach eben demſelben; Viverra Genetta Linn. nach Büffon; Viverra foſta nach Büffon. Es wird zugleich angezeigt, daß wegen der immer größern Koſten und des beſſern Stiches und Illumination der Pränumerationspreis zwar nicht würde erhöhet werden, jedoch würden die Herrn Pränumeranten erſuchet, bey Empfang des fertigen Heftes ſogleich auf das künftige zu pränumeriren, außerdem würden ſie ſich gefallen laſſen, für das illuminirte Heft anſtatt 1 Thlr. 8 Gr. 1 Thaler 16 Groſchen und für das ſchwarze 16 Groſchen, anſtatt 12 Gr. zu bezahlen. Der erſte Band oder die erſten neun Hefte koſten illuminirt 16 Thlr. und ſchwarz 6 Thlr. Der zweyte Band oder das 10te 11te und 12te Heft mit der kompleten Beſchreibung illuminirt, 5 Thlr. ſchwarz, 2 Thlr. Die beygefügten Bogen enthalten noch Beſchreibungen der Thiere aus den vorigen Heften, wovon wir das, was den Dugung betrift, mittheilen wollen. Man rechnet den Dugung insgemein zu dem Geſchlechte des Wallroſſes. Man hat aber überhaupt wenig Kenntniſſe von demſelben. Faſt alles, was man davon mit Gewißheit weiß, iſt von einem von Herrn von Daubenton beſchriebenen Schädel genommen, der in dem königlichen Naturalienkabinet in Paris befindlich iſt. Er wird im arabiſchen Meerbuſen gefangen; die Haut, welche die Büffelhaut an Dicke übertrift, wird zu Schilden, durch welche keine Piſtolenkugel gehet, und zu ſehr dauerhaften Sohlen verarbeitet. Vermuth-

lich war es das Bild dieſes Thieres, das die Philiſter unter dem Namen Dagon anbeteten. Vermuthlich hat auch die Erzehlung der Alten von dem großen Fiſche, der aus dem rothen Meere bis nach Babylon gekommen, und die Menſchen in allerley Wiſſenſchaften und Künſten unterrichtet, nachher aber unter dem Namen, Oannes, göttliche Verehrung empfangen, ihre Beziehung auf dieſes Thier. Umſtändlicher als des Monconys und Leguat Nachricht, iſt die, welche Barchewitz von dieſem Thiere ertheilet, das er bey der moluckiſchen Inſel Lethy oft geſehen zu haben verſichert. Ihm hat man auch den eigenthümlichen Namen dieſes Thieres zu danken, den ich, nach dem Vorgang des Herrn Grafen von Büffon, beybehalten habe. Er begehet zwar den Fehler, daß er es mit dem Manati verwechſelt, aber ſelbiger iſt aus der Nachricht ſelbſt leicht zu verbeſſern. Einsmals, ſagt er, ſahe ich zween große Dungungs oder Seekühe, die kamen ganz nahe an den Felſen, auf welchem mein Luſthäusgen lag. Ich lies geſchwind meinen Fiſcher kommen, und zeigte ihm die Seekühe, wie ſie da herumgingen und das grüne Moos, ſo auf dem Riffe wächſet, fraßen. Dieſer holte ſeine Gehülfen, welche zwey Boote nahmen, und auf ſelbige losgiengen. Eine davon ſtachen ſie und das war das Weibchen. Es koſtete viel Arbeit, ehe der Fiſch müde war, und verblutete. Er lief mit dem Boote, daran ſie das an den Harpun gemachte Seil befeſtiget hatten, fort, als wenn ein Pferd davor geſpannt wäre. Als er endlich entkräftet war, ſchleppten ſie ihn an den Strand hinauf. Nachdem dieſer gefangen, kam der andre, welcher das Männchen war, von ſelbſt, ſuchte das Weibchen, gieng nicht von dannen und lies ſich auch ſtechen. Jeder war über ſechs Ellen lang; doch war das Männchen etwas größer als das Weibchen. Sie hatten Köpfe wie ein Ochſe, zween große einer Spannen lange und eines Daumen dicke Zähne, welche aus dem Rachen hervorragten. Dieſe Zähne waren ſo weiß, als das ſchönſte Elfenbein. Das Weibchen hatte zwo Brüſte, wie ein Weibsbild und das Männchen die Zeugungstheile, wie eine Mannsperſon. Ihr Eingeweide war wie bey einem Rinde und das Fleiſch ſchmeckte auch dem Rindfleiſch gleich.

Hamburg.

Beobachtungen über den Orient, aus Reiſebeſchreibungen, von Johann Ernſt Faber. Zweyter Theil, mit einer Vorrede von David Chriſtoph Seybold. 1775. 484 S. ſtark, ohne Vorrede und Regiſter in gr. 8. (1 Thl. 4 Gr.) H. Seybold hat einen großen Theil dieſes zweyten Bandes aus dem engliſchen Original überſetzt, und dies war ſein Beruf zur Vorrede. Die Abſchnitte dieſes Bandes ſind: I. Von morgenländiſchen Ehrenbezeugungen. II. Von Büchern. III. Natürliche Beſchaffenheit von Judäa. IV. Beobachtungen über Aegypten. V. Vermiſchte Anmerkungen.

Die

Die Anmerkungen des seel. Fabers sind sehr zahlreich. Wir wollen unsern Lesern einiges die Neugierde reitzendes aus dem Buche vorlegen, und eine kritische Beurtheilung einzelner Sätze gröſſern Tagebüchern überlassen. — Die Alten rollten ihre Bücher zusammen, und dies thaten auch die Hebräer, daher es auch im Jesaias heißt: "Die Himmel werden zusammen gerollt, wie ein Buch." Die alten ägyptischen Bücher wurden aus Papyrus verfertigt, und noch eine geraume Zeit vor Alexandern wurde die Papyrstaude in Aegypten hierzu gebraucht. Plinius berichtet uns, daß man papierne Bücher im Grabe des Königs Numa gefunden habe. Das Pergament wurde später erfunden; also werden die Schriftsteller des A. T. sich deſſelben nicht bedient haben. Die Aegypter schrieben Dinge, die lange erhalten werden sollten, auf Leinewand, wie uns die Mumien, und mehrere Stellen der Alten beweisen. Und wenn die Leinewand auch nicht das erste Schreibmateriale gewesen ist, so war sie doch eines der ersten. Die ziemlich breiten Bandagen der Mumien wurden nach Maillets Bericht, beschrieben, und die unbekannten Züge, die wir auf denselben finden, erzählten wahrscheinlich das Lob der Person, die damit eingewickelt war. — (Petrarch beschrieb immer, wie die Geschichte sagt, seine Kleider. Petrarch war also eine lebendige, wandelnde Mumie — Wenn er um einige tausend Jahre früher gelebt hätte, so würde er nicht so viel Aufsehen gemacht haben, als zu seiner Zeit, wo ein Mann mit vollgeschriebenen Kleidern, eine unerwartete Erscheinung war —) Sollten nicht Moses Bücher zuerst auf solche Leinewand geschrieben gewesen seyn? — Die Hebräer hiengen vielleicht ihre Hymnen, Trostlieder u. s. w. in dem Tempel auf, wie die Araber vor Muhammeds Zeit die Moallacat im Tempel zu Mekka. — Palmyra und Balbec zeigen von dem Reichthum und von der Macht der hebräischen Könige. Noch in ihren Ruinen sieht man Denkmäler, bey denen das Auge des Kenners staunen muß. Palmyra lag späterhin zwar zwischen zwey mächtigen Reichen, zwischen Rom und Parthien; aber doch blieb es unabhängig. Seine Unabhängigkeit wurde durch seine vortheilhafte Lage begünstigt. Rings herum war es von Wüsteneyen umgeben, durch die nur Araber und Kamele ziehen konnten. Beyde mächtigen Reiche gaben sich Mühe diesen unabhängigen Staat zu Kriegszeiten in ihr Interesse zu ziehen. Aurelian eroberte Palmyra. Noch ehe hier eine Stadt von Salomo erbaut war, muß die Gegend wichtig gewesen seyn, weil sie einen Ueberfluß an Wasser hatte. Bald wurde sie daher die Niederlage des asiatischen Handels, wo sich Araber und Kamele, die durch schreckliche Wüsten gezogen waren, durch die Quellen erfrischten. Das Nilwasser ward von den alten Aegyptern als Trinkwasser eben so hoch geschätzt, als noch itzt. Wenn ägyptische Pilgrimme eine Wallfahrt nach Mekka unternehmen, so sprechen

ſie unter Wegs immer von dem Vergnügen, das ſie bey ihrer Ankunft verſpüren würden, wenn ſie wieder Nilwaſſer zu trinken bekämen. (Wahrſcheinlich liegt dabey Vorurtheil und Vaterlandsliebe zum Grund. Der Kraft des Nilwaſſers ſchreibt man's zu, daß die ägyptiſchen Damen gewöhnlich zwey oder drey Kinder zugleich zur Welt bringen — eine Bemerkung, die ſchon bey den Alten häufig iſt. Strabo ſagt: es ſey nichts ungewöhnliches, daß eine Aegypterin vier Kinder auf einmal habe, und Ariſtoteles gedenkt einer Frau, die ſieben Kinder auf einmal gebohren haben ſoll.) Der ägyptiſche Flachs, ſagt Haſſelquiſt, iſt nicht beſſer, als der europäiſche. Sonſt ſchätzt man die ägyptiſche Leinewand; und wer weis nicht, was für einen Lüxe die Alten damit trieben? vielleicht war Haſſelquiſt nicht Kenner genug; (als Gelehrter werde er reſpektirt, aber in Sachen der Feinheit des Flachſes wäre mir das Urtheil eines guten alten Weibes, eines Aſchenbudels, ſchätzbarer.) Kein Aegypter verläßt ſein Vaterland leicht; ſondern, wie der Schweitzer bekommt er Heimweh, ehe man ſichs verſieht. — Das Hemd einer ägyptiſchen Dame koſtet zuweilen ſechs bis ſieben Piſtolen — und blos für den Aufwand, den der allträgliche Putz der ägyptiſchen Damen koſtet, kann man drey junge Frauenzimmer in Frankreich ſtattlich putzen. Der Putz der morgenländiſchen Frauenzimmer iſt nach dem Geſtändnis der Franzoſen ſelbſt, nicht nur pünktlicher ſondern auch artiger als der in Frankreich, und weit koſtbarer — Auf den Maillet und Turnefort machte der morgenländiſche Putz ſo vielen Eindruck, daß man aus Liebe gegen das europäiſche Frauenzimmer es unſern Europäern mißrathen muß, häufig in den Orient zu reiſen. — Nur einige Kleinigkeiten von der Tracht der morgenländiſchen Damen. Fußbänder tragen ſie, nemlich von Jugend auf, um ſich bey Zeiten an kleine Schritte zu gewöhnen. Noch ſollten dieſe Fußbänder, die aus kleinen Ketten beſtehen, welche in der Nähe der Knöchel angelegt werden, eine ganz eigene Abſicht haben, aus der man ſieht, daß die Eyferſucht des Orients dieſe Fußkettchen erfunden hat. Allein die arabiſchen Annalen wollen uns berichten, daß einige arabiſche Mädchen die Kunſt verſtehen ſollen, die Abſicht dieſer Fußkettchen durch ihren Scharfſinn zu vereiteln.) Schon zu Jeſaias Zeiten führte das Frauenzimmer Riechbüchſen (wie's der Britte Harmar ſehr ungalant nennt; Eau de Lavanſläſchgen würden wir deutſch-franzöſiſch ſagen.) Die Monde, aus dünnen Gold- oder Silberplättchen verfertigt, die ſie im Haar tragen, ſind ihre Schmucknadeln. Das Haar, das, wenn es bis auf den Boden hängt, die größte Schönheit iſt, wird in eine Locke gebunden. Auf die Locke wird ein dreyeckigtes Stück Leinewand geheftet, das mit genehter Arbeit geziert iſt. Ein Schnupftuch von Flor, Gaze, Seide, oder gemahlter Leinewand, wird oben auf der Mitte des Kopfs angemacht, fällt nach-

läſ-

lässig auf die Lieblingslocke herunter; und eine Mohrin in diesem Putz, ist ein liebes Zaubermädchen.

Wien.

Karls Emanuels von Rieggers, Ritters, Kayserl. auch Kayserl. Königl. obersten Hofgerichts Concipistens Abhandlung von dem oesterreichischen Marschalle, seinen Rechten, Pflichten, Vorzügen und Vortheilen, dem ihm untergebenen Hofmarschallamt und seiner Gerichtsbarkeit, welche den ersten Theil ausmacht. Mit von Ghelenschen Schriften gedruckt 1775. Nachdem der Herr Hofgerichts Concipist in dem ersten Abschnitte von den Erzämtern der fränkischen Könige, Kayser und Kaiserinnen des D. R. Reichs, in dem zweyten Abschnitte von den Erbämtern der Chur- und übrigen Fürsten, in dem dritten von den Erbämtern des allerdurchl. Erzhauses Oesterreich überhaupt, in dem vierten von den Erbämtern des allerdurchl. Erzhauses Oesterreich ins besondere, in dem fünften von dem Marschalle überhaupt und dem österreichischen erblichen Marschalle ins besondere, in dem sechsten von den Familien, die mit der Marschallswürde prangten, in dem siebenden von dem zeitlichen obersten Hofmarschalle, in dem achten von den Rechten, Pflichten und andern Eigenschaften des obersten Hofmarschalls verschiedenes gesagt, so kommt er endlich in dem neunten Abschnitte auf die Gerichtsbarkeit des zeitlichen Hofmarschalls, welche bürgerlich und peinlich ist. "Sie erstrecket sich auch über die fremden Gesandten. "Indeß, heißt es §. 237. muß man mich aber auch verstehen, ehe man entscheidet. Ich meyne nur eine Gattung von Gerichtsbarkeit, unter welche sie gehören. Man darf sich gegen sie des völligen Rechtes nicht bedienen, mit welchem man gegen seine Bürger verfährt, aber doch einer Gattung desselben. Wenn ein Gesandter die Gutherzigkeit in unserm Staate, bey dem er sich aufhält, misbrauchet, so bricht man nicht gleich mit aller Strenge gegen ihn los; man versuchet ihn mit Gelindigkeit auf andere Wege zu bringen; aber wenn er gegen die Vorstellungen sich verhärtet, wenn er seine Freyheit zu Verletzung der Freyheit eines andern anwendet, und in endloser Ungezogenheit zu handeln fortfährt: so sendet die k. k. Staatskanzley ihre Klagen an den Hof des Gesandten ein und man verschafft sich das mit Gewalt, was man durch Güte nicht erhalten kann. "Nun trift §. 238. die Reihe diejenigen die die Geschäfften der Chur- oder Reichsfürsten zu besorgen haben und den Namen der Gesandten oder Residenten tragen. Zwar sollte man glauben, daß die Gesandten der Chur- und anderer Fürsten des Reiches gleiches Schicksal mit den Gesandten fremder Höfe genössen, aber es befindet sich doch ein Unterscheid unter ihnen. Im Anfang war er wohl nicht, dieser Unterschied: allein die Wiedersetzlichkeit der erstern,

und die Strittigkeiten, die daraus entstanden, haben es bewirket, daß sie nun von dem kaiserl. Reichshofrath abhangen. §. 241. "Die Veränderung hat alles ihrem Wink unterworfen. Die schwindlichte Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, der Hang zur Freyheit, und der Uebermuth Ausnahmen zu machen, hat schon bey verschiedenen Gelegenheiten das Oberste zum Unterste gekehret und so ging es auch hier. Zwiste wurden entsponnen. Die Wiedersetzlichkeit erhob ihr schlangenhaariges Haupt und der Hofmarschall verlohr einen Theil seiner Gewalt." Hierauf werden die Vorfälle mit dem hannöverischen Gesandten von Huldenberg und dem würtembergischen Geheimenrath von Schütz angeführet, "welchem nach dem Tode seiner Gattin der Hofmarschall die Sperr anlegen wollte, aber nicht konnte. Denn kaum erschien der Rath, der Secretair und die übrigen, die von dem Hofmarschalle zu diesem Geschäfte bestimmt waren, so lies er ihnen die Thüre vor der Nase zuschließen. Und da jene gleichwohl auf seine Weigerung nicht achteten, sondern die Pflicht ihres Amts in Erfüllung brachten, so lies er ihnen durch seinen Bedienten melden: auf seinen Befehl wäre die Sperre vernichtet worden. Er lies zu gleicher Zeit ein ordentliches Instrument aufsetzen, und schickte selbiges in Begleitung der vier abgerissenen Siegel und einer Protestation dem Hofmarschalle in das Haus, so, wie mir dünchte, in der ausdrücklichen Absicht, mit allen Vorzügen seines Standes ein Gespötte zu treiben." §. 244 "In Ansehung des von Huldenberg ereignete sich der Fall auf folgende Weise. Seine Gemalin starb und der Hofmarschall lies in seiner Abwesenheit sperren. Dieses geschah, ohne daß man sich wiedersetzet hatte. Kaum aber war jener wieder angelanget, als er seinen Unwillen über dieses Verfahren an den Tag legte. Er hatte nicht blos eine schriftliche Protestation dagegen eingereichet, sondern verging sich so weit, daß er auch eine Abhandlung verfaßte, in welcher er mit vieler Arbeit eine Verletzung der Wahlkapitulation heraus zu griebeln dachte und schrie aus vollem Halse, daß man sich in diesem Punkt wieder das liebe Völkerrecht so gröblich versündiget hätte." §. 245. "Aber die rüstigen Streiter, haben sie denn auch überlegt, daß es noch keiner auch der wiedersinnigsten Meynung an Anhängern gefehlet habe und daß sie sich wohl in diesem Falle befinden dürften? Soll ich ihre Gründe prüfen? Soll ich gegen sie zu Felde ziehen? Ihnen das Geständnis falsch philosophirt zu haben abgewinnen? Oder soll ich es an dem bewenden lassen, was ich deshalb schon erinnert habe? das letztere will ich thun. §. 247. "Dem sey nun wie ihm wolle; gewiß ist es, daß ihnen die Wahlkapitulation, auf welche Franz der erste geschworen hatte, die völlige Befreyung von der Gerichtsbarkeit des Hofmarschalls gewähret." — Nun folgt der Reichshofrath, der gleichfalls ausgenommen ist. Was der Herr Verfasser von der Gerichtsbarkeit

keit des Hofmarschalls über die böhmische, österreichische, ungarische, siebenbürgische Hofkanzley, die Hofkammer, die Finanzstellen, den Hofkriegsrath und andere noch sagt, ingleichen worinn er sein Recht ausübe, muß in dem Buche selber nachgesehen werden. Das angeführte ist hinlänglich, von der Art des Vortrages, einen Begriff dem Leser zu geben.

Breslau.

Poetereyen, Altvater Opitzen geheiligt. Unter diesem Titel erscheint seit dem verwichnen September in G. Löwens Buchhandlung eine Wochenschrift, wöchentlich auf einem halben Bogen in oktav, und enthält, was der Titel besagt, Poetereyen. Die Verfasser, denn es sind ihrer mehrere, versichern in der Vorrede, "gegenwärtige periodische Sammlung habe ihren Ursprung der Nacheiferung und der Freundschaft zu danken. Einige Freunde, die die Sammlungen der Lieder der Deutschen, die Anthologie, die Blumenlese, der Almanach u. s. w. aufmerksam gemacht hatten, fühlten den Wunsch nach Ausführung eines ähnlichen Instituts in Schlesien, besonders da sie sahen, daß ihr Vaterland es zu vergessen zu haben schien, das Vaterland der deutschen Musen gewesen zu seyn." Die erste Poetereyim fünften Stück ist folgende:

Die Unschuld.

Erhöhe mich durch deine keusche Röthe,
Du Schmuck, der meine Brust bewohnt,
Daß ich in mir jedwede Neigung tödte,
Die einst mit Schmerz belohnt.

Nie müsse sich mein Auge frech geberden,
Mein Anstand flöße Sitten ein;
Kann so mein Blick dem Laster schrecklich werden,
Wie seelig werd ich seyn.

Laut soll in mir der Tugend Stimme sprechen,
Zeigt die Verführung mir ihr Bild;
Und trotz dem Hohngelächter aller Frechen
Sey Unschuld nur mein Schild.

Untadelhaft und unbefleckt sey immer
Mein heitrer Ernst, mein ernster Scherz;
Und jedes Lob, die Pest für Frauenzimmer,
Verführe nie mein Herz.

Und

Und es erzittre, wenn die Leidenſchaften
Ihm einen wilden Aufruhr träum.
Gott, laß mich ſterben, wenn die Tugendhaften
Sich meiner nicht mehr freun.

Kurze Nachrichten.

London. An Eſſay on the uterine Hemorrhage, which precedes the Delivery of the full grown Fœtus. Illuſtrated with Caſes, by Edward Rigby, Johnſon 8vo. 2 ſh. 6 d. 1775.

Paris. Verſchiedene Gelehrten ſind willens, aus den Schätzen der engliſchen Gelehrſamkeit ein Journal zuſammen zu tragen, unter dem Titel: Journal Anglois, contenant les découvertes dans les ſciences, les Arts libéraux & méchaniques, les nouvelles philoſophiques, Littéraires, Economiques & Politiques des trois Royaumes, & des Colonies qui en dependent. Mit dieſen Gegenſtänden wollen ſie zugleich die Geſchichte der Künſte und die Biographien großer Männer, die ſich um eine Gattung von Wiſſenſchaften und Künſten verdient gemacht haben, verbinden; und neue politiſche Begebenheiten, die ſich in Großbritannien und deſſen Kolonien zutragen, erhalten ebenfalls eine Stelle. So ſoll z. B. in der erſten Nummer die Revolution zu Boſton vom Anfange bis zu Ende erzählet werden. Einen ganzen Jahrgang ſollen drey Bände ausmachen. Jeder Band ſoll acht Hefte, den Heft zu vier Bogen gerechnet, enthalten. Alle Monate werden jedesmal auf den 13ten und 30ſten zwey Hefte ausgegeben. Der Subſcriptionspreiß dieſes Journals, iſt 24 Livr.

Le nouveau ſpectateur, ou Examen des nouvelles Pièces de Théâtre, par M. le Prevot d'Exmes. Brochure in 8vo a Paris chez Coſtard rue St. Jean de Beauvais, la premiere Porte cochère au-deſſus du Collège. Dieſes periodiſche Blatt hat die Abſicht, die Freunde des Theaters mit neuen Stücken bekannt zu machen. Zu Ende jedes Monats kömmt ein Stück von fünf Bogen heraus, das allemal die Beurtheilung zweyer Schauſpiele von zwey verſchiedenen Theatern enthalten und mit einigen der beſten muſikaliſchen Stücke, aus den anzuzeigenden Singſpielen, beſchloſſen werden ſoll. Der Verfaſſer will auch noch andere Nachrichten aus der Dichtkunſt und Litteratur einſchalten. In Paris koſtet es jährlich 14 L. 8 S in den Provinzen 18 Liv. Das erſte Stück, das bereits erſchienen iſt, enthält eine Beurtheilung vom Albert premier und Orphée & Euridice.

La Colonie, Comédie en deux Actes, imitée de l'Italien, & parodiée ſur la Muſique du Sig. Sacchini. Chez la Veuve Ducheſne, rue St. Jacques. Ohne Muſik koſtet es 1 Liv. 4 S. und mit Muſik 4 L. 16 S.

La Belle Arſéne, Comédie Férie, en quatre Actes, mélée d'Ariettes, Les paroles de M. Favart; la Muſique de M * * *. Chez la Veuve Ducheſne. 30 S.

Les Devoirs du Prince, reduits à un ſeul principe, ou Diſcours ſur la Juſtice, dédié au Rois. I partie in 8. par M. Morau. chez Moutard.

Diſſertation ſur l'Origine de l'Imprimiere en Angleterre, traduite de l'Anglois du Docteur Niddleton par D. G. Imbert, brochure de 3 feuil. in 8. chez Couturier.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Ein und neunzigſtes Stück.

den funfzehnten November 1775.

Gotha.

Gothaiſcher Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen eingerichtet auf das Jahr 1776. Bey K. W. Ettinger, (koſtet gebunden 16 Gr.) Dieſe neue Fortſetzung eines ſeit ſo vielen Jahren bekannten Kalenders, hat im gegenwärtigen Jahre wieder anſehnliche Verbeſſerungen erhalten. Letztere trift man ſonderlich bey dem genealogiſchen Verzeichniſſe der jetztlebenden vornehmen Perſonen in Europa und dem Artikel von der Erde und den Planeten an. Unter den andern über funfzig ſich belaufenden Abhandlungen und Abtheilungen, ſind folgende ganz neu: Von der Erſcheinung des Venustrabanten und ſeinem Durchgange durch die Sonnenſcheibe 1776. Vom Kakao und den Beſtandtheilen der Schokolate. Ueber die Sitten und Gewohnheiten der Kamtſchadalen. Die Bevölkerung von London und Paris mit einander verglichen. Merkwürdige Zeitpunkte, oder Nachricht von verſchiedenen neuerlich getroffenen Verordnungen, in Preußen, London, Sizilien, Toskana, Mayland, Venedig, öſterreichiſchem Polen, Frankreich, Paderborn, Kölln, Wien, Mantua, Rußland. Verzeichnis neuer Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit. Natürliche Geſchichte des Pfau. Von der Groteskenmalerey. Kenntnis einiger Waaren, als der Auſter, der Muſchel, der Sardelle, und der Anchois. Preis verſchiedener ausländiſcher Vögel, welche bey H. Chateau, königlichen Vogelhändler in Paris zu haben ſind. Endlich Angabe der Breite und Entfernung verſchiedener Städte und Oerter, die im vorigen Jahre nicht mit befindlich waren. Die zwölf Monathskupfer ſind ſehr ſauber von Cruſius dem ältern zu Leipzig nach den Kupferſtichen verfertigt, welche Ingouf der jüngere, Royz der ältere, Boſſe, Lingee, Romanet, und Malorus vere, nach Freudebergs Zeichnung, kürzlich zu Paris herausgegeben haben. Sie ſtellen das Leben einer Dame nach der Mode vor: das Aufſtehen, (le lever;) das Bad, (le bain;) der Puztiſch, (la toilette;) der unvermuthete Beſuch, (la viſite inattendue;) die Beſchäftigung, (l'occupation;) der Morgenſpaziergang, (la promenade du matin;) das Boudoir, (le boudoir;) die Entdeckungen, (les conſidences;) der Abendſpaziergang, (la

promenade du soir;) der Winterabend, (la soirée d'hyver;) der Ball, (le bal;) das Schlafengehen, (le coucher;) Wir ziehen etwas von der Abhandlung über die Groteskenmalerey aus: "Die Groteskenmalerey hat das besondere Schicksal gehabt, daß sie verschiedene Jahrhunderte hindurch aus den Werkstädten der Maler gänzlich verschwunden war. Erst unter der Regierung des Pabstes Leo X. wurde sie den neuern wieder bekannt. In den Zeiten dieses Beförderers der Künste und Wissenschaften lebte die Liebe zu den Alterthümern wieder auf. Man spührte denselben überall unter der Erde nach. Von ohngefähr ließen einige Liebhaber auf dem Platze, wo der Pallast des Kaysers Titus gestanden hatte, nachgraben. Die Arbeiter kamen bald auf ein Zimmer, dessen Wände mit nichts als Grotesken ausgemalt waren. Diese wunderbare Art von Malerey erregte die Neugier von ganz Rom. Alle Kenner kamen herbey, um dieselbe zu betrachten. Der große Raphael und sein Schüler Franz von Udino waren unter ihrer Zahl. Der Letztere ins besondere wurde von dieser neuen Art zu malen, davon er bisher nicht einmal einen Begriff gehabt hatte, so sehr eingenommen, daß er sich vorsetzte, dieselbe in ihrem ganzen Umfange nachzuahmen. Er machte sich diese Manier auch bald eigen und brachte sie zu einem Grade der Vollkommenheit, die noch kein Künstler zu erreichen im Stande gewesen ist. Um diese Zeit starb der berühmte Baumeister Bramante, dem der Bau des Vatikans anvertrauet gewesen. Durch dessen Tode blieben verschiedene Theile und besonders die Logen unvollendet. Leo der Zehnte wünschte bey seinem Leben damit zu stande zu kommen und übergab daher die weitere Ausführung dem berühmten Raphael. Bramante hatte diese Logen mit vierzehen Pilastern versehen, die dreyzehen Bogen unterstützten und in den Zwischenraume der Pilaster in verschiedenen Entfernungen Fenster angebracht, um Licht in die Zimmer zu bringen, die von Leo X. den Namen führen. Dieser Umstand hat ohne Zweifel die Verschiedenheit der Breiten verursachet, die man in dem Gyswerk und den Fruchtkränzen beobachtet. Raphael wollte die Anordnung seines Freundes nicht ändern und war daher auf einige äußerliche Verzierungen bedacht, welche das Auge täuschen könnten. Die in den Zimmern des Titus neuerlich entdeckte Grotesken schienen zu dieser Absicht am vortheilhaftesten zu seyn. Er wählte daher dieselben und trug seinem Schüler Franz die Ausführung auf. Man behauptet, er habe selber die vornehmsten Zeichnungen dazu entworfen. Es mag hieran seyn was da will, so entstand auf diese Art alles, was man jemals in der Groteskenmalerey vollkommenes gesehen hat. Sie ist noch der Gegenstand der Bewunderung und des Vergnügens aller Kenner. Der Geist des Künstlers hat in denselben seine ganze schöpferische Kraft entwickelt und einen unerschöpflichen Reichthum von Gedanken hinein gebracht. Die

Man-

Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die Zierlichkeit der Formen, die Leichtigkeit, womit die entferntesten Dinge sich nähern und in einander fließen, das angenehme Verhältnis, worinn alle Theile gegen einander stehen, die Feinheit der Zeichnung, die Lebhaftigkeit der Farben, setzen das Auge des Zuschauers in Erstaunen und reitzen seine Seele zu den tiefsten Betrachtungen. Es sind nicht Erfindungen einer unregelmäßigen Phantasie. Einsicht und Verstand haben den Plan entworfen und die Hand des Künstlers geleitet. Mitten unter den widersinnigsten Entwürfen sind Abbildungen alter Denkmäler, Vorstellungen die auf halberhabenen Arbeiten, auf geschnittenen Steinen anzutreffen sind, reitzende Allegorien, Anspielungen auf sittliche Gegenstände, eingeflochten. Je mehr man diese Meisterstücke der Kunst betrachtet, je mehr entdecket man in ihnen. Die Logen des Raphaels sind auf 36 Regalblättern in Rom in Kupfer gestochen worden, und kosten vier Zechinen. Man kann sie aber auch mit Farben nach dem Original ausgemalt bekommen, davon der Preis fünf und dreyßig Zechinen ist." Dieser Kalender ist auch französisch zu haben, und dem Innhalte nach einerley mit dem deutschen. Den Verlag von beyden hat der jetzige rechtmäßige Verleger, H. Ettinger, an sich gebracht; und wiewohl H. Dieterich in Göttingen, der sie sonst verlegte, einen andern ähnlichen Kalender gleichfalls herausgibt, so ist doch gegenwärtiger ettingersche, als der eigentliche, wahre gothaische Hofkalender anzusehen, dessen Verfasser noch dieselben sind, die die vorigen Jahrgänge lieferten, und an dem göttingischen nicht den geringsten Antheil haben.

Hamburg.

Beschreibung eines mit den künstlichen Magneten angestellten mediciniſchen Versuches, von Joh. Christ. Unzer, D. Praktikus in Altona. 9 Bogen in 8. in der Heroldischen Buchhandlung. 1775. (9 Gr.) H. D. Unzer hat sich bey diesem Versuche einiger unter der Aufsicht des Herrn D. Mesmers in Wien verfertigter Magnete für verschiedene Theile des Körpers bedient. Die wenigen Kautelen, die dieser Arzt dabey besonders vorschrieb, kommen darauf hinaus, "die Magnete immer mit Taffet zu überziehen, um sie vor dem Rost zu bewahren, niemals welche an obere Theile des Körpers zu legen, ohne zugleich an untern welche anzubringen, und übrigens bey ihrer Anlegung auf die Richtung der beyden Pole des Magnets gar keine Rücksicht zu nehmen." Die Umstände der Person, bey welcher dieser Versuch gemacht worden, waren folgende: "Sie war eine verheyrathete Frau von meist sechs und zwanzig Jahren. Bis ins dreyzehnte Jahr ihres Alters hatte sie verschiedene Beschwerlichkeiten und Kränklichkeiten ausgestanden, die man für Magenkrankheiten erklärte. Um diese Zeit kam

nach einem außerordentlichen Schrecken Zittern der Glieder, welches bey allerley Anlässen sich wieder einstellte. Seit eilf Jahren war sie verheyrathet und jetzt zum viertenmale entbunden. Das erstemal 1764. In den ersten vierzehen Tagen des Wochenbettes fanden sich Ohnmachten ein; allmählig gesellten sich Beklemmungen, Zittern, allerley Krämpfe und Konvulsionen, Kontraktionen beyder Arme und Füsse mit Opisthotono ein. Vier Wochen nahmen diese Zufälle zu und verharrten drey Wochen im höchsten Grade. Nach einem Frieselausschlag erholte sich die Kranke nach und nach. Sie blieb aber doch schwach und gegen Gemüthsbewegungen äußerst empfindlich. Im zweyten Wochenbette 1767 waren die Zufälle im Ganzen eben dieselben, nur etwas gelinder. Das dritte Wochenbette 1769 hatte gleiche Beschwehrden. Im Sommer 1770 hatte die Kranke die natürlichen Blattern, bey deren Abtrocknung Ohnmachten und Krämpfe erschienen. Im Oktober 1772 fand sich die vorige Krankheit ein, ohne Wochenbette. Kleine Unpäßlichkeiten haben sie von da an bis jetzt fast nicht verlassen. Sie erlitt die letzte Niederkunft am 9ten Jenner dieses Jahres. Am siebenten Tage nach der Entbindung bekam sie bey allen Bewegungen Ohnmachten, die immer zunahmen, mit Zittern und Krämpfen der Glieder. Sie verlohr die Sehekraft. Der Kopf wurde nun gerade auf die rechte Schulter herunter gezogen, wo er hernach unbeweglich stehen blieb; drey Wochen nach der Entbindung wurde die rechte Hand unten zurück nach dem Arm und das rechte Bein im Knie in die Höhe gezogen." Unter diesen Umständen traf H. D. Unzer die Kranke an der ganzen rechten Seite völlig gelähmt, das rechte Auge geschlossen, den rechten Arm und das rechte Bein völlig kontrakt, an; der Kopf lies sich in keiner Richtung bewegen. Den sechsten Febr. wurde ein Magnet an den Knöchel der rechten Hand und einer an die Wade gebunden. Nun wurden die Empfindungen, welche die Kranke hatte, von Tag zu Tag, so wie sie von ihr angegeben worden und die Veränderungen, welche äußerlich an ihr wahrzunehmen gewesen, beschrieben. Diese Beschreibung geht von S. 10 bis S. 120 fort. Der Erfolg dieses Versuchs war endlich Mittwochs den ersten Merz: Guter Schlaf und natürliche Oefnung. Von zwey bis beynahe drey Uhr aus dem Bette. Sie konnte sich beym Stehen ganz gerade halten. Beym Gehen zitterten die Beine etwas, während dem Sitzen nicht. Gegen drey Uhr heftiges Brennen, schmerzhaftes Ziehen in den Gliedern, besonders durch den Kinnbacken und die Zähne der linken Seite und durch das rechte Auge. Dies dauerte im Bette noch fort, bis ein reichlicher Schweiß erfolgte, darauf die Schmerzen aufhörten. Katamenia fanden sich heut ein. Zuletzt hat D. Unzer noch einige Gründe angehängt, woraus wahrscheinlich werden soll, daß in den hundert acht und zwanzig Tagen, in welche diese Krankheit nun angehal-

gehalten hatte, nicht sowol der Natur, wie vormals, als vielmehr der Wirkung der Magnete, welche die letztern zwey und zwanzig Tage gebraucht worden, die endliche Nachlassung der Zufälle zu zuschreiben sey.

Ohne Benennung des Orts.

Die aufgedeckten gasnerischen Wunderkuren, aus authentischen Urkunden beleuchtet und durch Augenzeugen bewiesen. 1775. 8. 3 Bogen (2 Gr.) Johann Joseph Gasner, ein katholischer Pfarrer zu Klösterl in dem Bißthum Chur, ohnweit Guttenzell, wurde mit heftigen Kopfschmerzen geplagt. Da er bey den Aerzten keine Hülfe fand, fiel er auf die Gedanken, daß diese Kopfschmerzen unnatürlich seyn könnten, nahm seine Zuflucht zu geistlichen Mitteln, und half sich durch das Vertrauen auf den Namen Jesu. Nach diesem Zufall zweifelte er nicht mehr, daß alle Krankheiten, welche die Aerzte nicht so leicht heilen können, von dem Teufel ihren Ursprung hätten. Er studierte die Bücher, die von dem Exorcismus handeln und ging sogleich in das medicinische Fach hinein. Nun glaubte er einen Operateur abgeben zu können, und machte vielerley Versuche, allein seine Pfarrkinder achteten ihn nicht sonderlich. Da er aber das Glück hatte, eine gewisse Gräfin von Wolfegg, die lange bettlägerig gewesen, wieder gesund zu machen, so wurde der Kardinal und Bischof von Konstanz bewogen, ihn in seine Residenz nach Mörsburg kommen zu lassen. Er langte im Monat Julii 1774 daselbst an. Aber er war in seinen Operationen hier nicht nur unglücklich, sondern es entdeckten auch einige scharfsinnige Männer in denselben so viel betrügliches, albernes und den christlichen Grundsätzen zuwiderlaufendes, daß ihm der Kardinal befahl, die Stadt zu räumen und wieder nach Hauße zu gehen. Unterwegens mußte er sich zu Salmansweil auf Begehren des Herrn Reichsprälaten eine Zeitlang aufhalten. Hier setzte er nun durch seine Kuren alles in Bewegung. Jedermann lief zu, um den Wundermann zu sehen und die Kranken suchten Hülfe bey ihm. Er unterstand sich daher an den Kardinal und Bischof zu schreiben und sich zu entschuldigen, daß er noch nicht in seine Pfarrey zurück gekehrt sey; er bath ihn zugleich, daß er ihn noch einmal vor sich lassen möchte, damit er seine bewundernswürdige Kuren durch unverwerfliche Zeugen bestätigen und zur höchsten Einsicht vorlegen dürfte. Der Kardinal antwortete ihm, daß er von der ersten Audienz, die er ihm ertheilet, wenig erbauet worden; indem er nicht viel geistliches, wohl aber eine immerwährende Erhebung seiner und seiner geleisteten Hülfe zu vernehmen gehabt. Zugleich schrieb er an den Fürsten und Bischof zu Chur, daß bey dem Aufsehen, welches in der ganzen umliegenden Gegend, sonderlich bey den

Protestanten, über diese Sache bereits entstanden, es rathsam seyn dürfte, den Herrn Gaßner in seine Pfarrey heimzuschicken. Im Monat September 1774 kam er wieder nach Hauße. Aber es verlangte ihn bald darauf der Bischof zu Regenspurg nach Ellwangen. Alle Kranken in Schwaben und Bayern, die Geld zur Reise hatten, eilten dahin und hofften ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift war begierig alles selber mit anzusehen und reiste im Monat December nach Ellwangen. Er erzählt nun, was er als würklicher Augenzeuge beobachtet habe. Die erste Operation ging mit einer Fräulein v. B. vor, die einen lahmen Fuß hatte. Gaßner nahm sie bey dem Kopfe, sodann bey der Hand, und auf seinem Befehl erregte er in der Patientin verschiedene spasmodische Anfälle und Konvulsionen; aber auch auf seinen Befehl mußten sie wieder verschwinden. Er befahl endlich, das Fräulein sollte auf dem lahmen Fuße stehen und weiter gehen, und das Fräulein stand auf und ging langsam im Zimmer herum; wiewohl sie sich einige Gewalt anthun mußte. Den zweyten Auftritt machte ein starker Bauerkerl, der die St. Veitssucht hatte. Gaßner legte seine Hände auf des Kranken Genick und Stirn und befahl, daß sich die Krankheit sogleich zeigen sollte, und der Kerl fing an zu tanzen und so närrische Bewegungen zu machen, daß alle Zuschauer und Gaßner selbst herzlich lachen mußten; aber auf seinem Befehl war er gleich wieder ruhig. Die denkwürdigste Operation geschahe mit der Freyfrau von E. die sehr an Konvulsionen bisher gelitten hatte. Gaßner predigte erst eine gute Viertelstunde von der grossen Gewalt, die der Teufel über Leib und Seele des Menschen habe. Hierauf nahm er die Patientin beym Kopfe, drückte mit der rechten Hand die Stirne und rieb dieselbe; mit der linken Hand berührte er das Genicke, und mit dem Daumen und Zeigefinger gab er diesem nervösen Theil einen festen Druck. Nun befahl er, daß der sonst gewöhnliche Seitenstich der Kranken kommen sollte; statt dessen aber fing sie an das Maul zu krümmen, mit den Zähnen zu knirschen, die Augen zu verdrehen, mit den Händen und Füssen zu schlagen und sich aufzubäumen. Die Krankheit soll weichen, rief Gaßner, und die Patientin wurde ruhig. Er befahl aufs neue, die Kranke sollte ihren Verstand völlig verlieren, und sie fiel sogleich in ein Delirium und schwatzte und verrichtete närrische Dinge. Ich befehle, rief er, daß der Verstand sogleich wieder komme, und er war da. Eben so mußte sie auf sein Wort Herzklopfen, Zuckungen und Krämpfungen bekommen. Er fragte sie, ob sie nicht auch mit dem Zorn angefochten worden, sie antwortete, daß sie sehr geneigt dazu gewesen; Nun, sprach er, sollen sie recht zornig werden; sogleich starrte die Frau mit den Augen, spannte die Arme aus, blöckte mit den Zähnen, krümmte die Finger, sprang auf und kam in voller Raserey auf den Verfasser dieser hier

Digitized by Google

angezeigten Schrift los und wollte ihn beißen oder kratzen. Er nahm sie aber bey den Armen, hielt sie fest, stieß sie auf das Kanapee und sagte: Ich fürchte keinen Teufel. Sie sprang zum zweytenmal auf ihn los und schrie: Du Ungläubiger: Drüden giebt es, aber keine Hexen. Gaßner befahl ihr, ruhig zu seyn, und sie wurde auf einmal stille. Endlich zog Gaßner ein Kreuz hervor, setzte es ihr an die Stirn, hielt ihr mit der Hand den Kopf, murmelte etwas her, und die Freyfrau v. E. stand von dem Boden auf, und es wurde ihr zu ihrer Genesung Glück gewünscht. Dies geschahe den 21sten December. Einem Herrn Grafen von S. der gegenwärtig war, fiel es ein, eine Probe zu sehen, ob Gaßner auch ohne Betastung eine Würkung hervor bringen könne. Er fragte ihn daher, ob er ihn an der Darmgicht, oder Kolik, an der er öfters leide, kuriren könne, jedoch ohne ihn anzurühren. Gaßner unternahm es, und befahl in dem Namen Jesu, daß sich die Krankheit so gleich würksam erweisen sollte; aber sie kam nicht. Er befahl es zum zweytenmal, aber ohne Würkung. Er wollte hierauf zu dem Grafen hinzutreten, aber es wurde ihm nicht erlaubt. Er rief darauf noch dreymal, die Kolik solle augenblicklich da seyn; es war aber alles umsonst. Gaßner nahm hierauf die Ausflucht zu sagen: wir sehen also, daß diese Krankheit natürlich und nicht vom Teufel sey. — — Nun entdeckt zum Beschluß der Verf. seine Gedanken über diese wunderbare Kuren. Ihm ist schon bedenklich, daß durch den Namen Jesu Krankheiten erweckt werden sollen. In der Geschichte der Apostel findet sich keine Spur davon. Er beweißt ferner, daß es wider die Lehre der katholischen Kirche sey, daß es noch nach den Zeiten Christi solche Leute gebe, die vom Teufel am Leibe mit Krankheiten angefochten würden. Der große römische Katechismus rede kein Wort davon. Die Exorcismi wären nach der Vorschrift der Kirche nur bey Besessenen zu gebrauchen. Er kann ferner nicht begreifen, daß der Name Jesus nur Krankheiten, die vom Teufel herkommen sollen, und nicht auch natürliche Krankheiten heilen könne. Er glaubt hinlänglich Grund zu haben, die Heilungen des Herrn Gaßners einer geheimnisvollen magnetischen oder elektrischen Kraft zuzuschreiben. Er hatte bobachtet, daß Gaßner seine beyden Daumen, ehe er den Patienten berührte, an seinem Gürtel rieb. Das starke Drucken auf des Patienten Kopf, mit der rechten Hand an der Stirn, mit der linken am nervösen Theile des Genicks, gehört auch hieher. Die Einbildungskraft des Patienten, die aufs stärkste bewegt wird, und das übermäßige Vertrauen auf den heiligen Mann, thut auch sehr viel. Er beschließt endlich mit der Versicherung, daß es mit dieser mirakulösen Komödie, wie mit vielen andern, die ehedem gespielt worden, ablaufen werde.

Kur-

Kurze Nachrichten.

Florenz. Denkmäler, die wahren Verdiensten aufgerichtet werden, dienen den Nachkommen zu einem Antrieb gleiche Unsterblichkeit zu erlangen. Der Doktor Johann Lami, hatte sich um die gelehrte Republik so wohl verdient gemacht, daß er auf eine solche Art ausgezeichnet werden mußte. In der hiesigen Klosterkirche der Väter zum H. Kreuz ist ihm, mit herrschaftlicher Genehmigung, ein nach dem Risse der Ritters Johann Baptista de' Nelli, (der schon mehrere Proben seiner Geschicklichkeit in dergleichen Arbeiten gegeben hat) ausgearbeitetes Grabmal gesetzt worden. Auf dem Mausoleum ruht ein nach antikem Geschmacke modellirter Sarg, und in einer Nische steht die Bildsäule des Verstorbenen in mehr als natürlicher Größe. Das Ganze ist mit einem Karnieße und Fronton begränzt. Die Hieroglyphen, die dieses Denkmal zieren, sind, in den obern über den Capitälen sich befindenden Räumen, zwey Kronen von Lorbern, aus grünem Marmor gehauen; und in den untern an den Fußgestellen erblickt man in halb erhabener Arbeit aus vergoldetem Erzt, auf der einem Seite einen Zirkel, der von einer Schlange mit dem Schwanze im Maule gebildet wird, und in dessen dadurch eingeschlossenem Raume erscheint das gleichseitige Dreyeck mit dem strahlenden Auge, als einem Sinnbilde der Einheit, Dreyfaltigkeit und Ewigkeit Gottes, womit auf die Gottesgelehrtheit und die geschriebenen Werke des D. Lami über die Dreyfaltigkeit, & de recta Patrum Nicænorum fide, angespielet wird. Auf der andern Seite sieht man eine Taube mit einem Oelbaumszweigelgen im Schnabel, und einen Delphin, als Sinnbilder der Grabstätte der alten Christen. Unter dem Sarge steht ein dicker Ast von Oelbaum, auf welchem eine Nachteule, das Sinnbild der Minerva, sitzt. Die Bildsäule ist vier florentinische Ellen hoch, bekleidet mit einer Toge, in der Attitude eines öffentlichen Redners, und meisterhaft aus Marmor gehauen von H. Innocentius Spinazzi, einem römischen Bildhauer, der sich gegenwärtig in Diensten des Großherzogs befindet. Die dem Grabmal eingehauene Aufschrift ist folgende:

I X Θ Y C

Joanni Lamio Ecclesiasticæ Historiæ in Florentino Atheneo Professori a Divo Francisco Lotharingio Rom. Imp. inter Consiliarios Theologos adscito Græce et Latine doctissimo Polyhistori ætatis suæ nemini secundo, de Catholica Religione, quam editis eruditissimis commentariis adversus Arianorum impietatem defendit, optime merito, morum candore, veritatis tuendæ studio, et in egenos charitate, quos supremis Tabulis Heredes ex asse instituit, Bonis omnibus probatissimo, Philippus Elmius Hereditatis Curator ex autoritate Principis. M. P. Vixit annos 72. menses 2. dies 29. obiit Postridie Nonas Februarias anni a Partu virginis 1770. O. H. S. S.

Leipzig. Dorfmemoiren in einer Reihe von Briefen zwischen einem Geistlichen und seiner Familie auf dem Lande und seinem Sohne in der Stadt. Utinam veteres mores potius majori honori hic essent quam mores mali. Plaut. **Bey Weidmanns Erben und Reich. 1775. 150 S. 8.** Dieses ist die Uebersetzung eines bey Davies in London zu Anfang dieses Jahrs herausgekommenen Romans unterm Titel: Village-Memoirs. In a series of Letters between a Clergyman and his Family in the Country and his son in Town. Eine ausführliche Anzeige davon findet man im sechs und zwanzigsten Stück dieses Jahrganges. Die Uebersetzung kostet sechs Groschen.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Zwey und neunzigstes Stück.
den achtzehnten November 1775.

Berlin.

Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Endzwecke der Natur. 1776. Bey Christian Friedrich Himburg. 247 S. 8. (16 Gr.) Dasjenige All, welches uns umgiebt, und wovon wir, wenn es sich unsern Sinnen darbietet, jederzeit Eindrücke erhalten, die eine Vorstellung in uns erregen, nach welcher wir uns diese Eindrücke durch Hülfe der Vergleichung aus der Empfindung absondern und denkbar machen, nennt der Verf. Natur. Die Natur besteht aus Theilen, die wir Körper nennen; diese sind durch ihre Beschaffenheiten unterschieden. Letztere sind theils solche, die Körpern an und für sich, theils solche, die ihnen in Rücksicht auf die Aeußerung ihrer Kräfte zukommen. Zu jenen gehört die Ausdehnung und Theilbarkeit. Wenn ein Körper aus Theilen zusammen gesetzt ist, die sich unähnlich und von verschiedener Natur sind, so nennt man sie gemischt. Da wo die Mischung aufhört, fangen die Elemente an, welche aber niemals in der Natur rein und unvermischt angetroffen werden. Ferner gehört hieher die Größe und Entfernung als eine primitive Beschaffenheit der Körper, die der Verf. die mechanische Zusammensetzung der Körper nennt. — Diejenigen Beschaffenheiten der Körper, welche aus der Wirkung, die diese auf einander haben, oder aus den Modificationen der Substanz entstehen, belegen wir mit dem allgemeinen Ausdruck der Bewegung. Ob die Bewegung der Materie wesentlich sey, haben die Philosophen noch nicht entschieden. Nichts ist in der Natur, das nicht seine eigenthümliche Kraft besitze; und wenn aus der Verbindung zweyer oder mehrer verschiedener Kräfte nothwendig eine gegenseitige Würkung entstehen muß, die wir nicht anders als durch Bewegung denken können; so folgt, daß da, wo Verschiedenheit der Materie ist, auch Bewegung seyn müsse. Die einfachste Bewegung muß wohl diejenige seyn, welche man überall gewahr wird. Je einfacher daher die Zusammensetzung der Körper ist, desto einfacher sind auch ihre Bewegungen. — Bewegung ist Leben; was lebt bewegt sich. Die ganze Natur lebt. Je künstlicher, je zusammenhängender, je abzweckender diese Bewegung, je absichtsvoller das Leben. — Die Eigenschaft, vermöge welcher

ein Körper auf andere zu würken im Stande ist, heißt: Kraft; sie ist die nächste Folge der bestimmten Beschaffenheit der Materie; sie ist also kein würkliches außer der Materie vorhandenes Ding, sondern nur eine abgezogene Vorstellungsart, wodurch wir die Beschaffenheit der Körper, vermöge welcher sie fähig sind nach der bestimmten Beschaffenheit ihrer Materie zu würken, und die bestimmte Beschaffenheit selbst in Beziehung auf diese Kraft, als die Ursache dieser Fähigkeit, zusammen verbinden, und unsern Begriffen einen Uebergang schaffen. Die Kraft ist das physische Resultat der Materie, folglich müssen beyde beständig in gleichem Verhältnis stehen. — Bey der Trennung der Theile der Körper gerathen wir endlich auf Theile, die wir nicht weiter zerlegen können, oder auf die Bestandtheile. Diese sind einfach. Derjenige Körper ist einfach, der aus blos gleichartigen Theilen besteht, und einfach sind diejenigen Theile, welche eine ganz einfache Kraft besitzen. Es gibt mehr als eine Grundmaterie, die die Körper als ihren Urstoff erkennen. In so fern die Urtheile der Natur nicht anders als körperlich seyn können, so müssen sie auch die erste und allgemeinste Beschaffenheit der Materie, sie müssen Ausdehnung haben. — Ohne Anziehungskraft läßt sich keine Verbindung der Theile denken, und keine einfache Kraft kann auf sich selbst würken. Die Anziehungskraft setzt Verschiedenheit der Materie und Kräfte voraus, wo daher Verbindung der Theile ist, da muß Verschiedenheit der Kräfte und Materie seyn. Eine ganz einfache Materie muß also auch ohne alle Verbindung seyn. Wo keine Verbindung ist, da finden auch keine würklichen Theile statt. Ein Element ist daher untheilbar. Wo keine würkliche Theilbarkeit ist, da sind keine Zwischenräume, da ist Undurchdringlichkeit. Ein jedes Element ist daher undurchdringlich. Es ist auch ausgedehnt, aber blos in Absicht auf den abgezogenen Begriff der Theilbarkeit, der aber in der Natur nicht würklich vorhanden ist. — Jede Erscheinung in der Natur hat ihre eigentliche und bestimmte Ursache, und jede Ursache setzt wieder die ihrige voraus. Die körperliche Natur hört bey den Grundtheilen auf. Der Grund ihres Daseyns muß also entweder in ihnen selbst, oder in einem außernatürlichen Wesen liegen. In jenem Falle wäre es unabhängig. Die Elemente sind es aber nicht, denn sie äußern sich nur Beziehungsweise, und ihre Kraft wird erst durch Beyhülfe einer andern thätig; einzeln sind sie nicht der mindesten Würkung fähig. Sie haben also auch den Grund ihres Daseyns nicht in sich selbst. Es muß also der andere Fall statt finden; die Ursache des Daseyns der Grundtheile liegt außer der Natur, und da sie den Grund ihres Daseyns nicht in sich selbst haben, so können sie auch nicht von Ewigkeit her gewesen seyn, sondern müssen einen Anfang gehabt haben. — Aus der Verbindung dieser Grundtheile entsteht die unermeßliche Menge der verschiedenen Körper, welche uns

uns die Natur liefert und die das Produkt der Künſte ſind. Die Elemente ſind, ſich ſelbſt überlaſſen, einer ſehr mannigfaltigen Miſchung fähig, und es iſt kein Grund da, warum ſie ſich lieber nach dieſer als nach einer andern Ordnung verbinden ſollten, und die Miſchung der Naturkörper iſt ſonach keine nothwendige Folge der Grundtheile. — Es giebt Körper, bey welchen wir keinen organiſchen Bau wahrnehmen, und die die Kunſt ſchaffen zerſtören und wieder herſtellen kann. Bey andern aber bemerken wir einen organiſchen Bau, den die Kunſt nicht hervorbringen und ohne ihre Zerſtörung nicht verändern kann. Jeder organiſche Bau fordert ſeine beſondre Miſchung; da nun dieſe keine nothwendige Beſtimmung der Grundmaterien iſt, ſo kann die Struktur noch vielweniger die nothwendige Folge der ſich ſelbſt überlaſſenen Elementarkräfte ſeyn. Hier zeigt ſich der Unterſchied der gemiſchten und organiſchen Körper deutlich. Jene nehmen noch jetzt ihren Stoff aus der ganzen Natur, dieſe aber entſtehen nur durch den Weg der Zeugung, und finden ihre erſten Beſtandtheile in den Körpern ihrer Art. — Außer den obenangeführten Beſchaffenheiten iſt alles in der Natur Bewegung. Wo Bewegung iſt, iſt Körper; aus der Zuſammenſetzung der Körper entſtehen die verſchiedenen Kräfte. Alle Erſcheinungen haben alſo ihren zureichenden Grund in der Miſchung, und in der mechaniſchen und organiſchen Zuſammenſetzung der Körper. Die körperlichen Beſtandtheile müſſen entweder in den Elementen oder außer der Natur gegründet ſeyn. Wenn aber die Elemente weder den zureichenden Grund ihres eigenen Daſeyns, noch denjenigen ihrer Modifikationen enthalten, ſo muß dieſe Urſache, in ſo fern nichts ohne Urſache ſeyn kann, außer der Natur liegen. Die erſte Urſache unſeres Daſeyns iſt daher dasjenige Weſen, welches wir Gott nennen. — Ein außernatürliches Weſen kann nicht körperlich ſeyn, weil es ſonſt zu unſrer Natur gehören würde. Folglich iſt Gott unkörperlich. Er iſt unabhängig; weil er die erſte Urſache aller Dinge, den Grund ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt hat. Er iſt ewig; denn wenn ein unabhängiges Weſen angefangen hätte, ſo müßte es von etwas außer ſich zum Daſeyn beſtimmt worden ſeyn; und eine freywillige Vernichtung läßt ſich nicht denken. Zwey ganze identiſche Weſen ſind nur eins. Von zwey verſchiedenen Weſen, kann eins nicht alle Eigenſchaften des andern haben. Zwey verſchiedene Weſen können nicht einerley erſte Urſache ſeyn. Es iſt daher nur Ein Gott. Er beſitzt den höchſten Grad der Freyheit; denn ein unabhängiges Weſen enthält den Grund aller ſeiner Handlungen blos allein in ſich. — Die Natur iſt nicht nach dem Muſter menſchlicher Progreſſen nach und nach, ſondern auf einmal gemacht. Es konnte nicht eher Bewegung ſeyn, ehe verſchiedene Grundtheile da waren. Die Bewegung konnte nicht eher nach den jetzigen Geſetzen geſchehen, als bis

der Materie ihre bestimmte Form eingedrückt war. Kein Körper konnte sich ohne Sonne bewegen, kein Erdball sich ohne sie in seiner Sphäre erhalten. — Die Vermuthung, daß Gott noch bis jetzt das unmittelbare Triebrad der Natur sey, ist für ihn eben so entehrend, als sie unsern obigen Sätzen entgegen ist. Um die Natur in ihrem Gange zu erhalten, hat er alle Triebräder dazu in sie gelegt; aber daraus folgt nicht, daß er nicht mehr auf sie würke. Er kann dennoch als Herr und Vermöger der Natur ihren besondern Gang richten. — Wie nichts ohne Ursache, so kann auch nichts ohne Endzweck seyn. Man darf behaupten, daß die Natur nach und nach, und durch mancherley Zusammensetzungen, zu dem höchstem Grade der Vollkommenheit gelangen werde, dessen der Stoff derselben fähig ist. Sogar ein einziges kleines Individuum, ohne künftigen Endzweck, würde Unvollkommenheit des Schöpfers verrathen. Die Natur verjüngt sich immer wieder, und man kann ihr keine Stufen des Alters beylegen. Sie kann sich in ihren Bestandtheilen ihrer Kraft nie erschöpfen, und es scheint so nach, daß sie ewig dauern könne. Aber in so fern alles eine bestimmte Zeit seines Daseyns hat, läßt sich dieses von dem Weltsysteme vermuthen, ob wir gleich keine Erscheinungen haben, aus denen wir dieses folgern könnten. — Von diesen allgemeinen Wahrheiten der Natur kömmt nunmehr der Verfasser, auf die besondern Verhältnisse des Menschen gegen die Natur und ihren Schöpfer ꝛc. Den höhern Grad der Vollkommenheit, welcher den Charakter des Menschen gibt, zu bezeichnen, und dadurch auf der einen Seite seinen Zusammenhang mit dem Ganzen, auf der andern seinen Unterschied von den ihm nächst verwandten Körpern zu bestimmen, ist der Zweck dieser Untersuchung. Der Verf. nimmt aber hierbey nicht auf alle Kräfte und Bewegungen des menschlichen Körpers, sondern nur auf die feinern Kräfte und Handlungen Rücksicht, die man bey den Thieren entweder gar nicht, oder doch nur in sehr geringen und unmerklichem Grade wahrnimmt. Zuerst redet er nach Voraussetzung des Allgemeinen, von den Kräften, durch welche der Mensch würken kann, ohne Rücksicht auf ihren thätigen Zustand, und blos in Beziehung auf ihren Ursprung, sodann aber von den Resultaten, welche die Gegeneinanderwürkung dieser Kräfte und ihrer Reizungsmittel gibt. Der H. Verf. hat seine Materie in Absätze gebracht und jedem eine Rubrik gegeben; sie sind aber keinesweges einzelne von einander abgesonderte Abhandlungen, die mit einander in keiner Verbindung stehen; vielmehr scheinet er dabey die Absicht gehabt zu haben, dem durch die Bündigkeit und Kürze des zusammenhängenden Vortrags ermüdeten Leser, einen Ruhepunkt zu verschaffen. Diese Rubriken sind: Bedürfnisse, Freyheit, Bewußtseyn oder Wahrnehmungskraft, Gedächtnis, Sprachfähigkeit, Absonderungsvermögen oder Unterscheidungskraft, Vermögen allge-

meine Begriffe zu machen. Dieses sind die Kräfte, die der Verf. in Rücksicht auf sich selbst betrachtet. Diese geben durch ihre Aeusserung besondere Erscheinungen, und in diesem Gesichtspunkte untersucht der Verf. nunmehr den Zusammenhang und Ursprung derselben unter den Rubriken: Empfindung, Vorstellung, Begriffe, Wahrheit, Kunst und Wissenschaft, Gesellschaft, Ungleichheit der Stände, Gesetze, Moralität, Erziehung, künftige Bestimmung des Menschen. Eine Epicrisis über die Unkörperlichkeit der Seele, macht den Beschluß. Der Verf. zieht am Ende derselben aus dem was er über diesen Gegenstand gesagt hat, die Folgerung, daß die Hypothese von der Unkörperlichkeit der Seele eine Lehre sey, zu der man nicht durch Ersteigung der Naturleiter, sondern durch einen Seitensprung gekommen ist, und daß sie eben deswegen den wichtigen Wahrheiten der Religion nicht die mindeste Stütze gebe. Uebrigens sey es weniger seine Absicht gewesen, alle mögliche Gegengründe von Seiten des Geisterspstems anzuführen und zu widerlegen, als vielmehr aus den gegebenen Induktionen, für deren Wahrheit Natur und Zeit Gewähr leisten, den Urgrund desselben von selbst folgen zu lassen. — Hier sind wir genöthiget mit unsrer Anzeige stehen zu bleiben. Wollten wir dem Faden unsers Philosophen Auszugsweise folgen, so würden zwey Stücke dieser Blätter kaum hinreichend seyn, und wie leicht ist man dabey in Gefahr den Faden gar zu zerschneiden! Wollen also unsere Leser wissen, wie der Verf. alle Wesen der Natur unter einen einzigen Gesichtspunkt bringt, wie er alles Endliche durch eine Kette von Gedanken an das Unendliche ankupft, wie er die Natur des Menschen von der einen Seite an die Geschöpfe unter ihm anbindet, der lese diese Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge, und dem Endzwecke der Natur selbst. — Den Verfasser kennen wir nicht, wenn wir aber rathen sollten, so würde unsere Wahl auf den Herrn Strahl fallen.

Paris.

Eloge de Toussaint Capy, fabriquant d'instrument de physique, en verre. Par M. Demachy, maitre apothicaire de Paris, membre de l'académie des curieux de la nature, de celles des sciences & belles lettres de Berlin & de Rouen. Diese Lebensbeschreibung, welche dem Verdienst und den Gaben auch in der niedrigen Klasse der Menschen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, verdient bekannt gemacht zu werden. Wir theilen sie daher ganz mit. "Warum sollte man nicht den Namen eines einsichtsvollen, erfinderischen und ehrlichen Künstlers der Nachwelt zu überliefern suchen, so wie man das Andenken der Gelehrten, die größten Theils den guten Erfolg ihrer Bemühungen der Geschicklichkeit des Künstlers, der ihre Instrumente verfertiget, zu danken haben, der Vergessen-

heit zu entreiſſen befliſſen iſt? Seitdem die Phyſik der Gegenſtand der Unterſuchungen und der Beſchäftigungen der meiſten Gelehrten geworden iſt; ſeitdem die erſten Inſtrumente, die dieſe Wiſſenſchaft zu einiger Vollkommenheit gebracht hat, die Thermometer und Barometer, zur Zierde oder zum Nutzen in den Zimmern aufgehänget werden, hat ſich in Paris eine Geſellſchaft von Künſtlern gebildet, welche dieſe phyſikaliſchen Werkzeuge verfertigen und ſo wie ſie können, theuer oder wohlfeil verkaufen. Nichts ſcheint ſo gering zu ſeyn, als die Herumträger der Thermometer und Barometer, die Leute von einem bäuriſchen Anſehen verfertigen, deren Sprechungsart öfters lächerlich iſt und die die Gewohnheit haben, die guten Waaren den Unwiſſenden theuer zu verkaufen, damit ſie die ſchlechten deſto wohlfeiler geben können. Ihre Werkzeuge ſind ungemein einfach. Ein kleines Tiſchgen, worunter ein doppelter Blaſebalg iſt, eine Glasröhre, eine Lampe, ein Zirkel, eine Zange, eine Feile, einige Glasſtücke, eine gute Bruſt zum blaſen, iſt alles was ihre Werkſtätte an Geräthſchaften erfordert. Mit dieſen wenigen Inſtrumenten verfertigen ſie eine Menge Sachen, welche der Naturforſcher nöthig hat. Ihre geſchickte und fleißige Hand liefert ihnen Heber, Springbrunnen, Schrauben ohne Ende, Luftkugeln, Waſſerhämmer, Glastropfen, bologneſer Fläſchgen, Waſſerwagen. Nichts iſt ihnen unmöglich. Unter ihren Fingern wird das Glas zu einem weichen Wachs, das ihnen gehorcht und ſich in alle Formen, die man nur verlangen kann, ohne Mühe bilden läßt. Dieſe ſo geringſcheinende Arbeit erſtrecket ſich viel weiter, als man glauben ſollte. Zauberlaternen, optiſche Erſcheinungen, verfinſterte Zimmer und viele andere dergleichen phyſiſche Maſchinen findet man in den Magazinen dieſer Künſtler. Sie ſind lange die einzigen geweſen, die den funkeliſchen Phoſphor aus der Schweitz nach Paris gebracht haben. Sie haben noch die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit ſich in auswärtige Länder zu begeben, um dasjenige daſelbſt zu holen, was neu in ihrem Handel ſeyn kann. Ein junger Piemonteſer oder Graubündtner, denn ſie ſind alle aus dieſen Gegenden her, kommt in der Hauptſtadt an und macht ſeinen Anfang damit, daß er die Waaren eines Meiſters durch die Straßen herum trägt. Sobald er ſich ein wenig geſchickt gemacht hat, ſo arbeitet er in der Werkſtätte und geht nicht anders aus, als wenn er beſtellte Waaren wegbringen muß. Zuletzt legt er ſelber eine Werkſtätte an und hält eigene Lehrjungen und Geſellen. Zu der Zeit als Santino, oder Touſſaint Capy, ein Piemonteſer, ganz jung in Paris ankam, befanden ſich nur die zween bekannten Brüder Bourbon in der Stadt, die man für Meiſter in ihrer Kunſt anſehen konnte. Er begab ſich in Dienſte bey Andreas Bourbon, der bald die Gaben ſeines Lehrjungen einſahe, und ihn zu ſeinem Freund und Handlungsgefährten annahm. Capy war

in

in der That der geschickteste Glasarbeiter seiner Zeit. Mit einem ganz unscheinbaren äußerlichen Ansehen, verfertigte dieser Mann vermittelst seines gekrümmten Röhrchens, in einem großen Grade der Vollkommenheit, alles was man verlangte. Der Knabe, der ein wenig Seifenwasser durch einen Strohhalm bläßt, bringt seine Kugel nicht so geschwind hervor, als Capy sein Glas in die Form bildete, welche er sich vorgesetzet hatte. Die Kunst das Glas an der Lampe behörig zu behandeln, hängt von einem besondern Gefühl ab, welches zwischen dem Grad der nöthigen Hitze und der Natur und Beschaffenheit des Glases, die fast bey jeder Röhre verschieden ist, das rechte Verhältnis zu finden weis. Dieses Gefühl muß noch den Grund der Stärke bey dem blasen bestimmen, um dem Glase die Form und Gestalt zu geben, die es haben soll, und besonders überall eine gleiche Dicke zu erhalten. Dieses Gefühl ist es, welches einen so merklichen Unterschied zwischen Künstlern von einerley Art zu verursachen pflegt. Auch in den Nebendingen giebt es eine Genauigkeit, eine Reinlichkeit, eine gewisse Schönheit der Ausarbeitung, welche das vorzügliche Talent bezeichnen; und Capy besaß alles dieses in einem hohen Grade. Mit dieser Feinigkeit in der Ausarbeitung, wodurch er verschiedene Stücke seiner Kunst zu einer größern Vollkommenheit brachte, seiner Arbeit ein verschönerndes Ansehen gab, welches ihre Dauerhaftigkeit noch vermehrte, und sich richtige Muster der Thermometer verschiedener Künstler verschafte, verband er eine Deutlichkeit der Begriffe, welche ihn in den Stand setzte, nicht nur die Begriffe anderer sogleich zu fassen, sondern auch noch zu erweitern. Ich habe ihm öfters mit Vergnügen zugehört, wenn er die Unmöglichkeit der Wasserwagen und anderer dergleichen Instrumente, darzuthun sich vorgenommen hatte. Ob es gleich schien, als wenn er nur von seinem Handwerke spräche, so redte er doch als ein Naturforscher und machte, daß man nicht an den Künstler dachte. Er erfand eine ganz einfache Weise das Queckſilber zu reinigen, welches er von den Spiegelbelegern wohlfeil einkaufte. Alle seine Mitbrüder folgen derselben noch immer. Sie bestehet darinn, daß man über das Queckſilber ein wenig gutes mit Wasser geschwächtes Scheidewasser gießt und es so lange brausen läßt, bis das Queckſilber einen Silberglanz erhält und die Kügelgen zeigt, welche ein Zeichen seiner Reinigkeit sind. Niemals hat er sich dieser Entdeckung gerühmt, die jedoch andere sich zueignen wollten. Er war jedoch für die Ehre sehr empfindlich. Seine große Empfindlichkeit hat ihm so gar verschiedene Krankheiten zugezogen. Nichts schmerzte ihn mehr, als wenn er sich von denjenigen betrogen sah, denen er sein Zutrauen gegönnet hatte. Er befand sich öfters in diesem Falle, weil er aufrichtig und unvermögend war, auch nur den geringsten Mangel der Ehrlichkeit bey seines gleichen zu vermuthen. Der ver-

stor-

storbene Abt Nollet, der selber mit der Kunst das Glas zu blasen bekannt war und ehedessen die reaumürischen Thermometer mit eigener Hand verfertigte, überlies dieses Geschäfte dem Capy und setzte ihn dadurch in dem Zutrauen der Gelehrten noch fester. Capy war auf den Einfall gerathen statt des Blasebalges sich der Lustkugel zu bedienen, um eine Flamme zu erregen. Dieses Werkzeug war so artig als bequem eingerichtet. H. Nollet nahm Capy sogar zu seinem Gehülfen bey seinen physischen Versuchen an. Man sahe einen starken, dicken Mann mit krausen Haaren, in einem groben blauen Tuchrock, ohne von sich eingenommen zu seyn, aber auch ohne eine übel angebrachte Schamhaftigkeit, in das Zimmer eintreten, der sich ohne viele Umstände neben den Gelehrten hinsetzte, seine Maschine auseinander legte, die Theile hernannte, sie wieder zusammensetzte, mit derselben die Versuche vornahm und die zahlreichen Zuhörer durch seine Geschicklichkeit so wohl als die Deutlichkeit der Erklärungen, die er von den Würkungen seiner Maschine gab, in Erstaunen setzte. Die Akademie der Wissenschaften ertheilte ihm den Titel eines Verfertigers ihrer physischen Glasinstrumenten. Er befand sich nach und nach in sehr guten Vermögensumständen. Aber nichts destoweniger legte er niemals die Bescheidenheit seines ersten Standes weder in seinem äußerlichen noch in seinen Sitten ab. Denn diese edle Denkungsart bleibt immer die Eigenschaft eines Mannes von Verdienst, das Glück mag ihn in eine Klasse versetzet haben, in welche es will. Er kam spät auf den Gedanken sich zu verheyrathen und die Schwächlichkeiten des Körpers stellten sich bald darauf ein. Die Gewohnheit zu blasen, das öftere Wärmen des Queckssilbers, eines Minerals, das man nie ohne Gefahr behandelt, sein unermüdetes Arbeiten, seine natürliche Geschäftigkeit, welche er verdoppelte, als er Mann und Vater wurde, zogen ihm zuerst eine langwierige und schmerzhafte Krankheit zu, die ihm ein Zittern in den Gliedern und eine konvulsivische Engbrüstigkeit zurück lies. Da der erstere von diesen Zufällen ihn an der Arbeit hinderte, so mußte er öfters den Vorwurf einer Saumseeligkeit hören, der ihn sehr kränkte. Er war daher darauf bedacht, bald einen Neffen zu bilden, der ihn in den letzten drey Jahren durch seine Geschicklichkeit unterstützte und der ohne Zweifel dereinst ein eben so erfinderisch und redlicher Mann werden wird als er. Die Akademie hat ihm auch, so wie den Kindern des Capy den Titel beybehalten, womit sie den Vater beehret hatte. Seine Engbrüstigkeit nahm endlich zu und lies ihn einen Schluß auf die Folgen machen. Er ertrug seine Schwachheit mit Standhaftigkeit. Indessen suchten alle, die um ihn waren, ihm die übrige Zeit des Lebens zu versüssen; seine Frau, durch ihre zärtliche Sorgfalt, seine Kinder durch ihre ehrfurchtsvolle Liebe, sein Neffe durch seine Dankbarkeit und seinen Fleis. Sein Haus zeigte bey dem menschlichen Elende einen tröstenden Anblick, den nur wenige zu genießen glücklich genug sind. Auf diese Art endigte nach einer Krankheit von zween Tagen, dieser Künstler seinen Lauf von einer vierzigjährigen Arbeit und gutem Erfolg, in dem Monat May des gegenwärtigen Jahres.

Kurze Nachrichten.

Der Verleger dieser Zeitung macht bekannt, daß der in seinem Verlage herauskommende Theaterkalender auf das Jahr 1776, ganz gewiß in der Mitte des Decembers fertig werden und zu bekommen seyn wird. Er enthält dieses Jahr, außer einem ganz umgearbeiteten, neuen Innhalte, und dem neuen Titelporträit, noch sechs andere Kupfer, die deutsche Akteurs in theatralischen Karaktern vorstellen.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Drey und neunzigstes Stück.
den zwey und zwanzigsten November 1775.

Lauenburg.

Poetische Blumenlese für das Jahr 1776, von den Verfassern der bisherigen göttingischen Blumenlese, nebst einem Anhange, die Freymäuerey betreffend, herausgegeben von J. H. Voß. Gedruckt bey J. G. Bernberg. In dieser Blumenlese oder diesem Musenalmanach befinden sich über hundert Gedichte, und zu den Verfassern der vorigen Musenalmanache sind noch einige neue, worunter auch ein Frauenzimmer ist, hinzugekommen. Die Unterschriften sämmtlicher Gedichte sind: Freyherr v. A. Ahorn, Andre. B., Brückner, Bürger. C. P., Claudius, (sonst auch Asmus, aber seit Johannis nicht mehr Bote in Wandsbeck.) Cramer. D., D. B., Ebert. G., Göthe, Hahn, Hölty, K., Keiser, Klopstock, Lenz, Miller, Müller, O., Pfeffel, R., Rosalia, Sprickmann, Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg, U-s, Voß, W. B., W. S., Wels, X., Z., Z. L., Ung. Zu verschiedenen Liedern sind Melodien gestochen, und vor dem Titel ist das Bildnis des H. Klopstocks befindlich. Der Anhang, die Freymäuerey betreffend, enthält den Vergleich zwischen der großen Loge in England und der großen Landesloge von Deutschland, das Protektorium des Königs von Preußen für besagte zu Berlin etablirte große Freymäurerloge von Deutschland und den sämmtlichen königl. preußischen Staaten, und das Verzeichnis der gesetzmäßigen Freymäurerlogen von der Konstitution der großen Landesloge von Deutschland, deren Anzahl sich gegenwärtig auf vier und dreyßig beläuft. Dieser Anhang soll jährlich fortgesetzt werden. Nun ein paar Gedichte aus dem Musenalmanach:

Der Kenner.

Ich führt einen Freund zu e'm Maidel jung,
Wolts ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt gar Freud genung,
Frisch junges warmes Leben.
Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
Thät sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr der macht ihr ein Kompliment,
Thät gegen ihr über sitzen.

Er spitzt die Nas, er sturt sie an,
Betrachtt sie herüber hinüber;
Und um mich wars schon lang gethan;
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Zieht mich drauf in ein Ecken,
Und sagt, sie wär doch alzuschlank,
Und hätt auch Sonnenflecken.
Da nahm ich von mein Kind Adieu,
Und scheidend sah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm dich doch des Herren.

Da führt ich ihn in die Gallerie
Voll Menschenglut und Geistes.
Mir wirds da gleich, ich weis nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreist es.
O Maler, Maler, ruf ich laut,
Belohn dir Gott dein Malen!
Hätt ich nur jetzo meine Braut,
Wollt sie für dich bezahlen!

Und sieh, da ging mein Herr herum,
Und stochert sich die Zähne,
Registrirt im Katalogum
Mir meine Götterssöhne.
Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz zu lang,
Wägt alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckgen mich,
In süssen Liebesbanden;
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Göthe.

Nachricht von Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an:
Herr Esel, sprach er, jedermann
Hält sie für ein Genie, für einen großen Mann.
Das wäre, fing der Esel an,
Hab doch nichts Närrisches gethan.

Claudius.

(Dieser Musenalmanach ist in Hamburg auf dem Addreßkomtoir gegen billige Bedingungen in Kommißion zu bekommen, daher die Buchhändler, welche mehrere Exemplare zum Verkauf verlangen, sich dahin zu addreßiren haben.)

Ver-

Berlin.

Neue Fabeln. 1775. in 8. 10 B. (10 Gr.) Einem groſſen Fürſten gewidmet. Es ſind zwey und ſiebenzig Fabeln. Hier iſt die erſte, der Phönix: "Der Phönix lies ſich einſt ſehen. Alles Geſchlecht, das Federn hat, eilte heran. Sie umringten ihn, ſangen, pfiffen, und ſchrien: Heil dem Könige der Vögel! Groß iſt der König der Vögel! Wie blinkend iſt der Goldglanz ſeines Halſes! Wie majeſtätiſch der Purpur ſeines Rückens! Wie lieblich das Himmelblau unter dem Roſenroth des Schweifes! und ſo fort. Der Phönix ſchwung ſeine Flügel und erhub ſich ſtillſchweigend aus dem Gedränge. Einer der Vögel rief ihm nach: Verweile göttlicher Phönix! und entziehe dich nicht unſerer verdienten Bewunderung! er aber rief herunter: Ich befürchte nicht mehr Phönix zu ſeyn, wenn ich euch länger anhören würde. Wehe dem Dichter, welchem die ſtaunende Ehrfurcht erlaubt, einem Fürſten, der ſo denkt, einen lauten Lobſpruch zu ſingen. Und dieſer Fürſt iſt keine Fabel." Die XI. Fabel: Die Ratzen. "Die Ratzen, eine diebiſche Nation, hatten es endlich ſo weit gebracht, daß ihnen die Mannthiere aller Orten den Krieg ankündigten und ſie todtſchlugen, wo ſie nur anzutreffen waren. Sie befürchteten ausgerottet zu werden und beſchloſſen in einer allgemeinen Verſammlung, einen König über ſich zu erwählen. Man verfolgt uns, ſagten ſie, weil wir keine Obrigkeit haben, die den Beleidigten gegen uns Recht verſchafft. Wenn wir einen König hätten, ſo würde man den Thäter bey ihm anklagen und der Unſchuldige nicht mit dem Schuldigen leiden müſſen. Sie gingen alſo hin und erwählten das Murmelthier zu ihrem Herrn; aber die Mannthiere fuhren fort, ſie ohne Unterſchied todt zu ſchlagen. Wie gewaltthätig ihr mit uns verfahret! ſchrie eine gefangene Ratze, welche ihren Mörder vor ſich ſah. Warum klageſt du nicht bey meinem Könige? Er wird mich beſtrafen, wenn ich es verdiene. Stirb immerhin! verſetzte das Mannthier. Wir würden von euch aufgefreſſen werden, wenn wir die Gerechtigkeit von einem König erwarten wollten, welcher den ganzen Winter hindurch zu ſchlafen pflegt. Das Mannthier that doch übel daran. Es ſollte ſchlimm unter uns ausſehen, wenn man ſich wegen der lang ſchlafenden Gerechtigkeit ſelbſt Recht verſchaffen dürfte." Die LII. Fabel: Das Glück der Krankheit. "Ein muthwilliger Knabe war einſt auf einen Baum geklettert, heruntergefallen und hatte den Hals gebrochen. Die Mutter eines Sohnes von dem nemlichen Alter, welcher ſchon lang wegen einer Krankheit an den Beinen zu Bette lag, hörte dieſe tragiſche Geſchichte auf der Straße, kam nach Haus und ſagte zu ihm: Denke nur Gottfried, dein ehmaliger Schulgeſelle Görgel, unſers Nachbars Sohn, iſt auf einen Baum geſtiegen und hat den Hals gebrochen.

Ach! danke dem lieben Gott, daß er dich durch seine gnädige Heimsuchung für einem so entsetzlichen Unglück behütet. Ja, Gottlob, antwortete traurig der Kranke, aber Görgel hätte auch in die Kirche oder in die Schule gehen können, und ich Armer kann keines von beyden. Bester Freund! kennen sie den redlichen Deutschen, welcher, wenn er eine Tollheit des englischen Pöbels in der Zeitung las, mit kaltem Blut ausrufen konnte: Hier sieht man die leidigen Folgen der Freyheit!

Ohne Benennung des Orts.

Allgemeine und besondere Anmerkungen vom einheimischen und fremden Handel, von Sammlung einiger Abgaben, welche an sehr vielen Orten übel verstanden, und noch schlimmer ausgeübet und angebracht werden. Cosmopolis. 188 S. 4. Die Absicht des Verfassers ist, in diesem Buche den Schaden zu summiren, der aus einem übelgeführten fremden Handel für ein Land entspringt, das mit festem Boden umschlossen keine Schiffahrt treiben kann, außer diesem aber fruchtbar ist, und edle und unedle Metalle hervorbringt. Dieser Schade wird auf drey Punkte reducirt; nemlich, aus dem übertriebenen Handel entsteht 1.) Theurung der einheimischen Arbeit; 2.) allzugroßer Zusammenlauf des Volks an einem oder wenigen Orten; 3.) überflüssiger Gebrauch fremder unnöthiger Waaren. Der nächste Grund dieses dreyfachen Schadens liegt in der Theurung der Arbeit und der Lebensmittel; da nun diese Theurung öfters durch die allzugroßen Abgaben bewirkt wird, so muß man, im Fall nichts daran erlassen werden kann, solche verändern, und eine andere Art solche zu sammeln einschlagen. In dieser Rücksicht redet der Verf. von den Fehlern, die gemeiniglich bey den Accisabgaben von einheimischen Güthern vorfallen, und wie auch diese öfters zur Abnahme der Nahrung Gelegenheit geben, und thut Vorschläge zur Veränderung der Accisabgaben; und diese ist nach dem Verfasser der erste Schritt zur Verbesserung des innerlichen Zustandes. Dies wäre ungefähr der allgemeine Plan des Ganzen; den speciellern wollen wir auch angeben, wenn wir zuvor erinnert haben, daß der Verf. seine Gedanken von dem gegenwärtigen Handelszustand in Sachsen abstrahirt und durch die Grundsätze der besten Schriftsteller über den Handel zu unterstützen gesucht hat. Das ganze Werk besteht aus zwey Theilen: der erste enthält folgende zehn Kapitel: Von Landesschulden; allgemeine Betrachtungen vom Handel; von Importation und Exportation der Waaren; vom Handel fruchtbarer Länder, die mit festem Boden umgeben und keine große Schiffahrt treiben können; vom Durchgangshandel und Fuhrwesen; von Kaufleuten; von der Nutzbarkeit der Banquiers und vom Luxus; von guten und schlechten Messen; Generalia von Extension der Fabri-

ken;

keit; von der Theurung; Anhang von den Ursachen der Emigration in England. Der zweyte Theil begreift neun Kapitel in sich; Von den Accisen; Examen der Machtsprüche zum Lobe der Accisen, nebst einem Zusatze; Von der Defraudation; Von Verminderung der Defraudation; Von Veränderung der Accisabgaben; dieses Kapitel hat folgende vier Abtheilungen: a) von der Anzahl der Einwohner in Sachsen; b) von Vertheilung der Einwohner; c) von der nothwendigen Konsumtion der Stadteinwohner; d) von den Accisen des Landvolks; — Anwendung des vorhergehenden, insonderheit von der Konsumtion in Kaffee, Zucker, Taback, Gewürz und fremdem Wein, nebst einer Beylage vom Rauchtaback; Rekapitulation der Einnahmen von vorhergenannten fünf Sorten Waaren, sammt allerhand Abzügen und Zusätzen, und einer besondern Tabelle von direkten Abgaben zwischen den Städten und dem Landvolk; Anhang zu den direkten Abgaben und andern Anstalten, die zur Veränderung der Acciseinrichtungen gehören, sammt Gegeneinanderhaltung der gegenwärtigen und künftigen Acciseinnahmen; Von der Zirkulation des Geldes. Den Beschluß macht ein Anhang, worinn die Schwierigkeiten, die sich den zu treffenden Anstalten zur Veränderung der Acciseinrichtung entgegen stellen, gehoben werden. — Wir fügen noch eins und das andere, so viel uns der Raum verstattet, von dem Wesentlichen des Buches bey. — Ehe der Verf. im sechsten Kapitel des zweyten Theils seine Vorschläge zur Veränderung der Accisabgaben bekannt macht, berechnet er zuförderst im vorhergehenden Kapitel die Summe der Accise von einheimischen und fremden Waaren, von Stadt- und Landeinwohnern. Im Jahre 1772 belief sich die Anzahl aller Einwohner in Churſachsen auf 1,632,606 (worunter sich 534742 befanden, die das vierzehnte Jahr zurück gelegt hatten.) Die Querfurter und Mannsfelder, deren Anzahl sich auf 80000 erstreckte, als accisfreye Personen abgerechnet, bleiben also noch 1552606, die als accisbare Einwohner zu betrachten sind. Rechnet man diese Summe nach Familien, (jede Familie soll neun Personen enthalten) so kämen 345,023 Familien heraus. Davon sollen sich in den Städten 69,004 Familien befinden. I. Die Summe der Accise der Stadteinwohner a) von der nothwendigen und gemeinen Consumtion einheimischer Waaren, auf jede Familie acht Rthlr. gerechnet, beträgt jährlich 552032 Thaler. Rechnet man nun noch eine Vermehrung von zwey Rthlr. hinzu, die der achte Theil derjenigen Stadteinwohner über die obigen acht Rthlr. erlegen müßte, die ein beßeres Leben als die ganz Armen führen, so erhielten wir noch eine Summe von 17251 Thalern, die mit obigen 552032 Thalern ein Ganzes von 569283 Thalern ausmacht; und dieses wäre sonach die Summe der Accise aller Stadteinwohner von blos einheimischen Waaren. b) Von fremden Waaren bezahlt

jede Familie der Stadteinwohner jährlich 1 Thlr. 6 Gr. alle diese Familien zusammen genommen also 86255 Thaler. 655538 Thaler wären also die ganze Summe aller Accise der Stadteinwohner von einheimischen und fremden Waaren. II. Jede Familie auf dem Lande erlegt jährlich a) von einheimischen Waaren 1 Thlr. 6 Gr. Alle 276019 Familien also 345024 Thaler. b) Von fremden Waaren auf jede Familie 12 Gr. gerechnet, beträge die Summe der Accise von fremden Waaren aufs ganze Jahr 138010 Thaler; zusammen genommen also von einheimischen und fremden Waaren 483034 Thaler. Die beyden Summen der Accise des Stadt- und Landvolks von einheimischen und fremden Waaren macht also jährlich ein Ganzes von 1,139,572 Thalern. — Nach dieser Voraussetzung trägt nunmehr der Verfasser die Art und Weise vor, nach welcher die obige Einrichtung der Acciseinnahme, ohne Nachtheil der Kasse und zum besten des innerlichen Handels, verändert werden könne. Er befreyet alle einheimischen Dinge von Accisen, und beleget damit nur fremde Waaren. Er schränket gegenwärtig seine Berechnung der jährlichen Acciseinnahme nur auf fünf Sorten fremder Waaren ein, nemlich: auf Kaffee, Zucker, Rauch- und Schnupftaback, Gewürze und ausländische Weine. 1. Kaffee. Wenn auf 36 Personen ein Loth oder auf 3456 Personen 3 Pf. gebrannter Kaffee (die vier Pfunde rohe Bohnen erfordern) täglich gerechnet werden, so werden jährlich von 1,552,606 Personen, als der ganzen Anzahl der accisbaren Stadt- und Landeinwohner in Churſachſen, 655904 Pfund roher Kaffee konsumirt. Jedes Pfund soll drey Groschen Accise abtragen; also fallen jährlich 81988 Thlr. Accise. 2. Zucker. Dieser Artikel, wenn jedes Pfund 1 Groschen 6 Pfen. gibt, und jährlich 955,904 Pfunde verzehret werden, wirft jährlich 59744 Thaler Accise ab. 3. Taback. Es sollen nur 433847 Personen, und jede täglich nur ein halbes Loth, jährlich also 2,474283 Pfunde rauchen, und an Schnupftaback nur 824,761 Pfunde verthun; müßten aber von jedem Pfunde zwey Groschen Accise gegeben werden, so käme jährlich von diesen beyden Sorten Taback, deren konsumirte Quantität zusammen 3,299,044 Pfunde beträge, 274,920 Thaler Accise heraus. 4. Gewürze. Jede Familie verzehrt jährlich ¼ Pfund; alle 345,023 Familien zusammen konsummiren also jährlich 258,767 Pfunde. Gibt jedes Pfund 6 Groschen, so fielen daher jährlich 64,692 Thaler. 5. Fremde Weine. 400 Personen sollen täglich nur eine Kanne, die mit 1 Gr. 6 Pf. veraccisit würde, verzehren; es kämen also am Ende des Jahrs von 1,552,606 Personen oder von 1,416,753 Kannen Wein, 88,547 Thaler Accise ein. Die ganze Summe der Accise von allen diesen fünf Sorten betrüge diesemnach jährlich 569,891 Thaler. Davon soll die Defraudation ⅛ wegnehmen, und weil durch die erhöhete Accise sich die Konsumtion dieser Waaren vermindern dürfte, so

kann

kann man noch $\frac{1}{3}$ davon abziehen; Es reducirte sich also obige ganze Summe der Accise von diesen Artikeln auf 332,437 Thaler. — Der Verf. nimmt nächst diesem für wahr an, daß jährlich nach Abzug aller Unkosten von den Accisen eine Million netto in die Kasse gebracht werde, wiewohl er sehr daran zweifelt. Er bemühet sich also zu zeigen, daß nach seinem Vorschlage zur Veränderung der Accisabgaben die Kasse diese Summe ebenfalls erhalten könne. Zu diesem Ende macht er folgende Eintheilung. Als die Generalkonsumtionsaccise eingeführet wurde, zählten die Städte jährlich an Steuern 428,837 Thaler. Diese wurden ihnen damals erlassen, und dagegen diese Accise verordnet. Man lasse, heißt es nun, die Städte dieses Geld, wie vormals, als alte Steuern erlegen, und befreye sie dagegen von den Accisen für einheimische Güther, so genießen sie die größte Erleichterung, ob ihnen gleich von fremden Waaren noch Accisen abgefordert werden, welche der Landmann wieder geben muß. Die Acciseinnahmen wären also nunmehr:

1.) 428,837 Thaler an obgedachten Steuern.
2.) 332,437 — Accise von obigen 5 Sorten fremder Waaren.
3.) 250,000 — Accise von der gewaltigen Menge der übrigen fremden Waaren.

Diese drey Summen, fährt der Herr Verfasser fort, werden noch nicht hinlänglich scheinen, und das ausgemergelte Landvolk kann zu dem Abgang nichts beytragen. Will man also von der gegenwärtigen Acciseinnahme von einer Million nichts fahren lassen, so muß der Abgang durch die Städte ersetzt werden. Hierzu schlägt der Verfasser nach einer S. 151 beygefügten und in einem eigenen Kapitel erläuterten Tabelle eine neue direkte Abgabe vor, welche in den Städten von den in sieben Klassen und Theilen abgesonderten Familien nach dem Verhältnisse ihrer bessern oder geringern Vermögensumstände jährlich zusammen zubringen wäre. Dadurch erhält er jährlich

4) 141,480 Thaler. Die Summe der neuen Einnahme wäre also nach dieser vorgeschlagenen Einrichtung

1,152,754 Thaler.

Also scheinet es, die Städte hätten, wenn man zu Nro. 1. und 4. noch die Hälfte der 2. und 3ten Nr. die 582,437 Thaler beträgt, noch hinzurechnet, jährlich 861,535 Thaler; die Dörfer aber nur 291,218 Thaler zu bezahlen; allein wenn man erwägt, daß man die Städte, in welchen die Handwerksarbeit und der Handel gezwungen und eingesperrt ist, nicht verhindern könne, alles dasjenige, was sie überhaupt an Accisen zahlen, sich von dem Ueberschuß wieder ersetzen zu lassen; so wird auch das Landvolk die in der 2ten und 3ten Nummer enthaltene und auf die Städte fallende Hälfte der Accise von fremden Waaren à 291,218½ Thaler allein bezahlen. Es trüge also den Städten nach Nr. 1 und 4 nur 570,317 Thlr. dem

Land-

Landvolke hingegen 582437 Thaler. — Bey diesen Vorschlägen, sagt der Herr Verfasser, kann ich nicht glauben, daß die Städte zu hoch beleget wären, wenn sie auch zusammen 570317 Thlr. jährlich zahlen, und die große Wohlthat genießen, alle einheimischen Waaren accißfrey zu gebrauchen, weil dadurch wohlfeile Zeit entstehet und ihre Nahrung merklich gebessert wird. Niemals aber kann an diese Sache Hand angelegt werden, ohne die Accisen an den Grenzen einzunehmen. — Dieses Buch ist beym Verleger dieser Zeitung in Kommißion zu haben. Noch müssen wir erinnern, daß zufolge einer von einem Freunde des H. Verf. in einem vor uns liegenden Handschreiben gegebenen Nachricht, im neunten Kapitel, von der Zirkulation des Geldes, in der Rechnung ein Irrthum geschehen sey. Er sagt nemlich auf der neunten Linie; so werden wir daselbst 2,222,222 Familien finden; dieses soll eigentlich heißen: so werden wir daselbst 4,444,444 Familien finden. Durch diesen Irrthum werden alle folgende Ziffern in diesem Kapitel unrichtig, so wie die Anmerkungen, die sich darauf beziehen, nicht schicklich. Diesen Fehler zu verbessern soll nächstens ein neues Blatt gedruckt und den Innhabern des Buchs zugestellt werden. Außerdem lese man noch S. 137 auf der dritten Zeile von unten, statt 1722, 1772.

Kurze Nachrichten.

Der Name des Ritters von Linne ist keinem Schüler der Naturgeschichte unbekannt; der Werth seiner Schriften in dieser Wissenschaft keinem Kenner. Vorzüglich schätzbar aber ist die Sammlung seiner kleinen Abhandlungen, die den so wahren Titel Amoenitates academicae führt, und aus sieben Bänden besteht. Ein Liebhaber der Naturhistorie glaubt dem lesenden Publikum einigen Gefallen zu thun, wenn er aus dieser Sammlung die Abhandlungen ausbebt, die nicht nur den Gelehrten von Profession, sondern auch dem bloßen Lektürefreund interessant seyn müssen, und in einer deutschen Uebersetzung, worinn so wenig als möglich von der nervichten Kürze des Originals verloren gegangen ist, zusammen drucken läßt. Der Buchhändler Adam Friedrich Böhme in Leipzig, als Verleger, wird dieses Werk künftige Ostermesse 1776 liefern, und dabey für schönes Papier und Druck sorgen.

Der Verfasser der im 92sten Stücke dieser Blätter angezeigten Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Endzwecke der Natur ist nicht, wie wir vermutheten Herr Strahl, sondern der durch seine mit Beyfall aufgenommenen und im Jahr 1773 bey Himburg herausgekommenen Rudimenta Pyretologiæ methodicæ bekannte Doktor Selle zu Berlin.

Auch ist in eben dieser Anzeige S. 757 auf der 27sten Zeile, nach den Worten: an die Geschöpfe unter ihm, einzurücken; und von der andern an die Geisterwelt ꝛc.

Digitized by Google

Gothaische gelehrte Zeitungen

Vier und neunzigstes Stück.

den fünf und zwanzigsten November 1775.

Leipzig.

Joh. Fr. Glasers, der Arzneygelahrheit Doktors und churfürstl. sächsis. Amts- und Stadtphysikus in Suhla ꝛc. mit Anmerkungen und Zusätzen erläuterte und verbesserte Preisschrift, wie die Feuerlöschanstalten in den kleinen Städten und auf den Dörfern zur Verhütung grosser Feuersbrünste zu verbessern sind. Bey A. F. Böhme. 1775. 8. 148 S. Der Herr Verfasser hat sich bereits durch verschiedene Schriften über die Feuersbrünste bekannt gemacht, worunter seine Vorschläge, bey heftigen und geschwinden Feuersbrünsten Häuser und Mobilien zu retten, und große Feuersbrünste zu verhüten, viermal aufgelegt worden. Ein unglücklicher Brand im Jahr 1753, wodurch die Stadt Suhla in die Asche gelegt wurde, und wobey er selbst vieles einbüßte, hat ihn über die Anstalten gegen das Feuer weiter nachzudenken veranlaßt, und er ist so glücklich gewesen, eine Komposition zu erfinden, welche das damit bestrichne Holz unbrennbar macht. Man kann hiervon nachsehen dessen erste göttingische Preisschrift, wie das Bauholz in den Gebäuden zu Abhaltung großer Feuersbrünste leicht, wohlfeil, bewährt und dauerhaft zuzurichten, daß es nicht leicht Feuer fange oder fortbrenne; ingleichen dessen Beschreibung der glücklich abgelaufenen großen Feuerprobe, welche mit dem erfundenen brandabhaltenden Holzanstriche bey Suhla an drey deswegen im freyen Felde besonders auf- und ausgebauten Probehäusergen öffentlich gemacht worden. Die gegenwärtige Schrift ist durch die von der königl. großbritannischen Societät der Wissenschaften in Göttingen öffentlich aufgegebene Preisfrage entstanden: "Man soll Mittel anzeigen, die in der Ausführung thulich, nicht gar kostbar und der hiesigen Landesverfassung angemessen sind, wodurch die Feuerlöschanstalten in den hiesigen Landen in den kleinen Städten so wohl als auf den Dörfern zu verbessern seyn." Die Beantwortung dieser Frage ist aber so beschaffen, daß sie auch andern Landen als den hannöverischen Nutzen schaffen kann. Vor allen Dingen verlangt H. D. Glaser, daß für jede kleine Stadt und für jedes

Dorf eine besondre Feuerlöschordnung gemacht werde, die nach der Beschaffenheit jedes Orts und der dasigen Umstände eingerichtet sey. Diese soll von einem oder mehrern dazu geschickten Männern, die, wo möglich, von Brandsachen selbst Erfahrung besitzen und alle Umstände des Orts genau zu erwegen haben, gemacht und dem Rathe oder den Vorstehern der Gemeine zur Prüfung übergeben werden. Am besten könnten von der Landesobrigkeit Leute dazu bestellt werden, welche eigentlich deswegen im Lande herumreisen. Die Feuerordnungen müssen dann gedruckt und jedem Einwohner ein Exemplar davon zugestellt, auch alljährlich einmal in der Kirche öffentlich abgelesen werden. Unter die nützlichen Mittel, mit welchen man schon vorher dem Ueberhandnehmen einer etwa entstehenden Feuersbrunst vorkommen kann, rechnet der Verfasser vornehmlich diejenigen, wodurch die neuen Gebäude minder brennbar gemacht werden, bey den alten aber ihre Brennbarkeit verringert wird. Es soll dem zufolge bey neuen Gebäuden nicht zu viel Bauholz unnöthiger Weise genommen, und das Dach nicht zu hoch aufgeführt werden. Die Giebelwände sollen nicht mit Brettern zugeschlagen, sondern mit Steinen oder Backsteinen ausgemauert werden. Die Stuben und Kammern dürfen nicht an den Wänden und Decken ausgetäfelt, noch weniger das Holzwerk in einem Hause mit Oelfirniß überzogen werden. Die Strohdächer und noch mehr die Schindeldächer müßten nach und nach abgeschaft, oder wo dieses nicht möglich ist, auf hier vorgeschriebene Art zubereitet, Scheuern und Holzställe aber von den Häusern entfernt angelegt werden. Auf den Schloten müssen Blechklappen seyn, die man, wenn der Schlot brennend wird, vermittelst eines heruntergehenden Drathes zuschließen kann, um die Flamme zu ersticken. An den Boden und Dachlöchern müssen Laden seyn, damit kein Flugfeuer durch solche Löcher auf den Dachboden falle. Kinder, wahnsinnige, übelhörende und fast blinde Menschen darf man nicht alleine bey Feuer und Licht lassen. Die im Feuer arbeitenden und die in Holz arbeitenden Handwerker sollen nicht beysammen wohnen. Hölzerne Dachrinnen sind bey aneinander gebauten Häusern nicht zu leiden noch weniger solche mit Pech auszupichen. Holz oder andere brennbare Materien dürfen äußerlich nicht an die Gebäude gelegt werden. Jede Haushaltung soll beständig ein großes Gefäß mit Wasser vorräthig haben. Vor dem Frieren kann man das Wasser darinn mit Küchensalz im Winter verwahren. Dergleichen Salzwasser ist auch zum Löschen kräftiger. Das in den Brunnen zufrierende Wasser ist täglich aufzueisen. Wo es nöthig ist, müssen Wasserbehälter angelegt werden. Niemand soll mit einem bloßen Licht in den Viehstall gehen. Jeder Hauswirth soll in seinem Viehstalle eine Wasserkanne voll Wasser vorräthig halten. Horn- und Blechlaternen (in letztern sehr viele aber ganz

kleine

kleine Löcher) sind vorzüglich zu brauchen. Seifensieder und Lichtzieher sollen in ihren Werkstätten genugsam Wasser oder Lauge vorräthig halten, aber nicht bey Lichte ihre Arbeit verrichten. Gegen die bösen Brandprophezeyungen ist nöthig, einen solchen Propheten, wo möglich, gleich in Verwahrung zu bringen, und wenn die Prophezeyung nicht unterdrückt werden kann, dieselbe von den Kanzeln klüglich und nachdrücklich widerlegen zu lassen; dabey aber zur Vorsorge nichts an Abhaltung eines Feuers ermangeln lassen. Niemand soll ein aufgehendes Brandfeuer verheimlichen, sondern man muß es gleich kund machen, und um Hülfe schreyen. Eine solche Verheimlichung ist zu bestrafen; wo hingegen ohne Vernachläßigung oder anderes Verschulden ein Brand entsteht, muß niemand gestraft werden. Niemand soll sich dem zur Brandhemmung nöthig erachteten Einreissen seines Hauses widersetzen. Auf den Dörfern müssen sowohl Nachtwächter als Tagewächter gehalten werden, und so weiter. Wie brennend gewordene Schornsteine geschickt zu löschen sind, setzen wir ganz her: "Wenn ein Schlot oder Schornstein eines Hauses brennend worden ist, und die Flamme oben zum Schlote herausfährt, an solchem aber kein Blechschieber oder Blechklappe befindlich ist, womit man sonst den Schlot zuschieben oder bedecken und die Flamme ersticken kann, so muß man mit einem Gefäße voll Wasser auf den Boden laufen, alle feuerfangende Dinge um den Schlot wegräumen, und nachsehen, ob der Schlot etwa einen schadhaften Riß oder auch ein Thürgen habe, das nicht recht paßt. Diesen Riß oder eine solche Thür muß man mit Leimen oder weichen Gassenkoth zukleben. Eine andre Person muß sich auf dem Boden mit Abhaltung des Feuers beschäftigen, daß es nicht aus dem Schlote auf den Boden fahre und zünde; ein paar Leute müssen zum Dache hinauskriechen, und ein Eisenblech, oder wenn dergleichen nicht vorhanden ist, eine nasse Haardecke oder dergleichen Leinentuch oder eine frische Viehhaut darauf legen. Auch kann man von oben Wasser zum Schlote hinein gießen, oder mit Sprützen von unten hinauf den brennenden Ruß ausgießen. Im Nothfall kann auch ein Klumpen nasser Mist zur Verstopfung des brennenden Schlotes nützlich gebraucht werden. Das Schießen in den Schlot ist ein unsichres und gefährliches Mittel, weil ein nicht recht fester oder schadhafter Schlot von der Erschütterung des Schusses leicht einstürzen und das ganze Haus in Brand bringen kann. Man rühmt auch den Schwefel, als ein gutes Mittel zum Löschen eines Schlotbrandes; wenn nemlich unter dem Schlote eine Menge zerstoßener Schwefel oder eine Hand voll Schwefelfaden angezündet worden, so soll der Dampf davon das Feuer auslöschen. Eben so sollen auch etliche Hände voll Küchensalz, in das noch auf dem Heerde befindliche Feuer geworfen, durch ihren Dampf den Schlotbrand tilgen." In der Anmerkung zu diesem letzten

Mittel wird ein churſächſiſches Mandat, die auf den Dörfern zu beobachtende Feuerordnung, Dresden, den 18. Febr. 1775 angeführt: worinn folgendes ſteht: Wie denn auch ein durch die Erfahrung bewährt gefundenes Mittel, das in einem Schorſtein entſtandene Feuer zu löſchen, dieſes iſt, daß man ein großes mit kalten oder warmen Waſſer angefülltes irdenes Gefäß unter den brennenden Schornſtein ſetzen, in daſſelbe eine gute Quantität Küchenſalz ſchütte, ſolches fleißig umrühre, und damit ſo lange fortfahre, bis der brennende Ruß klumpenweiſe herunterfalle. Endlich führen wir noch das Verlangen des Verfaſſers an, daß in einer Feuerordnung das ſündliche Feuerverſprechen und andere abergläubiſche Unternehmungen zum Feuerlöſchen nachdrücklich verbothen werden ſollen zumal da ſolche abergläubiſche Leute von ihrem Verſprechen große Wirkung zum Feuerlöſchen hoffen, und darüber das geſchickte und fleißige Feuerlöſchen vernachläßigen.

Londen.

Große Köpfe verdienen unſere Hochachtung, ſie mögen zu einer Klaſſe von Menſchen gehören, zu welcher ſie wollen. Der Landmann, deſſen Einſicht und Fleis in Bebauung des Ackers ihn über andre erhebt, der Handwerksmann, der ſeiner Arbeit einen neuen Grad der Vollkommenheit gibt, der Künſtler, der erfindet, ſind nicht weniger verehrungswürdig, als der Philoſoph, der unbekannte Wahrheiten entdeckt und der Held, der die Kriegswiſſenſchaft umbildet und der Staatsmann, der die Begriffe der Regierungskunſt erweitert. Aber freylich läßt man noch nicht in allen Ländern den erſtern die ihnen ſchuldige Gerechtigkeit wiederfahren. Die Vorzüge, womit die Natur die Menſchen unterſcheidet, müſſen mehrentheils den leeren Vorzügen der Würde, des Standes, der Geburt weichen, welche das Vorurtheil eingeführet hat. Daher kommt es, daß die Geſchichte der Menſchen noch immer das Andenken ſo vieler nichts bedeutenden Geſchöpfe aufzuweiſen hat, da die Namen weit wichtigerer Köpfe, die zur Verbeſſerung der Welt das ihrige beygetragen haben, in Vergeſſenheit gerathen ſind. Engelland hat ſich längſt von dieſem Vorwurf frey gemacht. Es verehrt die Naturgaben, wo es dieſelben antrift. Es beobachtet ſie in den Werkſtätten, in den Bauerhütten, auf der Schaubühne, wie in der Studierſtube, in dem Kabinete und auf dem Schlachtfelde und trägt ſie in ſeine Tagebücher ein. Das Leben des berühmten Schauſpielers James Quin, das wir gegenwärtig in einer engliſchen Wochenſchrift vor uns haben, iſt ein Beweis hievon, und wir hoffen, es werde unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn wir ihnen daſſelbe in einem Auszuge mittheilen. James Quin wurde 1693 in Kingſtreet, Koventgarden, geboren. Sein Vater der von einer

einer alten Familie abstammte, lebte auf seinem Gute und gab dem Sohne eine vorzügliche Erziehung. Da er ihn aber in dem dreyzehnten Jahre seines Alters verlohr, so kam er unter die Aufsicht des gelehrten D. Jones in Dublin. Er gerieth in einen Rechtshandel wegen seines väterlichen Gutes, der so lang sich verzögerte, daß er endlich aus Mangel der Mittel ihn mußte fallen lassen. Aeußerst aufgebracht über das unbillige Verfahren der Rechte, legte er sich nun auf die Rechtswissenschaft, um dereinst selber die Rechtmäßigkeit seiner Sache auszuführen. Der Gedanke, daß noch so viele Jahre verlaufen würden, ehe er zu Erreichung seiner Absicht gelangen würde, schreckte ihn bald von seinem Vorhaben ab. Er wählte also einen nähern Weg, sich wieder aufzuhelfen; und dieser war die Schaubühne. Er besaß viele Eigenschaften, welche zu einem guten Schauspieler erforderlich sind; eine ausdrucksvolle Stellung, ein sprechendes Auge, eine helle volle und melodische Stimme, ein starkes Gedächtnis, das in Erlernung der besten klaßischen Schriftsteller sich geübt hatte, eine glückliche und deutliche Aussprache und eine majestätische Figur. Hiezu kam noch eine Bewunderung ohne Gränzen für Shakespear. Er hatte schon mit verschiedenen Schauspielern Bekanntschaft gemacht, worunter er seinem Freund Ryant sein Vorhaben entdeckte. Dieser brachte ihn auf die Schaubühne in Smokalley, wo er aber nur in niedrigen Rollen erschien. Er verlies also Dublin und kam nach London, wo er auf dem Theater in Drurylane gegen einen wöchentlichen Gehalt von dreyßig Schillingen (9 Thlr.) aufgenommen wurde. Hier brachte ihn ein Zufall bald in Achtung bey den Zuhörern. Es wurde das Schauspiel Tamerlan mit der äußersten Pracht aufgeführt. Bey der dritten Vorstellung wurde H. Mills, der den Bajazeth machte, plötzlich von einer Krankheit überfallen. Man überredte H. Quin seine Rolle zu lesen. Die meisten sahen es als ein gewagtes Unternehmen für einen so jungen Schauspieler an. Aber zum großen Verdruß einiger seiner Miteiferer spielte er so vortreflich, daß ihm die Versammlung die ganze Vorstellung hindurch einen allgemeinen Beyfall zu erkennen gab. Den folgenden Abend hatte er diese Rolle vollkommen inne und der Beyfall wurde verdoppelt. In dem Stücke The Merry wife's of Windsor hatte hierauf H. Quin die Rolle des Falstaf. Gleich bey der ersten Vorstellung erweckte er Erstaunen. Eben so sehr gefiel er auch in der Rolle des Sir John Brute in dem Provoked wife. Nachdem Boot wegen seiner schwächlichen Gesundheit das Theater verlassen hatte, so erschien nun Quin in seinem völligen Glanze. Als er das erstemal den Cato spielen sollte, hatte er die Bescheidenheit, in den Zettel zu setzen, daß Quin mit der Rolle des Cato einen Versuch machen wollte. Dieses hatte den Erfolg, daß die Zuhörer sehr zahlreich und für ihn sehr günstig sich einfanden. In dem Auftritte, wo man

den Sohn tod auf einer Bahre vor den Vater bringt und Quin die Worte sprach:

Dank sey den Göttern! mein Sohn hat seine Pflicht erfüllt.

wurde das ganze Haus so gerührt, daß sie lange nicht aufhörten auszurufen: Bravo! bravo! Booth ist übertroffen, Booth ist übertroffen. Ein noch größerer Beyfall erfolgte, da er das berühmte Selbstgespräche hersagte, welches man ihn verschiedene male zu wiederholen nöthigte. Quin war nun auf die höchste Stufe seines Ruhms gestiegen. Aber auf der Bühne selber entstanden Zwistigkeiten, welche viele verdrüßliche Folgen nach sich zogen und endlich H. Quin in eine quälende Lage brachten. Ein alter verdienstvoller Schauspieler, Wilhelm Bowen, hörte Quin behaupten, daß Johnson, ein andrer Schauspieler, in einer gewissen Rolle vortreflich wäre. Bowen wiedersprach; und als die ganze Gesellschaft der Meynung Herrn Quin beytrat, so wurde ersterer so aufgebracht, daß er letztern in Castle-Tawern fordern lies. Dieser erschien, in der Meynung, seinen Gegner zu besänftigen: allein Bowen schloß die Thüre zu, stellte sich an dieselbe, zog den Degen und drohte, ihn zu erstechen, wenn er sich nicht wehren würde. Er weigerte sich lange: aber endlich mußte er sein eigenes Leben vertheidigen. Bowen drang mit so vieler Wuth auf ihn zu, daß er verwundet wurde und wenige Tage darauf starb. Doch Bowen erkannte sein Unrecht noch vor seinem Ende und gab sich selber alle Schuld seines Todes, so daß Quin von den Richtern frey gesprochen wurde. Der Verstorbene hinterlies Kinder, deren Auferziehung Quin großmüthig übernahm. Unser Schauspieler lebte mit Pope, Swift, Grafen Chesterfield, Lord Lyttleton in genauer Verbindung. Mit niemand aber hatte er einen vertrautern Umgang als mit James Thomson. Dieser berühmte Dichter befand sich nach dem Tode des Lord Talbot, seines Gönners, in Umständen, die ihn nöthigten Schulden zu machen, die er nicht bezahlen konnte. Seine Glaubiger ließen ihn daher in das Gefängnis bringen. So bald als Quin Nachricht davon bekam, verfügte er sich zu seinem Freunde, stellte ihm die Summe, die er schuldig war, zu und befreyte ihn aus seiner Gefangenschaft. In dem Jahre 1748 hatte er einige Verdrüßlichkeiten mit Rich, dem Unternehmer der Schaubühne. In einem Anfalle von Hypochondrie verlies er das Theater und begab sich nach Bath. Hier hielt er sich eine Zeitlang auf. Aber bald verlohr sich sein Unwille und die Neigung für seinen alten Freund Rich wachte in seinem Herzen wieder auf. Er schrieb daher folgenden lakonischen Brief an Rich:

Ich bin in Bath. Quin.

Rich

Rich aber, der diese Art sich wieder zu versöhnen nicht verstehen wollte, antwortete ihm in folgender Zeile eben so kurz:

Bleib dort und geh zum T. Rich.

Diese Unhöflichkeit brachte das Theater auf immer um seinen liebsten Schauspieler. Er kam zwar zuweilen wieder nach London und spielte unter andern die Rolle des Othello in Coventgardentheater zum Vortheil der Abgebrannten in Cornhill auf Garriks Schaubühne, wie auch die Rolle des Falstaf bey seinem alten Freund Ryant, aber da er 1754 die zween vordern Zähne verlohr, so entsagte er gänzlich allen Vorstellungen. Als Ryant ihm einmal sehr anlag, schrieb er ihm folgende Zeilen:

Mein lieber Freund!

Es ist niemand auf der Welt, dem ich lieber dienen wollte, als Ryant; aber keinem Menschen zu Lieb werde ich den Falstaf zischen. Ich habe 100 L. für ein Billet beygeschlossen. J. Q.

H. Quins große Kenntnis in der englischen Sprache veranlassete seine königl. Hoheit den verstorbenen Prinzen von Wallis, ihn zu ersuchen, daß er seine Kinder in der guten Aussprache unterrichten möchte. Er übernahm es und las die besten dramatischen Schriftsteller mit ihnen. Dieses gab zuletzt Gelegenheit zu wirklichen Vorstellungen und der gegenwärtige König spielte nebst seinen Geschwistern verschiedene Stücke in Leicesterhause unter der Anführung des H. Quin. Als Quin nach diesem hörte, mit welcher Einsicht, Anstand und Nachdruck der König seine erste Rede von dem Throne gehalten hätte, sagte er mit einer Art von Entzücken: Das hat der junge Herr von mir gelernt. Seine Majestät vergaß auch den alten Lehrmeister nicht, so bald sie zum Throne gelangt waren. Sie setzten ihm aus eigener Bewegung, und ohne darum ersucht zu werden, einen ansehnlichen Jahresgehalt aus. Die Umstände unsers Schauspielers waren jedoch so beschaffen, daß er auch ohne diese königliche Gnade sein nöthiges Auskommen hatte. Denn als er das Theater verlies, so war er darauf bedacht, sein erworbenes Vermögen auf Leibrenten zu setzen, um sein Einkommen dadurch zu vermehren. Der Herzog von Bedford, der ihn immer sehr hoch geachtet hatte, that ihm bey dieser Gelegenheit den Vorschlag, daß er ihm auf bessere Bedingungen, als gewöhnlich, eine Pension auf Lebenszeit versichern wollte und setzte ihm solche zu 400 Pf. aus, gegen 2500 Pf. welche er ihm überlies. Mit diesen und noch 2000 Pf. begab er sich nach Bath als den Ort, den er zu seinem Aufenthalt gewählt hatte. Er unterhielt einen beständigen Briefwechsel mit Garrik, auf dessen Theater er doch nie hatte Dienste nehmen wollen, ohne Zweifel, weil er nicht glaubte, daß es zween gleich große Schauspieler würde fassen können. Er besuchte ihn aber verschiedenemal von Bath aus. In dem Jahre 1763 bekam er einen

Aus-

Ausschlag an der Hand, wovon die Aerzte gefährliche Folgen vermutheten. Er brauchte eine so große Menge Fieberrinde, daß endlich ein anhaltender Durst sich zeigte, der mit nichts konnte gestillt werden. Er entschloß sich also die Zeit, die er noch leben würde, wenigstens ohne Leiden zuzubringen und entsagte allem fernern Gebrauch der Arzney. Auf diese Art lebte er noch acht Tage ganz ruhig. Einen Tag vor seinem Ende trank er noch etliche Gläser Wein und da er seine letzte Stunde nicht entfernt zu seyn vermuthete, sagte er, er wünschte, daß der letzte tragische Auftritt möchte vorbey seyn, wiewohl er hofte im Stande zu seyn, mit behörigem Anstande dabey zu erscheinen. Er irrte sich auch nicht und starb mit vieler Gelassenheit den 21sten Jenner 1766 in dem 73sten Jahre seines Alter. Quin hatte übrigens, wie alle andere Menschen, in seinem Charakter eine Mischung von verschiedenen Eigenschaften. Er war großmüthig, tapfer und von der strengsten Ehrlichkeit: aber dabey hart, rauh und übermüthig.

Kurze Nachrichten.

Paris. Die neue Ausgabe des Dictionnaire raisonné universel d'Histoire naturelle, contenant l'histoire des Animaux, des Végétaux, des Minéraux &c. par M. Valmont de Bomare ist bey Brunet seit dem ersten September dieses Jahres zu haben, und zwar in 8. und in 4. Die Auflage in gr. 8. ist auf superfein Papier von Auvergne in neun Bänden gedruckt und kostet gebunden 50 Livr. Die in 4. auf double fein Papier von Auvergne hat sechs Bände, die gleichfalls gebunden 74 Livr. kosten. Der Band in 8. hat 40 bis 45 Bogen und der in 4. gegen hundert. Das ganze Werk ist sehr vermehrt.

Leipzig. Sommer hat gedruckt: Eine Rede des Libanius zum erstenmale aus einer Handschrift der churfürstl. Bibliothek zu München abgedruckt. 3 Bog. gr. 8. Auf dem zweyten Blatte steht: Ihrem geliebtesten Bruder Herrn D. Gottlieb Müller Probst und Superintendenten zu Kemberg gewidmet von Ernest. Christ. Reiske. den 3. Nov. 1775. An diesem Tage hat der Herr Probst die Würde eines Doktors der Gottesgelahrheit angenommen, und seine Frau Schwester, die Wittwe des großen Reiske, widmet ihm, anstatt eines Glückwunsches, diesen ersten Abdruck einer Rede des Libanius, in einer kurzen Zuschrift, die ihrer Denkungsart viel Ehre macht. Der griechische Text, ohne Noten und Uebersetzung, folget darauf unmittelbar, mit den aus den Rhetoribus Græcis bekannten Lettern. Der Innhalt dieser Uebungsrede ist: Ein König verlangte aus einer benachbarten Stadt ein schönes Mädchen unter Androhung des Krieges, wenn man sie ihm abschlüge. Die Stadt lieferte sie nicht aus. Der Krieg erfolgte, und als die Stadt im Begriff war überzugehen, tödtete der Vater des verlangten Mädchens seine Tochter auf der Mauer im Angesichte des Königs, der darauf die Belagerung aufhob. Ein andrer Liebhaber eben dieses Mädchens brachte sich selbst um, nachdem er ihren Tod erfahren, und dieses Liebhabers Vater verklagte den Vater des Mädchens, als einen Mörder seines Sohnes. Libanius vertheidiget den Vater des Mädchens in der zum erstenmal gedruckten Rede.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Fünf und neunzigſtes Stück.

den neun und zwanzigſten November 1775.

Gotha.

Nouveau Mercure de France. Numéro quatrieme. 1775. Unter den Poeſien zeichnen ſich verſchiedene noch nie gedruckte Stücke von Herrn von Voltaire beſonders aus. Hieher gehören: les filles de Minée, ein Gedicht das acht Seiten einnimmt, und acht Sinngedichte an die Marquiſe de Chatelet. Aus den Lettres eſpagnoles iſt eine weitläuftige Nachricht von den Spaniern eingerückt. Zur natürlichen Geſchichte wird durch die Beobachtungen des H. Roume auf der Inſel Grenade ein Beytrag geliefert. Die Haushaltungskunſt enthält einen Brief des Herrn Faſtre über den Hopfenbau. Unter dem Titel: Critique, ſteht ein Auszug aus den Reiſen des Abts Coyer. Die Penſées détachées ſind in einer Handſchrift von einem franzöſiſchen Gelehrten aus Paris eingeſchicket worden. Die Lebensbeſchreibung iſt dieſesmal die von der Schauſpielerin Maupin. Die Briefe beſtehen aus zween von H. von Voltaire, den einen an die Herausgeber der Bibliothéque des Romans und den andern an den Baron d'Eſpagnac. Die Anecdotes gehen von 68 bis 76. Die Theaternachrichten enthalten einen Auszug aus dem Schauſpiele: La belle Arſenne. Hierauf folgen Inventions, Peinture, Gravure, Muſique. Zuletzt Mélanges, worunter ein noch nicht gedruckter Dialogue moral, ingleichem ein Lied: La Baronne, das ſich auf eine gewiſſe Begebenheit in Verſailles bezieht. Den Schluß machen die gelehrten Nachrichten und zwey in Noten geſetzte Lieder, davon das eine von H. Vernet in Genf und das andere von dem Düc de Nivernois iſt. Wir ziehen etwas aus den Nachrichten von den Spaniern aus. "Sie haben eine Art von Konfekt, das man hüevos mexidos nennt. Es iſt beſonders bey der Geneſung eines Kranken ſehr gut zu gebrauchen. Man kann es zu allen Zeiten und mit wenigen Koſten verfertigen. Man läßt in einem neuen irdenen Tiegel oder einem ſolchen, der ſonſt zu nichts gebraucht wird, ein Pfund Zucker in gehöriger Menge Waſſer zergehen, um einen Sirop zu machen, wozu man, ſobald der Sirop fertig iſt, das Gelbe von ſechszehen Eyern ſchlägt. Man miſcht und rührt alles eine halbe Viertelſtunde lang über einem ſehr gelinden Feuer unter einander. Ehe man den

Tiegel von dem Feuer wegnimmt, so thut man drey Eßlöffel voll gestoßene und geschälte bittere Mandeln dazu; auch zuweilen eben so viel Pomeranzenblüthwasser, welches den Magen stärkt und diesem Konfekt einen angenehmen Geschmack giebt. Das Backwerk ist fast in ganz Spanien vortreflich; und doch bedient man sich hiezu nicht der Butter, sondern blos des Schweinefetts, das sie das ganze Jahr hindurch, ohne daß es ranzig wird, zu behalten wissen. Es ist dieses ein ganz einfaches Geheimnis. Anstatt dasselbe in einen irdenen Topf zu gießen, wenn es noch flüßig ist, wie es bey uns geschiehet, so verwahrt man es in großen gläsernen Flaschen, so daß ohngefähr ein Zoll darinn leer bleibt. Man läßt es alsdann dick werden und füllt das leere mit Pomeranzenblüthwasser aus, oder an dessen statt, mit dem besten Baumöle. Nach diesem wird die Flasche mit Pergament wohl zugebunden und an einen kühlen Ort gesetzt. Man fragt vielleicht, ob man die Flasche zerbrechen müsse, wenn man Gebrauch von dem Fett machen wolle? Nein, man wärmt es blos in warmem Wasser, nachdem man das Pomeranzenblüthwasser oder Oel abgegossen hat. Aber es ist Zeit unsere Leser zu angenehmen Gemälden zurückzuführen. Die spanischen Damen lieben das Tanzen über alles. Daher kommt es, daß auch die Weiber von dem niedrigsten Stande, nach dem Takte tanzen und singen. Besonders besitzen sie in dem Königreich Valentia dieses doppelte Talent. Eine andere Eigenschaft, die sie auszeichnet, ist, daß sie fast alle schön sind und daß in diesen Gegenden nichts seltener ist, als eine vollkommen häßliche Weibsperson. Aber um hier blos von ihrer Neigung für den Tanz und die Musik zu reden, so berufen wir uns auf das Zeugnis des Milord Marschall. Dieser berühmte Schottländer wurde genöthiget sein Vaterland zu verlassen und in dem Königreiche Valentia einen Zufluchtsort zu suchen. Er sagt in einem seiner Briefe, daß er mit einer Zitter und Violine den ganzen volkreichen Ort Aboraya in Bewegung setze. Er fügt hinzu, daß er sich ein Gewissen gemacht hätte, an einem Werkeltage auf diesen Instrumenten zu spielen, weil er dadurch alle Einwohner von ihren Geschäften und so gar von ihrem Essen würde abgezogen haben. Sie überlassen sich ihrer Neigung zum Tanzen besonders Abends an den Festtagen und halten damit bis an den Morgen des andern Tages an. Was soll man aus diesem allgemeinen Geschmacke der Spanier an dem Tanzen und der Musik schließen? Er scheint die äußerste Ernsthaftigkeit, die man dieser Nation vorwirft, sattsam zu widerlegen? Noch eine Anmerkung müssen wir bey dieser vierten Nummer des Merkur machen. Vielleicht werden nicht alle Leser sogleich den Sinn der moralischen Unterredung S. 98 errathen. Es wird aber in der fünften Nummer eine zweyte Unterredung zwischen eben diesen Personen folgen, welche den Schlüssel zu der ersten enthalten wird. Es befindet sich übrigens in diesem

Dia-

Dialogue ein unangenehmer Druckfehler, da auf der 99ſten Seite nach der zwölften Linie die Antwort der Comteſſe ausgelaſſen und dadurch eine Verwirrung unter den redenden Perſonen verurſacht worden iſt. Nach der 12ten Linie muß eingerückt werden:

La Comteſſe. Ma reconnoiſſance ſera éternelle; elle vous eſt due.

Auch iſt S. 98 Lin. 14 anſtatt s'expliquer, l'expliquer und S. 100 Lin. 5. anſtatt connois, conçois zu ſetzen.

Wien.

Davids von Geſſcher, Chirurgus in Amſterdam, Mitglieds der holländiſ. und ſeeländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften Abhandlung von der Nothwendigkeit der Amputation. Aus dem Holländiſchen überſetzt von Matthäus Mederer, Doktor der Chirurgie königl. pohlniſ. Hofrath und Leibchirurgus, ordentlicher Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe zu Freyburg in Brisgau. Bey Rudolph Gräffer, 1775 auf 15 Bog. 8. (10 Gr.) Die kleine Schrift des ſonſt berühmten Bilguer, oder vielmehr die unrechte Ueberſetzung des Titels vom Herrn Tiſſot veranlaßte, daß Herr von Geſſcher dieſen Hauptgegenſtand in der Chirurgie mit Fleiß bearbeitete und durch den Druck bekannt machte. Bilguer überſchrieb ſeine Streitſchrift: Diſſert. medico-chirurgica de membrorum amputatione *variſſime* adminiſtranda aut *quaſi* abroganda; oder wie er ſich bey der zweyten, der deutſchen Ausgabe ſelbſt ausdrückt: Abhandlung von dem ſehr ſeltenen Gebrauch oder beynahe gänzlicher Vermeidung des Ablöſens der menſchlichen Glieder. Tiſſot hingegen gab die Aufſchrift in franzöſiſcher Sprache alſo: Diſſertation ſur *l'inutilité* de l'Amputation des Membres, oder, Abhandlung über die Unnutzbarkeit des Ablöſens der Glieder. Hierbey blieb es nicht, ſondern H. Tiſſot mahlte in der Vorrede und andern Orten das Ablöſen der Glieder mit den gehäßigſten Farben ab. Für uns mag es genug ſeyn, wenn wir, anſtatt dieſen Streit zu entſcheiden, das Publikum durch eine kurze Anzeige des Innhalts auf dieſe Schrift aufmerkſam gemacht haben. Zuerſt betrachtet der Verfaſſer die Amputation ſelbſt, widerlegt dann vornemlich die Beſchuldigungen, die ihr Bilguer zur Laſt gelegt hat und deckt die Urſachen auf, welche ſie ſehr oft von einem guten Erfolge, den ſie erreicht haben würde, zu einem unglücklichen gebracht haben. Sodann ſucht er die verſchiedenen Umſtände zu beſtimmen, welche die Amputation nothwendig machen und zeigt dabey die Zeitpunkte an, in welchen ſie bey jedem dieſer Umſtände vorgenommen werden muß. In zwey beſondern Verzeichniſſen von Wahrnehmungen wird der Erfolg der Amputation in den angewieſenen Umſtänden fortgeſetzt, und mit dem Finger auf den

Schaden gewiesen, den man durch die Verspätung des Amputirens, oder durch dessen gänzlichen Weglassung in den nämlichen Umständen verursachen würde. Endlich folgen einige Anmerkungen über die sogenannte neue Heilart, welche man zur Vermeidung der Amputation so sehr angepriesen hat. Zugleich können wir nicht bergen, daß wir auf die versprochene Schrift eben desselben Innhalts von unserm deutschen Wundarzte H. Schmucker, bey angefangenem Streite über einen höchst wichtigen Gegenstand in der Wundarzneykunst, noch mehr begierig werden, damit endlich eine geprüfte Erfahrung zum Wohl des menschlichen Geschlechts den nöthigen Ausspruch thue.

Frankfurt an der Oder und Leipzig.

Predigten, größtentheils bey außerordentlichen Fällen gehalten, nebst einigen kleinen Erbauungsschriften, von J. G. Spalding. 576 Seiten in 8. Bey C. G. Strauß. 1775. (1 Thlr. 4 Gr.) In gegenwärtiger Sammlung liefert der Verleger einige Predigten und kleine Erbauungsschriften, welche der Herr Oberkonsistorialrath bereits einzeln bey besondern Veranlassungen herausgegeben hat, die sich aber größtentheils so selten gemacht haben, daß man dieselben nicht leicht mehr bekommen kann. — Die hier gesammelten Stücke wollen wir unsern Lesern dem Innhalte nach vorlegen. In der ersten Abtheilung sind die Kasualpredigten enthalten, als 1) Barthische Abschiedspredigt über die 3 Epist. Joh. v. 4. 2) Berlinische Antrittspredigt über Phil. 3, v. 14. 15. Von der Gesinnung, bey welcher das Predigtamt eigentlich nutzbar werden kann. 3) Predigt bey der Einführung des H. D. Wilh. Abr. Tellers, als Probsts zu Cölln an der Spree, über 1 Thess. 2, 13. Von der gehörigen Aufnehmung des göttlichen Wortes aus dem Munde eines christlichen Predigers. 4) Auf das Absterben des Prinzen Friedrich Heinrich Karl von Preussen über Jes. 55, 8. Daß menschliche Hofnungen und Aussichten allemal den höhern Rathschlüssen Gottes aufgeopfert werden müssen. 5) Gedächtnispredigt auf H. J. P. Süßmilch, D. K. R. und Probst zu Cölln an der Spree, über Ps. 91, 14-16. Von der Stärkung der Religion unter harten Schicksalen des Lebens. 6) Gedächtnispredigt auf Herrn G. Fr. Lüdecke, zweyten Diac. bey der Nicolai- und Klosterkirche, über Jes. 45, 24. Von der Beruhigung einer Seele, die sich an Gott hält. 7) Gedächtnispredigt auf H. Andr. Gottl. Vogel, ersten Prediger bey der Georgenkirche, über Ps. 71, 17. 18. Von dem besten Troste des hohen Alters. 8) Gedächtnispredigt auf H. C. Fr. Sadewasser, D. K. R. über Röm. 14, 7. 8. Daß wir Menschen in unserm Leben sowohl, als in unserm Tode, ein Eigenthum Gottes sind. 9) Gedächtnispredigt auf Herrn Sigism. Lud. Hofmann, ersten Prediger bey der Sophienkirche, über Hiob

16,

16, 22. 17, 1. Von der Stärkung der Seele bey der Abnahme des Lebens. 10) Gedächtnispredigt auf H. Joach. Siefert, zweyten Prediger bey der Georgenkirche, über Ps. 73, 25. 26. Von der weiseſten Wahl eines Chriſten zur ſichern Gründung ſeiner Glückſeeligkeit im Leben und im Tode. Zweyte Abtheilung der andern Predigten. 1) Ueber die Geſinnung eines Chriſten bey dem herrſchenden Verderben in der Welt. Luc. 19, 41-48. 2) Ueber das Glück des häuslichen Lebens. Joh. 2, 1-11. 3) Von der Demüthigung vor Gott. Jer. 10, 6. 7. 4) Die verglichene Freude der Welt und des Chriſtenthums. Joh. 16, 16-23. 5.) Von der Zubereitung zur Ewigkeit. Marc. 16, 14-20. Dritte Abtheilung der Erbauungsſchriften. 1) Erweckungen zur Wahrnehmung der Zeit in Abſicht auf unſere geiſtliche Wohlfahrt. 2) Betrachtung über die Glückſeligkeit, von Jugend auf Gott fürchten. 3) Ermunterungen zur Menſchenliebe aus der Betrachtung der Liebe, die Gott in Jeſum Chriſtum an uns bewieſen hat, über Joh. 4, v. 11. 4) Auszug aus einer Predigt, über die Reinigkeit des Herzens. Matth. 5, 8. 5) Betrachtung über den großen Werth eines gottſeligen Hauſes, über Joh. 4, 53. 6) Väterlicher Rath an einen jungen Menſchen. 7) Ermunterung zu einer gleichförmigen Gottesfurcht. Pſ. 85, 2. 8) Vorſtellung an die Jugend, über die Annehmlichkeit und den Nutzen eines gottesfürchtigen Lebens. 9) Gedanken zur Erbauung über die verſchiedenen Stuffen des menſchlichen Alters, ein Auszug aus einer Predigt. 10) Warnung vor verführeriſche Lehren Matth. 7, 15. 16. — Zum Schluſſe wollen wir aus Nummer 6 der letzten Abtheilung die Stelle Seite 506 abſchreiben; wo der Vater ſeinen Sohn zur Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes ermahnet. "Entwöhne dich nicht von den öffentlichen Verſammlungen des Gottesdienſtes. Du biſt ein Menſch und ein Chriſt. Zeige dich als einen ſolchen, als einen überzeugten Anbether deines allmächtigen Schöpfers, und deines um dich ſo unendlich verdienten Erlöſers, auch vor den Augen, und in der Vereinigung der Menge, die eine gleiche Abſicht dahin führet. Es iſt Ehre für deine eigene Denkungsart; aber es iſt auch zugleich dein ſehr beträchtlicher Vortheil. Deine Seele wird durch die gemeinſchaftliche Andacht mächtiger erhoben, und von einem lebendigen Gefühle deſſen, was Gott iſt und was du biſt, durchdrungen werden. Du wirſt Aufklärungen, Anweiſungen, Erweckungen hören, die deine Gottſeligkeit nähren, und deine Gemüthsruhe befeſtigen. Du wirſt denn nicht ſo leicht in die Gefahr kommen, daß dir die Gedanken der Religion fremd werden, und endlich gar in deiner Seele erlöſchen. Dies iſt nun gar zu oft die Folge bey denen, die, vielleicht auch anfänglich ohne Ruchloſigkeit und Unglauben, gegen die öffentliche Verehrung Gottes gleichgültig werden."

Gießen.

Abhandlungen der seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Vlißingen. Des ersten Theils erster Abschnitt. Uebersetzt und mit wenigen Anmerkungen versehen von Andreas Böhm, Fürstl. Hessen-Darmst. Bergrath und der Weltweish. und Meßkunst ersten Lehrer zu Gießen. Im Kriegerischen Verlage 1775. 16 und ein halber Bogen in 8. m. K. Die Schriften der seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften haben bisher vielen Beyfall bey Kennern gefunden, und wer der holländischen Sprache nicht kundig war, hat sie zu seinem Misvergnügen ungelesen lassen müssen. Dieses hat den H. Bergrath bewogen, eine deutsche Uebersetzung davon zu veranstalten, und er hoft einen nicht unangenehmen Dienst damit erwiesen zu haben. Den Liebhabern der Wissenschaften den Vortheil zu gewähren, daß sie, wenn ihnen nicht mit allen gedienet ist, sich doch diejenigen Abhandlungen besonders anschaffen können, die in ihr Fach einschlagen, hat der Herr Uebersetzer für rathsam befunden, nicht den ganzen ersten Theil auf einmal, sondern nur jetzt die zur Medicin und Chirurgie gehörigen Aufsätze abdrucken zu lassen. Der zweyte Abschnitt wird die zur Urkunde und Mathematik und der dritte die zur Historie und Philologie begreifen. In diesem ersten Abschnitte aber kommen folgende Aufsätze vor. 1) Vergleichung der verschiedenen Methoden den Staar auszuziehen, von Gisbert de Witt. Dieser nützliche Aufsatz ist auch überdies besonders noch abgedruckt zu haben. 2) Abhandlung über die Art und Weise, wie ein Kind in der Bärmutter gewendet und an den Beinen herausgezogen werden muß, von D. H. Gallandat; 3) Ebendesselben Unterricht für die Sklavenhändler. 4) Eine wäßrichte Geschwulst in einer weiblichen Brust geheilt durch Paul de Wind. 5) Beobachtungen an einem erstgebohrnen Kinde, dessen Eingeweide (die Nieren, Harngänge und Blase ausgenommen) sich außerhalb dem Bruche befanden, von Samuel de Wind. 6) Beobachtung eines Leistenbruchs, der durch Hülfe des Schnittes glücklich geheilet worden, von F. H. Gram. 7) Beobachtung einer Verwickelung des Netzes rings um den Darm, welche man nach dem Tode eines Patienten entdecket, dem der Bruch geschnitten worden, von Gisbert de Witt.

London.

A Collection of Voyages, chiefly in the Southern Atlantic Ocean. Published from Original MSS. By Alexander Dalrymple. 4to 5 sh. Nourse 1775. Herr Dalrymple scheint noch nicht alle Hofnung zur Entdeckung eines festen Landes in der südlichen Hemisphäre aufgegeben zu haben; wenn nicht etwa die Zurückkunft des Kapitain Cook von seiner zweyten Reise, ihn nunmehr völ-

Digitized by Google

völlig davon zurückgebracht hat. Denn alle durch die Hawkesworthische Sammlung von Seereisen gegen seine Meynung entstandene Zweifel schienen ihm nicht wichtig genug, um seine Gedanken zu ändern. In gegenwärtiger dalrymplischen Sammlung sind nachfolgende Reisebeschreibungen anzutreffen: 1) Ein Auszug aus des Kapitain Seixas y Lovera geographischen Beschreibung der Terra Magellanica, welche zugleich die kurzgefaßte Reisegeschichte eines gewissen la Roche vom Jahr 1675 liefert. La Roche, (dessen Reise schon im Jahr 1678 in London gedruckt worden seyn soll,) behauptet, daß er im 45sten ° südlicher Breite, eine sehr große und angenehme, mit einem sehr bequemen Hafen an der östlichen Seite, und sonst mit Holz, Wasser und Fischen reichlich versehene Insel entdeckt, jedoch während seines sechstägigen Aufenthaltes keine Spur von Einwohnern daselbst angetroffen habe. 2) Zwey Seereisen des Doktor Edmund Halley, welche in den Jahren 1698-1700 zum Behuf der Schiffartskunde und zur Untersuchung der Abweichungen der Magnetnadel, unternommen wurden. Diese beyden Handschriften sind dem Herrn Dalrymple von der niedergesetzten Komißion zur Bestimmung der Meereslängen mitgetheilt und hier von Wort zu Wort abgedruckt worden. Sie enthalten weiter nichts als Wind- und Wetterbeobachtungen, Bemerkungen der Meeresbreiten und Längen, Abweichungen der Magnetnadel u. s. f. 3) Extrait du Voyage fait aux Terres Australes, les annees 1738-1739 par Mr. des Loziers Bouvet, commandant la Fregate l'Aigle, accompagnée de la Fregate Marie. Mr. d'Apres war so gütig dem H. Dalrymple eine Abschrift dieser Seereise, aus den französischen Archiven der Ostindischen Compagnie zu verschaffen. 4) Journal de Navigation pour un Voyage de la mer du sud fait par le S. Ducloz Guyot de St. Malo dans le Vaisseau Espagnol le Leon. 1753-1756. Eine Handschrift welche Herr Dalrymple ebenfalls von Mr. d'Apres erhielt. 5) Den Beschluß macht ein Tagebuch von den auf den falklandischen Inseln durch den Kapitain Macbride, vom 1sten Febr. 1766 bis zum 19ten Jan. 1767 gemachten Wetterbeobachtungen und richtig bemerkten Graden von Wärme und Kälte nach dem Thermometer, welches dem Herrn Dalrymple von der Admiralität mitgetheilt wurde. Diesem allen hat zuletzt der Herr Herausgeber seinen Vorschlag zu einer Reise in das Südmeer auf seine eigene Kosten, um neue Entdeckungen zu machen, nebst einem Plane, auf allem Fall daselbst eine Kolonie in einem völlig republikanischen Geschmacke anzulegen und zu regieren, beygefüget. Da aber H. Dalrymple diesen Plan ohne Beytritt der englischen Regierung, welche niemals darein willigen wollte, nicht im Stande war auszuführen, so wurde freylich aus der ganzen Reise nichts.

Kur-

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sechs und neunzigstes Stück.
den zweyten December 1775.

Altenburg.

Bemerkung über das Spiesglas und Gebrauch desselben in Krankheiten, von Wilhelm Saunders, d. A. K. Doktor und Arzt in dem von Thomas Guy gestifteten Krankenhause. In der Richterischen Buchhandlung 1775. 94 Seiten in 8. (3 Gr.) Dieses ist die Uebersetzung einer Schrift, welche Herr Saunders zu London 1773 in lateinischer Sprache unter dem Titel: Observationes de antimonio ejusque in morbis curandis usu, drucken lies. Der erste Theil: Die Naturgeschichte des Spiesglases. Diese ist gröstentheils aus Wallerius, Linnee und Cronstadt. Der andre Theil: die chemische Geschichte des Spiesglases, a) von dem rohen Spiesglase S. 13. sagt der Verf. die Scheidung der Theile des Spiesglases ohne Zusatz kommt darauf an, daß man von dem Spiesglase, welches bey einem heftigen Feuer völlig verfliegen kann, mit einem gelinden Feuer erst den schwefelichten Theil fortreibt, und die ganze Sache so behandelt, daß er gänzlich und fast allein fortgehet, und der metallische Theil als ein Pulver und gleichsam als eine Asche zurück bleibt. Wenn man dieses Pulver an und für sich schmelzt, so wird es zu Glas, und schmelzt man sowohl diesen Kalch, als das Glas mit dem Zusatze eines brennbaren, so verwandelt es sich ganz leicht in ein Metall. Das flüchtige Laugensalz greift fast gar nicht in das Spiesglas ein, hingegen wirkt das feuerbeständige Laugensalz mit einer gröſern Kraft in dasselbe. b) Von dem Spiesglaskönige: die beste Art ihn zu verfertigen, und die Kennzeichen eines rechtreinen Königes, dabey von den Wirkungen der verschiedenen Säuren, die sich in denselben äußern. Der dritte Theil: die pharmaceutische und medicinische Geschichte des Spiesglases. 1) Anmerkung über die pharmaceutische Abhandlung des Spiesglases. Voran stehet eine Tabelle von allen Bearbeitungen des Spiesglases, und bey jeder Bearbeitung insbesondere lieset man nicht gemeine Anmerkungen. Diese hier anzuzeigen, verstattet der Raum nicht. 2) Die medicinische Geschichte des Spiesglases: Es erregt Brechen, Purgieren, Schweiß oder einen häutigen Abgang des Urins, indem es nicht auf die flüßigen, sondern festen Theile unsers Körpers wirkt. In

den Fiebern, zumal in den Gallenfiebern, thut es oft Wunder. In der Ruhr leistet es oft mehr als die sonst wirksame Ipecacuanha. Das mit Wachs überzogene Spiesglas hält der Verf. in der Ruhr für unsicher, und rathet lieber den Brechweinstein zu nehmen. Die schweißtreibende Kraft des Spiesglases fällt noch deutlicher in die Augen, wenn man den herrlichen Nutzen wahrnimmt, den es in den Krankheiten der Haut leistet, desgleichen auch bey der Venusseuche.

Blankenburg.

Elementarbuch für Kinder in deutschen Schulen, verlegt L. A. Reusner. 11 Bogen in 8. Der ungenannte H. Verfasser dieser Blätter bestimmt dieselben für diejenigen Schulen in den Städten und auf dem Lande, in welchen (der Schulenverbesserungen in den königl. preußischen und churfürstl. sächsischen Landen ungeachtet,) immerfort nach der alten trägen Lehrart, die nur für das Gedächtnis der Kinder, und nicht für die Bildung ihres Verstandes und Herzens sorgt, Unterricht gegeben wird. Der Verfasser dieses kleinen Buchs (sagt er in der Vorrede weiter,) der das Wohl seines Nächsten zu Herzen nimmt, hat, was die Unterweisung der Kinder betrift, eine mehr als dreyßigjährige Erfahrungskenntnis, und glaubt durch sie überzeugt zu seyn, daß ein Kind von mittelmäßigen Fähigkeiten, wenn es von einem geschickten und treuen Lehrer angeführt wird, binnen drey Jahren, das Alles, (und wie ist das noch für den allgemeinen Nutzen, zu welchem der Mensch da ist, so wenig!) was in diesem Buche enthalten ist, vollkommen fassen und andern deutlich mittheilen werde. Das Buch selbst fängt mit einem Lesebüchlein an, worinn das Lesen nach Regeln gelehrt wird. Man findet sowohl das gedruckte als geschriebene Alphabet und jedesmal folgt die Art, wie es entstanden ist. Sodann kommen Regeln von der Aussprache — vom Buchstabiren — Buchstabirübungen, zum Theil mit Druck- und Schreibelettern — vom Lesen — Lesübungen und Unterhaltungen, ebenfalls untermischt mit Schreibelettern gedruckt. Sie bestehen in kurzen moralischen Sätzen, in Sprüchen, in kleinen Erzählungen und Gedichten — Die Zahlen deutsch und lateinisch. Hierauf folgt ein Unterricht von der heil. Schrift. In demselben sucht der Herr Verfasser die Nothwendigkeit und Gewißheit der göttlichen Offenbahrungen zu zeigen. Zugleich entwirft er einen kurzen Innhalt der biblischen Bücher. Nun kömmt der kleine Katechismus D. Martin Luthers, durch kurze Fragen ohne Antworten erläutert. In der darauf folgenden Anweisung zum Rechnen, wird kurz von den vornehmsten Regeln der Rechenkunst, von den vier Speciebus und von der Regel de Tri in einem Anhange gehandelt. Dieser ist eine Nachricht vom Maaße und Gewichte angehängt. Drauf folgt noch eine Nachricht von den Weltkörpern; etwas aus der Geographie

oder

oder Erdbeſchreibung, und endlich Merkwürdigkeiten aus der Univerſalhiſtorie, nach Jahrtauſenden erzählt. Von den letztern wollen wir eine kleine Probe geben. — Erſtes Tauſend der Jahre der Welt vom Jahre 1 bis zum Jahre 930 — In dieſem ganzen Zeitlaufe ſehn wir keine Völker, keine Königreiche. — Der Anfang der Welt, die erſten merkwürdigen Menſchen und die erſten Künſte ſind die Hauptbegebenheiten. — Im Jahre 1. wurden die erſten Menſchen, Adam und Eva, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in Indien, erſchaffen. Sie ſündigten 1 Moſ. 1:13. Das erſte, was die Menſchen betrieben, war der Ackerbau 1 Moſ. 3, 23. —

Koppenhagen.

Salomonis Theophili de Meza, M. D. Societ. med. & œconom. Reg. Hafnienſ. Sodalis; *Diatribae medicae tres.* Bey Johann Gottl. Rothe. 1775. Auf 11 Bogen in 8. (8 Gr.) Der erſte Aufſatz handelt von dem Amte eines ausübenden Arztes, wie er ſich dazu geſchickt zu machen und wie er ſich bey Verwaltung deſſelben zu verhalten habe. Eine Materie, die der ſeel. Ludewig gewiß erſchöpft hatte. Der zweyte vom Blutlaſſen. Es iſt wahr, daß oft verſchwenderiſch mit dem menſchlichen Blute umgegangen wird; daher bemühet ſich der Verfaſſer Grenzen hier zu ſetzen. Er handelt dabey vom Aderlaſſen, vom Blutlaſſen aus den Schlagadern, vom Schröpfen und Anlegung der Blutigel. Der dritte, von dem nützlichen und ſchädlichen Gebrauche der ſpaniſchen Fliegen. Voran ſteht die natürliche Geſchichte und die chymiſche Zerlegung derſelben, darauf werden die Erſcheinungen, die auf Anwendung derſelben erfolgen, beſchrieben. Ausführlicher wird hernach deren Gebrauch und Misbrauch bey verſchiedenen Krankheiten beſtimmt, z. B. bey konvulſiviſchen Krankheiten, dem Schwindel, Schlagfluß, Lähmung, Wahnſinn, Schmerz, Entzündungen, den Bruſtkrankheiten, der Waſſerſucht, den Fehlern des Geſichts und Gehörs, den Hautkrankheiten, und zuletzt bey dem ganzen Fieberheere.

London.

Nachrichten von dem Leben und der Familie Laurentius Sterne, eines Mannes, deſſen hinterlaſſene Schriften die Lieblingslektüre ſeiner Nation, und unter alle den aufgeklärten Nationen Europens, beſonders der Deutſchen geweſen und geblieben ſind, werden hoffentlich unſern Leſern angenehm ſeyn. Was uns bey Leuten von gemeinen Fähigkeiten unwichtig iſt, kleine gewöhnliche Begebenheiten ihres Lebens, die wir nicht die Mühe werth halten zu bemerken, werden uns bey Menſchen höherer Art intereſſant. Der ſeelige Sterne hat dieſe Nachrichten zwar nur für ſeine Tochter Lydia Sterne de Medalle aufgeſetzt; wir ſehen ſie aber als

eine Schenkung eines allgemeinen Freundes der Menschen auf den Todesfall an, die er der Menschheit machte und legen sie den übrigen Vermächtnissen, die er ihr in seinen Werken hinterließ, bey. Sie stehen vor den Herrn Garrik zugeeigneten Briefen des seeligen Sterne an seine vertrautesten Freunde, die Mistreß Medalle in drey Bänden herausgegeben hat. — "Roger Sterne (ein Enkel des Erzbischofs Sterne) Lieutenant unterm Regimente Handaside, war mit Agnes Herbert, der Wittwe eines Kapitains von guter Familie, verheyrathet. Ihr Familienname hieß, glaub' ich, Nuttle, oder vielmehr war dieses, wie ich mich erinnre, der Name ihres Stiefvaters, eines bekannten Marketenders bey der Armee der Königin Anna in Flandern, dessen Tochter mein Vater daselbst am 24sten Sept. 1711 alten Stils, heyrathete, (wohl zu merken, er war ein Schuldner von ihm, —) Dieser Nuttle hatte einen Sohn von meiner Großmutter, von dem ich aber nicht weis, was aus ihm geworden ist. — Die Familie, wenn noch eine vorhanden ist, lebt vermuthlich zu Clomwell im südlichen Irland, in welcher Stadt ich den 24sten Novemb. 1713, wenig Tage nach meiner Mutter Zurückkunft von Dünkirchen, gebohren wurde. Mein Geburtstag war meinem armen Vater von schlimmer Vorbedeutung; denn er wurde nebst andern wackern Officieren reducirt, und mit seinem Weibe und zwey Kindern, wovon das älteste Marie hieß, und zu Lille im französischen Flandern den 10ten Jul. 1712 neuen Stils, gebohren wurde, in die weite Welt geschickt. Nach der Aufhebung des Regiments, worunter mein Vater diente, verlies er Irland mit dem Reste seiner Familie, sobald ich im Stande war mitgenommen zu werden, und ging nach Elvington, dem Wohnsitze seiner Familie, wo seine Mutter lebte. Sie war einzige Tochter und Erbin des Sir Roger Jaques. Hier hielten wir uns zehn Monate lang auf, bis das Regiment wieder errichtet wurde, und dann brachen wir mit Sack und Pack nach Dublin auf. Einen Monat nach unserer Ankunft verlies uns unser Vater, der nach Exeter beordert worden war, und meine Mutter folgte ihm dahin mit ihren beyden Kindern, in einem rauhen Winter zu Lande von Liverpool nach Plymouth nach. Nach Verlauf eines Jahres wurden wir alle wieder nach Dublin zurückgeschickt. Meine Mutter mit drey Kindern, (sie war zu Plymouth mit einem Knaben, Nahmens Joram, niedergekommen) verdung sich zu Bristol auf ein Schiff, das nach Irland ging, sie konnte aber ihrem Untergange kaum entrinnen, womit sie von einem im Schiffe entstandenen Leck bedrohet wurde. Endlich kamen wir nach manchen ausgestandenen Gefahren und Widerwärtigkeiten zu Dublin an. Hier miethete mein Vater ein geräumiges Haus, versah es mit Meublen, und verzehrte in Zeit von anderthalb Jahren einen großen Theil seiner Baarschaft. — Im Jahr 1719 ging alles von neuem wie-

der

der rückwärts. Das Regiment wurde nebſt andern nach der Inſel Wight beordert, um ſich nach Spanien zur Expedition von Vigo einſchiffen zu laſſen. Wir begleiteten das Regiment und wurden in den Hafen Milford getrieben, aber zu Briſtol ans Land geſetzt; von da reiſten wir zu Lande wieder nach Plymouth und weiter nach der Inſel Wight. Hier ſtanden wir, wie ich mich noch erinnern kann, einige Zeit bis zur Einſchiffung der Truppen im Lager. Auf dieſer Reiſe von Briſtol nach Hampſhire verlohren wir den armen Joram, einen niedlichen kleinen Knaben von vier Jahren, an den Kinderpocken. Meine Mutter blieb nebſt meiner Schweſter und mir, während der Expedition von Vigo, und ſo lange, bis das Regiment wieder nach Wicklow in Irland zurückkam, auf der Inſel Wight, wo uns mein Vater wieder abholen lies. Während unſres Aufenthaltes auf der Inſel Wight wurde uns der Verluſt unſres armen Jorams durch die Geburth eines Mädchens erſetzt, die den 23ſten Sept. 1719 gebohren und Anna genannt wurde. — Dieſe ſchöne Blüte fiel herab in einem Alter von drey Jahren, in den Soldatenquartieren zu Dublin. — Wir ſchifften uns nach Dublin ein, und wären beynahe alle in dem heftigſten Sturme zu Grunde gegangen; aber durch die Vorbitte meiner Mutter wurde der Schiffskapitain bewogen, nach Wales zurückzukehren, wo wir uns einen Monat aufhielten, endlich nach Dublin gingen und zu Land nach Wicklow reiſten, wo uns mein Vater ſchon ein Paar Wochen lang für verlohren gehalten hatte. Wir lebten hier 1720 ein Jahr in den Baraken, als Devizeher (der nach dem Colonel Devizeher ſo genannt wurde) zur Welt kam. Von da brachen wir alsdenn auf und blieben ein halbes Jahr bey Herrn Fetherſton, einem Geiſtlichen, der ungefähr ſieben Meilen von Wicklow wohnte. Er war ein Anverwandter von meiner Mutter und lud uns in ſein Pfarrhaus nach Animo ein. — In dieſem Kirchſpiele hatte ich das bewundernswürdige Schickſal, durch eine Oefnung in der Mühle herabzufallen, als ſie eben im Gange war, aber dennoch unbeſchädiget wieder hervorgezogen zu werden. Dieſe Geſchichte ſcheint unglaublich zu ſeyn, ſie iſt aber in dieſem ganzen Theile von Irland als wahr bekannt, wo hunderte vom gemeinen Volke herbeygelaufen kamen, mich zu ſehen. Von hier aus gingen wir wieder mit dem Regimente nach Dublin, wo wir ein Jahr im Quartiere lagen. In dieſem 1721ſten Jahre lernte ich ſchreiben. 1772 wurde das Regiment nach Carrikfergus im nördlichen Theile von Irland beordert; wir brachen alſo alle auf, kamen aber nicht weiter, als bis nach Drogheda; denn wir mußten auf erhaltene Ordre nach Mullengar, vierzig Meilen weſtlich marſchiren. Hier trafen wir durch Gottes Fürſehung von ungefähr einen Verwandten an, der in der Seitenlinie vom Erzbiſchof Sterne abſtammte; er nahm uns alle in ſein Schloß auf, bewirthete uns ein ganzes Jahr freundſchaftlich

und lies uns hernach, mit Gütigkeiten überhäuft, zum Regimente nach Carrikfergus bringen. Wir hatten nach Carrikfergus eine beschwerliche und langweilige Reise, wo wir nach sechs bis sieben Tagen ankamen. Hier starb der kleine Devijeher in einem Alter von drey Jahren. Entweder im Herbste dieses Jahres oder im Frühlinge des darauf folgenden (in welchem von beyden ist mir entfallen) erhielt mein Vater von seinem Obersten Erlaubnis, mich zur Schule zu bringen. Ich kam in der Nähe von Halifax zu einem geschickten Manne, bey dem ich mich eine Zeitlang aufhielt, bis ich durch Gottes Fürsorge an meinem Vetter Sterne zu Elvington einen zweyten Vater bekam, der mich auf die Universität schickte. Um den Faden unserer Geschichte weiter zu verfolgen, so wurde das Regiment meines Vaters das Jahr darauf nach Londonderry beordert, wo meine Mutter mit einer andern Tochter, Namens Kathrine ins Kindbett kam. Sie lebt zwar noch immer, aber durch meines Onkels Hartherzigkeit und ihre eigne Thorheit, höchst unglücklicher Weise von mir entfernt. Von dieser Station wurde das Regiment nach Gibraltar zur Vertheidigung bey der Belagerung geschickt. Hier wurde mein Vater in einem Zweykampfe von Kapitain Phillips durch den Leib gestochen; (der Streit kam über eine Gans her,) mit genauer Noth wurde ihm zwar noch das Leben gerettet, aber seine Gesundheit war dadurch so sehr geschwächt, daß er nicht im Stande war, die Beschwerlichkeiten seines Standes auszuhalten; denn er wurde nach Jamaika geschickt, wo er bald von dem Landfieber befallen wurde, das ihn seiner Sinne beraubte und zu einem Kind machte; er ging sodann noch ein oder zwey Monate, ohne einige Kennzeichen des Schmerzes zu äussern, herum, bis er zuletzt in einen Lehnstuhl sank und seinen Geist aufgab. Dieses geschah im Hafen Antonio im nördlichen Theile der Insel. — Mein Vater war ein kleiner lebhafter Mann, äusserst thätig in allen Verrichtungen; bey allen Beschwerlichkeiten und Ungemach voll von Standhaftigkeit, die er in vollem Maaße von Gott erhalten hatte. Sein Temperament war etwas schnell und hastig, aber dabey war er leutselig und sanft, frey von allen schlauen Entwürfen, und in seiner eigenen Denkungsart so unschuldig, daß er selbst von niemand Böses argwohnte; ihr hättet ihn zehnmal hintergehen können, wenn es euch das neuntemal nicht damit geglückt wäre. — Mein armer Vater starb im März 1731. Ich blieb ungefähr bis zu Ende dieses Jahrs zu Halifax, und kan nicht umhin, folgende Anekdote von mir und meinem Lehrer anzumerken. Er hatte einsmal die Decke der Schulstube frisch weißen lassen; die Leiter war drinnen stehen geblieben; ich bestieg sie und schrieb mit großen Anfangsbuchstaben daran: LAU. STERNE, wofür mich der Aufwärter grausam ausprügelte. Mein Lehrmeister war darüber äußerst aufgebracht und sagte in meiner Gegenwart

ward, daß dieser Name niemal ausgelöscht werden sollte, denn ich wäre ein Knabe von Genie, und er wäre versichert, daß ich dereinst zu Ehrenstellen gelangen würde. Bey diesem Bekänntnisse vergas ich die Schläge, die ich bekommen hatte. Im Jahr 1732 schickte mich mein Vetter auf die Universität, wo ich einige Zeit blieb. Hier stiftete ich Freundschaft mit Herrn H. die auf beyden Seiten dauerhaft blieb. Hierauf kam ich nach York und mein Onkel verschafte mir die Pfarrstelle zu Sutton. Zu York wurde ich mit deiner Mutter bekannt, und freyte zwey Jahre lang um sie; Sie wünschte mich zu besitzen, sie liebte mich, glaubte sich aber entweder selbst nicht reich genug, oder hielt mich für zu arm, um sich mit mir zu verbinden. Sie kam zu ihrer Schwester nach S — wohin ich ihr öfters schrieb. Ich glaube, sie war damal so ziemlich entschlossen mich zu heyrathen, unterstand sich aber nicht es zu sagen. Nach ihrer Zurückkunft fiel sie in eine Abzehrung. Als ich eines Abends bey ihr saß, und mir ihr Zustand bis an die Seele ging, sagte sie: "Mein theurer Laurenz, ich werde wohl nie die Ihrige werden, denn ich glaube gewiß, daß ich nicht lange mehr lebe; aber ich habe Ihnen einige Baarschaft von meinem Vermögen hinterlassen:" Hierauf zeigte sie mir ihren letzten Willen, — und diese Großmuth bemächtigte sich meines Herzens. — Sie wurde durch Gottes Beystand wieder gesund und ich heyrathete sie im Jahre 1741. Mein Onkel und ich standen damal zusammen in sehr gutem Vernehmen, denn er verschafte mir die Präbende zu York; er überwarf sich aber nachgehends mit mir, weil ich mich weigerte Artikel in die politischen Zeitungen zu schreiben: Ungeachtet er an dieser Schrift Antheil hatte, so that ich es gleichwohl nicht und verabscheute dergleichen Werke, indem ich sie unter meiner Würde hielt; und von dieser Zeit an wurde er mein ärgster Feind. — Durch die Vermittelung meiner Gattin erhielt ich die Pfründe von Stillington. Einer ihrer Freunde hatte ihr nemlich versprochen, daß, wenn sie einen Geistlichen in Yorkshire heyrathen würde, so wollte er ihm zu einer solchen Stelle, im Fall eine erledigt würde, behülflich seyn. Ich wohnte beynahe zwanzig Jahre zu Sutton, und verrichtete meinen Dienst an beyden Orten. — Ich war damal bey guter Gesundheit. Lesen, Malen, Geigen und Schießen waren mein Zeitvertreib. Was den Edelmann meines Kirchspiels betrift, so kann ich sagen, daß ich mit ihm auf einem ziemlich freundschaftlichen Fuße lebte. Auch zu Stillington erzeugte uns die Familie von C-s alle Höflichkeit. — Es war in der That sehr angenehm, in einem Umkreiße von anderthalb Meilen, unter einer liebenswürdigen Familie zu leben, deren Glieder immer Herzensfreunde waren. Im Jahre 1760 miethete ich für deine Mutter und dich zu York ein Haus und ging nach London, um die zwey ersten Bände meines Schandy herauszugeben. In diesem Jahre beschenkte mich Lord F — mit

der

der Pfarrstelle zu Cerwold, — ein weit angenehmerer Aufenthalt als der zu Sutton. Im Jahr 1762 ging ich noch vor dem Friedensschluß nach Frankreich, und ihr beyde folgtet mir dahin. — Ich lies euch in Frankreich, und nach zwey Jahren that ich eine Reise nach Italien zur Wiederherstellung meiner Gesundheit. — Als ich wieder bey euch einsprach, versuchte ich es deine Mutter zu bewegen, wieder mit mir nach England zurück zu kehren — Ihr kamet aber erst nach mir an, — und ich habe das unaussprechliche Vergnügen gehabt zu sehen, daß meinem lieben Mädchen, alles, was ich ihr wünschte, in Erfüllung ging.

Kurze Nachrichten.

Altona. Herr Professor **Dusch** in Altona will einen Roman auf Subscription drucken lassen, wovon der Titel heißt: Geschichte Carl Ferdinens. Dii boni, quid hoc morbi est! adeon' hominem immutarier ex amore, ut non cognoscas eundem esse! Terent. **Aus Originalbriefen von dem Verfasser der moralischen Briefe zur Bildung des Herzens.** Hierin soll der Anfang und Fortgang der Verschlimmerung des Herzens und Charakters gezeigt werden, wenn eine Leidenschaft völlig herrschend geworden ist. Nach dieser Lehre sind die Hauptfabeln und die Episoden geordnet. Jene hat einen glücklichen diese haben einen tragischen Ausgang. Eine gedruckte Ankündigung des Verfassers erklärt alles umständlicher. Dieses Werk wird aus drey Bänden und jeder Band aus zwey Theilen bestehen. Das Alphabet wird mit 20 Grpschen bezahlt, und das Werk auf holländisch Papier mit Kupfern gedruckt. Die Stärke des Werks kan noch nicht bestimmt werden; aber künftige Ostermesse sollen die beyden ersten Bände erscheinen.

Eben dieser Gelehrte wird nun auch den **zweyten Theil seiner poetischen Werke**, wovon der erste und dritte vor verschiedenen Jahren erschienen sind, herausgeben. Diesen sollen der vierte und fünfte bald nachfolgen. Die Subscription auf alle fünf Theile ist 4 Thlr. 4 Gr. in Golde.

Leipzig. Englische Bibliothek, von mehrern Gelehrten in England ausgefertigt. Erster Band. Sechstes Stück. gr. 8. 1775. Dies 6te Stück schließt den ersten Band dieser Bibliothek, deren Anfang wir in gegenwärtigen Blättern gedacht haben, und von der monatlich ein Stück herausgekommen ist. Sieben und sechzig Recensionen englischer Werke; Anzeigen einiger englischen Predigten; ein Verzeichnis von Uebersetzungen und eben herausgekommenen englischen Schriften, machen den Innhalt des sechsten Stücks aus. Folgendes Gedicht einer Dame an ein Rothkehlchen, aus den Miscellanies der Mistres Chapone, schreiben wir unsern Lesern ab: "Lieber geselliger Vogel, der du mit furchtloser Liebe deinen zärtlichen Körper der beschirmenden Sorgfalt des Menschen überlässest, der du gern, wenn rauhe Stürme die Luft zerreissen, den nackenden Hayn mit dem warmen Dache vertauschest; freundlichster und letzter des tonvollen Heers! ach, gieb deinen klagenden Gesang noch nicht auf, sondern reize den sanften Zephyr, länger zu verweilen, und erneure oft dein süsses Abschiedslied. Dafür, wenn der rauhe Winter die finstre Stirne runzelt, wenn verheerende Stürme die schützenden Bäume entkleiden, wenn magrer Mangel deinen frierenden Körper ergreift, und der Tod mit erhabnem Pfeil näher herbey schwebt, soll dir meine dankbare Hand die freygebigen Brodkrumen geben, mein Busen dich wärmen, und mein Fuß von neuem beleben!"

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sieben und neunzigstes Stück.
den sechsten December 1775.

Halle.

Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die gasnerischen und schröpferischen Geisterbeschwörungen mit eignen vielen Anmerkungen herausgegeben von Joh. Sal. Semler. Erstes Stück. Bey Hemmerde 8. 21 B. (12 Gr.) Im April dieses Jahrs schrieb H. Lavater wegen der gasnerschen außerordentlichen Kuren an H. D. Semler: er glaube für seine Person Gründe genug zu haben, Gasnern für aufrichtig und seine Wunderkraft für ächt zu halten. Augenzeugen, glaubwürdige Aerzte, ja so gar Kranke selbst, die geheilt worden, bestätigten, daß hier keine natürliche sondern eine Wundergeschichte vorgehe. Da nun Herr D. Semler öffentlich die Besitzung des Teufels und alle Arten der Zaubereyen und Beherzungen läugne, so schicke er sich am besten dazu, die Wahrheit oder Falschheit dieser Wunderkuren zu untersuchen; er traue ihm bey seiner Scharfsinnigkeit auch wahre Redlichkeit und unverdächtige Liebe zur Wahrheit zu, daß er die Sache unpartheyisch bezeugen werde. Wenn er aber auch nicht selber reisen könnte, so mögte er einen sichern Freund hinschicken; er erböte sich sechs neue Louisd'or zur Reise zu bezahlen. Semler antwortet hierauf, daß er die Reise nicht thun könne und auch niemand wisse, den er schicken könnte, wenn er eben so zufrieden mit ihm seyn sollte, als wenn er selbst da gewesen wäre; es dürfte auch wohl an genugsamer Freyheit und Sicherheit fehlen, alles genau zu untersuchen. (In Ellwangen war der Glaube an Gasnern so groß vom Vornehmsten bis zum Besenbinder, daß man denjenigen würde gesteinigt haben, der sich unterstanden hätte Gasners Ruhm anzugreifen. So viele Grafen und Herren, so viele hundert fremde Personen, die sich deswegen in der Stadt aufhielten, brachten mehr ein als mancher Gesundbrunnen.) Außerdem konnte man ihn wohl auf die Probe stellen. Man konnte verlangen, daß er einen Kranken, der aber vorher nicht schon von Gasners Wunderkuren gehört habe, im Schlaf exorcisiren solle. Ueberhaupt aber glaubt Semler, es sey keine teuflische Besitzung da. Wer kann sagen, daß eine Krankheit unheilbar sey? von allen Arten der Krankheiten sind Menschen geheilet worden, oft ohne Arzt, oft durch gute Einbil-

dung. Er führt zuletzt die in diesen Zeitungen bereits angezeigte Schrift: die aufgedeckten gasnerischen Wunderkuren, an, die auch ganz beygefügt ist, und sagt, daß diese Schrift den Prälaten und Gliedern der römischen Kirche eine so vorzügliche Ehre mache, daß es ein Vorwurf für die Protestanten seyn würde, wenn sie Plauderey en und unwürdigen Erzählungen von Teufelswerk und Geisterarbeiten Glauben beymessen wollten. Herr Lavater antwortete auf dieses Schreiben den 19ten May d. J. Er wiederholt seinen Wunsch, daß doch die Thatsache erst möchte untersucht werden, ehe man darüber raisonnire. Er habe noch neuerlich Nachrichten von Gasnern die erstaunlich wären; der Betrug müßte entsetzlich teuflisch seyn, oder es sey Kraft Gottes da. Wenn aber auch, wie einige vermutheten, hier Magnetismus oder sonst etwas natürliches gebraucht werde, so wärs dennoch, obgleich Gasner in dem Fall ein Betrüger sey, wichtig zu wissen, daß in der Natur ein Mittel sey, wodurch gewisse Uebel, auch nur eine Zeit lang, gehoben und gemildert werden könnten. Die Beschuldigungen die man Gasnern machte, als kämen die Krankheiten oft wieder, fielen vielleicht dadurch weg, wenn man annähme, daß die Kurirten durch neue üble Lebensart sich ihr altes Uebel wieder zuziehen könnten. Semler antwortet hierauf: die Thatsache könne auf die Art, wie es Lavater verlangte, nie untersucht und bezeugt werden. Wenn auch alle gasnerischen Kuren richtig wären, so könne man doch nicht sehen, daß ein oder mehrere Teufel die Ursache der Krankheit gewesen; das könne niemals weder durch Erfahrung noch Bemerkung entdeckt werden. Dem lahmen Fuße oder dem hinfallenden Menschen könne man doch nichts teuflisches ansehen; wenn auch ein Mensch mit Epilepsie jetzt befallen würde, weil Gasner sie ihm angeflucht hat, so beweise das noch gar nicht, daß nicht auch ohne Teufel eine solche Krankheit hervorgebracht werden könne. Es sey allemal leichter zu vermuthen, daß durch ein unerwartetes jähes Schrecken und Furcht ein Mensch in Zuckungen gerathe, als daß eine übernatürliche Ursache daran Schuld sey: Wenn auch gleich Gasner oder der Kranke dergleichen vorgäben, so sey daraus noch kein Schluß auf die Wahrheit ihres Vorgebens zu machen. Es sey bekannt genug, wie viel gutwillige ja auch wissentliche Betrüger es unter den Patienten in den Teufelsgeschichten gegeben. Daß Gasner so herzlich mit lachen könne über die seltsamen Positionen der Kranken, zeige wenig ernsthaftes an; wären aber natürliche Mittel hier gebraucht worden, so wären theologische Untersuchungen vergebens, und wenn durch unordentliches Leben der Kurirten bey den meisten die vorige Krankheit wieder komme, so sey das wieder ein Beweis, daß diese Patienten von Gottes Kraft wenig neuen Eindruck selbst empfunden hätten. Was die Besessenen, deren in der heil. Schrift gedacht wird, anbetrift, so zeigt H. Semler, wie groß der Unterschied zwischen

schen diesen und denen, die Gasner kuriren will, sey. Kein Apostel habe auch in seiner ganzen Lebenszeit so viel sichtbare Beweise von Teufelswürkungen auch nur gemeldet, als Gasner in einigen Monaten ernstlich behaupte, und glaubend zu machen sich bemühe. — Ueberhaupt aber solle man dasjenige, was hiervon im N. T. nur historisch und erzählungsweise angeführt wird, nicht als Lehrwahrheit der christlichen Religion, sondern als jüdische ganz ungegründete Vorurtheile ansehen. Es sey in der That nun einmal Zeit, daß in dem Artikel des theologischen Compendiums von Engeln und bösen Geistern alles ausgestrichen werde, was von leiblichen Handlungen und Thaten des Teufels bejahet, geglaubet und gelehrt worden sey; es sey alter heydnischer Irrthum, und verfälsche die wahre rechte christliche Religion. Nach neuern Nachrichten, besonders nach dem Schreiben eines pr . . schen Officiers an seinen Freund in Berlin, welches vor kurzem unter dem Titel: lustiges Abentheuer eines Geistlichen Don Quixotte, Pater Gasners, herausgekommen und hier beygefügt ist, urtheilt endlich H. Semler, daß die Gasnerischen Händel nun so gut als entschieden wären, aber es sey auch nunmehr nöthig, dahin zu sehen, daß nicht künftig dergleichen Betrug mehr gespielt werde. Aus den brandenburgischen Landen sey der Teufel nun vertrieben und es sey andern Ländern gleiches Glück zu wünschen. Von den schröpferischen Geisterbeschwörungen will H. S. im folgenden Theile handeln. Jetzt hat er nur mit dem Programm des H. D. Ernesti, das derselbe bey dieser, Gelegenheit geschrieben hat, den Anfang gemacht.

Minden.

Seit jüngst verflossener Michaelismesse wird verkauft: Der entdeckte wahre Ursprung der alten Bibelübersetzungen, die in ihr voriges Nichts versetzte tychsensche Erdichtungen und der gerettete samaritanische Text, von einem eben so warmen Freunde der ächten, als abgesagten Feinde aller Afterkritik. Minden 1775 bey Justus Henrich Körber. Der Anfang dieses Buchs hat die Form einer Recension. Der H. Verfasser las H. Tychsens befreytes Tentamen durch, um davon eine Recension in die auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur, die zu Lemgo herauskommt, zu machen. Aber, da er bis zum sechsten Bogen kam, war aus einer Recension eine Abhandlung geworden, und nun entschloß er sich das übrige weiter auszuarbeiten; und so ist dies Buch entstanden. "Ohngeachtet, sagt er in der Vorrede, sich Herr Tychsen gegen verdiente Leute, denen er Achtung schuldig war, sehr unartig betragen hat; so soll doch hier nicht das Wiedervergeltungsrecht an ihm ausgeübt, sondern der Ehrenmann so säuberlich behandelt werden, als es nur immer seine

moraliſch phyſiſche Kapacität zuläßt. Doch mußte ich freylich, da mein Gegner ſo unglücklich iſt, ein etwas hartes Gehör zu haben, wenn ich anders von ihm verſtanden werden wollte, gegen meine ſonſtige Gewohnheit ein wenig lauter reden. — Nach dieſer Vorerinnerung zeichnen wir im Kurzen den Inhalt aus. Zuerſt wird erzählt, was Herr Tychſen von ſeinen neuen Erfindungen für Hoffnung habe; "alle die Ruchloſen, die an keine hebräiſch griechiſche Kodices wegen Bosheit ihres Herzens glauben, recht derb, doch immer mit der größten Mäßigung auszufilzen, der geprieſenen Variantenſammlung das Schickſal des tezelſchen Ablaßkrams zu verſchaffen, und jener ihr ganzes gelehrtes Waarenlager für conterbande zu erklären." — Sodann kommt er auf die tychſenſche Erfindung von den hebräiſch griechiſchen Abſchriften, die die ſogenannten 70 Dollmetſcher ſollen verfertigt haben — welche der H. Verf. für eine neuerfundene Inſel Felſenburg, ein Lilliputs und Brobdingenags-land hält. H. Tychſen behauptete, die 70 Männer, die Ptolomäus ans Paläſtina verſchrieb, hätten — nicht eine griechiſche Ueberſetzung des A. T. ſondern eine Abſchrift der hebräiſchen Bibel mit griechiſchen Buchſtaben machen ſollen. Dies wollte er daraus beweiſen, weil eine Ueberſetzung ganz unnöthig geweſen wäre, da die alte ägyptiſche Sprache mit der hebräiſchen einerley geweſen ſey, wie Hieronymus melde. Hingegen wird erinnert: 1) Die Stelle im Hieronymus habe einen myſtiſchen Sinn, wie Herr Michaelis ſchon gezeigt habe, und Tychſen erkläre ſie eigentlich. 2) Hieronymus ſage ſelbſt bey den Worten צפנת פענח Quæſt. in Geneſ. ganz trocken, daß beyde Sprachen ſehr verſchieden wären. 3) Juſtinus Martyr, der ſich lange in Aegypten aufgehalten habe, ſage Apolog. II. pro Chriſt. Ptolomäus habe ſich von den Juden ein hebräiſches Exemplar der Bibel ausgebeten; und da man es in Aegypten nicht verſtanden, ſo habe man es ins Griechiſche überſetzt. 4) Wie wars möglich, daß zu Ptolomäus Zeiten beyde Sprachen ſo verwandt waren, daß zu Jakobs und zu Joſephs Zeiten die Hebräer und Aegypter mit einander durch Dollmetſcher reden mußten. Und nachher kann ſich die ägyptiſche Sprache der hebräiſchen nicht genähert haben; denn die Aegypter wurden von vielen fremden nicht hebräiſchen Völkern überſtrömt. 5) Selbſt der Roman des Ariſteas, bey dem doch etwas wahres zum Grund liegt, ſtimmt damit nicht überein. Der Bibliothekar Demetrius ſagt: a) die Bücher der Juden müßten überſetzt werden, wenn ſie mit Nutzen in der alexandriniſchen Bibliothek ſollten aufgeſtellt werden. b) Er beſchreibt dem Könige die hebräiſche Sprache genau, und ſagt ihm, ſie habe viel ähnliches mit dem Syriſchen. Hätte er nöthig gehabt, ſie mit der ſyriſchen zu vergleichen, wenn ſie von der ägyptiſchen nur wie Dialekt wäre verſchieden geweſen? hätte er nicht vielmehr ſagen müſſen: ſie ſey mit der ägyptiſchen verwandt? —

Folg-

Folglich bleibt die alte Meynung wahr: Wenn Ptolomäus das jüdische Gesetzbuch lesen wollte, so mußte er es sich ins Griechische übersetzen lassen — und H. Tychsens erstes Spinngewebe bekommt einen gewaltigen Riß. — Die zweyte Hypothese ist: die alten Hebräer sollen einen doppelten Charakter gehabt haben, einen heiligen und einen Profancharakter; und der letztere soll der griechische gewesen seyn. Nach der Aussage der Kopten sollen die Hebräer zu Ptolomäus Zeiten gezwungen worden seyn, den griechischen Charakter anzunehmen, und dieser Zwang hatte die Folge, daß die Hebräer die griechischen Buchstaben für ihre eigenen angesehen, und sich um die hebräischen gar nicht mehr bekümmert haben. Allein, 1) diese Nachricht ist neu, und stammt von H. Niebuhr her, der sie von den Kopten gehört hat. Was wissen die heutigen Kopten von Ptolomäus Zeiten? 2) Bey Niebuhr steht blos, die Aegypter wären von Ptolomäus zur Annahme der griechischen Buchstaben gezwungen worden; mit keinem Worte wird dies von Juden gesagt. 3) Und hätte Ptolomäus einen solchen Befehl ergehen lassen, würden die Juden gehorcht haben? (Sie ließen sich nach Josephi Bericht lieber todtschlagen, als daß sie viele Buchstaben in ihrem Gesetze geändert hätten.) 4) H. Tychsen war endlich selbst nicht recht von dem heiligen und Profancharakter unterrichtet oder wollte die alte Meynung nicht richtig vortragen. Man hatte nemlich die Tradition bey den Alten, Esras habe nach dem babylonschen Exilio die alte hebräische Schrift (die Samaritanische) abgeschaft und die heutige chaldäische eingeführt. Nun war es ein Greuel in den Augen der Juden, daß ihre Erzfeinde, die Samaritaner, noch die ächten alten hebräischen Lettern haben sollten, womit Gott seine Offenbahrung habe niederschreiben lassen; sie erdichteten also einen heiligen und Profancharakter, und der alte heilige Charakter soll die jetzige chaldäische Quadratschrift seyn. Im gemeinen Leben habe man sich der samaritanschen Schrift bedient, — also verdreht Herr Tychsen die ganze Sache. — Dritte Hypothese: Die alten Uebersetzer haben aus hebräisch griechischen Handschriften übersetzt; der H. Verf. dieser Schrift behauptet: aus den Abweichungen der alten Uebersetzer von unserm jetzigen hebräischen Text folgt noch nicht, daß sie aus hebräisch griechischen Handschriften übersetzt haben, sondern vielmehr, daß sie sich beym Uebersetzen den hebräischen Text haben vorlesen lassen. Zuerst beweiset der H. Verf. seinen Satz, daß beym Uebersetzen vorgelesen worden. 1) Jeremias hatte schon einen Schreiber, dem er diktirte, den Baruch. 2) Ambrosius hielt dem Origines sieben Geschwindschreiber, die das nachschreiben mußten, was er diktirte. Hieron. de scc. eccl. ad Hippol. 3) Viele Stellen kommen im Hieronymus vor, woraus klar erhellt, daß die Uebersetzungen der Alten beym Vorlesen verfertigt wurden. Hieron. præf. ad Tob. præf. in Proverb.

epist. ad Damasum, præf. in Ezech. 4) Die alten Schriftsteller hatten überhaupt immer Geschwindschreiber zu ihren Diensten; sollten nun die alten Uebersetzer eine Ausnahme gemacht haben? Ptolomäus wandte so viele Kosten an, um hebräische Handschriften herbeyzuschaffen; wird er nun so filzig auf einmal geworden seyn, den griechischen Uebersetzern Geschwindschreiber zu versagen? 5) Epiphanius sagt ausdrücklich, daß Ptolomäus den Uebersetzern der griechischen Bibel Geschwindschreiber gehalten habe. Gesetzt auch, daß Epiphanius eine Fabel erzählt, so folgt doch daraus, daß das Diktiren beym Uebersetzen eine damals bekannte Sache gewesen ist. Denn eine Erdichtung muß doch immer den Sitten und der Zeit gemäß eingerichtet werden. 6) Man findet überdies Beyspiele in den Uebersetzungen der Alten, daß gerade solche Buchstaben mit einander verwechselt wurden, welche in der Figur gar keine Aehnlichkeit haben, die aber in der Aussprache ganz gleichtönend sind. Dies wird mit Beyspielen belegt. — Hierauf wird nun die tychsenische Hypothese von hebräisch griechischen Handschriften beleuchtet, und aus den Worten des Aristeas, Philo, Josephus und des Talmuds, die H. Tychsen für sein System hat anführen wollen, bewiesen, daß die 70 Dollmetscher eine wahre griechische Uebersetzung — und keine hebräisch griechische Abschrift gemacht hätten. Da es hier auf die Erklärung einzelner Stellen ankommt, so können wir hier unsern Verfasser nicht excerpiren, wenn wir nicht die Grenze unsrer Blätter überschreiten wollen. Die Hauptsache läuft aber darauf hinaus, daß H. Tychsen (wie auch schon andere bemerkt haben) überall, wo Uebersetzung, übersetzen ins Griechische u. s. w. steht, nach einer eigenmächtigen Exegese Abschrift, Abschrift mit griechischen Buchstaben machen, u. s. w. einschiebe. — Endlich am Schlusse dieses Buchs werden noch ein paar Wörtchen mit H. Tychsen über seine Meynung vom samaritanschen Pentateuch gesprochen. Herr Tychsen behauptete vor zehn Jahren in einer Disputation der samaritanische Pentateuch habe vor dem 10ten, 12ten Jahrhundert noch gar nicht existirt. Aber seinem Tentamen sowohl als dem befreyten Tentamen nach soll er zu Origines Zeiten noch nicht da gewesen seyn. Hier können wir die Gründe unsers Verfassers, die er Herrn Tychsen entgegen gesetzt, unmöglich auszeichnen, weil dieselben unsre Blätter nicht fassen können, und wir uns schon ohnehin zu lange bey diesem Buche verweilt haben.

Magdeburg.

Mit faberschen Schriften ist gedruckt: Neue Schulgesetze für das Pädagogium zu Kloſterberge, welche den 19ten Sept. 1775 mit einer kurzen Rede feyerlich bekannt gemacht worden von Friedrich Gabriel Resewitz, Abt zu Kloſterberge. 8. 32 S. Die Kürze der

Schrift

Schrift erlaubt uns nur eine Anzeige, weil sie sonst ganz müßte abschrieben werden. Proben aus der Vorrede und den Gesetzen mögen es bestimmen, ob sie verdient ganz gelesen zu werden. Aus der Vorrede; "Junge Leute müssen es, meine jugendliche Freunde, schon bey sich selbst empfinden, daß sie noch nicht wissen und verstehen, was ihnen zum künftigen Manne nützlich und nöthig ist, und daß sie die Einsicht und Erfahrung noch nicht haben, welche sie zum Fortkommen im menschlichen Leben bedürfen. — Wer sich durch Strafen dieser Art (Tadel, Beschämung und Schande) nicht bessern läßt, sondern härtere, ja Leibesstrafen bedarf, der ist edel und würdig erzogen zu werden nicht tüchtig, der muß auch aus einer Gesellschaft, wo nur edle Erziehung statt finden soll, entfernet werden, damit er andre, die besser als er sind, nicht durch sein Beyspiel verderbe. — Wir sind die Väter dieser Jugend, so lange sie bey uns ist; wir wollen auch väterlich mit ihr umgehen: freundlich und vertraulich mit den gehorsamen und wohlgesitteten; sanft und nachsehend mit den leichtsinnigen und unachtsamen; gütig und verzeihend, so lange nur die Güte Besserung hoffen läßt: aber auch gleich weisen Vätern ernst und fest den zu strafen, welcher erst durch Strafen zu seiner Pflicht gezwungen seyn will. Die gottesdienstlichen Uebungen gehen fünf Gesetze an, den Gehorsam gegen die Vorgesetzten 6-12. Den Fleis und Aufmerksamkeit im Lernen 13-19. Das sittliche Verhalten 20-30. Die gute Ordnung und Schulpolicey 31-52. Die Strafen und Belohnungen 53-64. Den Beschluß machen die zu Handhabung dieser Gesetze gemachten besondern Verfügungen. "Das 57ste Gesetz: Wer sich durch die verordnete Grade der Strafen nicht bessern lassen will, der soll binnen vier Wochen, als ein unwürdiges Glied unsrer Anstalt, an seine Eltern wieder zurückgeschickt, und nicht länger hier geduldet werden. Das 63ste: Bey wichtigen Vergehungen, sollen vier bis sechs der verständigsten und untadelhaftesten Jünglinge zur Konferenz als Beysitzer mit gezogen werden, welche die Strafbarkeit derselben nach den Gesetzen beurtheilen, und nach gesprochenem Urtheil auch die Freyheit haben sollen, ihre vorgeforderte Mitschüler zu entschuldigen und zu ihrem Besten zu reden. Groß würde die Schande seyn, wenn ein solcher diese Würde nach dem Ausspruch der Konferenz durch eigne Vergehungen wieder verlöre!"

München.

Die churbayerische Akademie hat an dem Namensfeste Sr. Churfürstl. Durchl. den 9ten Band ihrer Abhandlungen überreicht, München 1775. 3 Alph. nebst 20 Kupfertafeln in 4. Dieser Band enthält die philosophischen Stücke, deren zwölfe sind. Um unsern Lesern einen Begriff von den bayerischen Philosophen zu machen, wollen wir nur den Innhalt der Stücke anzeigen:

1)

1) Ausführlicher Entwurf, wie man die Weyher benutzen und die Karpfen auf böhmische Art erziehen könne, von Viktorini. 2) Abhandlung von den Kegelschnitten, von Torporich. 3) Untersuchung über die ersten Gründe der Photometrie, von Karsten. 4) Kurze Betrachtungen über einige Ursachen des allgemein werdenden Holzmangels in Deutschland und über die Mittel, demselben abzuhelfen, von Schmid. 5) Lithologische Beobachtungen, von Brunwiser. 6) Abhandlung von dem Zusammenhang der Theile in den Körpern und dem Anhang der flüchtigen Materie an die Solide, von Epp. 7) Abhandlung von den Kräften der Körper und der Elemente, von Arbuthnot. 8) Von der Nutzbarkeit der Wiesen und des Heuwuchses, von dem Grafen von Seefeld. 9) Entdeckung der Selemiten in der Rhabarber, von Model. 10) Ausnahme von den Gesetzen der Hydrostatik, von Sattler. 11) Abhandlung über die Preisfrage: Ob und was für Mittel es gebe, die Hochgewitter zu vertreiben, und eine Gegend vor Schauer und Hagel zu verwahren, von Arbuthnot. 12) Beantwortung der Preisfrage: welches die leichteste und wohlfeilste Art vom Wasserbau sey? von Helfenrieder. Der 10te Band dieser Abhandlungen, welcher künftiges Jahr herauskommt, wird die historischen Stücke liefern.

Kurze Nachrichten.

Des Herrn de Luc Recherches sur les modifications de l'Atmosphere à Geneve. 1772. To. II. 4to. sind allen Kennern der Naturlehre als ein Werk von vorzüglichem Werthe bekannt. Die Lehre von dem Barometer und Thermometer, eine von der erheblichsten in der Physik, ist seit der Entdeckung dieser Werkzeuge von niemand so sorgfältig und mit so glücklichem Erfolge bearbeitet worden, als von dem Verf. desselben, der ihnen nicht nur die größte Vollkommenheit zu geben, sondern auch ihren Gebrauch durch eine lange Reihe mühsamer Versuche zuverläßiger zu machen gesucht hat. Es scheint daher nicht überflüßig, dieses Werk dem Publikum in einer brauchbaren Uebersetzung vorzulegen, die sich sowohl durch ihre Einrichtung, als auch durch den billigen Preis empfehlen soll. Der Buchhändler Johann Karl Müller in Leipzig erbietet sich, dieselbe unter der Aufschrift: Untersuchungen über die verschiedene Beschaffenheit der Atmosphäre, ꝛc. in zween Oktavbänden zu liefern, und von dato an bis zur Ostermesse 1776 Pränumeration anzunehmen. Der Pränumerationspreis ist für jeden Band 1 Thlr. 12 Gr. nach verflossener Zeit aber kann der erste Band nicht anders, als um 1 Thlr. 16 Gr. der zweyte um 2 Thlr. 8 Gr. an die Liebhaber verlassen werden. Der erste wird auf künftige Ostermesse 1776 erscheinen, mit zween Kupfertafeln; der zweyte aber, der überdies etwas stärker ist, deren fünfe enthalten.

In dem 95sten Stücke dieser Zeit. S. 784 in der kurzen Nachricht von Edinburg, lese man statt *David Baronet*: *David Dalrymple, Baronet* u. s. w.

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Acht und neunzigſtes Stück.

den neunten December 1775.

Altenburg.

In der richteriſchen Buchhandlung fährt man fort, die mediciniſche Kommentarien von einer Geſellſchaft der Aerzte zu Edinburg überſetzt zu liefern. Jetzt haben wir des erſten Theils drittes und viertes Stück anzuzeigen vor uns. Von den beyden erſten Stücken haben wir ſchon S. 33. dieſer Blätter eine Anzeige gegeben, und von der Einrichtung des ganzen Inſtituts geſprochen. Jedes Stück beſteht wiederum aus acht Bogen in oktav und koſtet 6 Gr. Im dritten Stücke kommen alſo vor: 1) D. Johann Leacke praktiſche Anmerkungen über das Fieber der Wöchnerinnen. Dieſe Schrift iſt auch ſchon ins Deutſche überſetzt erſchienen, und mit vielem Beyfall aufgenommen worden. 2.) D. *Petri Jonæ Bergii* methodus Cremorem Tartari ſolubilem reddendi, aus dem vierten Bande der Nov. Actor. Acad. Natur. Curioſor. 3.) D. *Chriſt. Rudolphi Hannes* Obſervatio de diris Convulſionibus, balneo frigido ſanatis, aus dem nemlichen Werke. 4.) D. *Joan. Caſpari* de *Rueff* de Hydropis pectoris certa vel incerta Diagnoſi, eben daher. 5.) Triga obſervationum Sarco-hydroceles raræ magnitudinis hiſtorias exhibentium, von D. George Balthaſar Stolle. 6) Therapia Scabiei epidemicae per Diureſin nova, ſecura, ſecundum naturæ mechaniſmum exacte accommodata, & per ipſam experientiam confirmata, von D. Chriſt. Lud. Fried. Linke. Dieſe beyden letztern ſind auch noch aus erwähntem Bande. 7.) Thomas Percival mediciniſche Verſuche und Erfahrungen über folgende Gegenſtände: a) Ueber die Kolumbowurzel, b) über die Knabenkrautwurzel, c) über die Geſundbrunnen zu Burton und Matlock in Derbyſchire, d) über den mediciniſchen Gebrauch der fixirten Luft, e) über die antiſeptiſchen und verſüſſenden Kräfte, und über die Verſchiedenheit der fixirten Luft, f) über den ſchädlichen Dampf der Holzkohlen, g) über die ſchwarze Galle, h) über das Seeſalz und i) über den Kaffee. 8) Thomas Henry Verſuche und Erfahrungen über die Zubereitung, Calcinirung, und den mediciniſ. Gebrauch der weißen Magneſia ꝛc. 9.) Des Abts Spallanzani neue Betrachtungen von der Wirkung des Her-

zens auf die Blutgefäße. 10) Macquer von dem Harze Caoutchouc, aus der hiſtoire de l'Acad. des Sciences vom Jahr 1768. 11) Barthol. Parr, vom Bade. Eine edinburgiſche mediciniſche Streitſchrift. Mediciniſche Beobachtungen: Drey Fälle von faulen Fiebern in welchen mit augenſcheinlichem Vortheil fixe Luft in die Eingeweide geblaſen ward, von Thom. Percival. Ein Fall, wo die eingepfropften Blattern durch die Maſern zurück gehalten wurden. Eine Verhaltung des Harns, die vom Epter herrührte, welcher den Blaſenhals zuſammen druckte. Eine Mundſperre von einem Nerven, der von einem eingeſetzten Zahn geſtochen worden. Mediciniſche Neuigkeiten, und ein Verzeichnis neuer Bücher. Im vierten Stücke 1) D. Car. Strack obſervationes medicinales de Colica pictonum, maximeq. ob arthritidem. 2) Wilhelm Bromfield chirurgiſche Beobachtungen und Fälle; dieſes vortreffliche Buch haben wir nun auch deutſch. 3) Acrell memoire ſur les Abſces critiques. 4) Odhelius ſur l'uſage du Stramonium. 5) *Lindhoult* ſur maux gueris par l'Electricité. 6) Odhelius ſur l'uſage medicinal du Genêt. Dieſe viere ſind aus den Schriften der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm. 7) de *Luc* Recherches ſur les modifications de l'atmoſphere. T. I. Ein vollſtändig angezeigtes wichtiges Werk. 8) Wilhelm Butter Abhandlung von dem Keichhuſten, nebſt einem Anhange vom Schierlinge und deſſen Zubereitungen. Dieſes verdiente auch eine Ueberſetzung. 9) *Adanſon* ſur les Eſpeces des Plantes. 10) *Cadet* nouvelles recherches pour ſervir à determiner la Nature de la Bile. 11) *Fougeroux* memoire ſur les Inſectes ſur lesquelles on trouve des Plantes. 12) *Portal* ſur l'Action du Poumon ſur l'Aorte; dieſe viere aus der Hiſtoire de l'Acad. roy. des Sciences vom Jahr 1769. Mediciniſche Beobachtungen. Ein Fall von einem eingeklemmten Leiſtenbruche, von Wilhelm Chalmers geheilet. D. Graham von dem äußerlichen Gebrauche des tödtlichen Nachtſchattens in einem Briefe an D. Hope. Goodſir von den Wirkungen der Zinkblumen in einem Briefe an D. Duncan. Mediciniſche Neuigkeiten, darunter Joh. Hunters Bemerkung über das Abblättern der Knochen, über die Abſonderung der weichen Theile und die Aetzmittel, merkwürdig iſt. Verzeichnis neuer Bücher. Dieſes vierte Stück, und mit dieſem der erſte Theil, wird mit einem vollſtändigen Regiſter über alle vier Stücke beſchloſſen.

Leipzig.

D. Johann Auguſt Erneſti neue theologiſche Bibliothek. Des dritten Bandes zehntes Stück. Es werden angezeigt und beurtheilet 1) Des Titres primitifs de la Revelation ou Conſiderations critiques ſur la pureté & l'integrité du texte original de livres ſaints de l'ancien Teſtament par le R. P. Gabriel Fabricy,

de

de l'ordre de F. F. Precheurs, Docteur-Theologien de Caſanate. Tom. prem. a Rome 1772. Tom. II. 1772. 8. 2 Alph. Es wird hier umſtändlich bewieſen, daß alles, was man von der jüdiſchen Geſchichte bis auf die Zerſtörung des Tempels und der Stadt Jeruſalem weis, die Erhaltung unverfälſchter Exemplarien der hebräiſchen Bücher bezeuge und an keine Aenderung des Textes im Weſentlichen denken laſſe. 2) D. Sam. Nelſons antideiſtiſche Bibel, aus dem Engliſchen überſetzt und vermehrt von M. George Wolfgang Panzer. Der ſiebente Theil, welcher die Pſalmen enthält. Erlangen 1773. 4. 1 Alph. 18 B. Die Einrichtung iſt wie bey den vorigen Theilen. 3) Joh. Chriſtian Blaſchens Erklärung ſchwerer Stellen in den Schriften des N. T. dritter und vierter Theil. Jena 1771. Die Stellen, die erklärt werden, ſind Matth. 9, 19. Philipp. 3, 8-15. 1, 5. Die vier erſten Kapitel des erſten Briefs Pauli an die Korinther, welche Erklärung vorzüglich glücklich gerathen iſt, und endlich 1. Cor. 7, 14. 4) Die ganz unläugbare Verſchlimmerung der chriſtlichen Lehre durch ihre Verbeſſerungen. Von einem Freunde der wahren Religionslehre. Frf. und Leipz. 1774. 8. 8 B. Die vorgegebenen Verbeſſerungen in der Lehre von der Schöpfung des Menſchen in dem Stande der Unſchuld, von ſeinem Falle, von der Erlöſung der gefallenen Menſchen, von der göttlichen Ordnung in der Herſtellung deſſelben, von den Mitteln derſelben und von den ewigen Folgen des Verhaltens gegen dieſe Mittel werden widerlegt und ihr Ungrund dargethan. 5) Die Religion aus der Natur und Offenbarung geprüft mit philoſophiſchen und kritiſchen Augen. Wien 1774. 12 Bog. Dieſe Schrift iſt ein kurzer Abriß eines gröſſern Werks, welches der Verf. künftig herausgeben will, und handelt von dem Uebergange aus dem Deiſmo und Naturaliſmo zu der wahren Kirche, und wie man ſich von der Nothwendigkeit der Exiſtenz einer Kirche und eines Oberhauptes derſelben überzeugen könne. So lange er von der Religion ſelbſt und überhaupt ſchreibt, ſchreibt er ſehr gut: aber wenn er auf die Kirche und Reformation kömmt, iſt er partheyiſch. 6) De Cantu & Muſica ſacra a prima Eccleſiæ ætate usque ad præſens tempus, Auctore Martino Gerberto, Monaſt. et Congreg. S. Blaſii in ſilva nigra Abbate. Typis Sanblaſianis 1774. Tomi duo in 4. Die Geſchichte der Kirchenmuſik wird von ihrem erſten Urſprunge bis auf gegenwärtige Zeiten beſchrieben, und man findet hier gute Nachrichten von denjenigen, welche die Kirchenmuſik eingerichtet, von den muſikaliſchen Noten ſowohl bey den Griechen als Lateinern, von den muſikaliſchen Inſtrumenten und von der neuen Art der vielſtimmigen Muſik.

Ebendaselbst.

In Karl Müllers Buch- und Kunsthandlung kömmt seit dem siebenten Oktober dieses Jahrs ein poetisches Wochenblatt, unter dem Titel: Die Muse, heraus. Wöchentlich erscheint ein Stück von einem halben Bogen. Vier und zwanzig solcher Stücke sollen einen Theil ausmachen und zu jedem Theile ein radirtes Titelblatt gegeben werden. Einzeln kostet jedes Stück 1 Gr. Diejenigen aber, welche darauf pränumeriren wollen, bezahlen beym Empfange der ersten Blätter für jeden Theil 18 Gr. Wir wollen zur Probe aus den sechs ersten Stücken, die wir vor uns haben, eines abschreiben.

Orpheus und Apollo

oder

Duo cum faciunt idem, non est idem.

Als Orpheus in die Hölle stieg,
Da ging es an ein Leyern,
Der Kettenhund am Thore schwieg,
Die Danaiden feyern.
Und kaum singt er: Euridice!
Wirft Pluto beyde Ohren
Mit Kennermiene in die Höh,
Kein Ton ging ihm verlohren.

Von eigner Komposition
Spielt er ein Liedlein kläglich.
Es rührte wahrlich jeder Ton
Den Höllengott beweglich.
"Da, schluchzt er, nimm das Mädchen dir,
Geh, leyre sie von hinnen.
Ich käm bey deiner Leyer schier
Von allen meinen Sinnen."

Als Phöbus Daphnen lieb gewann,
Stimmt er, zu ihrem Preiße,
Sein Lied in jedem Busche an,
Und sang mit allem Fleiße:
Und seufzte drein so wunderschön,
Und dachte voller Wonne,
Gleich würd' ihr Felsenherz zergehn
Wie Butter an der Sonne.

Er schmeckte schon im Geist den Kuß,
Sah sie an seiner Seite,

Allein so schön Herr Delius
In Delphi prophezeyte,
Betrog er sich in seiner Kunst
Doch diesmal ganz entsetzlich,
Denn sie verkroch vor seiner Gunst
In einen Baum sich plötzlich.

Was aber, holder Gott des Lichts
Fließt wohl daraus für Lehre?
Denn eine Fabel taugt zu nichts,
Wenn die Moral nicht wäre. —
"Eh kann einmal ein armer Tropf
In Ruh den Orkus singen,
Als eines kleinen Mädchens Kopf
Mit aller Kunst bezwingen."

Nördlingen.

Anleitung zu einer angenehmen geographischen Lehrart, von Sam. Gottl. Haas, Lehrer am evangelischen Seminarium zu Oettingen. Bey Karl Gottl. Becken, 1775. 56 S. in 8. "Der Vernünftige (sagt der H. Verf. S. 11.) wünscht jede Sache von der angenehmsten Seite betrachten zu können. Und doch ist man in den mehresten Schulen noch immer nicht darauf bedacht, dem geographischen Vortrag eine glücklichere und vortheilhaftere Wendung zu geben. Der schönsten Verbesserungen des Schulunterrichtes, welche die ersten Gelehrten Deutschlands auch in dieser Rücksicht bisher gemacht haben, ungeachtet, glaubt gegenwärtig noch mancher Lehrer schon ein Opus Supererogationis gethan zu haben, wenn er nur so viel beobachtet, daß seine Untergebenen der Landkarte die rechte Lage geben, das geographische Pensum vernehmlich herlesen, und in der Mappe die vorkommenden Oerter ohne Unterschied aufsuchen. Schale, trockene, magere geographische Methode, wenn man blos für die Beschäftigung des Auges, der Hand und des Gedächtnisses der Schüler besorgt ist!—" Herr H. wünscht demnach durch diese Anleitung eine angenehme Lehrart einzuführen, welche nicht allein das Auge, die Hand und das Gedächtnis der Untergebenen arbeiten läßt, sondern eine kurze Einleitung in die Erdbeschreibung vorausschickt, sie in derselben die Materialien der Geographie kennen lehrt, den Verstand und die Beurtheilungskraft der Jugend schärft und ihrem lenksamen Herzen sittliche Nahrung verschaft. Er zeigt hierauf in den folgenden Seiten wie diese Methode beschaffen seyn müsse. Hier ist eine kurze Stelle. "Die Lage der Staaten ist an angenehmen Aussichten nicht unfruchtbar für uns. Nach ihr bestimmen wir das Kli-

ma, die Fruchtbarkeit, die Zugänglichkeit, die Unzugänglichkeit, die Reitze, die üble Beſchaffenheit eines Landes, und die Geſundheit und den äußerlichen und innerlichen Charakter ſeiner Einwohner. Nun luſtwandeln wir an dem Geſtade geſchlängelter Silberbäche, nun umzäunt uns eine Allee koſtbarer Bäume, deren angenehme Früchte balſamiſche Theile auf uns ausdüften, nun ſtehen wir an dem Fuße erhabner Weinberge und ſind im Begriffe ſie zu erſteigen, um den ſüſſen Nektar der Trauben zu koſten; und nun durchwandeln wir ſchattenreiche Thäler, bunte Felder und blumichte Auen." — Auf die Anleitung ſelber folgt ein dialogiſcher Auszug aus des Herrn D. A. F. Büſchings Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntnis der geographiſchen Beſchaffenheit und Staatsverfaſſung der europäiſchen Reiche und Republiken für die erſten Anfänger in der Geographie. Er fängt ſich folgendermaßen an: 1) Wie nennt man eine große Geſellſchaft vieler Familien, deren Sicherheit und Wohlfahrt eine beſondere unabhängige Regierung erhält? Einen Staat. 2) Wie heißt der Staat, in welchem der höchſte Befehl von einer einzigen Perſon ertheilt wird? Ein monarchiſcher. 3) Wie heiſſen die Regenten monarchiſcher Staaten mehrentheils? Kayſer, Könige. Es giebt auch Monarchen, die eine geringere, als die königliche Würde haben. Wie vielerley ſind Monarchien? Entweder uneingeſchränkte z. E. Rußland, Preuſſen; oder eingeſchränkte, z. E. Großbritannien, Polen."

Siena.

Akten der Akademie der Wiſſenſchaften zu Siena. V. B. Gedruckt von Ludwig und Benedikt Bindi, 1774. (aber erſt im jetztlaufenden bekannt gemacht.) 400 S. in 4. mit vier Kupfertafeln. Die Vorrede, welche gleichſam den Weg zu den in dieſem Bande enthaltenen Abhandlungen bahnt, beruft überhaupt den Vorzug der Mathematik in der Entdeckung des Wahren. Eine Entdeckung, welche der Hauptgegenſtand aller Akademien der Wiſſenſchaften iſt und beſonders der zu Siena, (der Philocritici genannt,) welche von dem unſterblichen Gabrielli, einem ſieneſiſchen Bürger, im Jahr 1697 gegründet wurde. Wenn man von allem, was dieſe Abhandlungen enthalten, einen vollſtändigen Begriff geben wollte, ſo müßte man eine jede analyſiren, und alſo nicht einen kurzen, ſondern mehrere Auszüge liefern. Daher ſind wir genöthigt, uns auf nicht viel mehr, als ein bloßes Verzeichnis, mit Anführung ihrer Verfaſſer einzuſchränken. 1) Danielis Melandri Meditationes nonnullæ de Machina hujus mundi, ejusque conſervatione per vires in initio conceſſas. 2) Pauli Friſii de Problematibus quibusdam geometricis. 3) Des Abts Leonhardt Ximenes Betrachtungen über die ſchiefe Lage der Ekliptik, und ihrer Verminderung in 100 Jahren um $\frac{1}{25}$, welche Betrachtungen aus den

Sol-

Solſtitialbemerkungen, die auf der Meridianlinie zu Florenz in den Jahren 1755 und 56 angeſtellt worden, hergeleitet werden. Dieſe Bemerkungen über dieſe von den Aſtronomen verſchiedentlich angenommene Schiefe der Ekliptik, ſind nach der Meridianlinie in der Hauptkirche zu Florenz nach zwanzig Jahren von bemeldtem Abt Ximenes im jetztlaufenden Jahre erneuert worden, und zwar im Beyſeyn des Herrn Caßini, des Sohns, und einiger anderer; allein man weis noch nicht, ob die obigen dadurch beſtätiget oder vernichtet worden ſind. 4) Gregorii Fontanæ, Ord. Schol. piar. Schediaſmata decem. I. Problemata Aſtronomica, II. Theoremata ad calculum integralem ſpectantia, III. Theoremata de incommenſurabilibus, IV. de Problemate quodam Atmoſphærico, V. de Trianguli Sphærici dimenſione, VI. de Binomii Neutoniani indicem rationalem habentis evolutione, VII. Von der gleichzeitig vermehrten Bewegung, VIII. Von der Bewegung der geworfenen Körper in der apollonianiſchen Parabel, IX. Ueber ein optiſches Phänomen, X. Ob die Würkungen der durch die Sonne dem Monde mitgetheilten Kräfte einen Einfluß auf den Zuſtand des Barometers haben, und deſſen Höhe merklich verändern können. 5) Des nemlichen Verfaſſers Verſuch über den Fortgang den Hieronymus Cardanus und Bonaventura Cavalieri, der Mathematik, nach Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften in den Abendländern, verſchaft haben. Hier wird vom Cardanus hinlängliche Nachricht gegeben, deſſen großer Vorzug in der damals erſt aufkeimenden Algeber beſtand; allein von Bonaventura Cavalieri hätte man gewünſcht etwas mehr zu finden. 6) Joſephs Baldaſſarri Bemerkungen über das vitrioliſche Sauer, das natürlich rein, dichte, und unvermiſcht im Geſundbrunnen zu St. Philipp im ſieneſiſchen Gebiethe gefunden wird. Dieſer H. Baldaſſarri iſt gewohnt, uns ſchöne natürliche Bemerkungen zu liefern und eine dergleichen iſt auch dieſe: 7) Franciscus Caluri Bericht von einem vorgegebenen Hermaphroditen. Dieſes iſt vielmehr eine Streitſchrift über die Hermaphroditen, deren Wirklichkeit mit allem Recht geläugnet wird. Indem H. Caluri von dem vorliegenden Fall redet, ſo behauptet er, daß der vermeynte Hermaphrodit wirklich männlichen Geſchlechts, und wie er dafür halte, auch fähig zur Zeugung ſey, obgleich das Werkzeug bey ihm eine Oefnung an der Wurzel habe. Sein Beweisgrund iſt, weil viele Beyſpiele vorhanden wären, wo das weibliche Geſchlecht auch ohne Einlaſſung fruchtbar gemacht worden: ein Grund den nicht alle zugeben werden, um nicht wiederum Zuflucht zu der Venus ſine concubitu, von der ehedem ſo viel geredt worden, nehmen zu müſſen. Zur Probe folgt hier eines der beygebrachten Beyſpiele: Es erzählte nämlich Johann Riolano, daß eine Weibsperſon zu Paris, die ihren Ehemann wegen Unvermögen aus zu viel

Käl-

Kälte vor Gericht belanget hatte, bey der Untersuchung zwar unerö̈fnet, aber gleichwohl schwanger befunden worden wäre. 8) Johann Jakob Färbers Nachrichten in Briefen über mineralogische und bergwerkische Bemerkungen. 9) Johann Harduins mineralogischer Versuch über die Entstehung der Steine und Beschaffenheit der Berge. Letztere zwey Abhandlungen sind neugedruckt herausgekommen in eben dieses Harduins neuer Sammlung chymisch-mineralogischer Nachrichten, und zwar letztere mit Anmerkungen und Zusätzen des nemlichen Verfassers begleitet. 10) Endlich, Dominikus Bartaloni Bemerkungen über den Vesuv. Hier wird alles gesammelt und untersucht, was nur von andern, sowohl über den Vesuv selbst, als über andere Vulkane gesagt und gedacht worden ist: zugleich werden über die Wege, die die Natur in solchen Fällen geht, ganz neue Betrachtungen mit beygefügt, die Herr Bartaloni auf der Stelle selbst zu machen Gelegenheit gehabt hat.

Kurze Nachrichten.

Unter der Aufsicht des Herrn D. Georg Friedrich Seiler zu Erlangen, soll eine periodische Schrift unter dem Titel: Gemeinnützige Betrachtung der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen, herauskommen. Sie soll zwischen den gelehrten Zeitungen und gröſsern Journalen in der Mitte stehen, und entweder getreue Auszüge mit eigenen Bemerkungen, oder kurze Beschreibungen der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen, enthalten. Es soll dieses Journal aus zweyerley Arten von Blättern bestehen; nemlich wöchentlich erscheint ein Bogen für alle Leser, in dem sonderlich solche Schriften angezeigt werden, welche fast von jedem des Nachdenkens fähigen Christen von jeder Religionsparthey, gelesen und genützt werden können. Diese allein kosten vierteljährig einen halben Thaler. Sodann wird alle vierzehn Tage ein Bogen als eine Beylage für theologische Leser besonders mit folgen. Hierinn werden die lateinischen Schriften, die neuen Bücher, welche kritische Bibelerklärung, acroamatische Theologie, Polemik, Pastoral, Lyturgiewesen u. d. g. betreffen, entweder genauer betrachtet, oder kürzer angezeigt. Diese 26 Bogen machen für sich einen eigenen Band aus, stehen aber mit den vorigen in einem genauen Verhältnisse. Wer sie alleine lesen will, zahlt dafür alle Vierteljahre 4 Gr. Der Anfang wird mit dem Jahre 1776 gemacht werden. Wer diese Blätter zu halten gesonnen ist, kann sich an die ettingerische Buchhandlung wenden.

Die Herrn Bertrand und Osterwald zu Neufchatel haben einen Prospectus d'une nouvelle edition de la *Description des Arts & Metiers* commencée a Paris in folio avec figures, & réimprimée in 4. *à Neuchatel* aux dépens de la societé typographique auf 2 B. in gr. 4 drucken lassen. Nach weitläuftig ausgeführtem Nutzen dieses kostbaren Werks, auch für Gelehrte, wird, um es wohlfeil in mehr Hände zu bringen, jeder Band dieser Ausgabe zu 70 bis 80 Bogen für 12 Liv. Pränumeration angebothen. Zween schon fertige Bände kann man gleich bey diesem Angelde auf den 3ten Theil erhalten. Die schönen Kupferplatten, jede a 4 Sols de France, werden nicht vorher, sondern bey ihrer Ausgabe bezahlt. Gedachte Herren machen auch zu einem vollständigern Kunstlexico Hoffnung.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Neun und neunzigſtes Stück.
den dreyzehnten December 1775.

Dresden.

Leben Wittekinds des Großen. In der hilſcherſchen Buchhandlung, 1775. 208 S. 8. (12 Gr.) Ehe der Verfaſſer die Geſchichte ſeines Helden anfängt, macht er eine Betrachtung über die pragmatiſche Geſchichtskunde und den mittlern wittekindſchen Perioden; entdeckt ſodann die Quellen, woraus er geſchöpft, und gibt die Methode, Abſicht und Moralität dieſes Werks an. Um Licht über die Geſchichte ſeines Helden zu verbreiten, erzählt der Verf. die Situation der verſchiedenen deutſchen Völker, die Herkunft der Franken, Sachſen, Wenden und Hunnen, die Regierungsform und Religionsverfaſſung der erſten deutſchen Völker, bis Wittekind zum Anführer der Sachſen gewählet ward. Nach dieſer Vorausſetzung theilt er ſeine Biographie in drey Bücher, wovon das erſte in zwey Abſchnitten von der Reichsverfaſſung zu Wittekinds des Großen Zeiten, und von deſſen Abkunft und erſtem Alter; das zweyte Buch von den Feldzügen Wittekinds wider die Franken und das dritte in vier Abſchnitten, von Wittekinds Vermählung und Stamm; von deſſen Taufe und Bekehrung; von den Feldzügen der Sachſen bis zu Wittekinds Tod; endlich von deſſen Tode und Monument, handelt. — Wittekind der erſte, Herzog zu Engern, Graf von Jülich, Iburg und Minden, Dynaſta in Oſtphalen, ward gebohren zu Engern auf dem Kaſtell Ravensberg um das Jahr 750. — Die Churfürſtl. Sächſiſchen Bücherſäle beſitzen einen Schatz an treuen und mit königlicher Pracht und Aufwand geſammelten Urkunden. Unter ihrer Menge befinden ſich die Originalgemählde des churſächſiſchen Hauſes von König Hardenrichs Zeiten an, der neunzig Jahre vor Chriſti Geburt lebte, bis auf dieſen Tag. Wittekind erſcheint in Pontificialibus und vereiniget zugleich den Ernſt und die Majeſtät eines Helden mit der Freundlichkeit und Sanftmuth eines Heiligen. — Aus ſeinem Grabmal, welches K. Karl der vierte, bey ſeiner Reiſe durch Weſtphalen, zu Engern im Jahr 1377 ausbeſſern lies, und im Jahr 1414 nach Herxord gebracht ward, erſcheint, daß Wittekind diejenige Statur gehabt hat, die mehr nach dem gewöhnlichen Maas ausdrucksvoll und nervenhaft als gigantiſch und herkuliſch war. Im

Jahr 773 geschahe die einstimmige Erwählung Wittekinds zum gemeinschaftlichen Heerführer der Sachsen, wider Karl, Kayser der Franken. Im folgenden Jahre geschahe der erste Zug unter Wittekinds Anführung und der zweyte Feldzug Karls wider sie in Hessen, während daß er Pavia, die Hauptvestung der Longebarden belagerte. Die Sachsen wurden bey Brunesberg geschlagen und ihr Land mit Feuer und Schwerd verwüstet. Nicht besser lief der zweyte Feldzug ab. Hußihon, ein General unter der wittekindschen Armee, wurde von Karl überfallen und geschlagen; der überwundene Feldherr demüthigte sich unter Karls Bothmäßigkeit. Eben dieses thaten die Angarier, Wittekinds eigne Unterthanen, unter Brunos Anführung. Im Jahr 775 ward Wittekind selbst geschlagen; kaum aber war Karl über die Alpen gegangen, als sich die Sachsen von neuem aufmachten. Wittekind benennte die Vestung Segeberg bey Dortmund an der Ruhr, nahm sie ein und befestigte sie. Karl kam zurück. Die Sachsen gingen ihm entgegen und versprachen ihm Treue und Gehorsam. Er lies viele taufen, baute die Vestung Ehresburg wieder auf, legte eine andere Vestung an, und kehrte nach Gallien zurück. Nach diesem vierten Feldzug ging Wittekind nach Dännemark zu König Siegfrieden, der ihm seine Tochter Geva zur Gemahlin gab. Wittekind suchte die Gelegenheit zu nutzen, die ihm die Abwesenheit Karls, der im Jahre 778 in den spanischen Krieg verwickelt war, anboth, um sein Vaterland zu befreyen. Er versammelte zu diesem Ende die noch übrigen freyen Sachsen, rückte bis an den Rhein vor und verwüstete vom Rhein bis an die Mosel alles mit Feuer und Schwerd. Die Sachsen waren aber noch zu übel disciplinirt, als daß Wittekind einen guten Ausgang hätte erwarten können. Die Franken und Allemannen überfielen seine Truppen in Hessengau an der Adarna mit so vieler Gewalt und Geschwindigkeit, daß er weder die Truppen stellen, noch die Flüchtigen wieder vereinigen konnte. Einen gleichen Verlust hatte Wittekind bey dem sechsten Feldzuge des folgenden Jahrs, an den Ufern der Lippe. Glücklicher war für die Sachsen das 781ste Jahr. Karl war auf einem Zuge wider die Sorben und Slaven, die zwischen der Elbe und Sale wohnten, begriffen. Die Sachsen rebellirten, zerstörten die von den Franken gebauten Kirchen, reinigten ihr Land von den Feinden und lagerten sich unter Wittekinds Anführung auf dem Berge Süntel. Die ripuarischen Völker zogen ihm unter des Grafen Dietrichs Anführung entgegen, bestürmten von allen Seiten den Berg, erlitten aber eine gänzliche Niederlage; zwey Generale von Dietrich, vier Grafen und zwanzig der vornehmsten Officiere, nebst dem Kern der Armee, fanden ihren Tod in den Thälern des Berges. Auferhaltene Nachricht von dieser Niederlage eilte Karl nach Sachsen. Wo er hinkam flohen sie vor ihm, und er lies 4500 Sachsen, die ihm auf

der

Digitized by Google

der Flucht aufstießen, niedermetzeln; die übrigen nöthigte er, sich zu ergeben und ihm den Eyd der Treue zu schwören. Im Jahr 783 brachte Wittekind ein größeres Heer als jemals auf; er ward aber in der Schlacht bey Detmold abermal geschlagen. Im folgenden zehnten Feldzuge geschahe die letzte Schlacht, in welcher Karl wieder die Oberhand behielt. Wittekind war schon auf die Macht seiner Götter mistrauisch geworden; er entschloß sich also nie wieder gegen einen Feind zu kämpfen, der immer das Glück auf seiner Seite hatte. Er zog also mit seinem Freunde Albion nach Jütland und fing an über sein Schicksal nachzudenken. — Wittekinds erster Sohn war Wigbert. Er ist der Stammvater der Marggrafen von Meißen männlicher Linie, so wie die Kayser vom sächsischen Stamme von Wittekinds Tochter Giselam oder Haselam, die mit dem General der wittekindschen Armee, Bruno, vermählt war, aus der weiblichen Linie herstammen. Dieser Bruno ist ohne Zweifel der Stammhalter aller niedersächsischen und braunschweigschen Herzöge, die durch seine Verbindung mit Wittekinds Tochter auch von Wittekind dem Großen selbst abstammen. Wir müssen es unsern Lesern selbst überlassen S. 155 die Geschlechtsfolge Wittekinds nachzulesen. — Als Karl nach dem zehnten Feldzug einsah, daß die Freyheit der Sachsen und der Muth ihres Helden unbezwinglich wäre, sandte er einige sächsische Herren an Wittekind und seinen Freund Albion, die sich jenseit der Elbe aufhielten. Sie erbothen ihnen Friede und Freyheit, wenn sie in sein Lager kommen und Friedensvorschläge annehmen wollten, und ermahnten sie zugleich, die christliche Religion anzunehmen. Wittekind willigte darein, empfing die ihm angebothene Geiseln und ging in Karls Lager. Bonifacius, der damals in dem Lager des Kaysers anwesend war, übernahm die Bekehrung beyder Helden. Am Ostertage geschah die Taufe, die Armeen schlossen einen Kreiß. Wittekind, in einer demüthigen Stellung, stieg in den Bach, und der Bischof beschloß diese Handlung mit einer Ermahnung an das Volk, und bekleidete Wittekind mit dem priesterlichen Ornate. Karl umarmte, als Pathe, zum erstenmal seinen Freund. Seinem Exempel folgte Albion und eine zahlreiche Menge des sächsischen Volks, das an einem Tage die Taufe und den Frieden, nebst dem Besitze ihrer Güter und Freyheit erhielten. Die übrigen, die sich noch nicht dazu entschließen wollten, wurden von Wittekind ermahnet, und sie kamen alle darauf einmüthig, und empfingen die Taufe. Hierauf gab Karl Wittekinden seine väterlichen Erbgüter, Engern, Iburg nebst der Statthalterschaft über die sächsischen Länder, mit dem Titel als Herzog, wieder, welches er lehnweise vom Kayser annahm. Das obere Engern enthielt damals die Grafschaft und Baronie Aresberg, Waldeck, Limberg, Altena, Werle, Aren, Billstein, Itter, Büren und Vorgk, einen Theil des Paderbornischen, Fürstenberg, Dringen-

berg, und einige Aemter, die sich bis ans Heßische erstreckten. Das untere Theil von Engern begriff Oelsenburg, das heutige Osnabrück, das sich bis nach Ostfriesland erstreckte und die heutigen Bißthümer Osnabrück und Minden enthielt; ferner die Grafschaft Oldenburg, Delmenhorst, Wilderhausen, die Grafschaften Stromberg, Ravensberg, Schwallenburg, Sternberg und Hervord dazu, wie auch die Herrschaften Holte, Diffen, Dippolt und ein Theil der Grafschaft Lippe, wo heutiges Tages die Aemter Detmold, Lengov und Fürnhold sind. Es gehörte auch alles jenseit des Weserflusses dazu, was gegen über lag und jetzt zur Grafschaft Schaumburg gehört. — Nach der geschehenen Bekehrung Wittekinds herrschte zehn Jahre lang in Deutschland ein beständiger Friede. Im Jahr 793 führte Graf Dietrich die Friesen und Sachsen zugleich wider die Hunnen, die mit zwey Armeen in die Marchiam Foroiulienſem und in Bojarien eingefallen waren. Die Sachsen bedienten sich dieser Gelegenheit und griffen die Franken, als ihr Anführer, Graf Dietrich, bey Rüstringen über die Weser gegangen war, an, und thaten gewaltigen Schaden. Dieser Meyneid, an welchem Wittekind nicht die geringste Schuld hatte, brachte zuwege, daß Karl, sobald er 794 im Paderbornischen anlangte, zwar den Eyd der Treue noch einmal annahm, aber auch zugleich den dritten Mann von dem versammelten Volke austreten, und diesen ganzen Aushub nach Frankreich versetzen lies. Im Jahr 795 überfielen die Sachsen aufs neue ihre Nachbarn, die Obotriten, die unter fränkischem Schutze standen. Karl lies, um ihnen künftig alle Kräfte zum Aufruhr zu benehmen, 3000 Mann davon umbringen, und nahm von denen, die um Gnade baten, Geiseln an. 798 brach Karl noch einmal unter die Sachsen, verwüstete das ganze Land und lies noch 1600 Mann ausheben und in die französischen Kolonien versetzen. Der letzte Feldzug Karls in Sachsen ereignete sich im Jahre 802. Zehntausend sächsische Familien wurden nach den Kolonien abgeschickt, alle, die Widerstand thaten, vertrieben, oder unter die Bothmäßigkeit gebracht. Von dieser Zeit an wurden Franken und Sachsen ein Volk, ob letztere gleich ihre eigenen Gesetze und Freyheiten behielten. — Die Geschichtschreiber beobachten in Ansehung der letzten zwanzig Jahre, die Wittekind nach seiner Bekehrung noch lebte, ein tiefes Schweigen. Er blieb in dem Treffen wider den schwäbischen Herzog Geroald, der wegen seiner Grenzerweiterungen Streitigkeiten mit Wittekinden angefangen hatte, die in Güte nicht beygelegt werden konnten. Nach Lenzner, Reineccius und Reusner starb Wittekind im Jahr 807 nach andern im Jahr 805 und nach Wittins und Kleinsorgs Meynung erst im Jahr 812. Sein Leichnam wurde nach Engern gebracht und in der von ihm erbauten Kirche beygesetzt. Auf dem ihm errichteten Monumente, das Karl IV 1377 erneuern lies, ist Wittekind stehend mit der Miene

eines

eines Heiligen vorgestellt. Seine rechte Hand liegt mit aufgehabenen beyden Vorderfingern auf der Brust, die linke wird vom bischöflichen Talar bedeckt und scheint einen Bischoffsstab zu halten. Das Grabmal, in welchem seine Gebeine ruhen, die im Jahr 1414 nach Hervord gebracht wurden, zeigt in der Mitte Kriegstropheen, auf beyden Seiten Schilder. Das eine ist ein deutscher gespaltener Schild, dessen eine Seite sieben französische Lilien im goldenen Felde, die andere das weiße Roß, das noch im braunschweig-lüneburgschen Wappen geführt wird, enthält. Der Schild auf der linken Seite zeigt einen goldnen Löwen, mit gespaltenem Schwanze, in purpurnem Felde, welches Karl der vierte zu Hervord beyfügen lies. Um den Rand des Sargdeckels stehen diese Worte, die von eben diesem Kayser hinzugethan worden sind:

OSSA. VIRI FORTIS, CUJUS. SORS NESCIA MORTIS.

ISTE. LOCUS MUNIT, BONE. SPIRITUS. AUDIT.

OMNIS MUNDATUR, HUNC. REGEM. QUI VENERATUR.

AEGROS. HIC. MORBIS. CAELI. REX. SANAT ET ORBIS.

Breßlau und Leipzig.

Abhandlung von den hysterisch und hypochondrischen Nervenkrankheiten beyder Geschlechter, oder von den Vapeurs, durch Herrn Pomme, der A. D. in der Facultät zu Montpellier, rathgebender Arzt des Königs, und bey der Falknerey. Nach der vierten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt von D. Joh. Adolph Gladbach, Fürstl. Anhalt-Zerbstis. Hofrath, Hofmedikus und Landphysikus. Bey Johann Ernst Meyern. 1775. 1 Alph. 11 und ein halber Bogen in 8. (16 Gr.) Nach des Herrn Verf. Meynung ist das Einschrumpfen des Nervensystems die nächste und die unmittelbarste Ursache der hysterisch hypochondrischen Nervenkrankheiten. Man weis vielleicht noch, wie viele Anfechtung der Verf. seiner vorgetragenen Meynung wegen ausgestanden hat, und wie sehr seine angeführten Krankengeschichten in Zweifel gezogen werden. Den neuen Ausdruck einschrumpfen sucht der Verf. durch ein sinnliches Gleichnis zu erklären. Man stelle sich ein eingeweichtes, weiches und biegsames Pergament vor, sagt der Verf. (denn eben so sollen die Nerven in ihrem natürlichen Zustande beschaffen seyn.) Die Physiologen wissen, daß die hier und dort zerstreute ausführende Röhren der verschiedenen Drüsen aus dem

Blute den Saft absondern, der das Gewebe der Nerven anfeuchtet, als wodurch ihre natürliche Geschmeidigkeit, und diejenige Biegsamkeit, die selbige zu ungehinderter Ausübung ihrer Verrichtungen tüchtig machet, unterhalten wird. Sobald als dieser Saft mangelt, wird das Pergament steif, und bey einer durchgängigen Trockenheit schrumpfet es gar ein. Und eben so ist der Zustand der Nerven in der hier behandelten Krankheit beschaffen. Will man sie wieder in ihren vorigen Zustand versetzen, so gebe man ihnen die fehlende Feuchtigkeit wieder. Auf diese Art schmeichle ich mir, die hier angegebene Ursache besiegen zu können. Dieses ist der Hauptgedanke unsers Schriftstellers. Und in folgender Ordnung behandelt er seinen Gegenstand. Erst wird die Definition von den hysterisch hypochondrischen Nervenkrankheiten gegeben, die Ursachen und ihre Heilungsart gezeigt, und mit Wahrnehmungen bestätiget. Sodann kommen hysterische Nervenkrankheiten, z. B. eine mit ausserordentlichen Zufällen begleitete Hysterie, hysterische Kolik, Erstickung, Blutstürzung, Epilepsie, Manie, Zahnweh, Erbrechen, Magenkrampf, die hysterische Kälte, eine gänzliche Verhaltung des Harns und des Stuhlgangs bey einer mit hysterischen Nervenzufällen behafteten Jungfer, und das krampfigte Fieber. Darnach hypochondrische Nervenkrankheiten: eine eingewurzelte Hypochondrie, der Fluß der goldnen Ader, hypochondrische Gelbsucht, Husten, Erbrechen, Schlucken, Soodbrennen und Aufstoßen, spasmodische Lähmung der einen Seite des Körpers, und Einschrumpfung der Glieder am Körper. Nach diesen hysterisch-hypochondrische mit andern Krankheiten vermischte Beschwerden, als, ein mit obigen Nervenkrankheiten vermischtes Faulfieber, die Vemussseuche, mit der Hypochondrie vermischte Kröpfe, der Schaarbock, Leucophlegmatie, die krampfigte Windsucht, die mit der Hysterie vermischte Bleichsucht, weißer Fluß, Blutstürzungen aus der Gebährmutter, und die mit der Hysterie vermischte Hemmung der Kindbetterreinigung. Endlich die Diät der hysterisch-hypochondrischen Temperamente. Den Beschluß macht ein veranlaßter Briefwechsel, darinn manche Lehrsätze des Verfassers noch mehr erläutert werden.

London.

The Elements of German Grammar, by the Rev. Mr. Wendeborn, Minister of the German Chapel on Ludgate-Hill. Dedicated by Permission to his Royal Highness the Prince of Wales 3 Sh. Heydinger. Man läßt bey Gelegenheit der englischen Ankündigung dieser in London herausgekommenen Grammatik der deutschen Sprache, den Deutschen so viel Gerechtigkeit wiederfahren, daß wir es ohnmöglich unterlassen können, den ganzen Artikel, aus dem Englischen übersetzt, in diesen Blättern mitzutheilen. Hier ist er von Wort zu Wort, wie er in den Monthly Review for October 1775

S.

S. 358 und 359 eingerückt iſt. "Die Deutſchen haben es neuerlich nicht allein in ihrer Sprache, ſondern auch in ihrer Art zu ſchreiben ungemein weit gebracht. Wenn wir einen deutſchen Schriftſteller vom Anfange dieſes Jahrhunderts, mit andern, welche ſeit dreyßig Jahren geſchrieben haben, vergleichen, ſo iſt es unbegreiflich, wie eben daſſelbige Zeitalter ſo ganz verſchiedene Männer bey Ihnen aufzuweiſen habe. Denn die gegenwärtige deutſche Gelehrſamkeit hat ſich ganz und gar nach den beſten alten und neuen Schriftſtellern gebildet; und die deutſche Sprache hat ſich ſo ſehr verfeinert und veredelt, daß ſie gewiß bald die Aufmerkſamkeit eines jeden Gelehrten verdienen wird. Die Franzoſen ſelbſt, deren Partheylichkeit für ihre inländiſchen Produkte des Witzes und der Gelehrſamkeit weltbekannt iſt, haben ſogar ſeit einigen Jahren angefangen, der deutſchen Litteratur, gegen welche ſie ſonſt mit Vorurtheilen eingenommen waren, alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Bey den Engländern war das Deutſche bisher ſehr wenig bekannt, aber man erwartet mit Recht, daß auch dieſe Nation, welche wegen ihres Eyfers für die Verbeſſerungen aller Künſte und Wiſſenſchaften berühmt iſt, inskünftige die deutſche Sprache und Litteratur nicht mehr mit Gleichgültigkeit anſehen werde. Einige ſeit kurzem hier aus dem Deutſchen gemachte Ueberſetzungen haben ſchon den Weg dazu gebahnet. Es wäre nur zu wünſchen, daß auch alle Ueberſetzungen ihren deutſchen Originalen eben ſo nahe kämen, und mit eben der Genauigkeit und Zierlichkeit verfertigt worden wären, als die ſchöne Ueberſetzung des Agathon. Die engliſchen Leſer ſowohl als die Deutſchen insbeſondere ſind dem Ueberſetzer des Agathon ungemein viel Dank ſchuldig, daß er in der ſehr gelehrten Vorrede derſelben, den Engländern nicht allein den gegenwärtigen Zuſtand der deutſchen Litteratur, ſondern auch die verſchiedenen Verdienſte der deutſchen Gelehrten, mit ſo viel Einſicht und Unpartheylichkeit, hat bekannt machen wollen. In der Vorrede zu dieſer deutſchen Grammatik, macht H. Wendeborn die Anmerkung, daß ſich die deutſche Sprache jetzt eine weit allgemeinere Aufmerkſamkeit, als in den vorigen Zeiten, erwerbe. Die Erlernung dieſer Sprache habe zwar ihre Schwierigkeiten, aber durch die allzuweitläuftigen Grammatiken ſeyen auch viele, ſie zu erlernen, abgeſchrecket worden. Er ſchmeichle ſich, daß die gegenwärtige jedermann überzeugen werde, daß die deutſche Sprache gewiß nicht ſo ſchwer und verwickelt ſey, als ſie viele andre deutſche Grammatiken angegeben hätten. Er habe ſich bemühet, die Fehler der bisherigen engliſch-deutſchen Grammatiken dadurch zu vermeiden, daß er den etymologiſchen Theil derſelben ſehr viel abgekürzet, und den Syntax deſto vollkommener gemacht habe. H. Wendeborn hat bey ſeiner Grammatik die Gottſchediſche und Aichingeriſche deutſche Grammatiken zum Grunde gelegt; und wir zweifeln übrigens

gar

gar nicht, fügt endlich der englische Recenſent hinzu, daß der Herr Verfaſſer, nach ſeiner bekannten Geſchicklichkeit, nicht etwas vollkommnes geliefert haben ſollte."

Kurze Nachrichten.

Florenz. Hier iſt wieder bey dem großherzogl. Hofbuchdrucker, Cajetan Cambiagi herausgekommen: Kalender für die Landleute in Toskana auf das Schaltjahr 1776, in 16mo von 151 S. Das iſt nun der dritte Jahrgang dieſes zum Unterricht der Ländereybeſitzer und Anbauer ſo nützlichen Werks; deſſen Sammler ſich zum vornehmſten Endzweck geſetzt hat, darinn nach und nach einen vollſtändigen Unterricht der Lehre vom Ackerbau zu liefern. Nachdem alſo in dem von 1774 die verſchiedenen Eigenſchaften der Erdreiche, und im vorigen von 1775 die, des Düngers, betrachtet worden ſind, ſo wird in dieſem die Art, die Ländereyen zu bearbeiten und zu begatten, abgehandelt. Zum Unterricht werden in Anſehung der monatlichen ländlichen Geſchäfte die Verrichtungen des Waldbauers vorgeſchrieben; und ſo ſollen von Jahr zu Jahr alle zum Feldbau nöthigen Künſte und Beſchäftigungen durchgegangen werden. Damit man auch aus dieſem Kalender alles erſehen könne, was zur Verbeſſerung des Ackerbaues im verfloſſnen Jahre vorgenommen oder ausgerichtet worden, ſo findet man hier zugleich, wie die Ausſaat und die Erndte ausgefallen, die Verordnungen, die im Betracht des Ackerbaues ergangen ſind, die Aufgaben die die hieſige Akademie der Georgophylen bekannt gemacht, die Bücher, die vom Ackerbau herausgekommen, was man durch Erfahrungen und Bemerkungen darinn entdecket, und was ganz neu angebauet worden.

London. Letters written by the late Right Honorable Lady Luxborough to William Henſtone Eſq. print. for J. Dodsley in Pall-Mall. in one volume, octavo 1775. price 5 ſ.

The Rival Friends, or the noble Recluſe; a novel. Printed for T. Verner St. Michaels Alley, Cornhill. in 3 neat volumes, 12mo. price 7 ſ. 6 d. Sewed.

Memoirs of Maitre Jacques of Savoy. owen. price 2 ſ. 1775.

Leipzig. Von den in dieſem Jahre S. 522 angezeigten Lettres from a Lady who reſided ſome years in Ruſſia, to her Friend in England, with hiſtorical notes, iſt bey Joh. Friedr. Junius in dieſem Jahre eine deutſche Ueberſetzung herausgekommen, unter dem Titel: Briefe über Rußland von einem Frauenzimmer, das ſich einige Zeit daſelbſt aufgehalten hat, an ihre Freundin in England. Mit hiſtoriſchen Anmerkungen. Es enthält dieſe Ueberſetzung 186 Seiten. 8. und koſtet 8 Gr. — Eben dieſer Verleger hat auch die Curſory Remarks made in a Tour trough the Nordern Parts of Europe, particularly Copenhage, Stokholm and Petersbourg, by N. Wraxall jun. unter dem Titel: Bemerkungen auf einer Reiſe durch das nördliche Europa beſonders zu Kopenhagen, Stockholm und Petersburg, geſammelt von Nathanael Wraxall, drucken laſſen. Auch dieſes Werk iſt bereits in dieſen Blättern S. 350 dieſes Jahres angezeigt.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Hundertes Stück.
den ſechszehnten December 1775.

Dresden.

In der hilſcherſchen Buchhandlung iſt herausgekommen: Wodan, der Sachſen Held und Gott. 1775. 8. 143 S. (8Gr.) Dieſe Biographie enthält drey Bücher. Der erſte Theil des erſten Buchs enthält Wodans Göttergeſchichte nach Anleitung der Edda. Wodan iſt der Name eben deſſen, den die isländiſche und nach ihr die nordiſche Sprache Odin nennet. Er iſt der vornehmſte und älteſte der zwölf Aſen und der Vater der Aborigenen. Er regieret alle Dinge, und obwohl alle übrige Götter mächtig ſind, ſo ſind ſie ihm dennoch alle als Kinder unterthan und dienſtbar. Freya iſt ſeine Frau; ihr ſind alle Schickſale der Menſchen kund, und ſie prophezeyet ſie. Odin heißt der Allvater, weil er der Vater aller Götter iſt. Er heißt auch der Vater der Schlachten, weil alle im Streit gebliebene ſeine Söhne ſind, die er in Valhalla aufnimmt oder in Vingolf, wo ſie Heldengötter genennet werden, u. ſ. w. Der zweyte Theil des erſten Buchs begreift Wodans Heldengeſchichte. Odin war der größte Monarch, der höchſte Weiſe, der weiſeſte Geſetzgeber, der mächtigſte Krieger, der unüberwindlichſte Held, der glücklichſte Zauberer, der reichſte Regent, das erhabenſte Genie unter einem Volke, das ohne Sitten und Wiſſenſchaften in der Irre herumſchweifte. In der VI. VII. VIII. und IX. Dömeſaga der Edda wird von ihm folgende Nachricht ertheilt. In den nördlichen Gegenden war ehemals eine Prophetin oder Sybille, welche wir Sif nennen. Ihre Herkunft kennt niemand. Ihr Sohn hieß Lorrithi. Deſſen Sohn Vingitor, deſſen Sohn Vingen, deſſen Mage, deſſen Seſſömeg, deſſen Bedwig, deſſen Atra, den wir Annan nennen, deſſen Itrmann, deſſen Etremoder, deſſen Skialdun, den wir Skiold nennen, deſſen Biaf oder bey uns Baur genannt, deſſen Jat, deſſen Gadolf, deſſen Fiar, deſſen Frialafr, den wir Friedleif nennen, deſſen Vodden oder auch Odin genannt. Dieſer Odin war ein großer Prophet, ſeine Frau hieß Friggida, oder, wie wir ſagen Frigga. Dieſer erwarb ſich einen großen Namen, ſo daß er unter allen nordiſchen Regenten der berühmteſte ward. Er verlies auf einmal die Türkey und führte ein zahlreiches Heer junger Leute und unermeßliche Schätze mit ſich. Wo er hinkam,

ward so viel Außerordentliches von ihm erzählt, daß er mehr für einen Gott als Menschen angesehen ward. Er ließ sich nirgend für beständig nieder, als bis er nach Sachsen kam, daselbst hielt er sich eine Zeit lang auf, brachte einen ansehnlichen Theil des Landes unter seine Bothmäßigkeit, und eignete sich es zu. Er setzte seine drey Söhne zu Aufsehern, deren einer, Vegdeg oder Vegdreg, der reichste und mächtigste war und das Ostsachsenland besaß. Dessen Sohn war Vitrgut dessen Sitta, der Vater des Hemgelsts, und Sigar, der Vater des Swebdeg, den wir Swibdag nennen. Der zweyte Sohn Odins war Veldeg, den wir Balder nennen. Er besaß Westphalen. Sein Sohn hieß Brander, dessen Friodigar, den wir Froda nennen, dessen Frenwin, dessen Yvis, dessen Genis, den wir Gava nennen. Der dritte Sohn Odins hieß Hengir, dessen Sohn Herir, dessen Ahnen das Frankenland besaßen. Daher kömmt die Familie der Volsunger, aus welcher berühmte Geschlechter herstammen. Darauf begab sich Odin nach Norden, und kam in Reidgothaland oder Cimbrien, von da er sich noch in Svidien oder Schweden begab. Da nun Odin nach Schweden kam, war daselbst König Gilfi genannt, welcher, sobald er die Ankunft der Asianer, die die Asen genannt wurden, erfuhr, ihnen entgegen kam und dem Odin sein Reich anboth. Dieses war ein so glückliches Bündnis, daß, wo die Asen hinkamen, Segen und Ueberfluß herrschte. Daher glaubten alle, in ihrer Gewalt zu seyn. Denn sie übertrafen alle an Weisheit und Schönheit. Dieses Land schien dem Odin am gelegensten. Er suchte sich daher einen Ort aus, den er zur Stadt machte, und ihn Sigdun nannte, nach seines Sohns Namen. Er richtete daselbst eine Reichsverfassung auf, wie die trojanische, und setzte zwölf Beamte in diese Landpflege." Nunmehr folgt die Nachricht von Odin, die die älteste dänische Chronik, welche von Snorr Sturleson herrührt, und von Petrus Undallensis lateinisch übersetzt ist, enthält. Der Verfasser hat diese lateinische Uebersetzung ins Deutsche übergetragen und dem Texte unten beygefügt. Hierauf folgt dasjenige, was Saxo Grammaticus im ersten Buche seiner dänischen Geschichte S. 12 und 13 von Odin anführet, und litterarische Nachrichten, von den zur Geschichte des Odin gehörigen Urkunden und Schriften, nebst einigen Berichtigungen in Ansehung der Vergleichung der griechischen und römischen Mythologie mit der nordischen und der angeblichen Abstammung der letztern von jener. Das zweyte Buch enthält Wodans Hava maal, und zwar im ersten Theile die Sittenlehre, im zweyten die Politik desselben, aus der isländischen Edda, in drey Dialogen, 1. über die Aristokratie und den Ursprung und Vorzügen des Adels; 2. über die Monarchie und den Schaden der Demokratie; 3. über die Aristokratie, ihren Ursprung und Folgen. Die redenden Personen in diesen drey Dialogen sind Gylf und Wodan. Der Gegenstand

stand des dritten Buchs sind die Schicksale Wodans nach der in der Edda befindlichen Voluspa oder Prophezeyung der Sybille. — Zum Beschluß wollen wir unsern Lesern noch etwas aus den von dem Verfasser übersetzten wichtigsten Strophen der Sittenlehre Odins vorlegen. Nichts ist so schädlich für die Kinder der Welt, als der zu starke Gebrauch des Biers. Jemehr der Trunk zunimmt, jemehr nimmt die Vernunft ab. Der Vogel der Vergessenheit singt vor denen, die sich berauschen und stiehlt ihre Seele. — So lang ich jung war, irrte ich einsam in der Welt umher; ich schien mir reich, sobald ich einen Gesellschafter fand. Ein Mensch ist des andern Vergnügen. — Der Mensch sey weise mit Einschränkung, und nicht klüger als er es seyn muß. Er erforsche nicht die Zukunft seines Schicksals wenn er den ruhigen Schlaf liebt. — Die Reichthümer vergehen wie ein Augenblick: sie sind die unbeständigsten aller Freunde. Die Heerden sterben aus, die Anverwandten treten von der Welt ab, die Freunde sind nicht weniger unsterblich, du selbst bist es auch. Nur ein Ding ist unsterblich auf der Welt: Das Urtheil über die Todten. — Keine Krankheit ist grausamer als Unzufriedenheit mit seinem Schicksale. — Willst du deine Liebste gewinnen, so besuche sie nicht am Tage. Sobald drey Personen von deinem Geheimnisse wissen, so verderben deine Anschläge. — Es gibt keinen Tugendhaften, der nicht ein Laster hätte, keinen Lasterhaften, der nicht eine Tugend hätte. — Noch müssen wir anführen, daß das im vorhergehenden Stücke angezeigte Leben Wittekinds des Großen von dem nemlichen Verfasser des gegenwärtigen Werks herrührt. Er hat beyde auch zusammen drucken lassen unter dem Titel: Biographien der Sachsen. Dresden in der hilscherschen Buchhandlung. 351 S. 8. (20 Gr.) Der Verf. will diese Biographien fortsetzen und im zweyten Theil das Leben Konrads des Großen, Friedrichs des Weisen und Johann Friedrichs des Großmüthigen liefern.

Lemgo.

In der meyerschen Buchhandlung ist herausgekommen: Handbuch der Pferdewissenschaft zu Vorlesungen, von dem gräflich-lippischen Hauptmann und Stallmeister Prizelius; auf 160 Oktavseiten, Vorrede und Einleitung mitgerechnet. (6 Gr.) Da es eine Menge Menschen gibt, welche Pferdekenner zu seyn glauben, und besonders ein großer Theil der Pferdeliebhaber sich selbst überredet, eine sehr genaue Kenntnis dieser schönen und nützlichen Thiere zu besitzen; so hat der Herr Verfasser für gut befunden, sogleich in der Vorrede zu gegenwärtiger Schrift S. 6. fest zu setzen, was er unter einem wahren Pferdekenner eigentlich verstehe. " Ein wahrer Kenner, (sagt er) und ein in der Reitkunst geschickter Mann, denn ohne diese kann er schon kein Kenner seyn, verstehet nicht nur ein

Pferd seinem Gebäude und Vermögen gemäs abzurichten und geschickt zu machen; sondern er beurtheilet auch ein Pferd nach richtigen Regeln, zu welchem Gebrauch es geschickt sey. Er weis eines jeden Pferdetheiles Nutzen, Gebrauch und Würkung; er kann dessen Form nach richtigen Regeln schätzen und beurtheilen; er kennet dessen Schönheit, Güte und Fehler; er ist von der Pferdezucht vollkommen unterrichtet; durch Uebung und Erfahrung sind seine Regeln berichtiget; er weis die beste Ordnung allen Arten von Gestüten vorzuschreiben, um den verlangten Endzweck zu erreichen; er weis und kennet die Vollkommenheiten eines Beschelers und einer Stute, um diesen oder jenen Schlag Pferde von ihnen zu erzielen; er hat sich durch die Naturgeschichte und durch den Umgang mit Pferden eine Kenntnis der Natur bey diesen Thieren erworben." Der kleinen Anzahl der diesem Bilde ähnlichen ächten Pferdekenner, sucht der Herr Verfasser durch gegenwärtige Schrift ein systematisches Handbuch der Reitkunst zu Vorlesungen in die Hände zu liefern, um nach diesem Entwurf ihre Schüler und Untergebenen desto leichter und bequemer unterrichten zu können. Er hat die in diesem Handbuche vorgetragene Sachen theils aus eigner Erfahrung, theils aber auch aus andern Schriften, jedoch nie ohne praktische Prüfung, gesammelt, und zu diesem Ende die Schriftsteller, aus denen er schöpfte, jedesmal angeführet. Sollte sich kein andrer der Sache fähiger Mann vorfinden, welcher, in Ermangelung mündlicher Vorlesung über dieses Handbuch, einen guten Kommentar dazu zu schreiben sich entschließen sollte, so erbietet sich der H. Verf. selbst, diese Arbeit zu übernehmen, jeden §. weitläuftig auszuführen, und die zur Erklärung nöthigen Kupfer anzufügen, welches alsdenn den lebenden Unterricht ersetzen würde. Es wird unsern Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen den Plan dieses ersten systematischen Handbuchs der Reitkunst, ganz kurzgefaßt, hier mittheilen. Unser Herr Verfasser nennet die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange, oder vielmehr den weitläuftigsten Umfang alles dessen, was bey den Pferden vorkömmt, die Pferdewissenschaft. Und diese bestehet nach S. 13 in einer genauen Kenntnis eines Pferdes, der zur Pferdezucht nöthigen Stücke, die Füllen bey herangewachsenen Jahren zu der ihrem Gewächse und Stärke angemessenen Arbeit zu bestimmen und abzurichten, auch alles zu veranstalten, was zu deren Bequemlichkeit und Unterhalt, bis zu ihrem Untergange, nöthig ist. Das ganze Werkgen ist in 14 Kapitel abgetheilet, wovon sich die drey ersten mit der genauen Kenntnis des Pferdes beschäftigen. Es handelt also das erste Kap. von dem Leisten, dem Haar und den Eigenschaften eines guten Pferdes, und dessen einzelnen Theilen. Das zweyte von den Fehlern und Mängeln, welche sich oft an einem Pferde finden. Das dritte von dem Alter eines Pferdes. Die sieben folgenden Kapitel sind der Kenntnis

Digitized by Google

nis der zur Pferdezucht nöthigen Stücke gewidmet. Die Pferdezucht geschiehet in Gestüten. Folglich handelt der natürlichen Ordnung nach das vierte Kapitel von dem Beschelen und dessen erforderlichen Eigenschaften. Das fünfte von den erforderlichen Eigenschaften der zur Zucht bestimmten Stuten. Das sechste vom Beschelen. Das siebente von dem zum Gestüte nöthigen Gebäude. Das achte von der Unterhaltung der zu einem Gestüte gehörigen Thiere. Das neunte von der Wartung eines Gestütes, und den Pflichten der bey dem Gestüte angestellten Menschen. Das zehnte vom Landgestüte. Die Bestimmung eines jungen Pferdes, wenn es aus dem Gestüte kommt, ist alsdenn, entweder geritten zu werden oder zu ziehen. Ihre Abrichtung darzu geschiehet gemeiniglich an Höfen und sie erfordert Einrichtung und Gebäude. Aus dieser Ursache handelt der Herr Verfasser im elften Kap. von der Einrichtung eines Marstalls und von der Verrichtung eines jeden dabey angestellten besondern Bedienten. Die Abrichtung der Pferde zu ihrer Bestimmung kann nicht wohl geschehen, wenn die Pferde nicht beschlagen sind; und denn ist es auch nöthig von den zur Abrichtung gehörigen Stuten eine genaue Kenntnis zu haben. Daher mußte nothwendig noch das zwölfte Kapitel vom Beschlagen, Zäumung, Sattelzeuge, Geschirre und Wagen vorausgehen, ehe in dem dreyzehnten die Abrichtung eines Reitpferdes, und im vierzehnten Kapitel die Abrichtung eines Zugpferdes, behandelt werden konnte. Zum Schlusse merken wir nur noch mit wenigem an, daß der Herr Verfasser den medicinischen Theil, welcher in den meisten Reitbüchern sehr beträchtlich ist, aus dem Grunde in diesem Handbuche ausgelassen hat, weil er ihn für eine besondere nicht in die Reitkunst gehörige Wissenschaft hält, welche er jedem mit der Reitkunst zu verbinden, aber sich nicht auf halbe Folianten Recepte einzulassen, anräth.

Ebendaselbst.

Der Bauernfreund in Niedersachsen. Erstes Bändchen. Diese Wochenschrift war eigentlich nur für den Landmann einer gewissen Grafschaft bestimmt. Der Verleger glaubte aber, daß sie auch in andern Gegenden Deutschlands nutzen könnte, und ließ eine stärkere Auflage davon machen, als für ihre erste Bestimmung nöthig war. Dieses erste Bändchen enthält auf 176 Seiten in 8. folgende Rubriken: An die Leser dieser Blätter; das ordentliche Dorf; Brief eines Bauernsohns, der in der Stadt auf der Schule ist, an seine Eltern auf dem Lande; von der Glückseligkeit des Landmannes; der Schulze; zwey Briefe: Gürge eines Schulzens Sohn an Rosinen, eines armen Gärtners Tochter, und ihre Antwort; der ehrliche Steffen, eine wahre Geschichte; der Nutzen des Schreibens und Rechnens; Ueber den landwirthschaftlichen

Haushalt, besonders den Ackerbau, Flachsbau und Kartoffelbau; Gespräch zwischen einem Dorfprediger und einem Bauer; die Bienenzucht ein Gespräch; der Bauer mit der Erbschaft; nebst noch andern Erzählungen in Prosa und Versen. — Wir wollen zur Probe eine Stelle aus dem landwirthschaftlichen Haushalt, besonders vom Flachsbau abschreiben. — Nicht allgemein will der Leinsame zu seinem gedeylichen Aufwachse ein sehr gedüngtes, sondern vielmehr ein wohl bereitetes und reines Land haben; in einem wohl umgebrochenen guten Angerboden wächset oftmals besser Flachs als in einer starkgedüngten Brache. Und nach Beschaffenheit des Bodens kann statt der fünften oder magern Habersaat, eine gleichmäßig nützliche Wirkung erfolgen, wenn nur nichts an der gehörigen Bearbeitung fehlet, der Saame von der besten Art, nicht verfälschet oder verflocket, oder mit allerley schädlichem Unkraut vermenget, die Aussaat entweder nicht zu frühzeitig, da noch schädliche Kälte zu befürchten, oder aus Betrug des Säemanns gar zu dichte beysammen geschiehet, eine fruchtbare Witterung das schleunige und gleichförmige Auskeimen des Saamens befördert, an der Ausgät- oder Reinigung nichts ermangelt, und hiernächst die nöthige Fruchtbarkeit den Auf- und Durchschuß vermehret. Allein daß dennoch der Flachs einen guten Dünger liebe, dabey den stärksten Wachsthum erhalte und gemeiniglich die zunächst darauf folgende Roggensaat nicht zum besten gerathe, wird so wenig jemand gegen die Erfahrung behaupten können, als ich geneigt bin, denenjenigen beyzupflichten, welche dafür halten, daß zwischen dem Flachs und Roggengewächse etwas einander natürlich widerstehendes vorhanden sey; denn wenn dieses gegründet wäre, so müßte ja der nach dem Flachse gesäete oder sogenannte Flachsroggen allemal fehlschlagen, wovon man gleichwohl das Gegentheil zum öftern siehet. Untersuchet man aber die Ursache von solchem Mißwachse etwas genauer, so wird man solche in der schlecht bearbeiteten und weniger ausgeruheten Brache oder in dem Verlust der durch den Flachs entzogenen Gaile oder in einer zu nahe vor der Roggensaat geschehenen Düngung, und daher entweder übereilten oder zu spät erfolgten Aussaat finden. Die frühe Leinsaat ist also dem folgenden Roggen zuträglicher als die späte, weil nach der ersten Aberndte das Land noch eine Zeitlang wieder brachen, gehörig gedünget, und in Zeiten zur Roggensaat verarbeitet und besäet werden kann; andern Theils ist daraus zu schließen, daß man die Brache wegen des anscheinenden guten Gewinnstes von dem Leinsäelohn auf diese Art nicht übermäßig aussömmern, sondern darinn nicht mehr Lein säen solle, als etwa unumgänglich nöthig, und durch desto fleißiger Bearbeiten auch den folgenden Dünger hinlänglich wieder zu vergüten. Drittens ist es auch allemal schädlicher, eine durch Spätflachs ausgesömmerte Brache mit Weitzen, als mit Roggen zu besäen;

weil

weil der Weitze nicht so viel Galle bedarf, keinen frischen Dünger noch frischgepflügtes Land zur Einsaat hasset, und eine spätere Aussaat erduldet.

Berlin.

D. Christian Crusius Bedenken über die schröpferischen Geisterbeschwörungen, mit antiapokalyptischen Augen betrachtet von D. Balthasar Becker, dem jüngern. 2½ Bogen groß 8. 1775. (5 Gr.) Da dieses Bedenken schon so lange gedruckt und öffentlich verkauft wird, ohne daß der nunmehr verstorbene Herr D. Crusius etwas dawieder erinnert hätte, so müssen wir es wohl als seine Arbeit gelten lassen. Hätte er die Geisterbeschwörungen selbst mit angesehen, so würde sein Urtheil, das er hier fällt, mehr gelten; aber er versichert nur, daß er alles, was er wisse, von einem ungenannten vornehmen und gelehrten Augenzeugen gehört habe. Dieser hatte ihm nun erzählt, daß auf die Beschwörung wirklich Geister von allerley Gestalt, weiß, mattweiß, heßlich braun und fast schwarz erschienen. Im Gesichte konnte man die Glieder unterscheiden, doch sahe es nicht wie Fleisch, sondern wie ein geformter Dunst aus; Arme und Hände trugen sie kreutzweise über die Brust geschlagen, und ihre Sprache klang hohl, wie bey einem der keinen Zapfen hat. Und das soll nun die Geistersprache seyn. Herr D. Crusius beweißt in seinem Bedenken zuförderst, daß hier keine Todten aufgerufen werden und erscheinen; daß aber wirklich der Satan mit im Spiele gewesen sey; denn dem sey es eine Kleinigkeit, auf das Nervensystem der Menschen zu wirken. Man werde bald ein mehreres von ihm hören, indem nach der Offenbarung Johannis, eine große Macht des Satans jetzt im Anzuge sey. — Dieses Bedenken sucht nun der junge Becker durch kurze Anmerkungen und durch Anführung vieler Umstände, die bey der Beschwörung vorgegangen, zu widerlegen. Die Zuschauer mußten vorher Puntsch und andres starkes Getränke, auf Schr. . . Verordnung, in reicher Dosi zu sich nehmen; der Phosphorus Lucens, der ehedem in Klöstern, wenn Geister aus dem Fegefeuer erscheinen mußten, sehr gebraucht wurde, wurde auch hier gut angewendet; und die ganze Geschichte, so wie der unglückliche Ausgang, ist sehr leicht aus natürlichen Ursachen zu erklären.

Kurze Nachrichten.

London. A Short Tour in the Midland Counties of England, performed in the Summer 1772. Together with an account of a similar excursion undertacken September 1774. Sold for the Author by J. Bew. N. 28. Paternolter-row. Price 1 s. 6 d. on fine paper. Man kann diese Rei-

Reiſen als einen nicht unwürdigen Anhang zu Herrn Youngs Reiſen durch Engelland anſehen.

London. A Treatiſe on the nervous Sciatica, or nervous Hip Gout. by Dom. Cotunnius M. D. J. Wilkie N. 71.

An Enquiry into the Propriety of Bloodletting, in Conſumptions. by S. Farr, M. D. Johnſon. 1775.

Obſervations on the abuſe of Medicine by Thom. Withers. M. D. Der Verfaſſer gibt verſchiedene Exempel der ſchädlichen Folgen, welche ſowohl aus dem unnöthigen Gebrauch als auch aus der Unterlaſſung und dem unrechten Gebrauch der Arzneyen entſtehen. Koſtet 4 S. Bey Johnſon.

Archæologia; or Miſcellaneous Traits relating tho antiquity. Publiſehed by the ſociety of Antiquaries of London. Volume the Third. 19 ſ. Iſt zu haben in dem Hauße der Societät in Chacery-Lane.

Modern Improvements in Agriculture; containing the principles of tillage and vegetation and the preſent practice of the moſt ſkilful Husbandmen in the culture of corn and pulſe and other graſſes, plants, and roots for feeding cattle; the moſt improved methods of watering and draining land; and a comparative view of the uſes and advantages of the foregoing practice from authentic experiments made by many ingenioux perſons both in Great Britain and Ireland. By a Practiſer of both the new and olt Husbandry. The ſecond Part. Illuſtrated with Copperplates deſcriptive of ſeveral new Inſtruments, particularly a Horſehoe invented by the Author. Wilkie. N. 71. Price 2 ſ. 6 d. geheft.

Paris. Journal Anglois, contenant les decouvertes dans les ſciences, les arts libéraux et mécaniques, les nouvelles philoſophiques littéraires, economiques & politiques des trois Royaumes & des Colonies qui en dependent. Tome I. N. I. 15 Oct. chez Ruault 1775. Nach einer Abhandlung von dem Urſprung und dem Fortgang der Wiſſenſchaften in Engelland folgen das Leben Gottfried Chaucer mit dem Beynamen des Vaters der engliſchen Dichtkunſt; Neue Verſuche über die Wirkung einer Luft, die weit über die Blutwärme erwärmet worden; Eine Verordnung Königs Heinrich VII. wegen des Aufwandes an ſeiner Tafel und in ſeinem Hauſe; Beobachtungen über die Muſik verſchiedener Nationen; Verſe unter das Bildnis der Mamſell Clairon durch Garrik; Oekonomiſche Nachrichten; Geſchichte der letzten Vorfallenheit bey Boſton; Politiſche Nachrichten; Anzeige der neuen Bücher.

Lettres de Madame de Sévigné au Comte de Buſſy Rabutin, tirées du recueil des lettres de ce dernier, pour ſervir de ſuite au recueil des lettres de Mad. de Sévigné, à Madame de Grignan ſa fille in 12. grand papier. chez le Jay 1775. Prix 1 liv. 16 ſ.

Le Payſan perverti, ou les dangers de la Ville; hiſtoire récente, miſe au jour d'après les veritables lettres des perſonnages. 4. vol. in 12. chez le Jay. 1775.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Hundert und erstes Stück.
den zwanzigsten December 1775.

Gotha.

Neue Muthmaßungen über die Sonnenflecken, Kometen und die erste Geschichte der Erde. Eine Vorlesung in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Jena, am zweyten November 1775. Von Johann Ernst Basilius Wiedeburg, Herzogl. Sachs. Weimaris. Kammerrath und ordentl. Professor der Mathematik. Bey Karl Wilh. Ettinger. 1776. Unzehlbare Himmelskörper, mit Atmosphären, dem allgemeinsten und mächtigsten Auflösungsmittel umgeben, dünsten ja wohl augenblicklich und überall aus. Der gröbere und schwerere Theil, dem Thau ähnlich, erreicht kaum die Region der Staude — ein andrer schon feinerer Theil hüpft über die Hügel — ein dritter steigt über die höchsten Berge — der allerfeinste Theil wird endlich gar dem Wirkungskreise der Schwere seines Hauptkörpers entsteigen — bald folgen diese Dünste dem Antrieb zum Zusammenhang unter sich in Klumpen und nicht nur vielleicht Staub von einem einzigen solcher totalen Weltkörper, sondern, es mag gar seyn, Flüchtlinge von verschiedenen Weltbällen — einige dergleichen freybeuterischer Rotten dürfen nach und nach durch eine wechselsweise Wirkung in einander zu einer Dichtigkeit und Konsistenz in größerem Grade gedeihen. — Ein solcher Klumpen müßte vorzüglich aus flüßigen Theilen bestehen, durch welche sich die schwerere, zum stärkern Zusammenhang mehr aufgelegte Atomen, sinkend hindurch gegen den neuen Mittelpunkt der gemeinschaftlichen Schwere des entstehenden Ballens drängten und jene leichten wäßrigen oder flüßigen Dünste über sich herum zurückließen. — Auf diese Art entstünden dann von Zeit zu Zeit neue große Himmelsbälle — wir sehen sogar dergleichen oft genug, wirklich, in ihrer ersten Entstehung, in ihrer fernern Ausbildung. — Man nennt diese Körper Sonnenflecken — sie sind ihrer Bestimmung nach ganz etwas anders, etwas weit würdigeres, als nur Flecken; sie sind die neu entstehenden Weltkörper. — Und hat man nicht schon seit mehr als einem Jahrtausend so genannte Kometen gesehen? nemlich solche entstehende Weltkörper, die nun schon anfangen ihre Kreißläufe um die Sonne, oder einen andern Himmelskör-

per zu machen und dann nun bald ordentliche bewohnte Kometen werden? die Haupterscheinungen dieser sogenannten Sonnenflecken sind: daß man sie in geringerer und größerer Anzahl wahrnimmt, daß sie weniger oder mehr rund sind, daß die kleinsten schon eine ansehnliche Größe haben, daß ihre Farbe in dem sogenannten Kerne am dunkelsten ist, daß sie nicht alle in einerley Gegend der Sonnenscheibe erscheinen, daß sie sich alle nach einerley Gegend von Morgen gegen Abend durch die Sonne zu bewegen scheinen — diesen allgemein bekannten Erscheinungen der sogenannten Sonnenflecken zehle ich noch folgende von mir zuerst gemachte bey. So oft ich noch auch in diesen letztern Jahren dergleichen Sonnenflecken entweder unmittelbar durch das Fernrohr oder an einer weißen Wand genau genug beobachtet habe, habe ich befunden; daß ich 1) das Seherohr immer mehr aus einander ziehen mußte, wenn mich der Fleck recht vollkommen deutlich und bestimmt zeigen sollte, als ich es schon ausgezogen hatte, die Sonne recht deutlich zu haben. 2) Je länger ein solcher Fleck vor der Sonne gesehen wurde, je mehr mußte ich das gedachte Seherohr verkürzen, wenn ich ihn noch deutlich genug davor haben wollte. Ich habe bey einmal erregter Aufmerksamkeit dasjenige Seherohr, das ich zu diesen Beobachtungen brauche, mit feinen Schrauben versehen lassen, daß ich die nöthigen Verkürzungen sehr genau bemerken kann und ich bitte ein aufmerksames Publikum, diese Einrichtung gleichfalls zum Versuch zu machen. Man wird meine Erfahrung gegründet finden. 3) Ich habe mehrmalen nach längerer Zeit als von 13½ Tagen, Flecken vor der Sonne gesehen, die mir alle Spuhr von schon vor längerer Zeit sichtbar gewesenen an die Hand gegeben. Nun nehmen sie einmal die angeführten Erscheinungen einzeln oder zusammen. Werden sie nicht zum wenigsten eine sehr große Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen ihnen und den Erscheinungen solcher Körper finden, deren Entstehung ich erst geschildert habe? sie müssen als sehr gemischte Körper undurchsichtig seyn — die äußere Kruste heller und durchscheinender — die Gestalt muß, zum wenigsten lange Zeit, sehr irregulair doch meist sphäroidisch seyn, nach und nach aber immer kugelhafter werden — sie können eine sehr große Ausdehnung besitzen — mehrere kleinere können in eine größere sich vereinigen und ein größerer Klumpe in mehrere zerstücket werden. — Die Verlängerung des Seherohres bestätiget die schon von Kraft bemerkte und ausgemessene Entfernung dieser Flecken von der Sonne — die Verkürzung des Fernrohres zeigt, daß der Fleck sich immer mehr von dem Auge, von der Erde, entferne und sich der Sonne nähere. Er stürzt sich in sie hinein, in diesen gemeinschaftlichen Schwerpunkt ganzer Welten — er folgt in gerader Linie dem Antriebe zu ihr, da er noch mit keiner Fliehkraft begabt ist — er scheint sich durch die Sonne

zu

zu bewegen; vielmehr wird er aber mit ihr, wie irgend ein gegen unsere Erde fallender Körper mit dieser, um ihre Achse gedrehet und erhält dadurch eine Fliehkraft. Was mach ich aber endlich aus ihnen? Ich muthmaße und behaupte, ja! es ist mir bereits fast mehr als Hypothese: neue kreißlaufende Himmelskörper werden aus ihnen, wenigstens aus denen, die, ehe sie sich in die Sonne stürzten, dicht genug werden konnten. Sie sind nun an die Sonne angefahren, so stoßen sie sich wieder mit ihr ab, sie entfernen sich wieder von ihr und treten ihre Kreißläufe vor erst freylich in langen Eylinien oder gar Parabeln, als Kometen an; endlich aber runden sich die Kreiße mehr zur Eylinie — und sie erscheinen als Planeten. — So schleuderte dann die elektrische Sonne den zuvor von ihr angezogenen Klumpen in die Tiefe der Himmel hinab. Dieser flieht den ihm dennoch bleibenden Schwerpunkt. Die während dem Hinsturz durch das Schleudern mit der Sonne erhaltene Schwungkraft, mit der senkrecht abstammenden zusammen gesetzt, gibt ihm diejenige Fliehkraft, die ihn zugleich mit seiner Schwere, vielleicht auch wohl gar, in der großen Entfernung von der Sonne, gegen einen andern Fixstern; oder gegen einen Hauptplaneten wirkend, zum Kreißlauf um die Sonne oder einen andern dieser Körper treibt und in demselben erhält. — Kommt ein solcher Körper wieder in den Kreiß der Sichtbarkeit vor uns, so kommt er wahrscheinlich mit einem ausgebreiteten, leuchtenden, elektrischen Dunstkreiße zurück, dessen feinste Theile so schwach zusammenhängen und so leise gegen ihren Hauptkörper drücken, daß sie der Stoß der Sonnenstralen hinter diesen treiben kann: und müssen sie dann wohl anders als leibhaftige Kometen, bärtigt oder geschwänzt, oder behaart erscheinen? Allmählig verlieren sie vielleicht die elektrische Atmosphäre, wenn die Theilchen derselben zur Ruhe kommen oder ihm zum Theil entfliehen, dadurch die Fliehkraft abnimmt und die Bahn verenget wird. Allmählig wird der Körper selbst immer kugelhafter; seine Oberfläche wird trockener, zu einem Wohnplatz lebendiger Geschöpfe immer fähiger — Und sollte ihn dann der weise, gütige Schöpfer, nach dessen ewigem Plane alles dies geschehen, unbelebt, unbewohnt lassen? nicht auch gleich als unsern, oder die übrigen Planeten mit Geschöpfen bevölkern, die die neu entstandene Welt nutzen, dort glückselig leben und den preißwürdigen Schöpfer verherrlichen könnten? — Der Herr Kammerrath beantwortet nun die Einwürfe, welche man gegen seine vorgetragene Erklärung der Sonnenflecken machen könnte, und besonders, daß man keine merkliche Parallaxe an denselben wahrgenommen habe, welche vielleicht aus der Verlängerung und Verkürzung des Seherohres zu folgen scheint, wendet dieselbe auf unsere Erde an, die ehedem auch einmal ein solcher Sonnenfleck gewesen zu seyn scheint und schließt mit der festlichen Erinnerung der glücklich erreichten Voll-

jährigkeit des durchl. Herzogs von Weimar und der so geseegnet geführten obervormundschaftlichen Regierung der durchlauchtigsten Herzogin Amalie.

Hamburg.

Ludwig von Hefs freymüthige Gedanken über Staatssachen. 8. Dieses Werk, welches zum Behuf einer milden Stiftung auf Kosten des Herrn Verfassers gedruckt ist, enthält zween Versuche über die Mittel der Bevölkerung. Der erstere erscheint hier zum zweytenmale mit merklichen Veränderungen: in dem zweyten werden theils die Materien des ersten erläutert, theils ganz neu abgehandelt. Freylich sind die Gebrechen eines Staats sehr oft von der Beschaffenheit, daß sie durch allgemeine Heilmittel nicht gehoben werden können. Das Locale, der kirchliche Zustand, die Regierungsart und das Genie des Volks, können bald ein Mittel brauchbar bald ein anderes wieder verwerflich machen. Die Beschneidung ist in Arabien, Aegypten, auf den Küsten des persischen Meerbusens, an den Ufern des Ormus, in Aethiopien u. s. w. zur Bevölkerung so nothwendig, als sie bey uns überflüßig, oder gar schädlich ist. Und gesetzt, sie wären nützlich; so dürfte man sie doch nicht gebrauchen, weil unsere Theologen solche nicht für ein physikalisches Mittel, sondern für einen Kirchengebrauch ansehen und vorgeben würden, daß man die jüdische Religion wieder einführen wollte. Es ist der Gebrauch dieser Herren, welche keine Philosophen und Naturkündiger sind, daß sie wider die Philosophie und Natur streiten. Alle Vorurtheile dieser Art verspricht der Herr Verfasser zu vermeiden, blos der gesunden Vernunft überall zu folgen und seine Vorschläge mit geprüften Gründen zu bestätigen. Er gesteht ein, daß die Resultate aus seinen Untersuchungen noch immer einigen Zweifeln unterworfen seyn können: denn politische Dinge lassen sich nicht arithmetisch berechnen und das Feld, das er bearbeitet, mit keiner Meßkette überschlagen. Mit arithmetischen Politikern will er sich in keinen Kampf einlassen: sie haben Vorurtheile in dem Kopfe und Groll in der Brust; sie sind zweydeutige Thiere, welche über ihre Menschheit eine päbstliche Bulle nöthig haben. Ich sehe, fährt er an einem andern Orte fort, daß meine Stimme zu schwach ist, sich über den Wahn und die Widersprüche aller Menschen, die in der schändlichsten Knechtschaft des Verstandes leben, zu erheben, aber dieses soll mich nicht abhalten die Wahrheit zu verkündigen. Wir wollen unsern Lesern eine dieser Verkündigungen zur Probe hersetzen. "Die theologischen und politischen Irrthümer können der Bevölkerung sehr schädlich werden. Herr Leßing sagt an einem Orte seiner antiquarischen Briefe: "Alle Fehler sind verzeyhlich." Als ein schöner Geist im Reiche der freyen Künste hat er Recht: aber in der Kirche und in

der

der bürgerlichen Gemeinde, läßt ſich von ſeinem Princip keine Anwendung machen. Die verwegenen Irrthümer der Prieſter ziehen eine grundloſe Freude und eine bange Furcht nach ſich, welche erſt einen heimlich fortſchleichenden Widerwillen und dann einen Aufſtand im Publikum erregen. — Eben daſſelbe trift auch bey politiſchen Irrthümern ein. Der Irrthum der ſchwediſchen Reichsſtände: "Die Pluralität gilt mehr als das Geſetz;" dieſer verwegene Irrthum, welcher der Freyheit und dem Eigenthumsrechte höchſt gefährlich war, ſchreckte Fremde ab, ins Reich zu kommen, und trieb viele Einwohner zum Lande hinaus. — In den Reichsſtädten und freyen Republiken, woſelbſt die Formalität keine geſchwinde Verfügung verſtattet, müßte die Lehre: Principiis obſta, vornemlich beobachtet werden. Die Kanzel iſt zwar der Ort, wo der Prieſter auf einen tugendhaften Wandel, nach Maasgebung der chriſtlichen Sittenlehre dringen ſoll, aber er muß ſolche Handlungen, welche das bürgerliche Geſetz erlaubt, nicht für Laſter erklären, weil dieſes nicht geſchehen kann, ohne die Obrigkeit zu verkleinern. — Wie gefährlich kann ein ſolcher Irrthum nicht für die Ruhe und den Wohlſtand des Staats werden, zumal, da die Vergebung der Sünden von dem ordinairen Mann für ein ſanftes Band gehalten wird, das ihn mit ſeinem Beichtvater verbindet, ob ſie gleich wirklich eine harte Feſſel iſt. Die Preßfreyheit iſt eine Geiſel der Irrthümer und eine Beſchützerin der Wahrheit, ſie vertheidigt die Unſchuld vor dem Publikum, das gemeiniglich richtig entſcheidet, und warnet die Obrigkeit vor einem bevorſtehenden Uebel: aber ſie artet öfters auch in eine Frechheit aus, und wird ihr gefährlich, wenn ſie auf die Seite der Kanzellicenz tritt und derjenige, welcher ſie auf dieſe Weiſe misbraucht, ſich ſtellt, als ſey er in den Schoos der Kirche zurück gekehret. In den Augen vernünftiger Leute, ſind alle ſchleunige Bekehrungen zwar verdächtig, von des Königs Agrippa ſeiner an bis auf die Bekehrung des Grafen Struenſee: Allein der gemeine Mann, deſſen Herz am Wunderbaren hängt, erkennt an ihnen Gottes Finger, und hält des Proſelyten Eruditäten des Verſtands, für erbauliche Betrachtungen. Solchergeſtalt erfüllt der Prieſter die leere Luft mit irrigen Meynungen von der Obrigkeit, die Zuhörer tragen ſie weiter, das Erdichtete wächſt immer an Größe, und der Zeitungsträger fügt durch ſeine eigennützige Bekehrung gedrungen, dem Gehörten ſo viel hinzu, daß eine Beſchimpfung, eine Läſterung daraus entſteht, welche wie ein Laufeuer durch die Stadt und das Land fährt. — Ein Verbrechen, das einen ſichtbaren ſchädlichen Einfluß auf das Wohl der ganzen Gemeinde hat, das von der Natur iſt, daß es leicht nachgeahmt werden kann, deſſen jedesmalige Wiederholung ſchädlicher wird, und das endlich die Grundfeſte des Staats umwerfen kann; ein ſolches Verbrechen muß, wenn ihm nicht vorzubeugen ſteht, gleich

das erstemal, da es kund wird, gestraft werden. — Die Obrigkeit muß den Vorwurf nicht achten, daß sie desfalls strenge verfahren, weil das Verbrechen ihre Person interessire; sie vermeidet auf der andern Seite den Verdacht einer Weichlichkeit, oder einer affektirten Güte, und das ehrenvolle Bewußtseyn erfüllter Pflichten vergütet ihr alle feindseelige Nachreden, wenn sie ihren Ruhm nicht beym Pöbel, sondern im Wohl des Landes sucht. Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa, ist der beste Harnisch wider die Pfeile der Bosheit."

Verona.

Su le numerose morti dei Bambini, dissertatione academ'ca di D. Reviani. in 8. 69 p. mit drey Tabellen. Bey Moroni 1775. Der Verfasser bemerkt zu erst, daß in Verona, wo die Luft gesund und gemäßigt ist, die mittlere Summe des menschlichen Lebens von 28 Jahren sey. Von 1743 bis 1771 hat sich ergeben, daß 50000 Personen gestorben sind, welches die Anzahl der damaligen Bevölkerung dieser Stadt ist. In London, Paris, Wien und Berlin ist das mittlere Leben geringer und nur von 24 Jahren. Dieses ist die Wirkung der Größe dieser Städte, in welchen die Anzahl der Menschen größer und die Luft schädlicher ist. — In dem Alter von eilf Jahren hat die Anzahl der Kinder schon bis ins sechste Jahr um die Helfte abgenommen; in Montpellier verliehren sich in eben dieser Zeit so gar zwey Drittel der Kinder. Frankreich also, das die größte Menge Bücher über die Erziehungskunst liefert, ist das Land, wo am meisten Kinder zu Grunde gehen. Von 1000 Kindern sind in dem Jahre ihrer Geburt 273 und von diesem bis zu dem siebenten 474 Kinder gestorben. Der Monat und besonders der Tag der Geburt sind mit der größten Anzahl Todten bezeichnet. Von 2705 Kindern, die in der Kindheit gestorben, haben 292 ihr Leben an dem ersten Tage und 1640 in dem ersten Monat wieder verlohren. Die größte Anzahl der unter einem Jahre verstorbenen fällt in den zehnten Monat des Lebens und unter denjenigen, die von der Geburt bis in das 39ste Jahr gestorben sind, sind die meisten in dem Alter von drey Jahren gestorben. Unter die Ursachen dieses größern Sterbens der Kinder rechnet der Verfasser die schlechte Lebensordnung der schwangern Mütter, die Gewohnheit die Kinder zu wickeln, den Gebrauch der Wiege und die Schnürbrüste. Er erklärt sich nicht weniger wider die mit Oel geschmelzten Breye und die Arzneyen, die man den Kindern so oft zur Unzeit eingiebt. Alle vernünftige Schriftsteller haben von der schädlichen Wirkung gesprochen, welche allzu niedliche Speisen auf die Gesundheit der Kinder haben. Der Verfasser eyfert gleichfalls dawider und empfiehlt eine öftere und mäßige Leibesübung nebst der freyen Luft. Er behauptet auch, wie Celsus und der Verfasser des

Emils

Emils, daß das frühzeitige Lernen den Kindern den größten Schaden zuziehe. Den Kindern welche das Unglück haben, im Winter gebohren zu werden, ist die Kälte in den ersten Tagen sehr gefährlich. Dieser schnelle Uebergang von der Wärme, die sie in Mutterleibe umgeben hatte, zu einer strengen Kälte, wird ihnen oft tödlich. Von 6084 Kindern, die vom Oktober bis zum Merz gebohren wurden, starben 1055 und von 5151 die vom April bis zum Sept. zur Welt kamen, starben nicht mehr als 468. Von 3075 im December, Januar, Februar gebohrnen Kindern sind 628 und 2452 im Junius, Julius und August gebohrnen, nicht mehr als 207 gestorben. Dieses so ungleiche Verhältnis beweißt, wie gefährlich der Einfluß des Winters auf die Kinder sey, die in dieser Jahreszeit die Welt erblicken. Wenn sie einmal den ersten Monat durchgelebt haben und der Luft gewohnt sind, so sind sie für die übrige Jahrszeit mehr in den drey heißen als in den drey kalten Monaten der Gefahr ausgesetzt. Nach den Tabellen sterben die Kinder in diesen zween Zeitpunkten in dem Verhältnis wie 308 zu 275. Die alten Personen halten fast das umgekehrte Verhältnis und die Anzahl derjenigen, die in der kalten Jahreszeit sterben, ist zu denjenigen die in der wärmern Zeit sterben, wie 7 zu 4.

Kurze Nachrichten.

Helmstädt. Herr Professor Schirach daselbst hat eine Uebersetzung der Biographien des Plutarch angekündiget, die er auf Subscription und Pränumeration herausgeben will. Zufolge des gedruckten Avertissements ist Plutarch seit vielen Jahren sein Lieblingsautor gewesen; hat ihn mehr als einigemal gelesen, und zum eigenen Gebrauch schon vieles aus ihm für sich übersetzt. Er hat sich eine Sammlung von Ausgaben und Uebersetzungen desselben verschaft, welche man sonst nicht leicht beysammen antreffen wird. Außer den Ausgaben des Bryani, Xylandri, Henrici Stephani, hat er eine aldinische in Folio von 1519 eine juntinische von 1517, die der berühmte Caselius besessen und Anmerkungen und Varianten am Rande beygeschrieben hat, und einige minder bedeutende. Von lateinischen Uebersetzungen fehlen ihm keine und er besitzt auch die so rare jensonianische Venet. 1478. in einem Codice membranaceo mit der zierlichsten Kunst geschrieben. Zur Erleichterung dieser Arbeit wird der Weg der Subscription und Pränumeration gewählt. Das ganze Werk, welches alle Lebensbeschreibungen des Plutarchs in sich enthalten soll, wird aus sechs Theilen bestehen. Jeder Theil wird gegen zwey Alphabet in Oktav enthalten, und der erste Theil auf künftiger leipziger Ostermesse 1776 ganz gewiß erscheinen. Von Messe zu Messe folgt sodann allemal ein Theil, wovon jeder mit einer kurzen Abhandlung, die alte Geschichte betreffend, begleitet wer-

werden soll. Die Subscription geschieht mit Verbindlichkeit auf das ganze Werk: man bezahlt aber nur für jeden Theil beym Empfange desselben einen Reichsthaler in conventionsmäßigem Gelde, den alten Louisd'or zu fünf Reichsthaler gerechnet. Man wird für weißes Papier, scharfe Lettern, und überhaupt schönen Druck sorgen, und es auf einige Bogen mehr in jedem Theile nicht ankommen lassen. Wer pränumeriren will, zahlet auf zwey Theile zugleich voraus und gibt für die beyden ersten Theile nur einen Reichsthaler und sechszehn gute Groschen in konventionsmäßigem Gelde. Dafür erhält er sein Exemplar, außer dem geringen Preiße, auf feinem Schreibpapier, und bey dem dritten und folgenden Theilen auf gleiche Art fort. Der Pränumerationstermin endigt sich mit dem ersten Februar. Die Namen der Subscribenten und Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Die Exemplare werden zur Zeit der Messe, franko Leipzig, geliefert. Der Verleger dieser Zeitung nimmt Subscription und Pränumeration an.

Paris. Man hat vor ohngefähr vier Monaten eine Unterzeichnung auf die Fabeln des la Fontaine angekündiget in vier Bänden in Folio, mit 496 Kupferstichen, das nach dem Leben ausgemalte Exemplar zu 600 Livr. woran sogleich bey der Unterzeichnung 120 Livr. und eben so viel von drey Monaten zu drey Monaten bey Empfang jedes Exemplars zu bezahlen sind. Der erste Band dieser Fabeln ist nun fertig geworden und bey dem Notarius Mony in der Straße St. Martin zu haben. Herr Mony ist erböthig, das Geld den Unterzeichnern wieder herauszugeben, wenn dieser Band die in der Ankündigung gemachte Erwartung nicht erfüllt. Man kann sich noch unterzeichnen auf obangeführte Bedingungen. Sollten aber wider Verhoffen einige Exemplare übrig bleiben, so kann das Exemplar nicht anders als für 800 Livr. an die, die sich nicht unterzeichnet haben, verlassen werden.

Das ein und dreyßigste Heft der ausgemalten Vögel in folio auf grossem und kleinem Papier ist gegenwärtig zu haben in dem Hotel de Thou, rue des Poiteries.

De l'Instruction publique, ou Considerations morales & politiques sur la Nécessité, la Nature & la source de cette Instruction; brochure de 130 pages in 8. Ouvrage demandé par le Roi de Suede. chez Didot l'Aîné.

Mélanges littéraires & philosophiques, brochure de 58 pages in 8. par M. Ferry. chez les Marchands de Nouveautés.

Epitre d'un Instituteur à la Mère de son Eleve; Pièce qui a concuru pour le prix de l'Académie Françoise en 1775 par M. Géoffroy. Chez Couturier,

Les Aventures de Choerée & de Callirhoé, traduites du Grec, par M. Fallet in 8.

Traités élémentaires de mathématiques, à l'usage des commençans. Par M. l'Abbé Fontenellé, ancien professeur de mathématiques en l'Université de Toulouse in 8. Chez Valade.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Hundert und zweytes Stück.
den drey und zwanzigſten December 1775.

Leipzig.

Die weygandſche Buchhandlung daſelbſt hat verlegt: Deutſches weltliches Staatsrecht abgetheilt in Reichs- und Landrecht. Von Joh. Chriſtian Majer, D. und Prof. in Jena. Zweyter Band 1775. 479 S. in gr. 8. Den erſten Band dieſer Schrift haben wir bereits im 54ſten Stück dieſer Blätter angezeigt. Wegen des genauen Zuſammenhangs dieſes zweyten Bandes mit dem erſten, müſſen wir einiges aus gedachter Anzeige hier wiederholen. Der Herr Verfaſſer glaubt, daß er die verwickelte Staatsrechtslehre des deutſchen Reichs nach ihrem natürlichen Zuſammenhang und nach einer geſunden Methode vortrage, wenn er das Staatsrecht in das Reichs und Landrecht abtheile. Dieſe beyden Bände beſchäftigen ſich mit dem Reichsrecht, das der H. Prof. unter zwey Hauptabtheilungen gebracht hat. Die erſte hat die öffentliche Verfaſſung, die zweyte die öffentliche Regierung des deutſchen Reichs zum Gegenſtand. Jene iſt in vier Kapitel abgetheilt: das erſte handelt von dem deutſchen Reich überhaupt, das zweyte von den Bürgern deſſelben, und das dritte von der geſammten Reichsunterthanſchaft. Es zerfällt wieder in drey Abſchnitte. Der erſte enthält die Lehre von den Reichstagsſachen; der zweyte von den Reichsverſammlungen. Mit dieſem zweyten Abſchnitt hat der H. Verf. den erſten Band geſchloſſen, und geht in dieſem zweyten ſogleich zu dem dritten Abſchnitt des dritten Kapitels fort, welcher die Lehre von dem Reichsgutachten, dem Direktorio, den Berathſchlagungen der Stände, der Abfaſſung eines Reichsgutachtens, und endlich von den Reichsſchlüſſen und Abſchieden in ſich begreift. Das vierte Kapitel handelt von dem Reichsterritorio und hat zwey Abſchnitte. Der erſte beſtimmt die ehemaligen und jetzigen Grenzen des Reichs, handelt von dem Königreich Italien und Böhmen, den Ueberbleibſeln des alten arelatenſiſchen und burgundiſchen Reichs und dem eigentlich eingekreiſten Königreich Deutſchland: der zweyte aber von der deutſchen Kreisverfaſſung, ihrem Urſprung, Abſicht, Nutzen und eigentlichen Beſchaffenheit der Kreisſtandſchaft, Kreisverſammlung und deren Verſchiedenheit, den obern und niedern Kreisämtern, den Kreisſchlüſſen u. ſ. w. Hier-

mit endiget sich die erste Abtheilung. — Der Gegenstand der zweyten Hauptabtheilung ist die öffentliche Regierung des Reichs und ist in zwey Kapitel eingetheilt. Das erste enthält die Lehre von den Bedürfnissen der kayserlichen Regierung des Reichs. Es hat drey Abschnitte; der erste handelt von dem Reichsministerio, dem kayserlichen Reichsrathe, dem Reichskanzleramte, den Amtsverrichtungen der dreyerley Reichserzkanzellariate, der Reichskanzley, dem Reichsarchiv, den Reichsgerichten, als dem Reichshofrath und Kammergericht, wo zugleich von seiner Unterhaltung und Visitation geredet wird. Der zweyte Abschnitt beschäftiget sich mit der Reichsarmee, der dritte mit den Reichseinkünften, dem Verhältnis zwischen dem öffentlichen Aufwand und den Einkünften des Reichs, dem Mangel an kaiserlichen Domainen und Territorialgefällen, ferner mit den Reichssteuern, sowohl den ordentlichen jährlichen, als außerordentlichen zeitigen, der Reichsmatrickel und deren Mängel. Der Herr Verfasser hat sie auf zwey Arten gebracht. Die erste besteht darinn, daß nicht alle und jede steuerbare Personen und Güter des Reichs, mittel- oder unmittelbarerweise darinn begriffen, die zweyte aber, daß nicht alle darinn begriffene verhältnismäßig, sondern bald zu hoch bald zu niedrig angeschlagen sind. Die Berichtigung dieser Mängel sagt der H. Verf. S. 311 ist im sechszehnten Jahrhunderte, aller der vielen deswegen gepflogenen Reichs- und Kreisverhandlungen und getroffenen Anstalten ungeachtet doch nicht zu Stande gekommen und seit dem siebenzehnten, aller neuen Reichsverabredungen ungeachtet, bis auf den heutigen Tag nicht einmal wieder veranstaltet worden. — In dem zweyten Kapitel dieser Abtheilung geht der H. Prof. auf die kayserliche Regierung und deren Bestandtheile fort. Es zerlegt sich in drey Abschnitte, und diese wieder in mehrere Hauptstücke. Das erste Hauptstück des ersten Abschnittes handelt von des Kayſers oberhauptlichen Gewalt, welche in der Obervormundschaft, den Bewürdigungen, Reichshandhabungen und den Bestätigungen besteht. Das zweyte redet von des Kayſers gesetzgebenden; das dritte von desselben oberstrichterlichen und das vierte von desselben Kriminalgewalt. Der zweyte Abschnitt begreift die wichtige Lehre von der Reichspolicey und deren Gegenständen, als der Beförderung des Handels, dem deutschen Zollwesen, dem Geleits- Stapel- Kron- und Stadtniederlagerrechte und besonders von dem Münzwesen im Reich und dessen Mängeln. Die erste Veranlassung dazu findet der H. Verf. in häufiger Ertheilung des Münzrechtes unserer Kayſer und Könige nicht blos an unmittelbare Regenten, sondern auch an Unterthanen deutscher Lande. Dieser Umstand sagt H. M. S. 417 macht eine merkwürdige Epoche in der Zerrüttung des deutschen Münzwesens im Reiche. Denn eben dadurch, daß so viele Reichsunterthanen Münzprivilegien von den Kayſern erhielten, wurde der

Grund

Grund zu den mannichfaltigen Münzsyſtemen im deutſchen Reiche und allen den daraus entſtandenen Unordnungen gelegt und zugleich die Vorbeugung derſelben merklich erſchweret. Der dritte Abſchnitt handelt endlich von den auswärtigen Reichsangelegenheiten, den Reichsgeſandtſchaften, Bündniſſen, Kriegen und Friedensſchlüſſen. — Wir haben alſo unſern Leſern den Plan vorgelegt, nach welchen der H. Verf. das Reichsrecht abgehandelt hat. Der dritte Band wird alſo das Landrecht zu ſeinem Gegenſtand haben und wie wir wiſſen, in einigen Wochen erſcheinen. Uebrigens müſſen wir noch erinnern, daß der H. Prof. die wichtigſten Stellen aus den Reichsgeſetzen wörtlich in den Noten angeführt und dadurch ſeine Leſer in den Stand geſetzt hat, ſeine Meynungen mit den Geſetzen zu vergleichen; denn viele werden die koſtbaren und weitläuftigen Sammlungen derſelben nicht bey der Hand haben, um die Geſetze ſelbſt nachſchlagen zu können.

Ebendaſelbſt.

Geſellſchaftliche Unterhaltungen zur Verbeſſerung des deutſchen Ausdrucks im geſitteten Umgange von C. F. v. H. Bey Johann Friedrich Junius. 1775. 9 Bogen in 8. Es ſind fünf Unterhaltungen zwiſchen dem Verfaſſer, dem Baron F. deſſen Frau, Mademoiſelle W. und ihrer Mutter, dem Herrn von P. von dem Profeſſor K. Sie tadeln verſchiedene niedrige Ausdrücke, die ſie aus dem Munde eines Mannes von Stande, des gemeinen Volkes, eines ſehr feinen Frauenzimmers, einer recht artigen Perſon, einer alten Frau, eines guten ehrlichen Mannes, eines ganz geſchickten Handwerksmanns, eines Hofkommiſſarius, eines Oberſten eines Regiments, eines Hauptmanns von der Armee, eines ſehr wohlhabenden Kaufmanns, eines recht redlichen Mannes, eines Acciseinnehmers, einer Anverwandtin der Baroneſſe, gehört haben. Dieſe Ausdrücke ſind nun: Seine beßten Freunde hätten immer auf dem Kaffeehauſe geſteckt; Gätlich; Habens mir noch nicht weg? I ja doch; ein gränliches Ding; es graut mir recht davor; das behagt mir recht; all eben; Ey, ey, gehn ſie doch; Is es möglich? das wird was ſchönes geben; da wird was ſchönes paßiren; Sis wahr; e mal; gehätſchelt; i potz tauſend; nu das wäre noch eins; griebeln und grabeln; Schmuh machen; der hats recht hintern Ohren; ein ſchönes Angeſicht; ach! thun ſie nur nicht ſo; das käme mir eben recht; der thut recht dicke; ja, er hats auch aufm Leibe; damit ichs kurz mache; ich bin ſie ſo gut; ſein Bisgen Hab und Gut; halten ſie mirs nicht vor übel; eſſen thun; und dergleichen nirgends leicht als in dem Munde des niedrigſten Pöbels vorkommende Redensarten mehr. Um die Unterhaltung mannichfaltiger zu machen, werden auch einige Fehler im Schreiben berührt, als dero geehrteſtes, vom 18. paſſati, ich ergreife die Fe-

der, schlüßlichen ꝛc. Auch wird wider den Gebrauch der Sprichwörter geredt und eine Anzahl solcher Blümchen angeführt, die so wie andere niedrige in dem Umgange mit dem Pöbel, mit guten ehrlichen Leuten, mit geschickten Handwerksleuten, mit Hofkommissarien, mit Obersten eines Regiments, mit Hauptleuten von der Armee, mit Acciseinnehmern öfters vorkommen mögen.

Danzig.

Neue Verfassung des Kriegswesens, nebst einer neuen Stellungskunst, die den Grundsätzen der ersten gemäß eingerichtet, und auf zwanzig Plans erklärt ist. Aus dem Französischen übersetzt. I. Theil bis S. 220. II. Theil bis S. 348 in fortlaufenden Zahlen. Bey Jobst Hermann Klörke. 1775. in gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Dieses ist die Uebersetzung eines Buchs, welches bereits im Jahre 1768 unter dem Titel: Nouvelles constitutions militaires avec une tactique adaptée à leurs principes & demontrée. 2 Vol. 4. herausgekommen ist. Bey Gelegenheit dieser Uebersetzung wollen wir über das Original selbst einige Anmerkungen machen, die uns schon lange vor der Erscheinung jener eingefallen sind. Den Innhalt können wir nicht für so neu ausgeben: er läßt sich am beßten mit einem neuen Gebäude von gebrauchten Materialien vergleichen. Der Verfasser glaubt den rechten Verstand der folardischen Kolonnen erreicht zu haben; er richtet also dieses Lehrgebäude von neuem auf, sucht es gegen alle Einwürfe zu stützen und zu retten, nicht durch bestärkende umständliche Beyspiele, sondern durch Raisonnements und empfiehlt es seinen Landsleuten, als die einzige ihrer Gemüthsart angemessene Stellung und Ordnung zur Schlacht. Hin und wieder werden die Gedanken des Grafen Moritz namentlich mit eingeflochten und verschiedene brauchbare aber jedem von Metier bekannte, und in allen militärischen Büchern eingeschärfte Grundregeln, als: daß ein Regiment nur in so weit tüchtig, als es fleißig exercirt, in strenger Mannszucht gehalten, die Subordination genau beobachtet würde, u. s. w. mit eingewebt und mehrmal wiederholt. Eines und des andern Gebrechens des französischen Kriegswesens wird auch gedacht und gerügt, z. B. daß zwey Officiers von gleichem Grade aber von verschiedenen Regimentern nicht nach dem Alter ihrer Dekrete, sondern ihrer Regimenter kommandiren; daß die Chargen feil sind u. s. f. Dies letztere wird aus einem Grunde getadelt, der sehr wenige gründliche Denkungsart verräth, nemlich, weil auf diese Art reiche Kaufmannssöhne zu Officieren würden, die vermittelst ihres Geldes, Wollust, Verschwendung und Weichlichkeit, den Verderb aller militärischen Tugenden, unter die Truppen einführten. Ist denn der französische Adel gänzlich verarmt? kauft er nicht etwa auch Chargen, und

gibt

gibt er nicht ſtärker das Exempel zur Pracht, Weichlichkeit u. d. gl. als eine verhältnismäſig unbeträchtliche Anzahl aus dem Kaufmanns- oder, worauf vorzüglich gezielt ſeyn mochte, aus dem Generalpachter-Stande. Wir wollen aber dieſe neue den Grundſätzen gemäße Verfaſſung und Stellungskunſt, oder dieſes modificirte und mit den Vorſchlägen des Grafen von Sachſen und anderer ausgeſchmückte ſolardiſche Syſtem etwas genauer betrachten. Da die Reverien Legionen haben, ſo ſollen die Bataillonen Cohorten und die Kompagnien Centurien heiſſen. Ein wichtiger Umſtand! Jede Cohorte ſoll beſtehen aus vier Centurien ſchwer bewafneter, mit Helm von gegerbtem Leder und eiſernen Bruſtharniſchen verſehener Infanterie, die Seitengewehr und Flinten nebſt Bajonet führet; auſſer 32 Mann jeder Centurie, welche eine leichtere Flinte, und ſtatt des Bajonets eine 10 Fuß lange Picke bekommen. Zweytens aus einer Centurie leicht bewafneter, die ein Seiten- und Schießgewehr mit Bajonet, einen Helm wie die andern, und ein kleines Schild haben ſollen. Drittens, eine Centurie Dragoner, bewafnet wie die vorigen, aber kein Schild und nur mit einer Piſtole. Dieſe Art Truppen ſoll nie in ganzen Regimentern zuſammen ſtehen, ſondern Centurienweiſe den andern Regimentern einverleibt werden. Die Stärke einer Centurie wird ohne prima Plana auf 128 geſetzt. Vier Korporale und vier Gefreyten mit begriffen. Letztere nennen die Franzoſen Anſpeſſades oder Lanſpeſſades, welches Wort der H. Ueberſetzer vom deutſchen Landſaß herleiten will; ungezwungener läßt es ſich etymologiren von der italiäniſchen Lanzia ſpezzata, eine getheilte oder geſpaltene Lanze, und annoch heutiges Tages ein Kurzgewehr. Viertens eine Kompagnie Ueberkomplete von 52 Mann, um Schwerdewaffnete und Dragoner ſtets vollzählig zu erhalten. Fünftens 25 Mann Handwerksleute, als Büchſenſchäfter, Zimmerleute, Schmiede, Schiffleute und Wagner. In allem ſteigt die Kohorte auf 919 und ein Regiment von zwey Cohorten mit dem Stab auf 1854 Mann. In Friedenszeiten ſollen Handwerksleute, leichte Infanterie und Dragoner, bis auf ihre Ober und Unteroffiziers und einige andere, abgedankt und das Regiment auf 1200 Mann reducirt werden. Eine komplete Cohorte erhält nun folgende urſprüngliche Stellung, ſowohl zur Schlacht, als wenn ſie ſonſt aufmarſchirt ſteht. Die vier ſchweren Centurien ſtehen in acht Gliedern, jedes zu vier und ſechszig Mann, denn Korporale und Gefreyten treten mit in die Rotten; das vierte und fünfte Glied machen die Pickeniers aus. Auf ſolche Art könne alles gemächlich nach den Zahlen 2. 4. 8. 16. u. ſ. f. welche das Original nombres quarrés ſehr zweydeutig, (denn 2 und 8 ſind eigentlich keine ſolche) nennt, getheilt werden. Die Leichtbewafneten formiren zwey Glieder auch von 64 Mann, in einer Weite von ohngefähr funfzig Schritten vor der Fronte der Schweren, und bedecken ſolche ganz. Die Dragoner,

ner, zu Pferd in zwey Gliedern, zu Fuß in vieren, theilen sich in vier Divisionen, von welchen zwey auf dem rechten und zwey auf dem linken Flügel zu stehn kommen. Warum aber ein Regiment nicht Legion, die leichte Infanterie nicht Veliten, und die Divisionen der Dragoner nicht Turmen genennt werden, da doch im zweyten Kapitel ausdrücklich festgesetzt wird, daß die Benennungen verändert werden müßten, wenn die Begriffe sich veränderten und derowegen die Bataillonen Cohorten zu benennen wären, davon wissen wir keinen andern Grund anzugeben, als die französische inconséquence, ob wir gleich dabey eine so große Verschiedenheit von Begriffen nicht wahrnehmen. Nach der Stellung wird vom Exerciren, Manövriren und den Evolutionen gehandelt. Unter diesen begreift der Verf. das Marschiren, Abbrechen, Ausdoubliren oder Wiederaufmarschieren und das Schwenken: unter Manövriren aber diese zwey Stücke: die Veränderung der ursprünglichen Stellung; denn wo ein anhaltendes Feuer erfordert würde, so mögten acht Mann Höhe, wie er wohl einsieht, gar nicht brauchbar seyn; es sollen daher in diesem Fall die drey hintersten Glieder durch halb rechts und halb links um ausdoubliren und mit dem vordersten eine Front machen; und dieses wäre das erste Manövre. Herstelleten sie sich wieder in acht Glieder, so ist dieses das zweyte, und hierinn bestünde der Unterschied zwischen Manövre und Evolution. Wie fein heißt das nicht unterscheiden! so fein daß man gar nichts entdecken kann: wir wenigstens würden schlecht weg gesagt haben: Evolution sey eine Bewegung mit den Füssen, Manœuvre aber, wo die Hände mit wirken. Ueber alle jene Punkte wird erstlich in einigen Kapiteln allgemein diskurirt, hernach sie in andern besonders vorgenommen, und einige Evolutionen eigentlich angewiesen, wo jedoch ein Mann von Metier nichts neues antrift. Die Uebung des taktmäßigen Marschierens, als der Grund aller Evolutionen, wird mit Recht für nothwendig gehalten. Nun folgt das größte Kunststück; die Kolonnen des Folards, welche Masse und impulsive — der Uebersetzer gibt dies mit Keil, — genennet wird. Sie soll nichts anders seyn, als ein längliches volles Viereck, dessen schmale Seiten, nach der hier gegebenen Stärke der Cohorten, aus sechszehn, und die langen aus zwey und dreyßig Mann bestehen, und durch Rechtsumkehren des Ganzen, Schwenken der beyden Flügel gegen die Mitte und Wiederherstellen formirt wird. Dies Quarre hält der Verfasser für unüberwindlich, und stellt es in seinen Schlachtordnungen zu Bedeckung der Flügel und überall hin, wo ein unübersteiglicher Punkt erfordert wird. Er behauptet, daß es sich leichter und geschwinder bewegen werde, als unsre jetzige drey Mann hoch gestellte Bataillonen; wir möchten aber besser bewiesen sehen, daß es letztere gewiß durchbrechen werde; — zugestanden und vorausgesetzt, daß es an selbige in guter Ord-

nung

nung komme; man wird auch noch leichter einräumen, daß bloße Reuterey gegen ein solches nichts ausrichten werde, wenn gleich die Beyspiele eines Monluis und der Bataille bey Novara, (warum nicht die des Redor Laomor?) um Beleſenheit zu zeigen, hierbey nicht wären berühret worden. Allein, wenn nun dieſe Maſſe in ein ſtarkes und wohlgerichtetes Kanonenfeuer kommen ſollte? Gegen dieſen Fall weiß er ſich kurz zu retten: man ſoll die feindliche Batterie gleich wegnehmen, wie vor dreyhundert Jahren die Schweizer es allezeit ſo gehalten hätten. Vortreflich! Ueberhaupt habe das Artillerie- und Muſketenfeuer nicht viel zu bedeuten, entſcheide nichts, hingegen das blanke Gewehr ſollte mehr in Uebung gebracht werden. Sein oft wiederholter und andern nachgebether Satz iſt, die in acht Glieder geſtellte Cohorte, wenn ſie an den Feind kommen kann, gerade ohne zu feuern auf ihn loszuführen, und mit ihm handgemein werden zu laſſen. Zur Beſtärkung wird ſehr unbeſtimmt angeführt eine unbekannte Affaire zweyer kayſerl. Bataillonen bey Belgrad und das Treffen bey Caſtiglione, (vermuthlich von 1706) das wir beym Feuquieres ganz anders und glaubwürdiger erzählt finden. Viele der erfahrenſten Generale halten dafür, man könne keine Infanterie ohne zu feuern an den Feind führen, aber der Verfaſſer hält ſeine Landsleute für tüchtig dazu. Doch die Veliten ſollen voraus, und bis auf 50 Schritte vom Feinde durch ein lebhaftes gut gerichtetes Feuer — aber die Schilder? — Oeffnungen machen, hernach ſich hinter die Cohorten ziehen, und dieſe das übrige vollenden laſſen. Jene haben alſo, wie er auch eingeſteht, das ſchwerſte zu verrichten? alſo iſt die Wirkung des Feuers ſo unbeträchtlich nicht, als ihm vorzugeben beliebte? dem ungeachtet ſollen, wenn die Cohorte feuert, nicht mehr, als die zwey vorderſten Glieder feuern; denn das Niederfallen des erſten Gliedes wird gänzlich verworfen; erſtlich, weil der Soldat in ſolcher Lage nicht feuern könne; zweytens, wenn er ſo läge und ſich ſicherer für den feindlichen Schüſſen hielte, er ſchwerlich zum Aufſtehen könne gebracht werden. Alſo ſtehen bey acht Gliedern drey Viertel, und bey fünf und drey Gliedern die Helfte unbrauchbar, als Zuſchauer, als Ziele der feindlichen Kugeln? alſo wo man ein gleiches oder ſtärkeres Feuer als das feindliche zu machen hat, müßte man noch einmal ſo viel Truppen wenigſtens anwenden? Wo bleiben alsdenn die Grundſätze, weniger oder doch nicht mehr als der Feind, ohne vortheilhafte Abſichten, zu riskiren? Alle Truppen in der Aktion thätig zu machen? u. ſ. w. — Wir wenden uns zu den neuen Cavallerieeinrichtungen, die mit noch weniger Gewicht erſcheinen, da der Verfaſſer ſelbſt ſagt, nie bey dieſem Korps gedient zu haben. Sie heben ſich mit dem bekannten Satz an: der größte Vorzug der Reuterey beſtehe in der Geſchwindigkeit. Gleichwohl ſoll ſie hier noch mit Rüſtung und Waffen

Arm

beladen werden; als, außer Helm und Brustharnisch, mit eisernen Arm und Beinschienen, doch nur etwa 25 Pfund schwer. Das Pferd müsse auch an Brustriemen mit Eisen gegen den Bajonettstoß gesichert werden. Die Reuter sollen ein Stutzrohr oder Musketon, eine zehn Fuß lange Lanze, und einen starken Degen führen, in drey Gliedern zum Fechten stehen und mehr auf den Stoß als auf den Hieb geübt werden, weil ein angebrachter Stoß mehr wirke als zwanzig Hiebe; eine Anmerkung, die nicht ohne Grund ist. Ein Regiment Kavallerie wird gesetzt auf vier Schwadronen zu 107 Mann, sechs Oberofficiere mit eingeschlossen; zwey Centurien Dragoner zu 138 Mann und vier und vierzig Ueberkomplete; in allem mit dem Stab auf 763 Mann. Im Frieden wieder bis auf 457 Mann vermindert. Damit bey den gethanen Vorschlägen nichts vermißt werde, und gleichsam als wenn sie sogleich angenommen und eingeführt werden sollten; so wird in manche Details eingegangen z. B. das Avancement der Officiere, wie die Truppen sollen montirt werden, welches in Frankreich alle drey Jahr geschieht, u. s. f. worunter jedoch noch manches wichtige fehlen möchte. Besonders wird ein weitläuftiger Zahlungsetat beygefügt, nach welchem der Soldat besser stehen und der Staat ersparen soll. Beydes müssen wir aufs Wort glauben. Der Gehalt des Oberofficiers fällt zwar nicht kärglich aus, allein von Fourage und Brod wird nichts gedacht. Wenn nun im Felde dieser die Fourage, und noch mehr, der Unterofficier mit höchstens 67 1/2 Thaler und der Gemeine mit 29 1/4 Thaler jährlich das Brod von ihren Besoldungen bezahlen, und noch dazu einige Abzüge leiden sollen, so werden sie schwerlich verbessert seyn. Alles dieses ist der Innhalt der fünf Kapitel des ersten Theils. In den acht Kapiteln des zweyten, werden nach jenen Entwürfen formirte und gestellte Korps, in eine Armee zusammen gezogen, dargestellt. Dieser Theil hat also die große Taktik zum Gegenstand, und soll darinn der Nutzen und die Stärke der entworfenen Einrichtung und Stellung noch deutlicher an Tag gelegt werden. Wie wird dabey zu Werk gegangen? Man läßt eine kleinere aus Cohorten angegebene Armee eine größere feindliche überflügeln und folglich schlagen, und setzt voraus, daß diese auf gewisse Punkte, wo die unüberwindlichen Quarres oder Keile, wie sie in der Uebersetzung genennt werden, stehen, nichts unternehmen werde noch könne. Zur Erläuterung dienen die beygefügten idealischen Plane. Ohngefähr verfährt man im Amadis und andern Romanen von diesem Schlage auf gleiche Art: der vom Verfasser beschützte Ritter haut hundert ja tausend minder glückliche in Stücken, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt wird. Einige Anekdoten und Anmerkungen über die Schlachten bey Pultawa, Fontenoi und Hastenbeck, wenn sie anders aus ächten Quellen fließen, sind noch das lesenswürdigste, was man hier findet. Wären auch von solchen richtige Plane gesucht und hier statt jener beygefügt worden, so würde man dem Werke beträchtliche Vorzüge zugestehen müssen; so aber kann man es nur für einen Zusammenhang guter und schlechter Gedanken und für Projekte halten.

Kurze Nachrichten.

Den Lesern dieser Zeitung wird bekannt gemacht, daß man dieselbe so wie bisher auch im folgenden Jahre fortsetzen wird. Sie kostet jährlich drey Thaler Pränumeration; auswärtige Liebhaber belieben sich an die Postämter und Zeitungsexpeditionen zu wenden und sich wegen des Porto mit ihnen zu vergleichen.

Im 99sten Stücke dieser Zeitung Seite 821 lese man auf der neunzehnten Zeile statt Stuten: Stücken.

Digitized by Google

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Hundert und drittes Stück.

den sieben und zwanzigsten Dec. 1775.

Leipzig.

Wahre Maximen des Lebens für Personen vom Stande. Bey Christ. Gottl. Hilschern, 1776. 8 B. 8. Von dieser Uebersetzung einer kleinen französischen Schrift, sagt der Verf. der sich J. G. B. unterzeichnet: "Ich habe sie so viel wie möglich originell zu machen gesucht; Materien, die ich unnöthig oder unschicklich hielt, habe ich weggelassen, zuweilen Gedanken berichtigt, hinzugesetzt, oder ihnen eine vortheilhaftere Wendung gegeben." Wir wollen zur Probe die fünfte Maxime vom Zweck des Studirens abschreiben. — "Handlungen, die sonst an sich gut und lobenswürdig sind, hören auf es zu seyn, sobald sie schlechte Zwecke zum Grunde haben. Das Studiren ist eine Beschäftigung, welche an sich gut und anständig ist; allein man untersuche einmal die Bewegungsgründe dazu. Man will entweder Ruhm und Ansehen, oder eine vortheilhafte Stelle im Staat erwerben, oder man will nach dem Maas seiner Kräfte und Fähigkeiten dem Staat auf alle Weise so nützlich zu werden suchen, als nur immer möglich ist. Die beyden ersten Bewegungsgründe sind schlecht; man sollte lieber gar nicht studiren, wenn man nur aus Stolz und Eigennutz Kenntnisse zu erlangen sucht, die nur gemisbraucht oder gar gefährlich werden können. Der dritte Bewegungsgrund fließt aus Tugend und Rechtschaffenheit, und ist der Trieb eines edlen Herzens. Man muß daher jungen Leuten frühzeitig diese erhabene Denkart einflößen, daß sie die Zeit des Studirens nur dann wohl anwenden, wenn sie, nebst ihrer eignen Vervollkommung, das uneigennützige Wohl des Staates zur Absicht haben."

Züllichau.

Rede am Gedächtnistage des Churfürsten Friedrich Wilhelm des Großen. Den 17ten Febr. 1775 gehalten von Rudolph Wilh. Zobel, Prof. zu Frankfurt. Auf Kosten der Wayſenhaus- und Frommanischen Buchhandlung 1775. 48 S. 8. (3 Gr.) Wir übergehen gleich anfangs die allgemeine Betrachtung über die Bewunderung großer Männer, die Exkursion von der Verschiedenheit der Talente, Fähigkeiten, Neigungen und

Leidenschaften der Menschen und alles, was entweder zur Form, oder Ausschmückung oder dazu dienen sollte, der Behandlung des Gegenstandes eine philosophische Wendung zu geben. Wir begnügen uns, das Wesentlichste aus dieser Rede in einzelnen Stellen, die unsern Lesern zugleich als Proben der Beredtsamkeit dienen können, anzumerken. Der Redner will den Ursachen von Friedrich Wilhelms Größe nachspüren. — Friedrich Wilhelm wurde schon von der Natur mit den Anlagen beschenkt, die ihn dereinst zu einen ausserordentlichen Fürsten machen konnten. Von ihr erhielt er dies empfindsame Herz, welches durch den Kummer der Menschheit nicht weniger gerührt wird, als durch ihre Freuden; von ihr den entschlossenen Muth, welcher die Ueberlegung schnell zur Reife bringt; von ihr das geschwinde Gefühl, welches dann schon entscheidet, wenn die kalte Vernunft noch Prüfungen anstellt; von ihr diesen Blick, der mit Stärke und Genauigkeit in die verborgensten Entwürfe und Absichten hineindringt, und die tiefsten Geheimnisse enträthselt, dann aber auch eben so schnell ganze Ketten von Begebenheiten durchläuft, das verwickelte und nicht selten entgegengesetzte Interesse von hundert Höfen entfaltet und das volle System der Staatsverwaltung, wo unzählbare Ruder und Federn durch einander wirken, in ein Bild zusammenfaßt. — Zur frühesten Ausbildung dieser natürlichen Anlagen trug seine Mutter mehr bey als sein Vater, dessen Sanftmuth und Bedachtsamkeit bey mehrerer Stärke des Geistes, Hauptzüge in seinem Charakter ausgemacht haben würden, jetzt aber sich in Unthätigkeit und Kleinmuth verwandelten. — Friedrich Wilhelm fühlte es selbst, und sehr früh, wie nöthig ihm ein Freund und ein Führer sey. Schon in seinem achten Jahre wurde er von seinen Eltern getrennt; (1627 wurde er nach Cüstrin geschickt.) Hier erhielt er Gelegenheiten, seinen Körper zu üben und abzuhärten. Er lernte, meistentheils aus eigenem Antriebe die Sprache der Römer, die er als eine Quelle betrachtete, aus der man Reichthum von Gedanken und Schönheit, und große Gesinnungen und Kenntnis der Welt, der Menschen, der Revolutionen, der Gesetze und der Sitten schöpfen könnte. — Schon in dieser Einsamkeit wurde Balkum berufen des Prinzen Führer zu sey. (Sein erster Gouverneur war Johann von der Borch, nachmaliger Statthalter in Ravensberg.) Dieser gab seiner ganzen Denkungsart die Richtung zur Vollkommenheit und begleitete ihn alsdann in die Niederlande, einen Staat, der den Geist der Handlung, der Politik, der Kriegskunst und der Wissenschaften, glücklich vereinigte. Er lies ihn zuförderst den Unterricht von den berühmtesten Lehrern auf den hohen Schulen der Niederlande nutzen; hierauf begleitete er ihn ins Lager, und sodann erst an den Hof, wo er sich aus einem Führer in einen Gesellschafter verwandelte, und ihn mit völligem Zutrauen

der

der Erziehung der Welt überlies. — Gustav Adolph König von Schweden und Friedrich Heinrich, Statthalter von Oranien, waren die Muster, nach welchen sich Brandenburgs Erbe in der Kriegskunst bildete. — Noch war eine andere Schule für ihn übrig, die den Saamen zur Reife bringen mußte, den Natur, Unterricht und Beyspiele ausgestreut hatten; die Schule persönlicher Widerwärtigkeiten. Tausend Anschläge wurden ersonnen (von dem Grafen Adam von Schwarzenberg, der selbst Churfürst seyn wollte, wozu ihm nur Friedrich Wilhelm im Wege zu stehen schien,) wodurch der Prinz seinem Vater verdächtig gemacht und in die Verfassung gesetzt werden sollte, daß er des Günstlings ehrgeitzigen Absichten nicht hinderlich seyn konnte. — Aber nichts erschütterte ihn in der strengsten Beobachtung seiner Pflichten; selbst der Tod nicht, der ihn täglich umschwebte, und die Vorsicht belohnte ihn, wie sie allemal reine Tugend belohnt. Umsonst waren die Jagden, die auf seinen Untergang abzielten; umsonst die Meuchelmörder, die ihn mit entblößten Dolchen erwarteten; umsonst die Gastmale, auf welchen ihm der Verräther unter der Larve der Freundschaft und Ehrfurcht den Giftbecher darreichte. Sein Körper überwand die Gefahren, weil er durch Mäßigkeit und Leibesübungen gestärkt war, und seine Seele wurde durch die Kämpfe, zu denen Tücke und Bosheit sie täglich aufforderten, befestiget und verschönert.

Zürich.

Fragen an Kinder. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion. Von der ascetischen Gesellschaft in Zürich. Bey Orell, Geßner, Füeßlin und Komp. 1776. 16 B. in gr. 8.

Ein Theil dieser Fragen erschien bereits im Jahr 1772. Man hatte es, wie die Herren Verfasser in der Vorrede zur zwoten Auflage erzählen, damals an ihnen getadelt, daß es lauter Fragen ohne Antworten wären. Sie führen deswegen die Veranlassung derselben an. Die bekannte ascetische Gesellschaft in Zürich, welche aus Geistlichen besteht, die nun einige Jahre sich verbunden haben, Hand in Hand die wichtige Bahn ihres Berufs zu durchwandeln, und nach und nach auf alle Theile desselben sich gemeinschaftlich vorzubereiten, warf unter andern Uebungen auch die Frage auf, wie ihre öffentlichen Katechisationen in den Kirchen ohne Abänderung der äußern Form, als die nicht in ihrer Macht stehe, am passensten für die Jugend, am lehrreichsten, am überzeugensten, am unterhaltensten eingerichtet werden könnte? Man fand nun, daß die ganze Kunst der katechetischen Lehrart auf der Geschicklichkeit beruhe, durch deutlich bestimmte und wohlgeordnete Fragen, die Begriffe, die in einem Satze gleichsam verwebt sind, aufzulösen, die Ordnung ihrer Verbindung zu entdecken, die Aufmerksamkeit auf jeden besondern

Begriff anzuheften, und doch auch zugleich ein Ganzes, einen gegebenen Zusammenhang von Begriffen und Urtheilen, überschauet zu lehren. Allein die meisten Lehrbücher, deren man sich in dieser Absicht in den öffentlichen Schulen bedient, setzen einen vorbereitenden Unterricht voraus. Hierdurch wurde die Gesellschaft veranlaßt, diese Fragen an Kinder zu verfertigen, die gegenwärtig sehr vermehrt erscheinen. Warum sind aber die Antworten nicht gerade zugefügt? — Weil der Zweck dieser Fragen nicht war, den Kindern zu diktiren; nicht, das Ansehen ihres Lehrers bey ihnen geltend zu machen; nicht, ihr Gedächtnis zu beladen, sondern sie auszuforschen, um die Wahrheit selbst zu erfinden. — Der Innhalt derselben ist in vier Abschnitte getheilt. Der erste handelt von der Betrachtung des Menschen überhaupt. Er fängt mit einer Entwickelung der Sinne an, und geht zu den Bedürfnissen, den Kräften des Leibes und der Seele, der Verbindung der beyden letztern und den Vorzügen des Menschen vor den Pflanzen und Thieren, fort. Der zweyte betrachtet den Menschen in Absicht auf andere, als in Ansehung der Eltern und Kinder, der Geschwister, der häuslichen Verfassung, der Nachbarn, der Einwohner eines Dorfs oder einer Stadt, der bürgerlichen Verfassung und endlich der allgemeinen Verbindung der Menschen unter einander. In dem dritten wird von dem gesitteten Menschen in den wichtigern Beziehungen, Beschäftigungen und Zufällen des Lebens gehandelt; als von der Sittlichkeit überhaupt, von den Triebfedern der menschlichen Handlungen, von der Sittlichkeit in den Beziehungen, in den Beschäftigungen, in den Zufällen des Lebens und von dem Begriffe von einem guten Menschen. Der vierte betrachtet den Menschen als Einwohner der Welt, die ein Werk Gottes ist. Hier kömmt zuerst historische Kenntnis der natürlichen Dinge überhaupt, sodann Begriffe von Nutzbarkeit, Schönheit und Ordnung, Betrachtung der weisen Einrichtung der Welt, als eine Einleitung zum Beweis des Daseyns Gottes und endlich Betrachtung des Schöpfers der Welt. Der Begriff des Gehörs, wird, um ein kurzes Beyspiel des Vortrags zu geben, auf folgende Art entwickelt. "Paf! hast du diesen Ton vernommen? — hast du ihn gesehen? wie hast du ihn vernommen? womit höreſt du die Töne? unterscheideſt du die Töne beſſer, die von draußen, von weitem herkommen, oder die nähern? die leiſern oder die lautern? wenn du von weitem her einen Ton höreſt, z. E. deinen Bruder rufen höreſt, und du wollteſt ihn gern beſſer verſtehen, wie machſt du es? "Und vom Geruch — Kennſt du die Viole, die Roſe und andere wohlriechende Blumen? Sie ſind dir ſchon um ihrer Farben willen angenehm; aber was gefällt dir noch mehr an dieſen Blumen? Wo hältſt du eine Blume hin, wenn du ſie gern riechen willſt? womit riechſt du alſo? wenn du die Gerüche in deine Naſe

hin-

auf ziehest, siehest du etwas davon? oder höreſt du ſie in deine Naſe ſteigen?"

London.

In einer der hieſigen periodiſchen Schriften befindet ſich eine Nachricht von der berühmten Sängerin Gabrieli, welche gegenwärtig in London ihre bewundernswürdige Stimme hören läßt. Wir glauben, daß es unſern Leſern angenehm ſeyn werde, wenn wir ein und anders aus dieſer Nachricht hier einrücken. Herr Brydone, der die Gabrieli in Palermo geſehen hat, ſagt von ihr, daß ſie die größte Sängerin in der Welt ſey; derjenige, fährt er fort, der ſich zugleich mit ihr auf einer Schaubühne wollte hören laſſen, müßte den äußerſten Grad der Vollkommenheit erreicht haben, wenn er zu gefallen hoffen dürfte. Dieſes haben ſo viele der erſten Stimmen Italiens ſchon erfahren, den einzigen Pacherotti ausgenommen, der ſich jedoch ſelber ſogleich für verlohren ſchätzte, als er die Gabrieli ſingen hörte. Es war eine Arie, die gerade für ihre Stimme geſetzt war, und die ſie auf eine ſo bewundernswürdige Weiſe ſang, daß der arme Pacherotti überlaut zu ſchreyen anfing und ſich hinter die Scene verſteckte; er beklagte ſich ſehr, daß man ihn verleitet hätte, auf der Schaubühne mit einer ſo außerordentlichen Sängerin zu erſcheinen, wo ſein geringes Talent nicht nur ganz verdunkelt würde, ſondern wo man ihm auch die unbeſonnenſte Vermeſſenheit Schuld geben würde, die jedoch von ſeiner Art zu denken weit entfernt wäre. Mit der größten Mühe ließ er ſich endlich bewegen, ſich wieder auf der Schaubühne ſehen zu laſſen. Doch nachdem man ihm ſowohl wegen ſeiner Kunſt als auch wegen ſeiner Beſcheidenheit Beyfall zugerufen hatte, ſo faßte er wieder ein wenig Muth. Er ſang eine zärtliche Arie, die er als Liebhaber an die Gabrieli richtete. Dieſer Kunſtgriff wirkte ſo viel, daß nicht nur die Zuhörer ſondern auch die unvergleichliche Sängerin ſelber gerühret wurden. Das außerordentliche Talent der Gabrieli iſt ſo allgemein bekannt und bewundert, daß es überflüßig wäre, etwas davon zu ſagen. Die Biegſamkeit ihrer Stimme iſt ſo unbegränzt, daß man in Italien ſelber ein neues Wort hat erfinden müſſen, um ſie auszudrücken. Wenn ſie ſich bemühen wollte, eben ſo ſehr zu gefallen, als ſie in Erſtaunen ſetzet, ſo würde es ihr nicht ſchwer werden, alle die Wunder zu verrichten, welche das Alterthum dem Orpheus und Timotheus zugeſchrieben hat: aber vielleicht zum Glück für die Ruhe des menſchlichen Geſchlechts iſt ihr Eigenſinn noch größer als ihr Talent, und jener hat ſie eben ſo verächtlich gemacht, als ihr dieſes Ruhm zugezogen hat. Auf dieſe Art iſt ihr Karakter öfters das Gegengift wieder die Bezauberung ihrer Stimme und ihrer Perſon geworden, welche beyde übrigens gleich vollkommen ſind. Wenn dieſe Eigenſchaften ſich bey einer ſanften und leutſe-

ligen Denkungsart befänden, so würde sie eine große Verwirrung in der Welt anrichten. Unterdessen ist sie doch bey allen ihren Fehlern die gefährlichste Syrene neuerer Zeiten. Sie hat mehr Eroberungen gemacht, als keine unter den gegenwärtig lebenden Schönen. Hierinn muß man ihr aber Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie von allem Eigennutz und aller Gewinnsucht, welchen sonst Leute von ihrem Stande so sehr ergeben sind, unendlich weit entfernet ist. Es sind sehr viele Proben ihrer großmüthigen und uneigennützigen Denkungsart bekannt. Sie ist sehr reich und man glaubt, daß sie einen großen Theil ihres Vermögens der Güte des verstorbenen Kayſers zu danken habe, der sie nach Wien kommen lassen und ein großer Bewunderer ihrer Stimme war. Es wurde ihr jedoch zuletzt befohlen, diese Stadt zu verlassen, so wie es ihr in den meisten Städten von Italien wiederfahren ist. Denn ihr unruhiger Geist und vielleicht noch mehr ihre Schönheit erregte überall Verwirrung und Uneinigkeit. Obschon sie schon viel über dreyßig Jahre alt ist, so hat sie doch auf der Schaubühne das Ansehen einer Person von achtzehn Jahren und dieser Vortheil jung auszusehen ist keiner von den geringsten, die sie besitzt. Wenn sie in ihrer aufgeräumten Stunde ist und sich vornimmt zu gefallen, so ist nichts in der Musik, das ihrer Stimme und ihrem Singen zu vergleichen wäre. Denn wenn sie will, so singt sie so wohl für das Herz als auch für die Einbildungskraft und beherrscht jede Leidenschaft mit einer unumschränkten Macht. Aber selten findet sie sich geschickt, diese Wunderwerke zu verrichten. Ihr Eigensinn und ihr Talent, wovon immer jener mit diesem abwechselt, haben sie ihr ganzes Leben hindurch bald zum Gegenstand der Bewunderung bald der Verachtung gemacht. Sie ist in dem Hersagen einer Rolle und in der Gebärdensprache, womit sie die Rede begleitet, fast eben so stark als in dem Singen. Zuweilen bringen einige wenige Worte eines Recitatifs, die mit einer ganz einfachen Musik begleitet sind, eine Wirkung hervor, die in keines andern Schauspielers Gewalt ist. Wenn man sie in einem solchen Augenblicke zu hören das Glück hat, so muß man demjenigen Beyfall geben, was Rousseau von diesem sonst so gering geachteten Theile der Musik sagt. Sie hat hierinn vieles dem Unterricht zu danken, den sie von dem berühmten Metastasio erhalten hat, besonders in dem Ausdruck der Rede und der Gebärdensprache. Er pflegte zu sagen, daß seine Opern bey ihrer Vorstellung etwas ganz anders wären, als in dem Munde aller anderer Schauspieler. Ihr Eigensinn ist so eingewurzelt und so hartnäckig, daß weder Eigennutz, noch Schmeicheley, noch Drohungen, noch Strafen die geringste Macht über sie haben. Alsdann anstatt ihre Arien wie andere Schauspieler zu singen, läßt sie mehrentheils nur einige leise Töne zwischen den Zähnen hören. Das glücklichste Mittel, dessen man sich zuweilen dawieder bedient

hat,

hat, iſt, ihren Liebhaber, denn ſie hat allezeit einen, ihr gegen über in das Parterre oder auch vorne in eine Loge zu ſtellen. Wenn ſie alsdann gut mit einander ſtehen, welches freylich ſelten der Fall iſt, ſo richtet ſie ihre zärtlichen Arien an ihn und läßt ihre ganze Stärke ſehen. Doch gelingt dieſer Kunſtgriff nicht allezeit. Denn wenn Gabrieli ihn merkt, ſo iſt nichts in der Welt vermögend, ſie zum Singen zu bewegen. Der Vicekönig in Palermo, der ein großer Liebhaber der Muſik iſt, hat alles mit ihr verſucht, was er ihren Eigenſinn zu überwinden vermögend zu ſeyn geglaubt hat. Er gab einmal dem vornehmſten Adel von Palermo ein prächtiges Mittagseſſen und lies die Gabrieli dazu bitten. Jedermann fand ſich zur geſetzten Stunde ein. Da aber die Gabrieli nicht erſchien, ſo ſchickte der Vicekönig nach ihr und lies ihr ſagen, daß man mit dem Eſſen auf ſie wartete. Der Bediente fand ſie im Bette leſend. Sie ſagte, es thäte ihr leid, daß ſie die Geſellſchaft hätte warten laſſen; er möchte ihre Entſchuldigung machen; ſie hätte ihr Verſprechen gänzlich vergeſſen gehabt. Der Vicekönig hätte ihr dieſe Unhöflichkeit vergeben, als er aber in die Oper kam, ſo ſpielte Gabrieli mit der größten Nachläßigkeit und ſang alle ihre Arien ſo leiſe, daß man ſie kaum hören konnte. Der Vicekönig fand ſich hiedurch beleidiget: da er aber ſehr gütig iſt, ſo wollte er ſich ſeines Anſehens nicht bedienen. Doch zuletzt, da ſie in ihrem unbeſcheidenen Eigenſinn immer fortfuhr, drohte er ihr, ſie zu beſtrafen, wenn ſie noch länger verweigern würde zu ſingen. Hierdurch wurde ſie noch hartnäckiger als zuvor und ſagte, daß Gewalt und Anſehen bey ihr nichts ausrichten würden; er könnte ſie zwar ſchreyen aber nicht ſingen machen. Der Vicekönig ſchickte ſie alſo in das Gefängnis, wo ſie zwölf Tage blieb. Während dieſer Zeit ſtellte ſie alle Tage prächtige Gaſtmale an, bezahlte die Schulden der übrigen armen Gefangenen und theilte ſonſt reichliche Almoſen aus. Der Vicekönig mußte zuletzt nachgeben und ſie unter dem Zuruf einer groſſen Anzahl armer Leute in Freyheit ſetzen. Es iſt ein Glück für uns, daß ſie gegenwärtig in guter Laune iſt. Sie hat verſchiedenemal ihre ganze Stärke gezeigt. Sie ſagte zu Herrn Brydone in Palermo, ſie hätte einigemal mit dem Vorſteher der Oper in London in Unterhandlung geſtanden, aber ſie hätte ſich nie entſchließen können, nach Engelland zu gehen; denn ſie hätte ihren Eigenſinn nicht in ihrer Gewalt; die meiſte Zeit würde ſie von ihm beherrſcht; in Engelland hätte ſie die Bequemlichkeit nicht, ſich ihm zu überlaſſen; denn wenn es ihr daſelbſt einfallen würde, nicht zu ſingen, ſo könnte das Volk aufgebracht werden und ihr Hals und Beine brechen; nun liebte ſie mit geſunder Haut zu ſchlafen, wenn es auch im Gefängnis wäre; ſie ſetzte hinzu, daß es nicht immer ein bloßer Eingenſinn wäre, der ſie vom Singen abhielte, ſondern es hienge öfters von phyſiſchen Urſachen ab. Herr Wraxall ſahe

dieſe

dieſe bewundernswürdige Sängerin in Petersburg, im Julius 1774. Der Graf Rewusky brachte ihn zu ihr. Sie ſtand mit groſſer Höflichkeit auf, ſagt er, als ich in ihr Zimmer trat. Ich verſäumte die Gelegenheit nicht mich mit ihr in ein Geſpräch einzulaſſen. Sie antwortete frey und offenherzig auf alle Fragen, die ich machte. Sie ſagte, wiewohl ſie das wärmere Klima von Italien und Sicilien gewohnt wäre, ſo hätte doch ihre Geſundheit in dem hieſigen nicht den geringſten Anſtoß gelitten. Die Kayſerin wäre eine gütige Frau und ſie hätte keine Urſache mit ihrer gegenwärtigen Lage misvergnügt zu ſeyn; ſie hätte aber ein heftiges Verlangen Engelland zu ſehen; ich verſicherte ſie, daß die engliſche Nation ſich würde glücklich ſchätzen, eine Perſon von ſo auſſerordentlichen Verdienſten bey ſich zu ſehen; ſie hegte die gröſte Hochachtung für jeden Liebhaber der ſchönen Künſte; ich führte zum Beweis deſſen, was ich ſagte, die Mademoiſelle Heinel an und ſagte, der Name Gabrieli wäre ſchon unter uns allzubekannt, als daß ſie nicht der günſtigſten Aufnahme ſich verſichert halten ſollte. Unſer Geſpräch wurde auf eine angenehme Art unterbrochen, da ſie aufſtand, um zu ſingen. Ich muß bekennen, daß ich nie eine ſo bezaubernde, anmuthsvolle Stimme, in einem ſo vollkommenen Grade gehöret habe, die ganz die Seele hinreißt und ſie lenkt, wie ſie will. Man fühlt keine Bemühung, keine Anſtrengung; es ſcheint, als wenn ſie nicht daran dächte zu gefallen. Ich bin verſichert, daß ſeit ihrem Hierſeyn ihre Stärke geringer geworden und ſie die Strecke nicht mehr beſitzet, welche ſie vor ein paar Jahren erreichte. Sie hat den Eigenſinn, den ſie in den ſüdlichen Theilen von Europa äuſſerte, hier nicht verlohren, da man ihr dieſen Fehler noch beſtändig Schuld gibt. Sie war in Mayland, als die Kayſerin ihr den Antrag machen lies, an ihren Hof zu kommen. Sie forderte 7000 Rubeln auf ein Jahr, ohne die Wohnung, Kutſchen und Pferde. Hievon wollte ſie nicht das geringſte ablaſſen. Man ſtellte ihr vor, wie übertrieben ein ſolcher Gehalt wäre, da ein Feldmarſchall in Rußland nicht mehr hätte. Wenn dieſes iſt, ſagte ſie, ſo rathe ich der Kayſerinn, daß ſie einen von ihren Feldmarſchallen ſingen laſſe. Man kann ihrer Perſon ſelber unmöglich widerſtehen. Sie iſt von mittlerer Gröſſe; ihre Geſichtszüge fein, ihre Augen blau, ihr Hals ungemein weiß, den ſie ziemlich blos trägt. Ihre Reize haben ihr ſeit ihrem Aufenthalt in Petersburg viele Bewunderer zugezogen und ſie hat ihren begünſtigten rußiſchen Liebhaber ſo wohl als ſie einen Sicilianiſchen hatte. Ob ſie ſchon ſo reichlich bezahlt wird, ſo läßt ſie ſich doch nur bey gewiſſen Gelegenheiten und bey den gröſten Feyerlichkeiten hören.

Kurze Nachrichten.

London. Eſſays relating to Agriculture and rural affairs in two Parts. by a farmer. 1 Vol. 8. mit Kupfern. 6 Schill. Cadell.

Annals of Scotland; from the acceſſion of Malkolm, ſurnamed Canmore, to the acceſſion of Robert I. with notes and hiſtorical diſſertations. by Sir Dauid Dalrymple. Vol. in 4. Murray.

Paris. Les Propheties d'Habacuc, traduites de l'Hébreu en latin & en françois, précédées d'analyſes qui en développent le double ſens littéral & le ſens moral & accompagnées de remarques & de notes chronologiques, géographiques, grammaticales & critiques. Par les Auteurs des Principes diſcutés. 2 vol. in 12. chez Hériſſant 1775.

Digitized by Google

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Hundert und viertes Stück.
den dreyßigſten December 1775.

Nördlingen.

D. Johann Purcell von der Kolik. Nach der zweyten engliſchen Ausgabe mit Anmerkungen deutſch herausgegeben von D. Joh. Aug. Phil. Geſner. Bey Karl Gottlob Becken 1775. Auf 18 Bogen und vier Bogen Anmerkungen 8. (14 Gr.) Unter dem Namen Kolik will der Verf. einen heftigen Schmerz im Unterleibe verſtanden wiſſen, und ſchränkt den Sitz dieſes Uebels nicht auf den Grimmdarm ein. Beſtändige Zufälle ſind ein heftiger Schmerz im Bauche, der ſich manchmal über den ganzen Umfang deſſelben ausbreitet, bald in einer Gegend feſt ſitzt, und bald von einer Stelle zur andern wandert. Man empfindet ſo gewaltſame innerliche Zuſammenziehungen, daß es ſcheinet, als wenn die Gedärme mit einer Saite geſchnürt würden. In manchen Fällen wird der Unterleib bis zum Zerplatzen aufgetrieben und ausgedehnt. Der Leib iſt insgemein verſchloſſen, höchſtens geht nur ein wenig Urin ab. Zu den unbeſtändigen Zufällen der Kolik werden Fieber, Durſt, ſaurer oder bittrer Geſchmack, Bangigkeit, Schlafloſigkeit, Erbrechen, Gelbſucht, den Pulſen ähnliches Schlagen im Unterleibe, u. ſ. w. gerechnet. Der Schmerz ſelbſt iſt verſchieden: bald iſt er ſpannend, bald druckend, bald bohrend, bald ſchneidend, bald brennend, bald nagend, bald klopfend und bald reißend. Der Sitz der Kolik iſt das Darmfell, der Nabel, die Nebennieren, die Bärmutter, das Pankreas, die Milz, die Leber, der Magen, und am gewöhnlichſten das Gedärme: hierbey beruft ſich der Verf. auf aufgezeichnete Beobachtungen. Unter die Urſachen der Kolik werden ebenfalls nach Beobachtungen und Angenzeugniſſen, gerechnet; rohe, unverdaute Dinge von verſchiedener Natur im Magen und Gedärme, Winde, harter zurückgehaltener Unrath, ſaure ſcharfe ätzende Säfte, die ſich auf Magen, Därme oder andere Eingeweide des Unterleibes werfen und abſetzen, Brüche, Entzündungen, Geſchwüre, Geſchwulſte oder Verſtopfungen, widernatürlicher Anwuchs eines Theiles an den andern, widernatürliche Lage der Theile, Würmer, eine verdorbene Beſchaffenheit der Luft, die epidemiſche Koliken verurſacht, Steine u. d. gl. Recenſent ſetzt noch hinzu: eine widernatürliche Verengerung der Därme, die man

freylich selten beobachtet, weil so wenige Leichenöffnungen verstattet werden. Dieses ist der Gegenstand des ersten Hauptstücks. Das zweyte Hauptstück enthält die mechanische Erklärung der Zufälle. Den Schmerz erklärt der Verf. für eine beschwerliche durch einen gewaltsamen Rückfluß, oder durch eine wellenförmige Bewegung der mineralischen Geister aus dem leidenden Theile nach dem Gehirn verursachte Empfindung. Das dritte Hauptstück liefert die Kennzeichen der verschiedenen Arten der Kolik. Das vierte lehret die Vorhersagungen der Koliken nach eigener Beobachtung größtentheils, und auch anderer. Das fünfte, die Kur der Kolik. Hierbey muß freylich jedesmal genau auf die erzeugende Ursache gesehen werden, wenn die Kur geschwind und sicher erfolgen soll. Die Anmerkungen des Herrn Uebersetzers, die der Schrift angehängt sind, erklären theils den Sinn des Verfassers, theils aber werden darinn noch manche Irrthümer beweisend widerlegt.

Wien.

Gedichte zweyer Freunde. Auf Kosten Joseph Kurzböcks 1775. 5 Bogen 8. Die Verfasser, heißt es in der Vorrede, haben bey der Herausgabe ihrer poetischen Arbeiten keine andere Absicht gehabt, als durch ihr Beyspiel junge Genies zur Nachahmung anzufeuern. Sie sind keine Dichter von Profeßion, sondern Dilettanten, die nur in ihren Erholungsstunden den Musen opfern; sie würden auch Bedenken tragen, mit den Geburten ihrer Phantasie auf den Schauplatz zu treten, wenn sie in Zeiten und Umständen lebten, wo die Wissenschaften einen größern Grad von Vollkommenheit erreicht haben, und wo man also Ursach hat, gegen mittelmäßige Werke strenge zu seyn; da aber hier die Lust zum Lesen nicht allgemein genug ist, da noch der böse Geschmack seinen schweren Scepter über einen großen Theil unserer Jugend, selbst der studirenden Jugend ausgestrecket hält, so können Gedichte und Schriften, auch wenn sie keine Meisterstücke sind, Nutzen stiften, wovon der größte Theil unserer Dramen und Lustspiele ein Beweis ist. — Doch wir geben einige von diesen Gedichten selbst und wählen sie aus den kürzesten.

An * * *

Sehr kühn, mein Freund, ist dein Entschluß;
Du willst mein Mädchen malen? gut!
Mal sie mit schlankem Wuchs, und einem kleinen Fuß,
Mit Lippen, wo die Suada ruht,
Mit einem blauen Aug, aus welchem Sanftmuth spricht,
Mit einem Blicke, der ihr edles Herz enthüllt . . .
Doch — mal sie lieber nicht!

Denn

Denn Winkelmann und Plato spricht:
Das Höchste hat kein Bild.

J. R***g.

Der Wehrt der Vernunft.

Die Leute wundern sich,
Warum der Stutzer Dorilis,
Den Gallien mit allem nöthigen verlegt,
Vom Wehrte der Vernunft verwegne Zweifel hegt;
Mir scheint es gar nicht wunderlich,
Ist sie dann aus Paris?

In ein Stammbuch.

Ein kleiner Amor malt hier deinen Lebensplan,
Mit Rosen füllet er die leeren Plätzchen an.
Ach! kann er keine Blumen wählen,
Die schön, wie Rosen sind, und denen Dörner fehlen?

J** r.

Paris.

Der Name des Herrn Adanson ist unter den neuen Naturforschern berühmt, und sein Werk über die Muscheln in Sennegal, das er 1757 herausgab, und das andere, welches er über die Familien der Pflanzen 1763 bekannt machte, haben ihm eine der ansehnlichsten Stellen unter denselben erworben. Aber das Werk über alle Klassen der natürlichen Dinge, welches er nun gesammelt und zubereitet hat, ist eine Arbeit von einem unermeßlichen Umfange, an die noch niemand gedacht hat, geschweige, daß sie von jemanden, der vor ihm in dergleichen Untersuchungen sein Leben zugebracht, ausgeführt worden wäre. In der Versammlung der Akademie der Wissenschaften, welche den 15ten Februar 1775 gehalten wurde, stattete er derselben Bericht davon ab; und der Auszug der Nachricht, die er damals vorgelesen, und welche der Abbe Rozier in seinen Bemerkungen über die Physik, die in dem Bande der akademischen Schriften vom Monath Merz stehen, mit eingerückt hat, legt eine Beschreibung von Werken dar, die jedermann in Erstaunen setzen. Es ist nicht möglich, diesen Auszug abzukürzen, denn es ist nothwendig, daß er ganz gelesen werde, damit man den weiten Umfang der Ideen des H. Adanson völlig einsehe. Diese seine Handschriften, in denen er das ganze Weltgebäude bis auf den Grund durchsucht, umfangen alles möglich wissentliche; und was er mit fünf und dreyßig jähriger Arbeit gethan hat, um sie zu kompiliren, übersteigt allen menschlichen Glauben. Man würde ihm auch den-

ſelben gewiß verſagen, wenn nicht der Bericht, den die von der Akademie zu Durchſehung gemeldter Handſchriften erwählte Kommiſſarien derſelben den 4ten folgenden Monaths Merz abſtatteten, und welcher von eben demſelben Rozier in dem Bande vom Monath May bekannt gemacht worden, dem Publikum für H. Adanſons Verſprechen und für die Wahrheit der in obigem Auszuge gegebenen Nachricht Gewähr leiſtete. Die Kommißarien ſagten: ſie wären überzeugt, daß alle Unterſtützungen, die man von ſouverainen Häuptern und Befördern der Wiſſenſchaften hoffen könnte, nicht hinreichend wären, das Publikum in den Beſitz aller der Dinge zu ſetzen, die H. Adanſon in einem einzigen Plane vereinigt habe. Sie bathen denſelben zugleich, er möchte aus ſolchem Plane ſeine eigenen Entdeckungen herausnehmen, und dieſe den Nachkommen zum Beſten ans Licht ſtellen. Es ſind acht verſchiedene Werke, mit denen ſich H. Adanſon bisher beſchäftiget hat, und ihre Titel ſind folgende: I. Allgemeiner Kreis der Natur, oder natürliche Methode, welche alle bekannte Dinge enthält; ihre materiellen Eigenſchaften und ihre geiſtigen Kräfte; und zwar alle nach einer ſolchen natürlichen Reihe geordnet, die aus dem Reſultat ihrer Verhältniſſe entſpringt. 27 Bände in oktav. II. Natürliche Geſchichte von Senegal. 27 Hefte jeder von vier Bogen, halb in oktav und halb in folio. III. Natürliche Methode der Dinge, oder Entwickelung und Analyſirung des erſten Kreiſes, nemlich des phyſiſchen, oder des Kreiſes, der alle materielle Dinge unter ſich begreift. 15 Bände in fol. IV. Ein Kurſus der Naturgeſchichte über den erſten oder den phyſiſchen Kreis, und über alle Dinge der drey Sphären oder Reiche. 37 Hefte, jeder zu vier Bogen. V. Allgemeines Wörterbuch über die Naturgeſchichte, welches ſtatt eines Regiſters des erſtern Werks dienet. Ein Band in fol. von 1000 Seiten, welcher nur die Namen in verſchiedenen Sprachen ſchlecht weg enthält. VI. Allgemeines Lexikon der Naturgeſchichte, welches über 200000 Wörter begreift, wovon mehr den 150000 anderwärts nicht gefunden werden. VII. Vierzigtauſend Abbildungen von eben ſo viel Gattungen von Dingen, von denen man Kenntnis hat: alle dieſe Gattungen geordnet nach dem Plan, der oben unter Nro. III. angeigten natürlichen Methode, der ſie auch zum Grunde gedienet haben. Von dieſen vierzigtauſend Gattungen ſind 14 bis 15000 gänzlich neu, oder noch wenig bekannt. Die Abbildungen ſelbſt ſind in folio und ausgeführt mit einer unſäglichen Genauigkeit und Bequemlichkeit. VIII. Verzeichnis der Dinge, die Herr Adanſon in ſeinem eigenen Kabinet aufbewahrt, an der Zahl wenigſtens 35000; nämlich 12000 die das Thierreich, 15 oder 16000 die das Pflanzenreich, und 8000 die das unorganiſche oder Mineralreich ausmachen. Bey allen dieſen wird man vielleicht mehr Einfaches in der Methode, und weniger Neues in den Benennungen wünſchen. Denn

ſonſt

ſonſt möchten die unermüdlichen Bemühungen des H. Adanſons, welche auf nichts geringeres trachten, als die Geſtalt, die Beſchreibung, die Anordnung aller bekannten natürlichen Dinge; ferner ein Regiſter über dies alles in Geſtalt eines Lexikons oder Wörterbuchs, die Vereinigung ihrer aller in einen einzigen Plan; mit einem Worte, die Encyklopedie der Naturgeſchichte zu liefern, entweder weniger nützlich oder weniger bequem werden; erſtens, weil ſie ſchon aufgeklärte und von den bewährteſten älteren Schriftſtellern entſchiedene Sachen wieder verwirren; letztens, weil ſie den Leuten aufbürden, ihr Gedächtnis mit neuen Namen und mit neuen Verbindungen der Begriffe zu beläſtigen.

Ebendaſelbſt.

Lectures pour les Enfans, ou Choix de petits Contes également propres à les amuſer & leur faire aimer la Vertu. Chez Delalain. 1775. 12. 212 S. (12 Gr.) Kindern, die ſchon angefangen haben, Dinge im Zuſammenhange zu denken, können dieſe Erzählungen immer ein nützlicher Zeitvertreib ſeyn; vielleicht ſind ſie geſchickt, in ihren Herzen die Theilnehmung an den Schickſalen ihrer Nebenmenſchen zu befördern. Dieſe Sammlung enthält folgende neunzehn Stücke: Toutes les grandeurs de ce monde ne valent pas un bon ami, par M. *de Voltaire*; Les moyens de couler une vie toujours heureuſe, par M. M. *de Kleiſt* & *Geſner*; Les ſoins prévenans des enfans pour leurs pères, par M. *Geſner*; L'enfant bien corrigé, par M. *l'Abbé le Monnier*; Le beſoin d'aimer & d'être aimé, par M. *de Saint-Lambert*; Les crimes punis l'un par l'autre, par *le même*; Le prix de la fidélité, par M. *le Tourneur*; L'homme bienfaiſant, même après ſa mort, par M. *Geſner*; L'Hoſpitalité par *la Fontaine*; La probité recompenſée, par *un Anonyme*; Le bon fils, par *un Anonyme*; Les malheurs de la guerre & les avantages de la paix, par *M. Berquin*; Hiſtoire d'un peuple malheureux par le crime, & heureux par la vertu, par M. *de Montesquieu*; Heureux le père d'un ſi bon fils, par *M. Geſner*; La Saignée, proverbe dramatique, par M. *Garnier*; Le petit berger bienfaiſant, par M. *Berquin*; La mauvaiſe mère & le bon fils, par M. *Marmontel*; Le courage de l'amitié, par M. *d'Arnaud*; La tendreſſe filiale, par M. *Berquin*. Wir müſſen noch erinnern, daß verſchiedene dieſer Stücke in Verſen abgefaßt, und wo nicht alle, dennoch die meiſten bereits in den Werken ihrer Verfaſſer gedruckt ſind.

Siena.

Herr Anton Matteucci, erſter Beamter bey dem großherzogl. Poſtamt allhier, ein Liebhaber der ſchönen Künſte ſowohl als der

Physik und Mechanik ist mit Anlegung elektrischer Ableiter an die Spitze des Glockenthurms, der Cupole und der Vorderseite der hiesigen prächtigen Domkirche nun völlig zu Stande gekommen; und zwar hat er sich nach den Systemen des Franklins, des Pater Beccaria, und den Bemerkungen einiger anderer gelehrten Physiker über solche Ableiter, gerichtet. Die Sache hat so vielen Einfluß in den allgemeinen Nutzen, daß wir uns schmeicheln, die Beschreibung davon werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn. Herr Mattencci hat seine Ableiter auf folgende Art angebracht. Auf die Spitze des Glockenthurms, der vermittelst acht Absätzen sich wie eine Art von Kegel endet, und zwar genau auf das eiserne Kreuz, lies er eine zugespitzte, und um den Grünspan abzuhalten, wohl vergüldete Leiste befestigen. Diese hat durch Hülfe eines eisernen Draths, Gemeinschaft mit einem andern Eisen, welches vier kleine Pyramiden umgibt, die etwas weiter unten den Thurm gleichsam bekrönen und auf deren jedem wieder eine der vorigen ganz gleiche kupferne Leiste mit andern Communikationsdräthen angebracht worden. An der Seite gegen Morgen des Thurms geht ein 3½ Linien dickes, 14 Linien breites, mit Gelenken und Schrauben zusammen gefügtes, und mit gutgeordneten Seitenästen versehenes Eisen herunter, um dadurch gleichsam die volle Fluth der elektrischen Materie, indem sie durch den Ableiter und die gedachten Seitenäste hervorbricht, destomehr in die Luft zu zerstreuen, und folglich zu schwächen. Der Ableiter endiget sich zuletzt in ein feuchtes Erdreich, und an seinem äußersten Ende ist noch ein mit vielen Spitzen besetzte eiserne Platte angebracht, aus dem schon angeführten Grunde, damit nämlich die schädliche Materie des Wetterstrahls durch mehrere Oefnungen in die Erde fahre, sich zertheile und schwäche. Wir dürfen dabey nicht vergessen, anzumerken, daß gedachter Glockenthurm, vermöge seines erhöhten Grundes das höchste Gebäude der Stadt sey. Er ist mit vielen erhabnen Theilen und Spitzen versehen, und unter diesen haben die erhabensten und die meist ausgesetzten Zierrathen von Metall. Ueberdies befindet sich in seiner innern Struktur eine große Menge Eisen, das aber alles anjetzt Gemeinschaft mit dem Ableiter hat. Von solchen ist ein Theil der freyen Luft ausgesetzt; das andere aber liegt in der Dicke der Mauern vertheilt. Daher konnte es gar leicht geschehen, daß wenn Gewitterwolken darüber weggiengen, sie bestimmt wurden, ihr elektrisches Feuer darauf abzuschießen. Und wirklich seit hundert Jahren hat das Wetter sechsmal in ihn eingeschlagen, und zu seiner Herstellung den beträchtlichen Aufwand von viertausend zweyhundert und sechs und vierzig Piaster, sechs Kor. zwölf Soldi und vier Denari (etwa nach hiesigem Gelde sechstausend dreyhundert und siebenzig Thaler) verursacht, als:

Das

Das 1te mal, den 17. December 1675, betrugen die Reparaturkoſten, 8801 Livr. 3 S.
- 2te — 20. Auguſt 1712, — 10171 Livr.
- 3te — 22. Dec. 1724, — 62 Livr. 5 S. 8 D.
- 4te — 13. Jun. 1728, — 482 Livr. 8 S. 4 D.
- 5te — 7. Jun. 1748, — 4611 Livr.
- 6te — 25. May 1775, — 5600 L. 5 S. 4 D.

Bringt man nun dieſe Koſten auf ein gemeines Jahr, ſo beträgt der jährige Aufwand für dieſen Thurm faſt 42½ Piaſter, wobey das phyſiſche Uebel nicht mit in Rechnung kommt. Die Spitzen von Metall auf der Cupole, ſo wie die auf der Vorderſeite der Kirche und die bleyernen Dächer, womit dieſelbe ganz bedeckt iſt, haben vermittelſt verſchiedener Eiſendräthe Gemeinſchaft mit einem andern Ableiter, der wie der obige gebildet iſt, und gerade auf der andern Seite, die den Thurm entgegen ſteht, in die Erde geht. Solchergeſtalt iſt dieſer ehrwürdige Tempel geſichert worden, und ſo hat man aus Jupiters Händen jene uns ſo ſchädlichen Waffen entriſſen. Weit entfernt, daß dergleichen Ableiter einige neue Gefahr mit ſich brächten, vermindern ſie vielmehr gänzlich die gemeine Gefahr der Gewitter; denn da ſie für die Nutzbarkeit ihres Endzweckes alle Grade der Wahrſcheinlichkeit aus der Theorie, aus der Erfahrung und aus den Beyſpielen vor ſich haben; ſo fordern ſie ohne Anſtand den Beyfall der Klugheit, aber einer Klugheit, die in der Furcht ſie einzuführen nicht zu ſpitzfindig ſey.

Madrid.

Wir theilen unſern Leſern hier ein Stück eines Briefes mit, welcher einige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der Litteratur in Spanien enthält. Er iſt zu Madrid den 14ten May dieſes Jahres an die Herausgeber einer italieniſchen Zeitung geſchrieben worden, und verdient wegen des in Deutſchland nur noch ſparſamen Einlaufens litterariſcher Nachrichten aus Spanien bekannter zu werden. Ich ſchreite, heiſt es, zu den gelehrten Neuigkeiten, ob ich ſchon nicht viel davon ſagen kann, weil ſeit meiner Ankunft in dieſer Hauptſtadt kaum vierzehn Tage verfloſſen ſind. Ueberhaupt kann ich ſie verſichern, daß nicht ganz richtig ſey, was der Herr von Voltaire von dieſer Nation vorgegeben, als wenn ſie, ſeitdem das neue Licht der guten Philoſophie aufgegangen, ſich gar nicht, wie andere, verändert hätte. Ich bin der Meynung, daß anjetzt, nachdem die Erziehungsart bey derſelben eine ganz andere Geſtalt bekommen, auch die andern Veränderungen ſich viel deutlicher zeigen werden. Man hat wie Sie wiſſen, angemerkt, daß die Nationen, die am früheſten kultivirt worden ſind, hierzu nothwendigerweiſe mehr Zeit gebraucht haben, als andere, die ſpäter dazu gelangt ſind, weil die letztern die Bemühungen der erſten Entdecker

decker benutzen konnten. Ein Beyspiel davon gibt Rußland, welches in wenig mehr als einem halben Jahrhundert unermeßliche Schritte darinn gethan hat. Doch wieder auf Spanien zu kommen, so sind hier Akademien; es sind Belohnungen ausgesetzt; und es regiert ein König, der seine Unterthanen aufrichtig liebt, und sie in den Künsten und Wissenschaften gründlich unterrichtet wissen will. Man kennt hier die guten Bücher so gut als anderwärts, und um sie gemeinnützig zu machen, werden sie übersetzt. Ich habe eine gute Uebersetzung von Tissots Abhandlung über die Krankheiten der Landleute gesehen, welche von D. Johann Galisteo y Fiono, Professor der Medicin und Mitglied der königl. Akademie, mit vielem Fleis verfertiget, und voriges Jahr alhier in Madrid gedruckt worden. Die hiesigen Innungen der Handwerker haben einige Vorschriften, die denen in Frankreich üblichen ungefähr gleich kommen; daher der Diskurs über die gemeine Erziehung der Handwerksleute, welcher in Madrid bey D. Anton de Sancha 1775 in 12mo herausgekommen, sich immer auf solche beziehet: aus der Ursache überschicke ich ihn Ihnen nicht. Das Werk, das Sie mit diesem bekommen werden und wozu ich bitte jemanden zu finden, der es gut italiänisch übersetze, führt folgenden Titel: Die falsche Philosophie, oder der Atheismus, Deismus, Materialismus, und alle übrige neue Sekten, bewiesen, als Staatsverbrechen, so wohl wider die hohen Regenten und deren Gerechtsame, als wider alle Obrigkeit und derselben rechtmäßige Gewalt. Man bestreitet hier jene Grundsätze, erklärt sie als aufrührisch, die Gesellschaft zerstörend, und selbst der Menschheit zuwider, u. s. f. verfertigt vom Pater Ferdinand von Zevallos, Hieronymitenmönch im Kloster des H. Isidor de Campo. Madrid in der Druckerey des D. Anton de Sancha, 1774 drey Bände in 4to. Sie werden in Italien schon mehrere dergleichen Widerlegungen kennen, und die französische Geistlichkeit hat deren sehr schöne ans Licht gestellt; Allein diese, da sie sich zum Vorwurf macht, die Irreligion als dem Staate schädlich vorzustellen, zeichnet sich als neu aus. Man findet auch darinn die Geschichte und die Entstehung aller Irrthümer der Irrgläubigen, und dieselben mit aller Stärke und mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit widerlegt. Aus dem Eyfer des Pater Zevallos werden Sie unterdessen bemerken, daß die ansteckende Seuche der sogenannten starken Geister auch bis hieher durchgedrungen sey u. s. f.

Kurze Nachrichten.

Haag. *L'art de conduire & de regler les Pendules & les Montres, à l'usage de ceux, qui n'ont aucune Connoissance d'Horlogerie par M. Ferd. Berthoud, Horloger, a la Haye chez Pierre Gosse. 1775* 12. 5 Bogen und vier Kupfertafeln. (6Gr.) Wer mit Pendul- Wand- und Tischuhren nicht blos pugt, und eine Taschenuhr nicht der Kette wegen trägt, dem wird dieses Werkgen ganz willkommen seyn. In vierzehn Artickeln wird von der Eintheilung der Zeit, von der Einrichtung der Uhren und deren Eigenschaften gehandelt, ingleichem die Art und Weise die Uhren zu verbessern, zu richten und in gutem Stande zu erhalten, mit vieler Deutlichkeit vorgetragen. Der 15te Artickel ist ein kurzer Auszug aus dem vorhergehenden, den der gefällige Verfasser für solche Leser gefertigt hat, qui voudront se dispenser de lire le reste de l'ouvrage. Den Beschluß machen Zeitgleichungstafeln für alle Tage im Jahre. Aus der Vorrede merken wir noch an, daß Herr Berthoud ein anderes Werk unter dem Titel: Essai sur l'Horlogerie ehestens herausgeben werde.

Titel und Register zu dieser Zeitung sollen nächstens ausgegeben werden.

Digitized by Google

Register

zu den

Gothaischen gelehrten Zeitungen

vom Jahre 1775.

Nachricht.

Bey der Unmöglichkeit, in der man sich bey Registern befindet, das Ideal eines jeden Lesers, worunter er sich dieses oder jenes etwa zu suchen denket, pünktlich zu treffen, bleibt diesem nichts übrig, als sich mit der Einrichtung des Registers bekannt zu machen. Hier merkt man nur an, daß die deutschen Originalschriften und Uebersetzungen unter den Namen ihrer Verfasser gesucht werden müssen, wenn diese auf dem Titel angegeben waren. Ferner sind die Ankündigungen, Bildnisse, eingerückte Gedichte, Kupferstiche, Pränumerationsvorschläge, Todesfälle, die Schriften über die Magnetkur und Werthers Leiden, unter so viel General Rubriken gebracht worden. Die Bücher-Recensionen von den übrigen Anzeigen und Nachrichten zu unterscheiden, hat man jene jedesmal mit einem R. am Ende bezeichnet.

Abhandlung biblisch astronomische, daß die copernikanische Meynung vom Weltbaue der H. Schrift nicht entgegen sey. R. 68
— —. von den hysterisch und hypochondrischen Nervenkrankheiten. R. 813
— — von der Pädagogie und Schuldisciplin. R. 211
Abhandlungen der churbayerischen Akademie. 9 B. R. 799
— — der seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1. Th. R. 782
Account of the body of king Edward. R. 598
— —. of the last expedition to Port Egmond. R. 184
Adamson, Nachricht von seinen Handschriften. 851
Additions to the quarto edition of the Tour in Scotland 1699. R. 182
Address of the people of Great-Britain. R. 395
Adventures of Alonso. R. 493
Aepli Abhandlung vom bösartigen Fieber. R. 693
Akten der Akademie der Wissenschaften zu Siena. 5. B. R. 806
Albert der erste. R. 392
Alceste, eine rußische Oper, ihre Vorstellung. 120
Alcina e Ruggero. R. 246
Almanache, französische. 224

Almanach der deutschen Musen auf 1775. R. 2
— — auf 1776. R. 706
Almanach des Muses pour 1775. R. 322
— — pour l'année 1776. R. 730
— — musical. R. 64
Amalisunde und Gulliver. R. 568
American Husbandry. R. 336
Analecta historica ad doctrinam testamentorum. R. 643
Anatomia uteri humani gravidi. R. 414
Anbruch des Jahrs 1774. R. 459
Anekdoten des Ninas. R. 613

Ankündigungen.

Amœnitates academicæ. 768
Bibliothéque l. h. & c. de la medecine ancienne & moderne. 632
Dictionnaire historique & critique de l'écriture sainte. 464
Dieterich wegen des Musenalmanachs. 208
General review of foreige litterature. 327
Göthe Uebersetzung des Werks des H. Mercier, du théatre. 176
Hörschelmann Fortsetzung seiner Adelshistorie. 55
Journal anglois. 744
König der weise, oder die Thaten Maximilians. 376
Miller Gärtnerlexicon, 3. Band wird gedruckt. 200
Moden des 18ten Jahrhunderts, eine Kupferstich-Folge. 160
Nachricht von verschiedenen zur Ostermesse fertig werdenden Büchern. 264
Natali complexiones Augustinianas. 248
Neue Auflage von Bomare dictionnaire raisonné. 776
Notizie chirurgiche universali. 260
Nouveau spectateur. 744
Numophilacium Augustanum. 680
Philantropinischer Erziehungs-Plan. 735
Schmidt Prof. bekommt die Direktion der Frankf. Zeit. 16
Seiler gemeinnützige Betrachtungen der neuesten ꝛc. 808
Sind vollkommener Stallmeister, vermehrte Auflage. 200
Spatziergänge, neue vermehrte Auflage. 200
Sterne, Nachrichten die ihn betreffen, und die seine Tochter heraus gibt. 352
Theaterkalender. 760
Uebersetzung der brouette du vinaigrier. 488
— — des Chrysal. 200
— — der Description of Patagonia und der History of Jamaica. 184
— — des Drama, le Juge. 56
— — von Cleghorn Beobachtungen. 592
Verlag Dieterichischer in Göttingen. 480
— — Ettingerischer in Gotha. 280
— — Fritzischer in München. 296
— — neuer, Flittnerischer und Müllerscher zu Leipzig. 224
— — Haude- und Spenerscher zu Berlin. 287
— — Rösescher in Greifswalde. 272
Versteigerung der Vogelschen Bibliothek. 224
Versuche in Landschaften. 312

* * *

Allgemeine und besondere Anmerkungen vom einheimischen und fremden Handel. R. 764
Ankunft des Herrn. R. 568
Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrsätze vom Wesen der menschl. und thierisch. Seele. R. 404
Anweisung praktische, zu Briefen an Frauenzimmer. R. 728
Antwort, oder wahrscheinliche Unterredung zwischen Paulus, Sokrates, Tölnern und andern. R. 112
Applicazione delle nuove scoperte del fluido elettrico. R. 312
Ariadne auf Naxos. R. 73
Arsaces. R. — 648
Art, l', d'aimer. R. 496
Arte l', d'amare Iddio. R. 343
Art l', de conduire & de regler les pendules & les montres. R. 856
Auch grammatikalische Anleitung zur englischen Sprache. R. 600
Asinus omnia sua SECUM portans. R. 371

Aſtronomia, dell'. R. 183
Atlas minimus illuſtratus. 608
Aufſätze vermiſchte, über einige Gegenſtände der Philoſophie und Hiſtorie. R. 209
l'Augurio. R. 104
Avison Karl, Verſuch über den muſikaliſchen Ausdruck. R. 193

B.

Baſtholm Schrift, und Vernunftmäßige Erklärung über die Auferſtehung der Todten. R. 199
Bauernfreund (der) in Niederſachſen. 1. B. R. 821
Baumann Abriß der Staatsverfaſſung der vornehmſten Länder und Reiche in Aſien. R. 450
Baumer ökonomiſche, phyſikaliſche Abhandlung über die Bienenpflege. R. 186
Bazile, anecdote de M. Arnaud. R. 291
Beförderung einiger Profeſſoren zu Tübingen und Göttingen. 104
Bellon, Nachricht von ihm. 292
Bemerkungen eines Reiſenden, 1ſter Theil. R. 353
— — — 2ter Theil. 377
— — — 3ter Theil. 529
— — praktiſche, über verſchiedene Krankheiten der Kindbetterinnen. R. 623
— — über das Spiesglas. R. 785
Bericht hiſtoriſcher, von den ſämmtlichen durch Engländer geſchehenen Reiſen um die Welt, 1. B. R. 641
Bernard, Widerruf der unter ſeinen Namen erſchienenen Gedichte. 472
Beyträge zu verſchiedenen Wiſſenſchaften von einigen öſterreichiſchen Gelehrten. R. 708
Bibers Blätterſkelete, 4ter Faſciculus. R. 57
— — — 5ter Faſc. R. 576
Bibliotheca anatomica, auctore Alberto de Haller, T. I. R. 385
— — (de) cœnobii Bergenſis. R. 228
Bibliothek, allgemeine engliſche, 1ſtes Stück. R. 231
— — — 1. B. 6. St. R. 792
Bierchen Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebsſchäden. R. 153

Bildniſſe.

Chambers, William. 39
Ekhof, Conrad. 56
Gellert, von Porcellan verfertigt. 328
Gluck, Ritter. 480
Hiller, J. A. 56
Koch, der Schauſpieler. 552
de la Lande, 72
Linguet. 39
Lotte. 440
Ludwig XVI. 181
Münter, D. 552
Richter, Johann Thomas. 436
Schuppach Michel, und ſeine Frau. 175
Tronchin, D. 181
H. de Troye. 440

* * *

Biſarrerien. R. 585
Blumenleſe poetiſche, für 1776. R. 761
Bourret Schilderung ſeiner Reiſen nach den ſavoyiſchen Siegebürgen. R. 361
le Bret P. reiſet nach Italien. 64
Briefe, akademiſche. R. 40
— — der Dem. S. R. 548
— — eines Vaters an ſeinen Sohn über die Gelehrſamkeit. R. 642
— — eines Patrioten. R. 601
— — geſammelte, über die Baſedowſche Erziehungsmethode. R. 307
— — litterariſche, an das Publikum, 3. Paquet. R. 393
— — über die Thiere und den Menſchen. R. 17
— — über einige Entwürfe noch lebender Freygeiſter wider die Offenbarung, 1. Th. R. 725
— — von Yorik Sterne an ſeine Freunde. R. 721
Briefwechſel. R. 217 u. 267
Brother's (a) advice to his hiſters. R. 732
Büchereinfuhre in Frankreich, freygegeben. 368
Burke Edmund, ſein Leben. 359

Digitized by Google

Büsching ästhetische Lehrsätze und Regeln. R. 81
— — Magazin für die neue Historie und Geographie, 9. Th. R. 455
Buschmann Texte zur Kirchenmusik. R. 154

C.

Cambise. R. 104
Catalogue raisonné d'une collection des medailles. R. 636
Chefs d'oeuvres dramatiques, 2. Th. R. 86
Chesterfield, Nachrichten von ihm. 331
Chineser, der. R. 168
Choix de tableaux tirés de diverses galéries angloises. R. 638
Chronologie des deutschen Theaters. R. 363
Cilano Abhandlung der römischen Alterthümer, 1. Th. R. 715
Cicinnato, ein Drama dieses Namens wird aufgeführt. 584
Collection des tragédies, 7. Theil. R. 64
— — of voyages chiefly in the Southern Atlantic Ocean. R. 782
Colonna, Kardinal, seine Verordnung wegen des Betragens der Geistlichen in Italien. 447
Comte de Valmont. R. 408
Conversations d'Emilie. R. 26
Cours d'etudes des jeunes demoiselles. R. 604
Crichton Jakob, sein Leben. 260
Crusius Bedenken über die schröpferischen Geister beschwörungen, betrachtet von Becker. R. 823
Cursory remarks made in tour trough the nordera parts of Europe. R. 350

D.

Damaroille, Geschenk das er erhalten. 104
Daniel secundum Septuaginta. R. 233
Degli errori dei Giudei. R. 496
De liberali sacrarum litterarum studio. R. 500
De noxis ex insciti linguarum doctrinæ christianæ illatis. R. 499
Description des octants & sextans anglois. R. 668
Dialogue sur la musique. R. 284
Diatribae medicae tres. R. 787
Dictionnaire raisonné de musique. R. 653
Diego und Leonore. R. 202
Discours de l'influence des voyages sur les progres des arts. R. 274
Dissertatio inauguralis, sistens observationes de nominatis tenatus nostrimbergensisnum eroforis. R. 132
Dissertationes nonnullæ selectiores physico-chymicæ. R. 646
Dissertazione concernente l'istoria di una pianta panizzabile, dell Abissinia. R. 608
— — sopra a Vampiri. R. 928
Doddidge Anfang und Fortgang wahrer Gottseeligkeit in der menschlichen Seele. R. 219
Don Pedre. R. 558
Dorfmemoiren. 752

E.

Eichhorn monumenta antiquissimæ historiæ Arabum. R. 625
— — Geschichte des ostindischen Handels vor Mohammed R. 249
— — sein Professorat in Jena. 224
Eldred or the brittisch Freeholder. R. 519
Elektrische Ableiter zu Siena. 853
— — — Maschine neue, des H. le Roi. 416
Elementa juris criminalis, 2. Th. R. 560
Elementi di ostetricia. R. 173
— — teorico-practici delle Matematiche pure. 128
Elementarbuch für Kinder. R. 786
Elements of German Grammar. R. 814
Elfride. R. 576
Eloge d'Alexis Piron. R. 252
— — de Toussaint Capi. R. 757
Elogi degli nomini illustri Toscani. Tom. IV. 200
Emil der neue, 2. Th. R. 161
Empfehlung der Künste. R. 391
Encyclopédie, 34. 35. 36. Theil. R. 155

Enfield

Enfield Predigten für Familien. R. 122
Engel Philosoph für die Welt. R. 537
Enquiry into the moving powers employed in the circulation of the Blood. R. 31
Epicteti Enchiridion. R. 136
Erläuterungen zum neuen Testamente. R. 589
Erneſtis theologische Bibliothek, 3. B. 7. St. R. 84
— — 3. B. 8. St. R. 341
— — 3. B. 9. St. R. 505
— — 3. B. 10. St. R. 802
Ersleben Anfangsgründe der Chemie. R. 489
Erzählungen für junge Damen, 1. 2. B. 600
Espagnacs Histoire de Maurice, neu aufgelegt. 240
Essay on the different natural situations of gardens. 159
Etwas für die Freygeister. R. 152
Examen des motifs à la vertu. 160
Experimental inquiries into the lymphati System. R. 124

F.

Fabeln des la Fontaine, neue Ausgabe. 832
— — neue. R. 763
Faber Beobachtungen über den Orient, 2. Th. R. 738
Fashionable Tell-Tale. R. 272
Fermin Beschreibung von der Kolonie Surinam, 1. Th. R. 281
Fernglas der Arzneywissenschaft. R. 485.
Finauer Bibliothek zum Gebrauch der bayerischen Geschichte, 3. Th. R. 686
— — Magazin für die neueste Litteratur. R. 677
Flora Barbiensis. R. 171
— — danica, Nachricht von deren Fortsetzung. 88
Florenz, Akademie der Musik daselbst. 320
i Fondi. R. 136
Fordyce Untersuchung der faulen und Entzündungartigen Fieber. R. 34
Fourcault, Nachricht von ihm. 607
Fragen an Kinder. R. 843
Frank philosophische Betrachtungen über den Stil. R. 129
Frau, die frohe. R. 480
Freundschaften. R. 609
Freymäurerfest am Geburtstage des Königs von Preussen. 92

G.

Gabrieli, Lebensumstände von ihr. 345
Gedanke, ein einziger, über die Verbesserung der Landwirthschaften. R. 457

Gedichte, (eingerückte)

Ad Amicum. 141
Allgemeine Grabschrift deutscher Dichter. 4
An * * * 850
An Amarant, krank vor Liebe. 714
An Doris Blut nach einem Aderlaß. 707
An den Schlaf. 543 u. 544
An Elisens Augen. 428
An Sally. 555
Antwort, schnippische. 736
Auf Cosmus III. 192
Auf die Statue der Niobe. 3
Auf einen Musenalmanach. ebend.
Aux Muses. 407
Baiser. 132
Beichte und Buße. 353
le Congé. 731
Der Genius der Sachsen an die Vorsehung. 680
Grabschrift auf einen elenden Scribenten. 714
Hinz und Kunz. 372
Hymne à la beauté. 407
Ich grüsse dich, ꝛc. 98
In ein Stammbuch. 851
Impromptu de M. Sabatier. 446
der Kenner. 761
die Klause. 58
Lied um Regen. 372
das Mädchen und der Dichter. 3
die Menschliche Freuden. 459
le Mercure. 327
Nachricht vom Genie. 762
Orpheus und Apollo. 804
Portrait des François. 324 u. 465
Satz des hinreichenden Grundes. 357

Seelenwanderung. 57
le Souvenir. 731
Troſt der göttlichen Gnade. 691
Ueber das erſte Gedicht eines Arztes 708
Ueberſchrift eines der Thore der Stadt St. Flour. 292
Die Unſchuld. 743
Vers écrits au bas d'une eſtampe de Gellert. 392
Waldlied. 713
Werth der Vernunft. 851
Weihtrunk an die todten Freunde. 459
Werke, die zwey guten. 80
der Wurm. 449

* * *

Gedichte an Eliſen. R. 427
— — zweyer Freunde. R. 850
Geißler Andenken des Generalſuperintendenten J. A. Löw. R. 313
Geiſt der Journale, 1. B. R. 346
— — — 2ter Band. R. 434
Gemälde der Tugend. R. 356
Greſcher Abhandlung von der Nothwendigkeit der Amputation. R. 799
Geſchichte berühmter Frauenzimmer, 3. Th. R. 69
Geſchichte eines empfundenen Tages. R. 368
Geſpräch zwiſchen einen Krämer und poßirlichen Vorleſer. 29
Gladbach Geſchichte und Heilung einer 27 jährigen äuſſerlichen Krankheit. R. 105
Glaſer Preißſchrift wie die Feuerlöſchanſtalten ꝛc. R. 769
Gmelin Reiſe durch Rußland, 2. Th. 225
Gondolen, Nachricht von ihrer Geſchwindigkeit. R. 497
Gothaiſcher Hofkalender auf 1776. R. 745
Greſſet, ſein Adelsbrief. 204
Groſe Reiſe nach Oſtindien. R. 624

H.

Haas Anleitung zu einer angeneh. geographiſ. Lebrart. R. 805
Haen de Magia liber. R. 628
Halladat. R. 449
Hamberger, nach Gotha berufen. 512
Handbuch genealogiſches, der freyherrlichen und adelichen Familien. 240
Handbuch der Scheidekunſt. R. 475
Handſchrift arabiſche, über die Religion der Druſen. 136
Hanſelmann, einige ſeiner Lebensumſtände. 720
— — Fortſetzung des Beweiſes, wie weit der Römer Macht ꝛc. R. 565
Harvod vier Abhandlungen, überſetzt von D. Teller. R. 289
Heinz Programma de pueritiæ gentilis inſtitutione ad religionem. R. 290
Hell Erklärung über das zweyte Schreiben Herrn D. Meſmers. 149
Helmuth Geſtirnbeſchreibung. R. 82
Hennings kritiſch hiſtoriſches Lehrbuch der theoretiſchen Philoſophie. R. 138
Herrire of the cave. R. 400
Heſs freymüthige Gedanken von Staatsſachen. R. 828
Heuſinger Samlung erbaulicher Hochzeitpredigten. R. 267
Hirſchfeld Theorie der Gartenkunſt. R. 467
— — Rede von der moraliſchen Einwürkung der bildenden Künſte. R. 521
Hiſtorie, allgemeine, der Reiſen zu Waſſer und zu Lande, 21. Band. R. 178
Hiſtoria et commentetiones academiæ electoralis ſciens Theodoro palatinæ. III. B. R. 490
History (exact ad circumſtantial) of the Batle of Floddox. R. 22
— — of England. R. 344
— — of Jamaica. R. 133
Hiſtoire univerſelle du regne végetal. R. 380
Hörſchelmann Adelshiſtorie, 1. Band 1. und 2. Th. R. 49
Hofmanni demonſtratio evangelica. R. 107
Holdefreund Erzählungen merkwürdiger Krankengeſchichten. 314
Hoppen geraiſche Flora. R. 9
Horda Angelcynnan. R. 104
Huch Philoſophie der Bildhauer. R. 681

Huth

Huth ſicherſtes und beſtes Mittel den Zug des Rauchs durch die Schornſteine zu befördern. R. 369
Hymnen. R. 9

J.

Jägemann geographiſche Beſchreibung des Großherzogth. Toſcana. R. 305
Jehudæ F. Saliomonis, vulgo dicti Chorizi, primus & triceſimus conſeſſus de lateræ &c. R. 606
Inquiry into the Policey of the penal Laws affecting the popish inhabitants of Ireland. R. 687
Joannis de Vita Soliloquia Clementi XIV. R. 136
Journal anglois, N. I. R. 824
— — de lecture, Veränderung damit. 56
— — de lecture, T. I. R. 130
Journey tho weſtern Islands of Scotland. R. 276
Iris, 1. und 2. Band. R. 401
— — 3ter Band. R. 554
Iſtoria polemica del celibato ſacro. R. 112
Jugendfrüchte des k. k. Thereſianum. R. 98
Junker Grundſätze der Malerey. R. 435

K.

Kalender für die Landleute in Toſcana auf 1776. R. 816
— — für junge Kinder auf 1775. R. 172
Kaufmann, der philoſophiſche. R. 582
Kenner (der) R. 425
Koch, Anleitung zu Defenſionsſchriften. R. 556
Kommentarien mediciniſche, von einer Geſellſchaft Aerzte zu Edinburg, 1. Th. 1. St. R. 33
— — — 1ſter Theil, 3. und 4. Stück. R. 801
Köſter über die Philoſophie der Hiſtorie. R. 533
— — Geſchichte der heutigen europäiſchen Staaten im Auszuge. R. 89
Korge Unterricht zum Anbau des Tabacks. R. 506
Krah neue geiſtliche Lieder. R. 689
Kruniz Weſentliches der Bienengeſchichte und Bienenzucht. R. 177
Kunſtſaal zu Zürich. 325

Kupferſtiche.

les Amuſemens eſpagnols. 40
les Approches de la guingnette. 40
l'Aventure fréquente. 440
la Confiance & la crainte enfantine. 248
la Confidence. 248
the Coppernplate muſeum. 320
la Faiſeuſe de choux-croute. 447
Fragments choiſis dans les peintures. 248
Graces du Gouguisberg & les trois Bachus. 175
le Lever du philoſophe de Ferney. 248
Marin zwey Miniatur-ähnliche Kupferſtiche. 63
le Médecin clairvoyant. 248
Monſtres ou les écarts de la nature, erſte Lage. 213
la Montagne percée. 39
la Morr d'Adonis 181
Orlando furioſo, Kupferausgabe dieſes Gedichts. 181
la Pharmacie ruſtique. 181
la Priere à l'Amour. 448
le Repas des moiſſonneurs. 176
Ritratti ed Elogi dei Pittori. 24
Ruines d'une ville d'Italie. 39
le Tems perdu. 440
ein Thierſtück von le Bas. 39
Venus und Amor, von Bauſe. 247
la Vue de Langnau. 181
eine Waldgegend von le Bas. 39

L.

Lamberg von, Tagebuch eines Weltmanns. R. 515
Lami, Denkmal ſo ihm zu Florenz errichtet worden. 752
Landbibliothek der Deutſchen, 2. Th. R. 3
Länge, Briefe über verſchiedene Gegenſtände der Naturgeſchichte. R. 481
Lavater phyſiognomiſche Fragmente. R. 409

Lavater vermischte Gedanken. R. 571
Leben des Belloy. 292
Lebensbeschreibung H. Götzens von Berlichingen. R. 95
Leben und Meynung des Herrn M. Sebaldus Nothanker, 2. Th. R. 337
Leben Wittekinds des Großen. R. 809
Lectures pour les enfans. R. 853
Ledermüllers physikalisch-mikroscopische Abhandlung vom Asbest. R. 70
Lentin Beobachtungen einiger Krankheiten. R. 21
Leßing zur Geschichte und Litteratur 3. Beytrag. R. 60
Lettere inedite di homini illustri. T. II. R. 654
Letter-Writers instructor. R. 704
Lettre sur la sainte Ampoule. R. 558
Lettres écrites à un ami pendant le séjour &c. R. 562
— — critiques & historiques sur les spectacles & sur l'histoire. R. 366
— — galantes de Julie à Ovide. R. 400
— — from a Lady who resided some years in Russie. R. 522
— — d'amour & d'affaire écrites par le Comtesse de Salmour. R. 461
— — from Yorick to Eliza. R. 243
Lexicon græcum manuale, institutum a Hederico, welsche Ausgabe desselben. 64
Liberal opinions upon animals, men and providence. R. 476
Lieder nach dem Sateinischen des Faminius. R. 417
Life of one blessed Lord and Saviour Jesus Christ. R. 520
Loberhan Einleitung zur theoretischen Eherechtsgelahrheit. R. 265
Ludewig vernunftmäßige Gedanken über die Frage ꝛc. R. 508

M.

Maderi selecta equestria, T. I. R. 164
Magazin für Aerzte, 1. St. R. 208
— — vermischtes. R. 16

Magnetkur.

Bauer Nachricht die Mesmerische Magnetkur betreffend. 229
Mesmer Schreiben über die Magnetkur. 114
Desselben zweytes Schreiben. 117
Schreiben eines Franzosen über die Magnetkur. 540
Stahlmagneten künstliche, von ihren Wirkungen in Nervenkrankheiten. 113
Unzer Beschreibung eines mit einem künstlichen Magneten ꝛc. R. 747

* * *

Majer deutsches weltliches Staatsrecht, 1. B. R. 441
— — 2. B. R. 833
Maid (the) of the Oaks. R. 412
Mosche Gedanken von der Verbesserung der teutschen Schulen. R. 148
Masuren. R. 673
Maximen wahre, des Lebens, für Personen vom Stande. R. 837
Mecheln von, Nachricht von seinem Kupferstichmagazin. 180
Medea, Nachricht von diesem Drama. 273
Medea. R. 552
Medecine domestique. R. 688
Medicus zwey Vorlesungen, von der Lebenskraft und dem Satze nicht das Klima ꝛc. R. 258
Medon, oder die drey Freunde. R. 8
Meiners Versuch über die Religionsgeschäfte der ältesten Völker. R. 617
Memoire sur les pays de l'Asie. R. 712
Memorial d'un mondain. Berichtigungen zu dieser Schrift. 120
Memorial d'un mondain. R. 45
Merkur teutscher, 1774 8. Band R. 40
— — 1775. 1. 2. 3. Nr. R. 256
— — 4. Nr. R. 304
— — 5. Nr. R. 352
— — 6. Nr. R. 472
— — 7. Nr. R. 576
— — Veränderungen damit. 152
Meusel Anleitung zur Kenntnis der europäischen Staatenhistorie. R. 553
— — seine Bitte an alle deutsche Schriftsteller und Künstler. 462
Meynungen eines Layen. R. 649

Milton und Elmire. R. 216
Miſcellanien, 1. Paquet. R. 130
— — neue; 1. St. R. 224
Miſcellaneous pieces in proſe. R. 201
Miß Jenny Warton. R. 551
Mißwachs fortgeſetzter poetiſcher, für 1775. R. 112
Mörlin, Lebensumſtände. 784
Moſers patriotiſche Phantaſien, 1ſter Theil. R. 42
— — — 2ter Theil. R. 722
Mohrin zu Hamburg. R. 392
Monſieur Caſſander. R. 422
Monteſquieu, Anekdote von ſeiner Menſchenliebe. 573
Moral diſcourſes of providence. R. 308
Moſers Reichsſtaats-Handbuch auf 1773. R. 86
München, neue Mitglieder der daſigen Akademie. 704
Muſe (die.) R. 804
Muſenalmanach auf 1776. R. 713

N.

Nachrichten geprüfte, zur Geſchichte des Hauſes Limpurg. R. 672
— — zu dem Leben des Franz Petrarca, 1ſter Band 1. und 2. Alpd. R. 92
Nécrologe des hommes célèbres de France. R. 316
New particulars of the country of Labradore. R. 195
Nicolai Pathologie. R. 445
Nößelt über die Erziehung zur Religion. R. 543
Nonnen, Verordnung deswegen im Toſcaniſchen. 348
Notte. R. 320
Nouveau Mercure de France, N. I. R. 465
— — N. II. R. 569
— — N. III. R. 729
— — N. IV. R. 777
Nuovo teatro comico del Marchese Albergati Capacelli. R. 174
Novus theſaurus inſcriptionum antiquarum, 2. B. R. 576
Noxes faſciarum, geſtationis Choracum. R. 652

O.

Obſervationes medicæ, collegit D. Weickard. R. 93
Obſervations on the abuſe of Medicine. R. 824
— — ſur les fables de la Fontaine. 429
Ode à Monſieur de Knebel. R. 373
Odes nouvelles & patriotiques. R. 181
Oeuvres complettes d'Alexis Piron. R. 358
— — — de Mr. le comte de Buffon. 216
Olaffen Reiſen durch Island, 2. Th. R. 659
Oliverii Oratio. R. 72
Oraiſon funebre de Louis XV. 160
Oreſt und Elektra. R. 473
Original papers. R. 384
Origin of Printing. R. 166
Oſſianiſche Gedichte, Brief über ihr Alterthum. 318
Oswalds Apellation an den gemeinen Menſchenverſtand zum Vortheil der Religion. R. 50
Otto. R. 568

P.

Pauli Abhandlungen über einige wichtige Stellen des neuen Teſtaments. R. 241
— — Betrachtungen über die Schönheiten des Alterthums. R. 89
Pauſania Tragedia. R. 231
Penn Wilhelm, ſein Leben. 221
Philadelphia, Beſchreibung davon. 699
Philoſophie des vapeurs. R. 400
Philoſophical arrangemens. R. 328
— — — Tranſactions, 64. B. 1. Th. R. 61
Pietſch Geſchichte praktiſcher Fälle von Gicht und Podagra, 1. Th. R. 548
Placette von der Wiedererſtattung in 5 Büchern. R. 428
Plenck pharmacia chirurgica. R. 532
Pocket commentary on the Bible. R. 664
Poems on ſeveral occaſions. R. 272
Poeſien nachverſchiedenem Maas. R. 357

Poésies de Societé. R. 392
Poetereyen. R. 743
Prælusio chronologiæ fundamentalis. R. 185

Pränumerationsvorschläge.

Abregé méthodique de la géographie ancienne & moderne: 664
Bibliothéque l. h. & c de la médecine ancienne & moderne. 512
— — universelle des romans. 448
Biographien des Plutarch. 831
Büste der Mademoiselle Arnould als Iphigenie, von Houdon. 160
Dagoty Kupferfolge von Thieren. 216
Description des arts & metiers. 808
Gazette des arts & metiers. 536
Geer Abhandlung zur Geschichte der Insekten. 224
Geschichte Carl Ferdiners. 792
Hellfeld opuscula juris. 128
History of the Curate of Cramen. 328
Jäger Ausgabe der Panegyricorum. 616
Löhlein Klavier-Koncerte. 128
Mader Sammlung R. Hofräthlicher und R. Kammergerichtlicher Erkenntnisse. 176
Monstres ou les écarts de la nature. 212
Neese 12 Klopstockische Oden. 264
Philantropinischer Erziehungs-Plan. 735
Silvestri Werk vom Vaterlande. 173
Simon (Reichard,) kritische Schriften über das neue Testament; übersetzt. 40
Tielke Beyträge zur Kriegskunst. 243
Tirgele Medailles sur les principans événemens de la maison de Brandenbourg. 304
Traité sur la cavalerie. 664
Untersuchungen über die verschiedene Beschaffenheit der Atmosphäre. 800

* * *

Précis historique de la vie de Mad. du Barry. R. 268
Predigten für Hausväter und Hausmütter, 1. B. R. 579
Preis einer Gesellschaft auf Erfindung eines Probegewichts oder Probemaas gesetzt. 696
Preisaufgabe der Akademien zu Parma. 280
— — wegen des Oelversuchs bey Meeresstürmen. 360
Preisschriften von Deutschen in der Sammlung der Akademie zu Bourdeaux. 24
Prizelius Handbuch der Pferdewissenschaft. R. 819
Probability of reaching the North-Pole discussed. R. 678
Proof (a fall and clear) that the Spaniards can have no claim to Balembangan. R. 54
Prospectus d'une suite d'estampes pour servir à l'histoire des moeurs & du costume des françois dans le 18 siecle. 190
Puento Reise durch Spanien. R. 418
Purcell von der Kolik. R. 846
Putter Etwas für alle Stände. R. 846

Q.

Quacker. R. 400
Quin, seine Lebensumstände. 772

R.

Raccolta di opuscoli fisco-medici. 216
Raspe Rath, reiset nach Italien. 64
Rational recreations. R. 159
Rauchpar. ätiologische Geschlechtsbeschreibung. R. 676
Recherches sur les remedes capables de dissoudre la pierre. R. 591
Rechte Hand, eine Bemerkung über den Vorzug den man ihr vor der linken gibt. 614
Recueil de l'académie de Marseille. R. 240
Rede des Libanius. R. 776
Reichardt über die deutsche komische Oper. R. 36
Reisen durch die mittlern Kolonien der Engländer. R. 712
Reisewitz neue Schulgesetze. R. 798
Rivals (the.) R. 192
Rival Canditates (the) R. ebend.

Richard-

Digitized by Google

Richardson über die wichtigsten Charaktere Shakespears. R. 665
Riegger Abhandlung von dem österreichischen Marschalle. R. 741
Romane, neue englische. 223
Romani landwirthschaftliche Reise. R. 483
Romanzen der Deutschen. R. 1
Rosenstein Anweisung zur Kenntnis und Kur der Kinderkrankheiten. R. 121
Roths Anleitung zu einer vernünftigen Kinderzucht. R. 25
Rouppe Abhandlung vom Scorbut. R. ebend.
Rytskow Tagebuch über seine Reise. R. 6

S.

Saggi di poesie dal cav. Bernardino Perfetti. R. 191
Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, 1. und 2. St. R. 564
— — würdiger Erfahrungen, die den Werth und großen Nutzen der Pockeninokulation näher bestimmen können, 1. St. R. 436
— — von Predigten über die Glaubenslehren. 144
Säugthiere, 8. und 9. Heft. R. 78
— — 2. Theil. 12. Heft. R. 347
— — 13. Heft. R. 358
— — 14. Heft. R. 496
— — 15. und 16 Heft. R. 737
Sangerhausenii Odæ. R. 140
Satyren des Aulus Persius Flaccus. R. 251
Satyr Mopsus. R. 697
Schaafschur, (die.) R. 675
Schauplatz neuer, der Natur, 1. B. R. 633
Scheidemantel allgemeines Staatsrecht überhaupt und nach der Regierungsform. R. 513
Schelhorn Beyträge zur Erläuterung der Geschichte, 3. St. R. 685
Schlözer Vorstellung der Universalhistorie. R. 297
— — summarische Geschichte von Nordafrika. R. 49
Schmahling Haußlehrer. R. 321
Schmucker chirurgische Wahrnehmungen. R. 65
Schreiben über die Aechtheit der ossianischen Gedichte. 534
— — an H. Aaron Mendez da Costa, über den leichten Uebergang von der pharisäischen Sekte zur christlichen Religion. R. 79
— — des Bibliothekars Menabuoni an den Probst Lastri. 205
— — eines Viehhändlers über die Physiognomik. R. 474
— — kurzephysikalisch-philosophische und medicinische Betrachtungen. R. 169
— — über die Erfindung der Glasscheibe beym Elektrisiren. 668
— — über die Litteratur in Spanien. 855
— — über die Streitigkeiten über die neun und dreyßig Artikel in England. 37
Schriften für alle Staaten, 1. Theil. R. 692
Schütze observationum in Pentateuchum specim. alterum. R. 319
Schulz Leitungen des Höchsten nach seinem Rath, ꝛc. 4. Th. R. 59
— — 5. Theil. R. 549
— — Untersuchungen über die Bedeutung des Wortes Satan und Teufel in der Bibel. R. 145
Schweders, von, gründliche Nachricht von gerichtlich und außergerichtlicher Anschlagung der Güter. R. 144
Sacre de Numa. 504
Selchow Grundriß der deutschen Reichsgeschichte. R. 379
Selbstmord. R. 647
Semleri apparatus ad libros symbolicos ecclesiæ lutheranæ. R. 443
— — Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gasnerischen und Schrödterischen Geisterbeschwörungen. R. 793
Sermons on the tollowing Subjects. R. 157
Shakespears Schauspiele, von Eschenburg, 1. 2. 3. 4. Band. R. 657
Short Tour in the Midland Counties of England. 823
Sibyline leaves. 160
Silver-Tail. R. 528

Sinngedichte auf Joseph den zweyten. R. 80
Snell Abhandlung von Eydschwüren. R. 629
Snuff-Box (the.) 648
Some memoirs of the Life and family of the Mr. Sterne. R. 520
Sonnenfels über die Abschaffung der Tortur. R. 595
Spalding Predigten. R. 780
Sperlinge, Betrachtungen über ihre Ausrottung. 671
Spiegel, der silberne. R. 394
Spieß brandenburgische = historische Münzbelustigungen, 5. Th. R. 142
Spitzner praktische Anweisung zur natürlichen Bienenzucht in Körben. R. 52
Stand der Natur. R. 497
Sterne's letters to his friends. R. 510
Sterne, Lebensumstände. 787
Sternwarte zu Mannheim. 408
Stölzel doppeltes Zeugnis ꝛc. eine Predigt R. 17
Stof zum Denken über wichtige Angelegenheiten des Menschen. R. 611
Strabo allgemeine Erdbeschreibung, 1. Th. 587
Strahl Erklärung der menschlichen Natur. R. 369
Strictures on the presen Taste &c. R. 437
Studiati D. wird nach Petersburg berufen. 480
Stunden letzte, der hochseel. Königinn von Dännemark. R. 694
Suckow von dem Nutzen der Chymie. R. 260
Suite du précis sur les montres marines de France. R. 27
Sur le numeroſe morti dei Bambini. R. 830
Sulzer allgemeine Theorie der Künste. R. 176
System (new) of geography. R. 496

T.

Tables for computing the apparent places of the fixt ſtars. R 159
Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 3. und 4. Abth. R. 57
Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 5. Abth. R. 459
Teller Wörterbuch des neuen Testamentes, 1. Th. R. 577
Templo della Fedelta &c, 136
Theater der Deutſchen, 14. Th. 96
Theaterkalender von 1775. R. 41
Theatraliſches Wochenblatt. R. 342
Theatrical Candidates. R. 727
Theophraſtu's hiſtory of Stones. R. 32
Thiele Proben deutſchen Gefühls und Geſchmacks. R. 106
Tintenfäſſer mit concentrirter Tinte. 656

Todesfälle.

Ahlefeldt, D. 184
Belloy, de. 292
Cruſius, D. 712
Fricke, D. 72
Guiſchardt, Karl. 440
Hanſelmann, Hofrath. 608
Koch, der Schauſpieler. 48
Löw, Gen. Superint. 72
Marini, Abt. 232
Mörlin, M. 784
Pöllnitz von. 536
Ritter, Prof. 480
Sattler, M. 24
Walch, J. G. D. 56

* * *

Totius latinitatis lexicon. R. 192
Traité du ſigne de la croix. R. 349
Travels through the middle ſettlements in Northamerica. R. 333
— — through Portugal. R. 373
Treatiſe on Foreſt-Trees. R. 704

U.

Ueber den Grund der Verbindlichkeit bey poſitiven Geſetzen. R. 516
— — ein merkwürdiges Siegel des Doggingiſchen Kl. Konvents. R. 684
Ueberſetzung franzöſiſche, von Hallers Alfred. 176
— — der Converſations d'Emilie. 88
— — ins franzöſiſche der pütteriſchen Schrift vom Büchernachdruck. 112
Univerſa civ. & crim. Juriſprudentia. 272

Unter-

Unterhaltungen gesellschaftliche, zur Verbesserung des deutschen Ausdrucks im geselligen Umgange. R. 835

Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Reichthümer. R. 501

Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Endzwecke der Natur. R. 753

Ursprung entdeckter wahrer, der alten Bibelübersetzungen. R. 795

V.

Valenti ausführliche Abhandlung von den toscanischen Verbis. R. 705

Vaterland, Erklärung dieses Worts von einem Korsen. 173

Velthusen Muthmaßungen über die siebenmal siebenzig Jahre beym Daniel. R. 315

Verfassung neue, des Kriegswesens, 1. und 2. Th. R. 836

Vergleichung der zween letzten Reisebeschreiber von Schottland. 382

Verhaltungsregeln bey nahen Donnerwettern: neue Auflage. R. 329

Verordnung des Königs von Sicilien, daß alle Urtheile seiner Gerichtshöfe gedruckt werden sollen. 175

Versuche angestellte, bey einer strengen Kälte. 75

Versuch einer Einleitung in die Gesetze. R. 514

— — einer nähern Bestimmung des Erkenntnisses. R. 257

Vicum kurze und leichte Rechenkunst. R. 612

Vie du Pape Clement XIV. R. 300

Village Memoires. R. 213

Vincentii Bellini dissertatio de monetis Italiæ. R. 64

Vita Italorum doctrina excellentium. Decas V. R. 496

Vögel illuminirte, 29. Heft. 184

Voltaire, sein Schreiben an H. Dionys du Sejour. 431

Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts. R. 35

Voyage towards the North-Pole by John Phipps. R. 99

W.

Wagner chronologisches Spiel zum Gebrauch der Jugend. R. 152

Walch vermischte Beyträge zum teutschen Recht, 5. Th. 545

Walther System der Abzugsgerechtigkeit. R. 581

Weib, das leidende. R. 345

Weiber, über ihr Schicksal, aus dem englischen. 292

Werner von den Krankheiten der Hoden. R. 551

— — Anleitung zu Fabrik- und Manufaktur-Anlagen. R. 487

Werthers Leiden.

Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. R. 96

Briefe an eine Freundinn über die Leiden des jungen Werthers. R. 344

Etwas über die Leiden des jungen Werthers. R. 410

Freuden des jungen Werthers. R. 66

Gespräche über die Leiden des jungen Werthers. R. 177

Leiden der jungen Wertherin. R. 433

— — des jungen Werthers, N. A. R. 96

Pätus und Arria. R. 456

Prometheus, Deucalion und seine Recensenten. R. 200

Werthers, des jungen, Zuruf aus der Ewigkeit. R. 456

* * *

Wiedeburg neue Muthmaßungen über die Sonnenflecken. R. 825

Wilhelmine von Blondheim. R. 137
Willebrand Grundriß einer schönen Stadt, 1. Th. R. 718
Will (the) of King Henry VII. R. 269
Wochenschriften die zu Wien herauskommen. 80
Wodan der Sachsen Held und Gott. R. 817
Works of George Lillo. R. 104

N.

Yoriks Briefe an Elisa. R. 518
Yoriks empfindsame Reise, dritter und vierter Band; neue Auflage. 224

Z.

Zacharia, D. nach Kiel berufen. 232
Zemire und Azor. R. 568
Zemire & Zilas. R. 413
Zobel Rede am Gedächtnistage ꝛc. R. 837
Zürich, Nachricht von einem Kunstsaale daselbst. 235
Zusätze zum Theater der Deutschen. R. 568

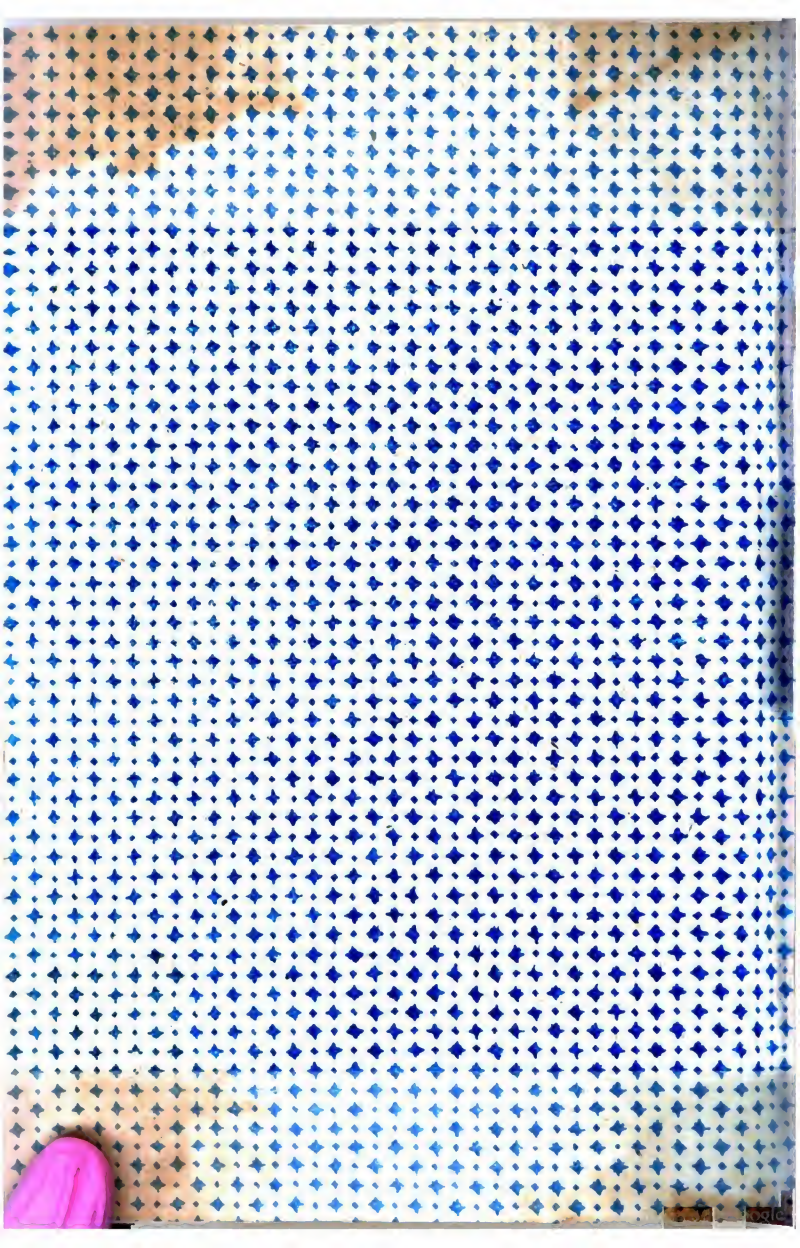
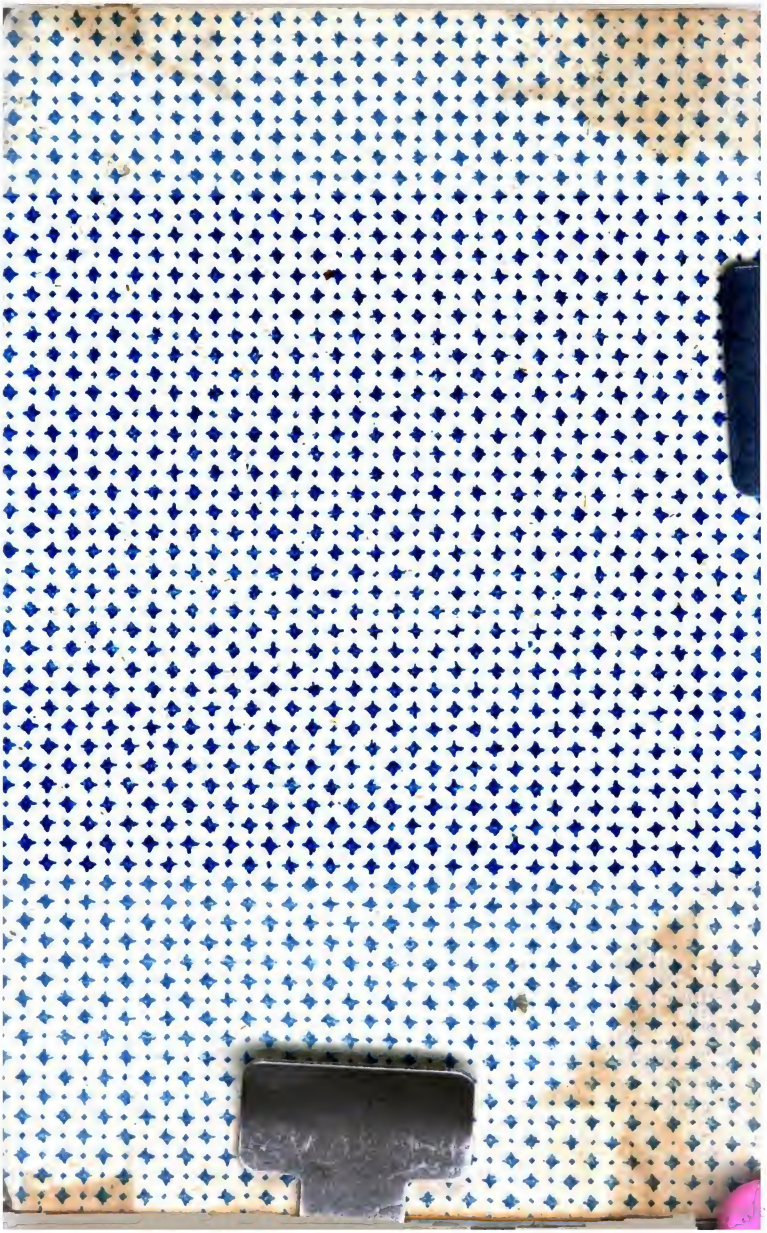
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z156105309

Digitized by Google